

„Man muss jung, betrunken oder verrückt sein, um so eine Fahrt zu machen“, so schrieb ein pensionierter Lehrer, der gerne mit nach Jerusalem gefahren wäre, in einem Brief an mich. - Ich dachte mir sogleich „oder von alledem etwas“.

Vielleicht bin ich wirklich innerlich jung geblieben, um solche Wagnisse ein zu gehen. - Vielleicht bin ich wirklich „trunken nach Grenz-Erfahrungen“, nach außergewöhnlichen Dingen. - Vielleicht bin ich wirklich ein Stück weit verrückt, Dinge zu denken und diese aus zu probieren, die vor mir so noch keiner gedacht und getan hat.

Wie dem auch sei. Der Gedanke, mit dem Fahrrad von Deutschland nach Jerusalem zu fahren, mit eigener Muskelkraft zur Wurzel unseres christlichen Glaubens, hat sich entwickelt. Es begann mit einem Traum, ging weiter über konkrete Planungen und Vorbereitungen und wurde schließlich im Jahre 2000 durchgeführt.

Dieses Buch nimmt Sie auf allen diesen Stationen mit und lässt sie in Wort und Bild teilhaben an dieser großen Radwallfahrt.

Sonnenaufgang am Meer

Klaus Schäfer
geb. 1958, gelernter Elektromechaniker, Ordensmann (Pallottiner),
seit 1990 mit dem Fahrrad auf Pilgerwegen nach Santiago
de Compostela und Jerusalem unterwegs.

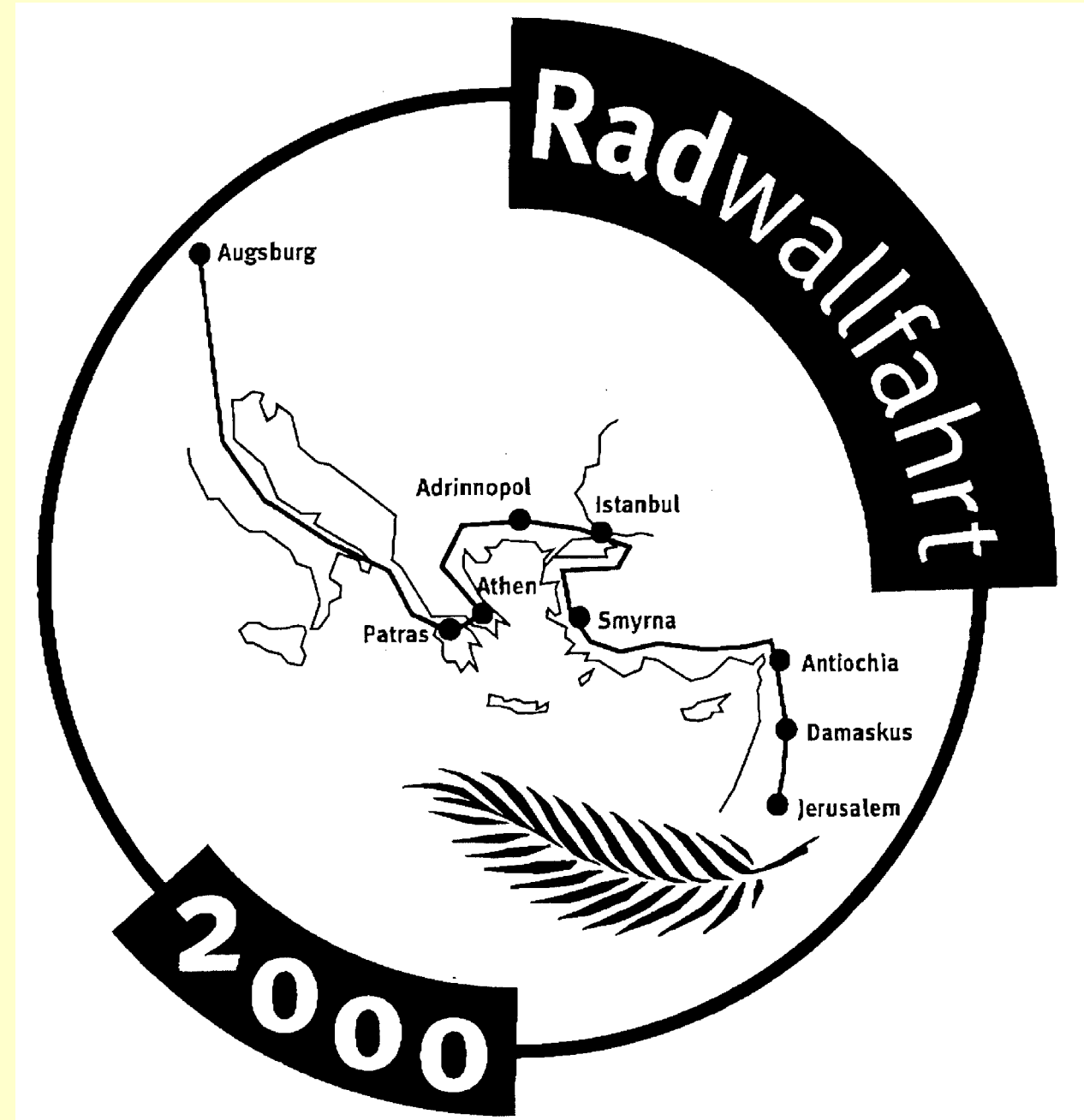
19,80 Euro



Mit dem Fahrrad nach Jerusalem

Klaus Schäfer

Mit dem Fahrrad nach Jerusalem



Erinnerungen an eine große Radwallfahrt

Klaus Schäfer

Mit dem Fahrrad nach Jerusalem

Erinnerungen an eine große Radwallfahrt

Klaus Schäfer

Freebook

Regensburg 2019

Diese PDF-Datei darf unverändert kostenlos verbreitet werden.

Die nachfolgenden Angaben des gedruckten Buches dienen der Orientierung, sollte jemand nach dieser Ausgabe suchen.

© Alle Rechte liegen beim Autor Klaus Schäfer

Karlsruhe 2008

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN-13: 978-3837055368

2. erweiterte Auflage

Titelseite:

Karte: Klaus Schäfer; Rahmen: Torben Madson

Das Logo der Radwallfahrt

Es war an allen vier Seiten unserer beiden Begleitfahrzeuge angebracht.

0 Vorspann

0.1 Inhaltsverzeichnis

0 Vorspann.....	2	1.4 Der Endspurt (Start am 24.4.2000).....	46
0.1 Inhaltsverzeichnis.....	2	Bitte um einen Besuchstermin.....	46
0.2 Literaturverzeichnis.....	5	Die Kfz-Versicherung will über 1.500,- DM.....	46
0.3 Hinweis.....	5	Kfz umschreiben wäre möglich gewesen.....	47
0.4 Vorwort zur "RADWALLFAHRT 2000".....	6	Der Fahrer ist blank.....	47
1 Eine Idee findet ihren Weg zur Verwirklichung.....	8	Der Kfz-Schein für den Anhänger fehlt.....	47
1.1 Von der Idee zum Plan.....	8	EVA hat kein Visum für Syrien.....	48
Jung, betrunken, verrückt?.....	8	Der Anhänger hat zu wenig Platz und ist defekt.....	48
Von Wien über Santiago de Compostela nach		Der Stress macht mich vergesslich	49
Jerusalem.....	8	Der Sachbearbeiter für das Visum war nicht da.....	49
Die Arbeit beginnt.....	10	Ein ganz normaler Tag.....	50
Die Schwierigkeiten beginnen.....	13	Der „flotte Otto“.....	50
Der Versuch eines Höhenprofils.....	14	Das große Rennen.....	50
Das Pilgerheft entsteht.....	15	Der Nachmittag des Ostersonntags / Die Anreise nach	
1.2 Von Interessenten und Teilnehmern.....	16	Augsburg.....	51
Frühere Erfahrungen.....	16	Die Pilgergruppe.....	52
Die ersten Ernüchterungen.....	17	2 Die Pilgerfahrt selbst.....	54
Kleine Versuche, die Reise bekannt zu machen.....	19	2.1 Von Augsburg bis zur Fähre nach Patras.....	54
Der Durchbruch.....	20	24.4. Augsburg – Zirl.....	57
Die Explosion.....	20	25.4. Zirl – Auer.....	62
Kontakte mit Medien.....	21	26.4. Auer – Ferrara.....	66
Werbe-Reise über Land.....	21	27.4. Ferrara – Pésaro.....	68
1.3 Die Vorbereitungen.....	22	28.4 Pésaro – Pineto.....	71
Die große Ökumene.....	22	29.4. Pineto – Foggia.....	73
Suche nach Begleitfahrzeugen.....	24	30.4. Foggia – Bari.....	75
Treffen der Teilnehmer und weitere Bemühungen zur		2.2 Von Bari bis Istanbul.....	80
Autobeschaffung.....	25	1.5. Bari – Stormio.....	80
Keinen Anstoß geben.....	26	2.5. Stormio – Inoi.....	85
Die Sicherheit.....	27	3.5. Inoi – Delphi.....	91
Versicherungen.....	29	4.5. Delphi – Domokos.....	96
Das Sicherheitsnetz.....	29	5.5. Domokos – Pláka Lithohorou.....	102
Suche nach einem 3. Begleitfahrzeug plus Fahrer.....	30	6.5. Pláka Lithohorou - Asproválta	107
Die medizinische Versorgung.....	31	7.5. Asproválta –Galáni.....	111
Die Suche nach einem Koch.....	32	8.5. Galáni – Alexandropolis.....	116
Die Finanzen.....	34	9.5. Alexandropolis – Tekirdag.....	119
Das erste Vortreffen.....	36	10.5. Tekirdag – Istanbul.....	123
Die Botschaften.....	38	11.5. Ruhetag in Istanbul.....	128
Das zweite Vortreffen.....	40	2.3 Durch die Türkei.....	135
Nachwehen des zweiten Vortreffens.....	43	12.5. Istanbul – Gürecci.....	135
Kirchliche Schreiben.....	44	13.5. Gürecci – Tavakli.....	137
Kuriositäten.....	44	14.5. Tavakli – Ören.....	140
Das Lampenfieber.....	45	15.5. Ören – Izmir.....	142
Kauf des 2. Begleitfahrzeuges.....	46	16.5. Izmir – Pamucak.....	149

17.5. Pamucak – Euromos.....	156	Einrichtungen.....	270
18.5. Euromos – Köycegiz.....	162	Brief an einen Interessenten.....	271
19.5. Köycegiz – Kas.....	163	Briefe von Teilnehmern und Interessierten.....	273
20.5. Kas – Beldibi.....	164	3.2 3.2 Presseberichte.....	283
21.5. Beldibi – Side.....	166	KNA-Bericht vom 17. April 1999.....	283
22.5. Side – Ucarı.....	171	Bericht der KNA vom 21. April 2000.....	284
23.5. Ucarı – Ovacık	173	Radio Vatikan.....	285
24.5. Ovacık – Mersin.....	176	3.3 Schreiben der Vorbereitung.....	286
25.5. Mersin – Yeniyurt.....	180	Brief des 1. Vortreffens.....	286
26.5. Yeniyurt – Antakya.....	184	Weihnachtsbrief an die Interessenten.....	287
2.3 Durch Syrien und Jordanien.....	188	Brief des 2. Vortreffens.....	289
27.5. Antakya – Ma´rat.....	188	Anmeldebogen zur Radwallfahrt 2000.....	293
28.5. Ma´rat – Saráqıb.....	195	Checkliste für die Radwallfahrt nach Jerusalem.....	295
29.5. Saráqıb – Hamah.....	203	Letzte Infos vor der Abfahrt.....	297
30.5. Hamah – Homs.....	205	Tabelle der Streckenplanung für das Höhenprofil...298	
31.5. Homs – Malula.....	209	Grünes Blatt für die Radwallfahrt – Wichtige Telefonnummern.....	299
1.6. Malula – Damaskus.....	214	Weißes Blatt für die Radwallfahrt	300
2.6. Damaskus – Ar´Ramtha.....	221	3.4 Daten der Fahrt.....	301
3.6. Ar´Ramtha – Kraymeh.....	225	Die Übernachtungen.....	301
2.4 Durch Israel.....	233	Die Strecke.....	302
4.6. Kraymeh – Tiberias.....	233	3.5 Nach der Radwallfahrt.....	304
5.6. Ruhetag in Tiberias.....	237	Einladung zum Nachtreffen.....	304
6.6. Tiberias – Jerusalem.....	242	Info zum Rutenberg-Institut.....	304
7.6. Ruhetag in Jerusalem.....	249	3.6 Rückschau.....	309
8.6. Führung in Jerusalem.....	253	Bericht für die Tageszeitung (Juli 2000).....	309
9.6. Jerusalem – Tel Aviv.....	258	Rückschau, 2 Jahre danach.....	310
10.6. Tel Aviv – Frankfurt.....	263	Rückschau, 8 Jahre danach.....	311
2.5 Wieder Zuhause.....	267	Traum der großen Ökumene.....	314
Die Post.....	267	3.7 Dank.....	315
Das Nachtreffen.....	268	3.8 In eigener Sache.....	317
3 Anhang.....	270	3.9 Verzeichnis der Orte.....	317
3.1 Briefe aus der Zeit der Vorbereitung.....	270	3.10 Verzeichnis der Bilder.....	319
Briefe von der Autoindustrie und anderen Firmen und			

0.2 Literaturverzeichnis

Baedeker Reiseführer: Ostfildern

Italien / Griechenland / Türkische Küsten / Syrien / Jordanien / Israel

0.3 Hinweis

Dieser Pilgerbericht gibt meine subjektiven Reiseerlebnisse wieder. Der Ablauf der Ereignisse ist meines Erachtens sachlich richtig. Falls ich mich in irgendeinem Punkt geirrt haben sollte, bitte ich die mitradelnden Wallfahrer/innen um eine entsprechende Mitteilung.

Sicher haben die teilnehmenden Pilgerinnen und Pilger die Geschehnisse anders erlebt und empfunden. Die hier vorgestellten Erinnerungen zeigen - wie gesagt - nur meine persönlichen Erlebnisse und Empfindungen auf.

Hinweis

In dem Buch sind auch geschichtlich Daten genannt. Alle Jahreszahlen, die sich auf Ereignisse vor der Geburt Christi beziehen, sind mit „v.C.“ gekennzeichnet. Alle Jahreszahlen, die sich auf Ereignisse nach der Geburt Christi beziehen, haben keinen Zusatz.

ADAM und EVA

Um einige unangenehme Situationen, die es leider auch gegeben hat, beschreiben zu können, habe ich ADAM als Pseudonym für den Verursacher bzw. EVA als Deckname für die Verursacherin in den Text eingefügt. Auch sie sollen das Buch mit Freude lesen können, ohne sich zu blamieren. Schließlich waren sie mit ihren Beiträgen wie das Salz in der Suppe. Mit ihren Beiträgen markierten sie Orte, Tage und Ereignisse. Hierfür sei ihnen im Nachhinein gedankt, wenngleich ich in der konkreten Situation ganz andere Gefühle hatte.

Rückmeldungen

Nach dem Versenden der ersten Manuskripte an die Teilnehmer/innen der Radwallfahrt zum Korrekturlesen erhielt ich folgende Rückmeldungen:

Das Manuskript ist sehr anschaulich und interessant geschrieben, bis Istanbul habe ich mich schon „durchgegraben“.

Die Erinnerungen an das Erlebte und an viele Passagen werden wieder geweckt - die Sehnsucht nach dieser bedeutenden Pilgerreise ist sehr groß.

Es wäre schön und wünschenswert, wenn dieses – Dein Buch – zur Auflage kommen würde, vielleicht möchte das auch der liebe Gott.

0.4 Vorwort zur "RADWALLFAHRT 2000"

Meine Teilnahme an der Radwallfahrt von Augsburg nach Jerusalem im Jahre 2000 bedeutete für mich einen absoluten Höhe- und Wendepunkt in meinem Leben. Nie zuvor und auch in den Jahren danach erlebte ich so intensiv, wie vielfältig und verschieden sich Tagesabläufe gestalten lassen können, wie sich auch recht gegensätzliche soziale und kulturelle Vorstellungen doch miteinander in Einklang bringen lassen können und vor allem, wie über so einer einzigartigen Unternehmung immer ein übergeordneter Schutz durch eine allmächtige Hand zu spüren war.

Sind es wirklich 6.000 Kilometer gewesen, die wir, ein Dutzend Unerschrockene, damals am Stück innerhalb von 6 Wochen geradelt sind? Was hatten wir in dieser doch ansonsten überschaubaren Zeitspanne nicht für immense Gegensätze erlebt !

Am Morgen des Ostermontag 2000 wurden wir beim Start in Augsburg mit Gottes Segen verabschiedet, unter grauem, wolkenverhangenen Himmel bei 8 Grad und Nieselregen. — Auf den Wüstenetappen in Syrien und Jordanien kletterte das Thermometer bis an die 40-Grad-Marke, kein einziges Wölkchen trübte den gleißend-hellblauen Himmel unter der erbarmungslos brennenden Sonne. Anstatt eines Trost spendenden Segens flogen uns sogar einmal eine Hand voll Steine entgegen, wohl als Ausdruck eines durch Misstrauen genährten Hasses von jordanischen Jugendlichen gegen westliche Ausländer zu verstehen.

In Griechenland konnten wir auf einer Tagesetappe den Seitenstreifen einer neugebauten Autobahn benutze, während wir uns in der Türkei nach der Besichtigung von Troja unsere Route recht mühsam durch ein Gewirr von Schlagloch übersäten Feldwegen suchten.

Dem unvorstellbar dichten, lärmenden Autoverkehr mit überdeutlich sicht- und riechbarer Abgaskonzentration in der Luft (beispielsweise in Thessaloniki und im Großraum Istanbul) — standen große Streckenabschnitte durch die syrische Wüste entgegen, in denen wir stundenlang kaum einem motorisierten Fahrzeug begegnet sind.

Hin und wieder campierten wir unter allereinfachsten Verhältnissen, wie z.B. in einem halb fertiggestellten Rohbau oder auf einer Wiese, die bestenfalls mit einem Fließend-Kaltwasser-Hahn und einem nicht abschließbaren Bretterverschlag als einzigen Sanitäreinrichtungen ausgestattet war. — Kontrast dazu waren die wirklich luxuriösen 3-Sterne-Ferien-appartements bei Side an der türkischen Riviera.

Auf der Fahrt durch die oberitalienische Po-Ebene hatten wir einen ziemlich idealen, und auf jeden Fall Tempo fördernden Rückenwind, so dass wir die Tagesetappe über 200 km bis Ferrara fast mühelos absolvierten. Ganz anders hingegen verlief die 8- bis 10-prozentige Abfahrt von Delphi, auf der uns ein solch heftiger Wind entgegenblies, dass wir trotz größter Kraftanstrengung kaum 15 km/h bergab erreichten.

Soweit eine kleine Sammlung der erlebten Gegensätze. Nun will ich noch ein paar spannende Fragen in den Raum stellen, mit denen wir unterwegs konfrontiert wurden. Die Antworten darauf sind explizit oder implizit in den nachfolgenden Kapiteln zu finden.

Wie bereitet man eine 6.000 km lange Radwallfahrt vor, bei der die Hälfte der Route außerhalb Europas ist und man weder Zeit noch Geld hat, die Route zuvor mal abzufahren? - Weitere Fragen sind: Wie meistert man die Situation, wenn ...

- wenige Tage vor dem Abreisedatum noch die dringend benötigten Transportfahrzeuge fehlen?
- eine total unterkonditionierte Kandidatin dennoch unbedingt mitfahren will?
- man nicht deklarierte Geräte über politisch so kritische Grenzen wie Syrien - Jordanien "schmuggeln" will?
- unterwegs unbemerkt ein Teilnehmer spurlos verschwunden ist, was übrigens nicht nur einmal vorkam?
- man als Leiter seine Gruppe nicht mehr wiederfindet?
- die Gruppe eine "offene Meuterei" anzettelt, um die geplante und gemeinsam besprochene Route (nicht nur geringfügig) abzuändern?
- man statt dem erwarteten Campingplatz buchstäblich nur einen Scherbenhaufen vorfindet?
- die weit und breit einzige Bank keine Schecks annimmt?
- die vorab in Deutschland ausgestellten und bezahlten Zollformalitäten an der Grenze vor Ort nicht anerkannt werden?
- plötzlich kurz vor einer Grenze die Mappe mit allen wichtigen Reisedokumenten unauffindbar verschwunden ist?
- die Radfahrergruppe unversehens auf eine Autobahn geraten ist?
- bei strömendem Regen die einzige bezahlbare Unterkunftsmöglichkeit aus einer staubig-dreckigen Baustelle besteht (zwischen Rezeption und Treppenaufgang türmen sich unüberwindlich scheinende Schutt- und Sandhügel auf)?
- man als Leiter eine rätselhafte, aber äußerst schmerzhafteste Fußverletzung erlitten hat, welche eine aktive Weiterfahrt am nächsten Tag sehr infrage stellt?
- ein bereits fest organisiertes Übernachtungsquartier (unter kirchlicher Obhut !) unerwartet bei Ankunft vor Ort wieder aufgekündigt wird?

Warum ...

- wurden zwei Vortreffen durchgeführt?
- mussten sich einige fest angemeldete Teilnehmer vorzeitig wieder verabschieden?
- traten von insgesamt 19 Teilnehmern nur 14 den gemeinsamen Rückflug an?

Wie fährt man anhand eines DIN-A4-Blattes bis nach Jerusalem? Wie wurden diese unter der Leitung von Pallottinerpater Klaus Schäfer stehende Gruppe im Jahre 2000 gelöst? - Diese und weitere Antworten finden Sie in diesem Buch.

Erlangen, im Juli 2008
Thorolf Haupt

1 Eine Idee findet ihren Weg zur Verwirklichung

1.1 Von der Idee zum Plan

Jung, betrunken, verrückt?

„Man muss jung, betrunken oder verrückt sein, um so eine Fahrt zu machen“. So antwortete ein ehemaliger Lehrer, der gerne mit nach Jerusalem gefahren wäre, in einem Brief an mich. Ich dachte mir sogleich „oder von alledem etwas“. Vielleicht bin ich wirklich innerlich jung geblieben, um noch solche Wagnisse ein zu gehen. Vielleicht bin ich wirklich „trunken nach Grenz-Erfahrungen“ - nach außergewöhnlichen Dingen, die unmöglich erscheinen. Vielleicht bin ich wirklich ein Stück weit verrückt, Dinge zu denken und aus zu probieren, die vor mir so noch keiner gedacht und getan hat. Wie dem auch sei. Der Gedanke, mit dem Fahrrad von Deutschland nach Jerusalem zu fahren, ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Er war nicht plötzlich da, sondern ist durch verschiedene Vorstufen gewachsen und hat immer mehr Gestalt angenommen.

Von Wien über Santiago de Compostela nach Jerusalem

Angeregt durch die Radwallfahrten meines pallottinischen Mitbruders Pater Alois Hofmann SAC, fand ich Zugang zum Thema Pilgern mit dem Rad. Am Ende meiner Noviziatszeit nahm ich im Jahr 1990 an seiner Radwallfahrt von Freising nach Wien teil.

Durch diese Pilgerfahrt angeregt, träumte ich von einer richtig großen Radwallfahrt. Pater Alois nannte mir hierzu Santiago als Ziel. „Santiago de Chile? Wie komme ich da über das Meer?“ fragte ich ihn. „Santiago de Compostela, dort wo der hl. Jakobus begraben liegt“. bekam ich zur Antwort. Doch damals konnte ich mit dieser Antwort nichts anfangen und fragte daher nach: „Und wo liegt dieses Santiago de Compostela?“ „In Nordwestspanien“. „Wie weit ist es bis dort hin?“ „Etwa 2.500 km“, erhielt ich zur Antwort.

Damit war ich zunächst zufrieden. Ich fuhr gemeinsam mit Wally, einer Pfarrhauhalterin, am Ende der Radpilgergruppe und besprach mit ihr den Traum, nach Santiago de Compostela mit dem Fahrrad zu pilgern. „2.500 km, das ist schon sehr verlockend, aber da fährt doch kein Mensch mit“, überlegte ich etwas skeptisch. Doch Wally machte mir Mut: „Du fährst doch!“ „Na klar!“, ich wusste nicht, worauf sie hinaus wollte. „Wenn Du mit dabei bist, fahre ich auch mit“ war ihre prompte Antwort.

Ich sagte: „Wenn Du Dich hiermit angemeldet hast, dann führe ich die Fahrt durch.“ Ich überlegte kurz und meinte dann „Aber wir starten nicht bereits 1991, denn zur Planung will ich genügend Zeit haben. Ich will zuvor eine Testfahrt bis zu den Pyrenäen unternehmen, um zu sehen, was machbar ist und wie viel Zeit man dafür braucht“. Wally bekräftigte ihr Versprechen „In Ordnung, dann fahren wir 1992 zusammen nach Santiago de Compostela“. „In Ordnung, abgemacht“ sagte ich und beschloss es damit mit ihr.

Zur Vorbereitung dieser großen Fahrt überlegte ich Folgendes: Wenn ich alleine mit dem Rad und meinem Gepäck in 7 Tagen von Bruchsal nach Lourdes fahre - was über 50 % der Gesamtstrecke nach Santiago de Compostela ist - dann kann eine Pilgergruppe ohne Gepäck auf dem Fahrrad in 10 Tagen diesen Weg ebenfalls schaffen. Die gesamte Radwallfahrt zum Apostelgrab könnte in einem 3-Wochen-Rahmen angeboten werden.

Von Pater Alois ließ ich mir die Reiseroute bis zu den Pyrenäen nennen und machte mich im

Sommer 1991 mit meinem Fahrrad auf den Weg nach Lourdes. Auf die Stunde genau kam ich eine Woche nach meinem Start in Bruchsal dort an. Meine Überlegung bezüglich der Reisedauer war richtig. Dann müsste die Strecke bis Lourdes mit einer Gruppe Radpilger sicher in 10 Tagen zu schaffen sein und die gesamte Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela in 3 Wochen durchzuführen sein.

1992 fuhren Pater Alois und ich und weitere 15 Radpilger nach Santiago de Compostela. Insgesamt radelten 10 Männer und 7 Frauen mit. Es war eine sehr abenteuerliche Fahrt, auf der es äußerst spartanisch zugeht. Nur zwei Leute hatten ein Zelt dabei. Der Komfort war auf ein absolutes Minimum beschränkt. Es ging aber alles gut, und wir kamen glücklich an unserem Ziel, dem Jakobusgrab an.

Angeregt durch diese Erfahrung, wollte ich mehr über den Jakobsweg durch Deutschland, Frankreich und Spanien bis zum „Ende der Welt“ wissen. Ich kaufte mir einige Bücher zu diesem Thema und ließ auch welche aus. Immer mehr verstand ich, warum die Wallfahrt zum Hl. Jakobus etwas Besonderes ist. Es ist nicht nur ein Starten in der Heimat, dem persönlichen Zuhause und das Zurücklegen einer Strecke.

Es ist ein pilgerndes Vorankommen in den Spuren einer Jahrhunderte alten Tradition, wobei der Wallfahrer immer wieder Zeichen von Gläubigen findet, die den Weg früher gegangen sind. Der Pilger wird darauf hingewiesen, dass er sich auf dem Jakobsweg befindet und dass ein großes Ziel auf ihn wartet.

Beim Studium der Literatur, stellte ich in einem Standardwerk über die Jakobswallfahrt¹ fest, dass es insgesamt 4 Hauptwege durch Frankreich gibt, um auf den wichtigsten Pilgerweg in Spanien zu gelangen. Paris, Vézelay, Le Puy und Arles sind die Hauptsammelpunkte der (Rad-) Wanderer und der Beginn der Hauptwege.

Bei der Pilgerreise von 1992 sind wir über Vézelay geradelt. Der Wunsch entstand, auch die anderen Wege kennen zu lernen. Mit den Erfahrungen von 1992, wollte ich es im Jahr 1994 besser machen. Mit 9 anderen Radpilgern machte ich mich auf, den Weg über Arles kennen zu lernen. Im Gespräch mit diesen Pilgern kam die Frage auf, ob ich auch andere Wallfahrtsziele mit dem Fahrrad erreichen möchte.

„Ja“ sagte ich, „ich träume davon, im Jahr 2000 mit dem Fahrrad alleine von Deutschland nach Jerusalem zu fahren.“ Prompt bekam ich die Frage gestellt: „Warum willst du dies alleine machen? Nimm doch ein paar Interessierte mit, dann ist die Reise für dich einfacher und andere haben auch die Chance, dieses Abenteuer zu erleben.“

Ich kämpfte lange Zeit gegen die Vorstellung, eine Gruppe Wallfahrer auf dem Weg nach Jerusalem anzuführen, weil bei einer solchen Fahrt viel Verantwortung auf dem Leiter lastet. Außerdem muss ein derartiges Unternehmen gut vorbereitet sein. Ich versprach darüber nachzudenken.

Schließlich baten mich die Kameraden, nicht bis zum Jahr 2000 zu warten, sondern schon früher zu starten. Dies lehnte ich entschieden ab. Es sollte das Jahr 2000 sein, in dem ich zum ersten Male in das Heilige Land reise und zwar mit dem Fahrrad!

Einige Männer wandten sich daraufhin an meinen Mitbruder Pater Alois und gewannen ihn für eine Radwallfahrt nach Israel. Sie fuhren im Jahre 1997 von Freising mit dem Fahrrad

¹ Yves Bottineau: Der Weg der Jakobspilger. Bergisch Gladbach ²1992.

nach Venedig, reisten auf der Fähre nach Igoumenitsa, durchquerten Griechenland bis nach Piräus und fuhren von dort aus mit dem Schiff bis nach Haifa. So gelangten sie nach Israel.

Mir waren die Radstrecken dieser Wallfahrt entschieden zu kurz. Ich wollte möglichst die gesamte Strecke von Deutschland nach Jerusalem mit dem Fahrrad fahren und die Reise weitestgehend auf dem Landweg zurücklegen.

Ich suchte nach einer anderen Pilgerroute. So langsam entwickelten sich erste Vorstellungen. Eine Möglichkeit wäre gewesen, die Donau entlang abwärts bis zum Schwarzen Meer zu radeln, dann weiter über die Türkei, Syrien und Jordanien nach Israel. Doch diese Route verwarf ich rasch aus verschiedenen Gründen. Zum einen hätten wir sehr viele Ostblockländer durchfahren und uns mit fremden Währungen und ganz unbekanntem Sprachen beschäftigen müssen. Außerdem waren wegen des Kriegs in Kroatien die Serben nicht gut auf Deutsche zu sprechen, usw. usw.

Ich wollte die Pilgergruppe keinem unkalkulierbaren Risiko aussetzen. Deshalb kam ich rasch auf den Gedanken, über Italien und Griechenland in die Türkei einzureisen. Somit lag für mich die Route durch die verschiedenen Länder fest. Einige Radpilger wollten mich bei der Planung und der Vorbereitung der Reise nach Jerusalem unterstützen. Dies machte mir Mut, so dass ich mich 1995 traute, den ersten Brief der Vorbereitungsarbeiten zu schreiben.

Im Jahr 1996 führte ich „zur Übung“ zunächst eine Radwallfahrt von Vallendar bei Koblenz über Paris nach Santiago de Compostela durch und im Jahr darauf eine von Bruchsal aus über Le Puy, ebenfalls zum Hl. Jakobus in Nordwestspanien. Dabei sammelte ich wertvolle Erfahrungen, die mir bei der Planung und Vorbereitung der Radwallfahrt nach Jerusalem sehr dienlich waren.

Die Arbeit beginnt

Die grobe Route stand fest. Sie sollte über Italien, Griechenland und die Türkei nach Israel führen. Zunächst besorgte ich Literatur über diese Länder. Die Baedeker-Reiseführer, besonders der Band „Türkische Küsten“ halfen mir in ganz besonderer Weise bei der Planung, auch wegen der hervorragenden Landkarten. Sie sind den Reiseführern beigelegt und überbieten alle anderen Karten an Genauigkeit. Nur ein 9-teiliger Kartensatz über Mittelmeerländer hat noch etwas mehr Informationen, kostet auch entsprechend.

Bestimmte Eckdaten waren schnell gefunden:

- In Augsburg sollte auf jeden Fall der Start der Wallfahrt sein. In der von den Pallottinern betreuten Pfarrei Zu den Heiligen Zwölf Aposteln, durfte ich bei meinem Mitbruder Pater Wolfgang Held SAC von 1997 bis 1999 mein Gemeindepraktikum machen. Mein Mitbruder sagte dankenswerterweise zu, dass wir für Vorbereitungen und zum Reisebeginn das Gemeindezentrum benutzen durften.
- Istanbul sollte ein fester Programmpunkt sein. Zum einen ist die Stadt religiös, kulturell und geschichtlich höchst bedeutsam. Zum anderen liegt es etwa in der Mitte der Route und ermöglicht den Radpilgern, nur die erste oder die zweite Hälfte der Strecke zu fahren. Dazu arbeitet dort mein pallottinischer Mitbruder P.Ferdinand Thome SAC als Seelsorger für deutschsprachige Christen und kann uns im christlichen Gästehaus aufnehmen.
- Jerusalem sollte das Endziel der großen ökumenischen Radwallfahrt sein. Für die Juden ist die Klagemauer, das heißt, die westliche Stützmauer des Tempelbezirks das Ziel ihrer

Pilgerfahrt. Für die Muslime ist die Al-Aksa-Moschee das große Pilgerziel außerhalb von Saudiarabien. Und die Christen möchten in der Auferstehungskirche in Jerusalem beten und die Hl. Messe feiern. Somit treffen sich alle drei Religionen, die ich zu dieser Radwallfahrt eingeladen habe, in dieser bedeutenden Stadt.

Bei allen Änderungen, die in den nächsten Monaten noch folgen sollten, blieben diese Eckdaten immer unangetastet!

Von einigen Interessenten wurde der Aufenthalt in Istanbul in Frage gestellt. Andere hätten gerne mit der Fähre bei Canakkale die Dardanellen überquert oder wären am liebsten schon mit der Fähre von Piräus (bei Athen) nach Izmir übergewechselt. Diesen Wünschen hielt ich standhaft entgegen, dass ich den Interessenten frei stelle, selbst eine Radwallfahrt zu organisieren, ganz nach ihren Vorstellungen. Die von mir durchgeführte Radwallfahrt verläuft über Istanbul!

In der weiteren Planung bildete sich bald eine erste Fassung der geplanten Route heraus. Sie sollte über Innsbruck, die alte Brenner-Bundesstraße, nach Bozen, Trento, Verona, Ferrara, Ravenna, Ancona, über den Apennin nach Rom, dann nach Monte Cassino und nach Bari oder Brindisi führen.

Die Fähren wechseln im 2-Tages-Rhythmus nach dem griechischen Patras über. Daher kam es auf den Wochentag an, an dem wir in den italienischen Hafenstädten Bari oder Brindisi ankamen.

Von Patras sollte die Route über Korinth, Delphi, Thessaloniki nach Istanbul führen. Von dort aus würde die türkische Mittelmeerküste tagelang unser Begleiter sein, denn bis Antalya waren immer wieder Campingplätze eingezeichnet. Danach gab es nicht mehr so viele Campingplätze. Die Radwallfahrt sollte noch immer der Mittelmeerküste folgen nach Mersin, Tarsus, Adana und nach Iskenderun. Von dort wollten wir auf einer Fähre nach Haifa reisen.

Eigentlich wäre ich gerne noch durch Syrien und Jordanien gefahren, aber mir wurde davon abgeraten. Wegen den zum Teil sehr strengen Grenzkontrollen könnte es uns passieren, dass eines unserer Begleitfahrzeuge für ein oder mehrere Tage an der Grenze bleiben muss. Zum Teil würden dabei die Fahrzeuge auseinander genommen, insbesondere, wenn Rauschgift- oder Waffenschmuggel vermutet wird. Das Risiko, ohne Begleitfahrzeug durch Syrien und Jordanien weiterradeln zu müssen, wollte ich den Wallfahrern nicht zumuten.

Bei der Feinplanung der Pilgerroute fiel mir auf, dass wir durch zahlreiche sehr bedeutende Städte kommen werden:

- In Rom, Istanbul (Konstantinopel), Antakya (Antiochien) und Jerusalem waren die Amtssitze von vier der fünf Patriarchen der frühen christlichen Kirche. (In Alexandrien in Ägypten regierte der 5. Patriarch). (Patriarchat = Amtsbereich / Vaterherrschaft)
- Rom, Istanbul (Konstantinopel), Calcedon, Nicaea, Ephesus und Jerusalem waren die Tagungsorte von allen ökumenischen Konzilen = allgemeine Versammlungen kath. Würdenträger. Auf unserer Pilgerroute würden wir durch diese Städte kommen.
- Die alten griechischen Städte Delphi, Pergamon, Ephesus, Priene, Milet, Didyma, Xantos, Perge, Aspendos und Side waren zumeist bedeutende vorchristliche Pilgerstätten, ganz zu schweigen von Troja. Wir würden sie alle kennenlernen!
- Tarsus ist der Geburtsort des Völkerapostels Paulus. In zahlreichen Orten hat er gewirkt.

Zu den Menschen in Korinth, Thessaloniki und Ephesus war sein Bezug so eng, dass er den Gemeinden Briefe geschrieben hat, die uns erhalten und deshalb bekannt sind, weil sie Aufnahme in das Neue Testament fanden. Daneben war er auch in Kavala, Troja, Assos, Antiochien und in anderen Orten unserer Pilgerroute. Wir würden somit auf seinen Spuren „wandeln“.

- Myra war die Bischofsstadt des bekannten und beliebten Heiligen Nikolaus, dessen Grab sich heute in Bari befindet.
- In Antiochien wurden die Christen erstmals als solche bezeichnet. Wir würden also immer wieder auf christliche Wallfahrtsorte treffen, die eine zum Teil sehr alte Tradition haben.

Ich war angenehm überrascht, was sich beim näheren Betrachten unseres Reiseweges alles auftat. Die Route wuchs mir richtiggehend ans Herz, und ich freute mich schon auf den Tag, an dem ich dies alles vor Ort sehen und erleben durfte. In zahlreichen langen Nächten arbeitete ich sehr genau die Route aus. Für jedes Land legte ich mit der Tabellenkalkulation eine Liste an, mit der ich folgende Angaben systematisch zusammentrug (siehe Anhang):

- Ortsname
- Höhe des Ortes (für die Erstellung eines Höhenprofils, wichtig für Fahrradfahrer)
- Entfernung zum nächsten Ort
- Tageskilometer, wie ich sie einplane
- Gesamtkilometer innerhalb des Landes
- Notiz (meist nur die Angabe, ob nach Landkarte im Ort ein Campingplatz vorhanden ist)

Damit wollte ich eine Grundlage dafür schaffen, dass ich den Behörden der außereuropäischen Länder ganz genau sagen konnte, an welchem Tag wir an welchem Grenzübergang sind. Ich hoffte, dass wir mit diesen Angaben kürzere Wartezeiten hätten. Außerdem konnte ich anhand dieser Tabelle leichter Veränderungen der Route vornehmen. Und ich hatte ziemlich genau die Anzahl der zu fahrenden Kilometer bis Jerusalem ermittelt. Zu dieser Zahl muss man allerdings noch etwa 5 % addieren, dann hat man exakt die Anzahl der Kilometer, die tatsächlich gefahren werden müssen. Auf diese Art und Weise konnte ich bald feststellen, dass der Weg bis nach Iskenderun knapp 5.500 Kilometer lang ist.

Nun stellte sich die Frage nach der Dauer der Radwallfahrt. Ich rechnete mit 5 Wochen bis Iskenderun. Das würde täglich eine Strecke von 160 km bedeuten. Es war eine gewaltige Herausforderung, jeden Tag eine so lange Strecke mit dem Rad zurückzulegen, aber sie müsste zu bewältigen sein.

Mit diesen Angaben ging ich den nächsten Schritt - die Werbung - an. Ich habe die Tagesstrecke auf 180 km erhöht, damit sich wirklich nur die leistungsfähigsten Radfahrer angesprochen fühlten. Meine Erfahrungen aus 4 Radwallfahrten nach Santiago de Compostela haben mich gelehrt, dass es gut ist, wenn ich für die Radpilger Leistungsreserven einrechne.

Die Schwierigkeiten beginnen

In Iskenderun trennten uns noch immer rund 400 km von Jerusalem. Nach Angaben mir bekannter Privatpersonen war es nicht möglich, von der Türkei über Syrien und Jordanien nach Israel einzureisen. Deshalb suchte ich nach einem Weg über das Meer oder durch die Luft. Dabei erfuhr ich, dass es eine Fährverbindung von Iskenderun über Zypern nach Haifa gibt.

Doch dazu müssten wir zunächst mit einer Fähre von Iskenderun nach Ammochostos (Gazimagusa / Famagusta) fahren, dann durch Zypern mit dem Fahrrad nach Lemesos (Limassol) und von dort mit einer zweiten Fähre nach Haifa. Dies wäre zwar etwas umständlich, aber es wäre ein gangbarer Weg gewesen.

Also, bis Iskenderun war die Streckenplanung klar, doch dann kam das große Fragezeichen. Ich trat ihm mit verschiedenen Möglichkeiten entgegen:

- Plan A war meine Idealvorstellung. Die Route hätte von Iskenderun über Antakya nach Syrien (Qal'at as Simán, Aleppo, Hamah, Homs, Damaskus), dann nach Jordanien (Gerasa) und schließlich nach Israel geführt. Diesem Plan stand die Befürchtung entgegen, dass es eventuell an den Grenzen tagelange Verzögerungen gab.
- Plan B war die oben bereits beschriebene (umständliche) Reise von Iskenderun nach Zypern und von dort nach Haifa (mit 2 Fähren!).
- Plan C wollte ich erst angehen, wenn Plan B fehlschlagen sollte. Doch warum sollte dieser fehlschlagen? Die Fährverbindungen sind in den Karten ganz klar eingezeichnet. Ende Mai, Anfang Juni werden die Fähren doch wohl regelmäßig verkehren!

Ich besorgte mir Unterlagen und musste feststellen, dass Ammochostos im türkisch besetzten Norden von Zypern liegt und Lemesos im griechischen Süden, dazwischen ein streng bewachter Grenzzaun errichtet. Nach Auskunft der zyprischen Botschaft, sei es unmöglich, vom Norden Zyperns in den Süden zu gelangen und eine Ausnahmegenehmigung für unsere Radwallfahrt war schon gar nicht zu erwirken. Enttäuscht musste ich Plan B verwerfen.

Mir blieb als Alternative noch der Weg durch die Luft. Doch auch hier fand ich mich recht bald in einer Sackgasse. Iskenderun hat nur einen Inlands-Flughafen. Wir müssten deshalb von Iskenderun nach Antalya und von dort nach Israel fliegen. Das war mir jedoch zu umständlich und zu teuer. Jetzt suchte ich nach einer neuen Lösung.

Frau Hempel vom Reisebüro, bei der ich bislang alle Flüge meiner Radwallfahrten gebucht hatte, zeigte einen Hoffnungsschimmer auf. Sie wusste von einem Franziskanerpater in Iskenderun. Über diesen ließe sich klären, ob es möglich sei, ein Schiff zu mieten, um mit diesem von Iskenderun nach Haifa zu fahren. Die beiden Begleitfahrzeuge sollten auf dem Schiff ebenfalls Platz haben. Ich klammerte mich an diesen Hoffnungsschimmer!

Sogleich rief ich die israelische Botschaft an und fragte, ob diese Form der Einreise möglich wäre. Ich erhielt die Antwort, „im Prinzip ja“. Doch sollte das Schiff bestimmte Funkfrequenzen empfangen und senden können, denn wenn sich das Schiff dem Hoheitsgewässer Israels nähert und sich nicht eindeutig identifizieren lässt, würde es abgeschossen werden! Ich schluckte. „Das wird ja ein richtiger Abenteuerurlaub“, dachte ich mir. Weil ich keine andere Möglichkeit der Einreise nach Israel sah, verfolgte ich weiterhin diese Idee.

Der Versuch eines Höhenprofils

Um die körperlichen Kräfte beim Radfahren gut einzuteilen, sind die Angaben in

sogenannten Höhenprofilen sehr hilfreich. Um diese Informationen auch den Radpilgern unserer Wallfahrt zu geben, bemühte ich mich um gutes Kartenmaterial. Schon die Karten von Griechenland waren unvollständig. Es waren zwar Pässe eingezeichnet, aber nur vereinzelt Höhenangaben. In den Türkei-Karten sah es noch schlimmer aus. Da waren Höhenangaben so gut wie gar nicht verzeichnet. Selbst aus einem 7-teiligen Kartensatz, für den ich über 80,- DM bezahlte, waren nicht mehr Höhenangaben zu entnehmen, als von der Karte des Baedeker-Reiseführers. Ich wollte jedoch nicht aufgeben. Schließlich war ich 12 Jahre lang Zeitsoldat gewesen und an den Gebrauch von Karten aller Art gewöhnt. Außerdem war der Sohn einer Bekannten (Ingrid) momentan bei der Bundeswehr. Da ließe sich doch sicherlich etwas machen.

Im März 1999 erhielt ich von Ingrids Sohn die Adresse einer Dienststelle bei der Bundeswehr in Köln, die militärisches Kartenmaterial über Griechenland und die Türkei besitzt. Sofort schrieb ich dorthin und bat um entsprechende Karteneinsicht. Ich wollte dazu gerne einen Tag nach Köln kommen und mir nur die Höhenangaben entlang der Pilgerroute aus den Karten schreiben, damit ich das Höhenprofil erstellen konnte. Im Mai 1999 erhielt ich einen negativen Bescheid von der Bundeswehr. Aus Gründen der „Geheimhaltungsbestimmungen“ dieser beiden Staaten könne sie weder die Karten herausgeben noch Karteneinsicht gewähren. Dies konnte ich verstehen, wenn es mich auch hart traf.

Wie ein Stehaufmännchen, blieb ich nicht lange niedergeschlagen und bemühte mich um einen anderen Weg zur angestrebten Lösung. Ich wandte mich an das „Archiv für Langstreckenwandern“ in Oldenburg. Doch auch dieses konnte mir nicht weiterhelfen.

Schließlich fiel mir noch ein, dass ich bei den Verlagen von Atlanten und Straßenkarten anfragen könnte. Diese schrieb ich im Sommer 1999 an. Doch von ihnen bekam ich auch eine Absage.

Somit musste ich beim ersten Vortreffen den Interessenten mitteilen, dass ich mich zwar um die Erstellung eines Höhenprofils bemüht hatte, dass es aber wegen dem Fehlen hierfür notwendiger Karten nicht möglich war, ein solches für die Pilgerroute zu erstellen. Ich konnte auf Grund der vorliegenden Karten sagen, dass es in einigen Teilen der Türkei sehr gebirgig ist. Die Radwallfahrt wird deshalb alles andere als eine Spazierfahrt werden.

Das Pilgerheft entsteht

Bei einer solch ausgefallenen Radwallfahrt, wollte ich verhindern, dass wir zuerst die Wallfahrt machen und dann zu Hause nachlesen, was wir eigentlich gesehen – oder schlimmer, nicht gesehen – hatten. Daher begann ich frühzeitig, Reiseführer über Griechenland und die Türkei zu lesen. Alles Wichtige der Orte, durch die wir kommen würden, strich ich mit Kugelschreiber am Rande an. Drei eifrige Helfer, Frau Olczyk, Frau Just und Herr Simon tippten die markierten Texte in meine Computerdatei ein. Dies ersparte mir viel Arbeit am PC.

Über unsere anderen Durchreiseländer Italien, Syrien und Jordanien sowie unser großes Ziel Israel, schrieb ich selbst nach und nach die Informationen in meine EDV-Datei. Das Lesen der vielfältigen Reiseliteratur und das Aussuchen und Notieren der für unsere Wallfahrt passenden Textstellen, hat mich manche Stunde Schlaf gekostet, machte mich aber ungeheuer neugierig, die beschriebenen touristischen Highlights in natura zu sehen.

Weil ich zu diesem Zeitpunkt noch davon ausging, dass auch Juden und Muslime mitfahren würden, beschäftigte ich mich eingehend mit deren Religionsbüchern Thora und Koran. Ich las zu diesem Thema verschiedene Schriften, auch welche mit Gebeten. Darin strich ich ebenfalls die mir wichtigen Stellen an, und Frau Huber tippte sie freundlicherweise in mein elektronisches Gedächtnis.

Ich hatte mit den oben genannten Damen und Herrn Simon vier wichtige Helfer/innen für die Erstellung des Pilgerheftes gefunden, doch es blieb für mich noch genügend Arbeit. An den Anfang des Pilgerheftes stellte ich das Kapitel 10 Gebote dieser Radwallfahrt, dann einen Abschnitt darüber, wie die Streckenführung zu lesen ist ² und dann der Hinweis mit einem Beispiel, dass biblische Texte immer mit zwei Zeilen hohen Kapitelchen beginnen. Damit war die richtige Nutzung des Pilgerheftes als Wegbegleiter sichergestellt.

Es folgten für die Durchreiseländer die Ein- und Ausreisebestimmungen sowie Angaben zum Verhalten, dann ein extra Hinweis für das Verhalten in islamischen Ländern und bei der Begegnung mit dem Militär. Dann erst folgte die eigentliche Wegbeschreibung. Dabei ist chronologisch zur Pilgerroute alles Wichtige aufgeführt. Nach 115 Seiten Wegbeschreibung, folgte auf 25 Seiten ein Vergleich der Religionen Judentum, Islam und Christentum sowie weitere 25 Seiten mit Gebeten und allgemeinen Informationen zur Wallfahrt. Auf 6 Seiten verzeichnete ich wichtige Wörter und Sätze aus den verschiedenen Sprachen und packte weitere 23 Blätter mit Fotokopien aus diversen Land- und Straßenkarten dazu.

In einigen Nächten harter redaktioneller Arbeit, fügte ich das Pilgerheft zusammen. Aus verschiedenen Büchern und Zeitschriften scannte ich Skizzen, Lage- und Stadtpläne an den entsprechenden Textstellen ein. Um das Heft etwas aufzulockern, platzierte ich einige Karikaturen rund ums Fahrradfahren auf die Seiten. Was noch fehlte, war ein aussagekräftiges Logo. Eine Grundidee hatte ich bereits. In der Mitte des Logos sollte eine stilisierte Karte mit der Route unserer Pilgerreise sein. Thorben, der in einer Werbefirma arbeitet, unterbreitete mir drei Vorschläge, von denen ich die bekannte Version auf dem Bucheinband aussuchte. Die Aufkleber im DIN-A3-Format fertigte Thorben in seiner Firma an. Das Logo schmückte nicht nur das Deckblatt des Pilgerheftes, sondern wurde auch an alle vier Seiten unserer Begleitfahrzeuge geklebt. Damit kennzeichneten wir unsere Fahrzeuge und hatten jederzeit die Möglichkeit, den Leuten zu zeigen, woher wir kamen, welchen Weg wir genommen hatten und wohin wir wollten. Dies führte immer wieder zu Kontakten mit der einheimischen Bevölkerung.

Eine lose Blattsammlung mit den ersten 125 Seiten des Pilgerheftes verschickte ich, zusammen mit der Einladung zum zweiten Vortreffen, am 2. März 2000 an alle Teilnehmer/innen. So konnten sie es in den 8 Wochen bis zur Abfahrt noch lesen. Diese 1.

² Am Ende eines jeden Ortes ist die Streckenführung bis zu den nächsten bedeutsamen Orten enthalten. Straßennummern, auf denen wir weiterfahren sind fett in Klammern geschrieben. Das Beispiel gibt die Angaben von Itea nach Lamia wieder (GR):(48) Amfissa (27) - Pírgos - (Paß 850) - Graviá - Brálos (3) – Iráklia Itea verlassen wir auf der Straße 48, fahren nach Amfissa, wechseln dort auf die Straße 27 in Richtung Pírgos. Vor Graviá kommt ein Paß mit 850 m Höhe. Auf der Straße 27 bleibend fahren wir bis nach Brálos. Dort wechseln wir auf die Straße 3 nach Iráklia, um dann nach Lamia zu kommen. Wer sich im Lesen solcher Angaben unsicher fühlt, sollte einige Beispiele aus diesem Pilgerheft vor Reiseantritt anhand einer Karte einüben.

Fassung war zur Mitnahme auf die Radwallfahrt gedacht. Täglich konnten die Pilger die entsprechenden Seiten in die Lenkertasche oder in den Rucksack packen und sich unterwegs über den aktuellen Stand der Dinge informieren.

Beim zweiten Vortreffen händigte ich allen Teilnehmer/innen der Radwallfahrt die 2. Fassung des Pilger-Heftes aus. Mit einer großen Klammer geheftet und mit Leimbinder gebunden, war sie nicht für den Bücher-Schrank sondern für den Gebrauch zu Hause gedacht. Die Familien konnten anhand der Wegbeschreibung die Pilgerreise ihres Angehörigen von Deutschland nach Israel mitverfolgen und sicherlich auch ein Stück miterleben.

1.2 Von Interessenten und Teilnehmern

Frühere Erfahrungen

Von den Berichten der Teilnehmer der Radwallfahrten nach Santiago de Compostela und aus eigener Erfahrung wusste ich, dass es nicht einfach sein würde, die geeigneten Pilger für die Radwallfahrt nach Jerusalem zu finden.

Mein Vater war seinerzeit ganz erschrocken, als er erfuhr, dass ich vorhatte, mit dem Fahrrad nach Santiago de Compostela zu fahren. Da er es nicht fertig brachte, mich von meinem Vorhaben abzubringen, wandte er sich an seine Schwester, eine Nonne in Ursberg, die mich umstimmen sollte. Er meinte, bei einer solchen Fahrt macht man sich „kaputt“. Meine Tante, die Ordensschwester, sagte damals zu mir: „Du wirst schon wissen, was du tust“ und ließ mich gewähren.

Ähnliche Erfahrungen schilderten mir andere Jakobspilger auch. „Du spinnst“, „Du bist verrückt“, „Das ist doch völlig unmöglich“ waren die Reaktionen von Verwandten, Freunden und Arbeitskollegen auf die Pläne der Radwanderer.

Ein Geschwisterpaar z. B. ging zu seinem Fahrradhändler und sagte, dass es Räder für bestimmte Anforderungen benötigte. Auf die Frage, wo es denn hingehen solle, antworteten die beiden Schwestern: „Nach Santiago de Compostela in Spanien“. Der Angestellte schaute sie daraufhin verwundert und ungläubig an. Als die Schwestern ihre Fahrräder mit entsprechendem Zubehör abholten, stand die gesamte Belegschaft da. Sie alle wollten die beiden Verrückten sehen, die vorhatten, bis nach Nordwest-Spanien mit dem Fahrrad zu „strampeln“.

Dass es genügend Radsportbegeisterte gibt, die rein körperlich die Herausforderung einer langen Pilgerreise nach Jerusalem annehmen können, wusste ich. Es war nur die Frage, wie erreiche ich sie?

Ich musste frühzeitig mit der Werbung beginnen, denn bereits im Sommer 1999 sollten alle Interessenten konkret in Kenntnis gesetzt werden, dass die Fahrt tatsächlich stattfindet und in welchem Zeitraum.

Wer hat schon 7 Wochen „Urlaub am Stück“? Jeder Berufstätige musste seine Urlaubsplanung langfristig mit seiner Familie, den Kollegen und seinem Chef besprechen. Es musste ihm möglich sein, von 1999 noch Resturlaub in das Jahr 2000 hinüber zu nehmen, damit er von Ostern bis Pfingsten an unserer 7-wöchigen Radwallfahrt teilnehmen konnte.

Die ersten Ernüchterungen

Jerusalem war das Ziel der Radwallfahrt von Deutschland über Österreich, Italien, Griechenland, der Türkei sowie Syrien und Jordanien. Da Jerusalem für Juden der große

Wallfahrtsort und für Muslime neben Mekka und Medina der drittichtigste³ Wallfahrtsort ist, kam ich auf den Gedanken, die Pilgerreise als „Große ökumenische Radwallfahrt“ auszuschreiben. Hierzu sollten nicht nur Katholiken und Protestanten, sondern auch Juden und Muslime in gleicher Weise eingeladen werden.

Der Reiseveranstalter „Biblische Reisen Stuttgart“ bietet immer wieder Flugreisen ins Heilige Land an. Daher trug ich im September 1996 mein Anliegen vor. Ich hoffte auf eine Zusammenarbeit, zumindest in der Weise, dass mein Vorhaben im Veranstaltungskalender aufgenommen werden würde. Stattdessen erhielt ich im Oktober die Antwort:

Da diese Reise erst im Jahr 1999 durchgeführt werden soll, haben Sie ja noch einige Zeit zum Planen. Wenn Sie eine Gruppe von mindestens 15 Personen gefunden haben, die diese Radwallfahrt durchführen wollen, unterbreiten wir Ihnen gerne zur gegebenen Zeit unser Angebot. Allerdings wollen wir Ihnen nicht verschweigen, dass diese Reise mit sehr viel Risiko behaftet sein wird. Der Preis wird entsprechend hoch sein. Beachten Sie bitte bei der Suche nach Teilnehmern, dass Sie mit der Anforderung, ca. 180 km/Tag zu fahren, sehr hoch liegen. Es können deshalb nur besonders sportliche Reiseteilnehmer mitmachen. Wir sind gespannt, ob Sie genügend Interessenten finden werden und grüßen Sie ganz herzlich.

Ich stand wieder alleine da und war sehr enttäuscht. Ich hatte mich geirrt. So einfach ließen sich keine Partner für eine Radwallfahrt über viele Grenzen hinweg finden. Diese Illusion war nun von mir genommen. Doch ich ließ die Hoffnung nicht sinken.

Als nächstes sah ich auf der Telefon-CD im Internet nach, ob ich Adressen von jüdischen und muslimischen Institutionen finden konnte. Ich stieß auf die Anschrift eines muslimischen Pilgerbüros und schrieb diesem im November 1996 einen Brief, in dem ich mich als Pallottinerpater vorstellte, der bereits mit 4 Radwallfahrten nach Santiago de Compostela Erfahrungen gemacht hatte und bat um Zusammenarbeit bei einer großen ökumenischen Radwallfahrt nach Jerusalem.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Sie war kurz und bündig verfasst und stellte verschiedenes klar:

- Wir sind das Islamische Religionsamt und die einzige Institution, die den reinen Islam vertritt.
- Mit Sekten haben wir nichts zu tun (Al-Qur'an).
- Der Hadjj der Muslime findet nur in Saudi-Arabien statt, wo sich die Heiligen Stätten des Islam befinden, die es in Jerusalem nicht gibt.
- Die echte Al-Aqsa-Moschee, die in persönlichem Sachzusammenhang steht mit der Himmelsreise / Mirage unseres Propheten Mohammed, befindet sich in Djanad bei Ta'izz im Süden des ehemaligen Nord-Yemen
- Ökumene betrifft nur die verschiedenen Christenkirchen unter sich. Der Islam ist weder aus dem Judentum, noch aus dem Christentum hervorgegangen, sondern hat eigenständige Offenbarungen erhalten und hat sie immer noch.

³ Bevor die Muslime nach Mekka beteten, war ihre Gebetsrichtung Jerusalem. Erst später wurde die Gebetsrichtung nach Mekka abgeändert. - Von Jerusalem aus sei der Prophet Mohamed in den Himmel aufgefahren.

- Die Mission Anderer ist unter Muslimen verboten.
- Sie gehören einem röm.-kath. Missions-Orden an.
- Niemand soll beleidigt werden, aber weder Jakobus der Ältere, noch Jakobus der Gerechte / der Jüngere liegen in Santiago-de-Compostela in Spanien begraben, und deren Gräber finden Sie vielleicht auf Ihrer Radtour nach Jerusalem, wenn auch ohne Muslime.

Wir wünschen Ihnen eine gute Reise

gez. Der Direktor des Deutschen Office für Pilgerwesen und islamischen Angelegenheiten.

Dieser Brief zeigte mir sehr deutlich, dass ich viel zu blauäugig an die Planung dieser Pilgerreise herangegangen war. Es musste einen anderen Weg geben, um das Ziel der großen ökumenischen Radwallfahrt zu verwirklichen.

Ich bedankte mich beim muslimischen Pilgerbüro und schrieb unter anderem:

Sie haben sich die Mühe gemacht, mir zu antworten und haben mir Schwierigkeiten aufgezeigt, mit denen ich bei der geplanten Unternehmung rechnen muss. Dafür danke ich Ihnen vielmals.

Wenn bei Ihnen der Eindruck entstanden sein sollte, dass es meine Absicht ist, unter den Muslimen zu missionieren, so bitte ich um Entschuldigung. Dies war und ist nicht meine Absicht, auch wenn ich – wie Sie richtig festgestellt haben – einem römisch-katholischen Missionsorden angehöre. Ich bin vielmehr der Auffassung, dass wir lernen müssen, andere Auffassungen in Glaubensfragen zu akzeptieren und zu respektieren. Auch wenn es mich persönlich schmerzt, dass ein anderer Mensch einen anderen Glauben hat oder gar Gott leugnet, so habe ich nicht das Recht, ihn mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln daran zu hindern. Mein leiblicher Bruder ist aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten und zu den Zeugen Jehovas gegangen. Dass ich dies respektiere, darf als ein deutliches Beispiel für meine Toleranz angesehen werden. Ich denke, dass nur auf dieser Grundlage ein friedvolles, glückliches und aufbauendes Zusammenleben unter den Menschen möglich sein kann, was aber keinesfalls heißt, dass mir mein Nächster gleichgültig sein darf.

Mit freundlichen Grüßen

Klaus Schäfer

Kleine Versuche, die Reise bekannt zu machen

Als erste Maßnahme bat ich die Verantwortlichen, die Wallfahrt in den Veranstaltungskalender der Pallottiner aufzunehmen. Alljährlich werden darin die Veranstaltungen des kommenden Jahres vorgestellt. Mein Mitbruder Pater Helmut Riedel SAC war dazu so freundlich und veröffentlichte alle Angaben zur Radwallfahrt in der Homepage der Pallottiner.

Es kamen vereinzelt Anfragen von interessierten Leuten. Als sie jedoch von den sportlichen Anforderungen hörten, die ich für diese Radwallfahrt vorgegeben hatte, „winkten“ sie alle ab. Hier erkannte ich, dass ich mit dem Angebot der Radwallfahrt in eine Teilnehmer-Leistungsklasse vorgestoßen war, die nicht mehr zum Kreis der Leser unserer Ordens-Homepage gehörte.

Immer wieder bekam ich gesagt, dass eine solche Radwallfahrt absoluter Irrsinn sei. Es sei einfach nicht durchführbar, dass man über einen Zeitraum von 7 Wochen täglich im Schnitt

zwischen 160 km und 180 km fährt und dies bei jedem Wetter, bei bergigem Gelände und eventuell schlechter persönlicher Verfassung. So etwas käme einem kollektiven Selbstmord nahe. Von den Gefahren auf den Straßen in den fremden Ländern ganz zu schweigen.

Meine Erfahrungen ließen jedoch meine Hoffnungen nicht sinken. Hatte ich doch selbst 1998 bei der Radtour Alb-Extrem mitgemacht. Hierzu wurde ich von Bernd Oechsle eingeladen, einem der Radpilger von 1997 auf dem Weg nach Santiago de Compostela. Ich war erstaunt, dass sich damals über 5.000 Teilnehmer zu den Strecken von 170, 210, 270 und 300 km mit einem Anstieg auf 2.800 bis 4.800 Höhenmeter gemeldet hatten. Dies zeigte mir, dass es genügend trainierte Radfahrer gab, die die Strecke von rund 6.000 km von Augsburg nach Jerusalem fahren konnten. Die Zahlen der Radtour Alb-Extrem gaben mir Zuversicht, genügend Mitfahrer für meine Radwallfahrt zu finden.

Mein nächster Versuch war, einen Kontakt zur Radsportveranstaltung Alb Extrem herzustellen, die alljährlich in Ottenbach stattfindet. Im Frühjahr 1999 sandte ich einige Faltblätter an den Veranstalter nach Ottenbach mit der Bitte, diese auszulegen. Als Reaktion hierauf bekam ich leider nur drei Anfragen.

Im Jahr 1999 war ich bis Ende August Pfarrer der kleinen Pfarrei Kippenhausen am Bodensee. Die dortige Tageszeitung nahm bereitwillig mein Vorhaben auf und berichtete in einigen Artikeln darüber. Es meldete sich Günther, der schließlich auch mitfuhr, und er brachte noch seinen Schulfreund Siegfried mit.

Ein körperlich fittes, älteres Ehepaar, das sich die Reise zutraute, meldete sich ebenfalls. Bei Trainingsfahrten hat ihnen jedoch ein jugendlicher Radfahrer die Vorfahrt genommen. Sie stürzten und brachen sich Knochen, so dass sie schließlich absagen mussten.

Immerhin brachte die Veröffentlichung in der kleinen Bodensee-Tageszeitung 2 ernsthaft interessierte Teilnehmer für die Reise nach Jerusalem!

Ich fühlte mich ermutigt, nach neuen Werbe-Strategien zu suchen. Auf welche Art und Weise bringt man eine Gruppe von 10 bis 20 Radpilgern zusammen? Wie betreibt man Werbung, wenn man über keine großen Finanzmittel verfügt und eine einmalige Sache durchführen will?

Der Durchbruch

Roland Deninger, ein Freund von mir und Mitglied beim Allgemeinen Deutschen Fahrradclub (ADFC), gab mir den Hinweis, die Veranstaltung einfach an den ADFC nach München zu melden. Vielleicht wies der ADFC in einem kleinen Artikel in seiner Zeitschrift auf die Radwallfahrt hin. Ich versuchte es und hatte Erfolg.

Ohne jede Vorwarnung (der ADFC hatte nicht zurückgeschrieben) kamen plötzlich einige Briefe von potentiellen Mitfahrern, dass im Frühjahrsheft von RadWelt, der Mitgliederzeitung des ADFC, ein Hinweis auf die Radwallfahrt nach Jerusalem sei. Sie wollten nähere Angaben darüber. Immer wieder kamen Briefe mit Anfragen. Sie alle nahmen Bezug auf den Artikel in der RadWelt. Was dieser Artikel bewegte, hätte ich mir nie träumen lassen. Es war die reinste Überraschung für mich.

Die Explosion

Eines Tages rief Frau Kleyboldt von der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) an. Sie hatte von dieser Radwallfahrt gehört und wollte Näheres darüber wissen. Ich gab ihr gerne

Auskunft, und schon standen im April 1999 die Informationen im Verteiler der KNA, einer wichtigen Quelle der katholischen Kirchenzeitungen! Frau Kleyboldt hatte sich dazu eine prima Überschrift ausgedacht: „Pilgern mit Kondition – Pallottinerpater Schäfer will 2000 mit dem Rad nach Jerusalem“. (siehe Anhang)

Plötzlich bekam ich haufenweise Anfragen. Sie kamen aus Dresden, Berlin, Potsdam und sogar aus Kopenhagen. Die Leute hatten von der Radwallfahrt in ihren Kirchenzeitungen gelesen und informierten sich nun, ob sie für diese Fahrt geeignet wären.

Bis zum Dezember 1999 hatte ich über 70 Anfragen von Mitreisewilligen vorliegen, von denen jedoch 25 Interessenten bis zum Jahresende definitiv absagten. Nun hatte ich Mut sowie die Zuversicht, dass die Radwallfahrt stattfinden würde. Ich dankte Gott dafür, dass er mir so wertvolle Helfer und Ratgeber wie Pater Helmut, meinen Freund Roland und die Journalisten der Bodensee-Tageszeitung, des ADFC und des KNA zur Seite gestellt hatte.

So langsam machte ich mir Sorgen darüber, bei welcher Teilnehmerzahl die Gruppenstärke zu begrenzen sei. Ich musste an die Ladekapazität der Begleitfahrzeuge, die Anzahl der Sitzplätze auf der Fähre, in den Lokalen, an die möglicherweise freien Hotelbetten denken usw. und kam zu der Einschätzung, dass eine Gruppenstärke von ca. 20 Männer und Frauen überschaubar wäre.

Deshalb drängte sich in mir ganz vehement die Frage auf, nach welchen Kriterien (z.B. Alter, Geschlecht, Leistungsfähigkeit, praktische Qualifikationen, soziale Eigenschaften etc.) ich die Mitfahrer/innen aussuchen sollte. Ganz wohl war mir nicht bei dem Gedanken, eventuell Absagen erteilen zu müssen. Ich befürchtete, es könnte zu unangenehmen Reaktionen der Abgewiesenen kommen.

Kontakte mit Medien

Im Sommer 1999 war ein überregionaler Fernsehsender bereit, über die geplante Radwallfahrt zu berichten. Außer einigen Briefen wurde nichts daraus.

Ein lokaler Fernsehsender lud mich hingegen im März 2000 zu einem Interview ein. Ich fuhr zum ersten Mal in meinem Leben in ein Fernsehstudio. Dort wurde ich für das Interview vorbereitet. Leider konnte ich auf die gestellten Fragen nicht so antworten, wie ich es gerne getan hätte. Somit war ich mit dem Interview nicht so zufrieden.

Das Interview wurde am Ostersonntag gesendet. Viele Menschen sahen mich damit erstmals im Fernsehen und sprachen mich nach der Radwallfahrt darauf an. Ihnen hat das Interview sehr gut gefallen. Mit diesem Feedback war ich etwas mit mir versöhnt.

Im Februar 2000 schrieb ich verschiedene Zeitungen an und informierte sie über die geplante Radwallfahrt. Es war auch mein letzter Versuch, für die Radwallfahrt einen gespendeten Kleinbus zu bekommen. Leider war der Versuch erfolglos.

Werbe-Reise über Land

Ein Mann der Kirchen aus Mühldorf am Inn hatte in seinem Umfeld für meine Radwallfahrt viel Werbung gemacht. Es gab 8 Personen, die darüber mehr Details wissen wollten. Da ich am 26. Juni 1999 zur Priesterweihe von drei meiner Mitstudenten nach Freising eingeladen war, nutzte ich die Möglichkeit und fuhr abends nach Mühldorf, um den Leuten Rede und Antwort zu stehen.

Mein Kommen war groß angekündigt. Ich rechnete mit etwa 10 bis 15 Besuchern, die meine

Ausführungen hören wollten. Gekommen sind jedoch 25 Leute, die sich im kleinen Pfarrsaal von Mühldorf drängten. Der Pastoralreferent und ich waren überrascht, dass für die Radwallfahrt ein solch großes Interesse bestand.

An diesem Abend zeigte sich bald, dass sich die Hälfte der Interessenten überschätzt hatte. Sie trauten sich, nachdem ich sie über die Rahmenbedingungen informiert hatte, eine solche Strapaze doch nicht zu. Einige Ehefrauen hatten lediglich ihre Männer begleitet oder sind aus Neugier mitgekommen. So blieben letztendlich 6 Radfahrer übrig, die noch weiterhin Interesse hatten. Von denen sind tatsächlich 2 Männer mitgefahren, Josef und Josef (auf bayrisch „die zwoa Sepp’s“).

Also hatten sich die Bemühungen des Mühldorfer Pastoralreferenten und mein Abstecher über Land zu Werbe-Zwecken richtiggehend „gelohnt“.

Presse-Echo

Am 19. Februar 2000 erschien in einer überregionalen Tageszeitung in der Rubrik „Köpfe unseres Landes“ ein Artikel darüber, dass ich im laufenden Jahr einen Traum verwirklichen und eine Radwallfahrt nach Jerusalem organisieren und durchführen werde. Das war für die Zeitung Grund genug, mich ihren Lesern als „Kopf des Landes“ vorzustellen.

Meine Ordensbrüder beglückwünschten mich zu dieser Ehre. Von einigen war auch Neid zu spüren. Einer sagte in meiner Gegenwart sehr deutlich: „Da lebt und arbeitet man seit Jahrzehnten in Baden und kein Schwein nimmt Notiz von einem. Dann kommt so ein junger Mitbruder mit einer ausgefallenen Idee daher und wird gleich von der Zeitung zum „Kopf des Landes“ gekürt!“

In Folge des Zeitungsartikels vom 19.02.2000 kamen noch einige Anfragen von Reisewilligen. Doch die Zeit drängte, wer sich jetzt noch für die Mitfahrt entscheiden sollte, musste schon gut trainiert sein und sehr flexibel seinen Urlaub planen können. Eigentlich war unsere Crew bereits vollzählig, doch davon später.

Zunächst möchte ich über weitere organisatorische Vorarbeiten zur großen ökumenischen Radwallfahrt nach Jerusalem berichten. Blicken wir nochmals in das Jahr 1996 zurück.

1.3 Die Vorbereitungen

Die große Ökumene

Nachdem ich mit dem muslimischen Pilgerbüro nicht gerade die besten Erfahrungen gemacht hatte, begann ich damit, „kleinere Brötchen zu backen“.

Kaum hatte ich mich vom Schock über sein Antwortschreiben erholt, begann ich erneut Briefe an diverse jüdische und muslimische Gemeinden zu schreiben. Es erfolgte keine Reaktion. Die Berührungsängste schienen zu groß zu sein. Vielleicht sollte ich den Weg noch kleinerer Schritte gehen! Ich entschied mich nun, an verschiedene ökumenische Gruppen und Referate der evangelischen und katholischen Kirche zu schreiben. Von diesen bekam ich meistens eine Antwort, aber keine Anmeldungen zur Radwallfahrt nach Jerusalem.

Mein Traum von einer „Großen ökumenischen Radwallfahrt“ schmolz wie Butter in der Sonne. Wird überhaupt ein Jude oder ein Muslim bei dieser Radwallfahrt mitfahren? So langsam zweifelte ich daran.

Doch immer wieder gab es Auftrieb. Bei einer Ausstellung über Juden in Deutschland, kam

ich mit jüdischen Mitbürgern ins Gespräch und erzählte von meinem Vorhaben. Sie waren von meinen Gedanken sofort begeistert und wollten in ihrem Umfeld für die Pilgerfahrt werben. Wir tauschten Adressen und Telefonnummern aus, aber Anmeldungen blieben aus.

Je näher der Abreisetermin kam, desto mehr schwand meine Hoffnung, dass sich ein Jude oder ein Muslim für diese Radwallfahrt melden würde. Vielleicht war der Landweg nach Jerusalem zu weit. Vielleicht war die Zeit noch nicht reif für ein solches Unternehmen.

Später dachte ich, vielleicht wäre die Pilgerfahrt nach dem Attentat vom 11. September 2001 als Geste des Versöhnungswillens von Angehörigen der Weltreligionen Judentum, Islam und Christentum eher möglich gewesen. Und, ob ich in ein paar Jahren noch einmal einen solchen Versuch starten soll? Vielleicht, vielleicht.

Ein Antwortschreiben vom 1. Juli 1999 enthält folgende Zeilen:

Im Zusammenhang Ihres Anliegens ist auch grundsätzlich die Situation der jüdischen Gemeinden in Deutschland zu beachten. Die jüdischen Gemeinden haben sich von dem, was in unserem Jahrhundert geschah und was auch von Christen mitverschuldet wurde, bisher nicht wirklich erholt. Der seit einigen Jahren anhaltende jüdische Zuwachs aus Osteuropa konfrontiert die Gemeinden gleichfalls mit Fragen der Identität. Erst seit recht kurzer Zeit regt sich in Deutschland wieder ein liberales bzw. reformiertes Judentum, jene Richtung des religiösen Judentums, die einst vor allem von Deutschland ausgegangen war.

Um es mit einem Bild zu veranschaulichen, das Judentum in Deutschland gleicht einer überaus kostbaren Pflanze, die zwar gehegt und gepflegt werden muss, die aber dabei vor allem Sensibilität und Zurückhaltung braucht. Wenn sich die Dinge in Mitteleuropa wieder einmal ändern, dann wird das ein Wunder sein, auf das die Christen keinerlei Anspruch haben.

Es ist sehr ehrenwert, dass Sie jedem Versuch einer Judenmission energisch entgegenzutreten wollen. Das Auftreten mancher Gruppen auf dem Evangelischen Kirchentag in Stuttgart, an dem ich als Mitarbeiter teilgenommen habe, hat gezeigt, dass der christliche Fanatismus in Richtung auf eine Bekehrung der Juden leider noch nicht gegenstandslos ist. Dass sich der Kirchentag in seiner offiziellen Seite von diesen Versuchen distanziert hat, ist selbstverständlich positiv zu vermerken.

Auch die kleine Ökumene war nicht ganz einfach. Ich schrieb im Juni 1999 Bischof Grünheid an. Er hatte mich 1998 zum Priester geweiht. Ich bat ihn um die Genehmigung eines ökumenischen Gottesdienstes am Abend des Ostersonntages im Jahre 2000 als Aussendungsfeier der Radpilger zur großen ökumenischen Radwallfahrt nach Jerusalem. Zwar wusste ich, dass es praktisch unmöglich ist, von der katholischen Kirchenleitung für einen Sonntag die Genehmigung zu einem ökumenischen Gottesdienst zu bekommen⁴, ich wollte es trotzdem versuchen.

Einen Monat später erhielt ich die Antwort, dass er meinen Antrag weitergeleitet hat. Noch in

⁴Für Katholiken gibt es die sogenannte Sonntagspflicht. D.h. dass sie am Sonntag eine Hl. Messe (Eucharistiefeier) besuchen müssen. Da davon ausgegangen werden kann, dass kaum ein Katholik an einem Sonntag in eine Messe und einen ökumenischen Gottesdienst geht, gibt es das stricte Verbot für ökumenische Gottesdienste am Sonntag.

der gleichen Woche bekam ich einen salomonisch verfassten Brief vom Generalvikar. Am Abend des Ostersonntags 2000 muss eine Eucharistiefeier abgehalten werden, die ich selbst gestalten könne. Anschließend kann eine ökumenische Aussendungsfeier stattfinden, die keiner besonderen Genehmigung bedarf.

Pfarrer Held, mein pallottinischer Mitbruder, war bereit zu helfen. Ich hatte versucht, bei der kirchlichen Leitung eine Ausnahmegenehmigung für eine andere Form des Gottesdienstes zu erreichen und die Ablehnung erwartet. Pater Held und ich hielten uns an den erlaubten Handlungsrahmen und nutzten unsere Möglichkeiten aus.

Suche nach Begleitfahrzeugen

Bei den Radwallfahrten nach Santiago de Compostela fuhr immer einen Kleinbus als Begleitfahrzeug mit.

Darin wurden das Gepäck, die Lebensmittel, die Küchenausrüstung und im Notfall die kranken Radpilger transportiert. Aus den daraus gewonnenen Erfahrungen entschied ich, diesmal mindestens 2 Kleinbusse mit jeweils einem Fahrer und einem Beifahrer mitzunehmen. Die Fahrzeuge sollten in Israel als Spenden für soziale Einrichtungen bleiben.

Im Januar 1999 schrieb ich verschiedene Autohersteller an, die Kleinbusse herstellen und fragte an, ob sie einer Einrichtung in Israel (Krankenhaus, Kibbuz oder ähnliches) ein Fahrzeug spenden wollen. Wir würden im Rahmen einer Radwallfahrt die Überführung von Deutschland nach Israel vornehmen.

Bis Mitte März 1999 hat nur ein Hersteller geantwortet. Daher erlaubte ich mir, an die anderen einen Erinnerungsbrief zu schreiben. Doch das Ergebnis blieb gleich. Keiner der Autohersteller hatte die Möglichkeit, ein Fahrzeug für eine karitative Einrichtung in Israel zu spenden. Der Tenor des Bedauerns war immer der gleiche, ebenso auch die Endaussage⁵.

Da wurde mir klar, wie schlecht es der Autoindustrie ging und wie hart sie kämpfen muss, damit die Dividende für die Aktionäre stimmt! Mir wurde bewusst, dass in den Verwaltungszentralen täglich derartige Briefe eingingen. Der Inhalt meines Briefes war so unglaublich und mein Plan schien so undurchführbar, da mussten die Kaufleute wohl absagen.

Bekannte rieten dazu, dass ich bei Autohändlern eventuell größere Chancen hätte und dort probieren sollte, einen Gebrauchtwagen zu bekommen. Auch konkretisierte ich den Empfänger der Auto-Spende. Das Baby-Hospital in Bethlehem sollte das Fahrzeug bekommen. Zu diesem Zweck legte ich inzwischen besorgte Informationsblätter über diese Einrichtung dem Bettelbrief bei. So schrieb ich im Mai 1999 verschiedene große Autohändler an.

Die Antwort war ähnlich wie bei den Herstellern. Auch die Autohändler sahen keine Möglichkeit, ein Fahrzeug zu spenden. Ich war enttäuscht. Das hatte ich mir leichter vorgestellt. Ich dachte, da schreib ich eine Serie von Bettelbriefen und bekomme ein Fahrzeug zur Verfügung gestellt. Nun hatte ich nichts, nur Erfahrungen gesammelt.

Liebe Mitmenschen gaben mir den Hinweis, dass ich es bei den großen Autovermietungen versuchen sollte. Es tat sich ein neuer Hoffnungsschimmer auf. Ich schrieb wiederum Bettelbriefe und sammelte nur Erfahrungen und Ablehnungen.

Ein weiterer Hoffnungsträger war der Hinweis, verschiedene Hilfsorganisationen anzu-

⁵Einige der Antwortschreiben befinden sich im Anhang.

schreiben. Mehr als eine Absage konnte ich nicht bekommen. Dies bekam ich von allen.

Ich wandte mich nun an verschiedene kirchliche Stellen, an Dachorganisationen von Jugendverbänden, an Ökumenestellen, einfach an alle Organisationen, die mir einfielen und die irgendwie einen Bezug zu Israel oder zur Radwallfahrt herstellen konnten. - Ich sammelte wieder Erfahrungen, aber keine neuen!

Dann erinnerte ich mich an eine Firma, die Fahrzeuge mit Werbeaufschriften an verschiedene Einrichtungen kostenlos abgibt. Diese müssen die Autos einige Jahre benutzen und unterhalten. Der Fahrzeugpreis finanziert sich über die Werbung. Ich dachte, dies wäre eine tolle Sache, da könnten wir mit einsteigen und schrieb auch an diese Firma einen Bettelbrief. Doch leider ist nichts dabei herausgekommen.

Treffen der Teilnehmer und weitere Bemühungen zur Autobeschaffung

Vom 22. - 24. Oktober 1999 lud ich alle Interessenten, die sich bis dahin gemeldet hatten, zum ersten Informationstreffen nach Bruchsal ein. Dort trug ich das Problem mit den Begleitfahrzeugen vor. Ein Vorschlag war, dass ich mich an Berufsschulen für Kfz-Berufe wenden sollte. Vielleicht könnten die mir weiterhelfen. Im Januar 2000 ging dieser Brief raus, der an die Kfz-Innung und schließlich an Kfz-Reparaturbetriebe weitergereicht wurde. Ein Begleitfahrzeug „sprang“ trotzdem nicht heraus.

Im Dezember 1999 bot Frau Duvenkropp, eine frühere Mitarbeiterin, über persönliche Kontakte zu einem Autohändler einen Kleinbus eines japanischen Herstellers an. Dieses verlockende Angebot musste ich wegen der Einfuhrbestimmungen in Israel ablehnen. Die Israelis verweigern den Import japanischer Autos, und wir wollten doch das Fahrzeug dem Kinderhospital in Bethlehem schenken! Es war „zum Verrücktwerden“!

Am 24. April 2000 sollte die große ökumenische Radwallfahrt starten und wir hatten noch immer keine Begleitfahrzeuge. So langsam bekam ich Torschlusspanik. Im März sah ich mich auf dem Gebrauchtwagenmarkt um. Ich sah schon kommen, dass ich die Begleitfahrzeuge kaufen musste. - „Klein-Fritzchen“ hatte sich das alles anders vorgestellt.

Vom 24.-26. März 2000, also vier Wochen vor dem Start unserer Reise, lud ich die Radpilger erneut zu einem Informationstag (inklusive Trainingsfahrt) nach Bruchsal ein. Ich hatte noch immer keine Begleitfahrzeuge auftreiben können. Das teilte ich der Gruppe mit und erhielt sofort zwei Angebote. Wir könnten den VW-Bus der Radpilgerin Ingrid benutzen, der jedoch wieder nach Deutschland zurückgebracht werden muss. Dies sollte kein Problem darstellen. Ich nahm das Angebot erleichtert und dankend an.

Das andere Angebot war ein Fiat Panda, der als Küchenwagen fungieren sollte. ADAM pries das Auto an und wies auf seine Vorteile hin, doch ich musste ablehnen. Das Fahrzeug war entschieden zu klein, um für 17 Personen sieben Wochen lang als Küchenwagen zu fungieren. Daher lehnte ich das freundliche Angebot dankend ab.

ADAMs zweites Angebot, einen Anhänger zu spenden, der in Israel bleiben könnte, war zunächst eine gute Idee. Er wollte den Anhänger in den nächsten Tagen nach Germersheim bringen, und ich könnte ihn dort abholen und ihn bei meiner Anreise nach Augsburg am Ostersonntag mitbringen. Soweit unser Beschluss.

Siegbert, der Fahrer des Küchenwagens und unser Finanzminister, erklärte sich daraufhin bereit, den Anhänger in Germersheim entgegen zu nehmen und bis zur Fahrt nach Augsburg

bei sich unter zu stellen.

Da die Israelis keine japanischen Fahrzeuge importierten und eingeführte Gebrauchtfahrzeuge nur maximal 4 Jahre alt sein durften, musste ich nach einem anderen Abnehmer für unsere Gabe suchen. Von der deutschen Botschaft in Amman erfuhr ich von der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien, für die unsere Spende eine große Hilfe bedeuten würde.

Es fehlte aber noch immer der zweite Kleinbus. Doch jetzt geschah ein kleines Wunder: Von einer Privatperson erhielt ich überraschender Weise eine Spende. Sie kam von einer einfachen Frau, die eine schlimme Kindheit, Krieg und Vertreibung erlebt hatte. Da wir uns mittlerweile entschlossen hatten, dieses Begleitfahrzeug den Kindern der Theodor-Schneller-Schule in Amman zu überlassen, war die Frau bereit, den Betrag zu spenden, der für den Kauf des Kleinbusses notwendig war. Ihre einzige Bedingung war, niemand dürfe erfahren, dass sie das Geld gespendet hat.

„Das wissen nur wir beide und der liebe Gott.“, waren ihre Worte.

Keinen Anstoß geben

Ich war vor der Radwallfahrt nach Jerusalem noch nie in der Türkei oder in einem anderen Land des vorderen Orients gewesen. Mir war klar, dass wir in unserem eng anliegenden Radfahrerdress in den Augen der Muslime ein Ärgernis darstellen würden. Wir würden sicherlich ihre religiösen Gefühle verletzen. Auch in den Baedeker-Reiseführern wurde eindringlich auf korrekte Kleidung hingewiesen. Wie sollten wir das machen? Wir konnten nicht in „korrekter Kleidung“ (Anzug / hoch geschlossenes Kleid) auf die Fahrräder steigen. Wir brauchten für unsere Tour selbstverständlich zweckmäßige, in den westlichen Ländern übliche Radfahrerbekleidung. Und einen Satz Ausgeh-Garderobe zum Wechseln konnten wir aus Platzgründen nicht mitführen (und wo sollten wir uns unterwegs auch umziehen?)

In meinen Überlegungen um die Lösung des Problems, kam mir der Gedanke an einen der Mönchskutte ähnlichen Umhang. Im Januar 2000 sah ich mich in den Kaufhausabteilungen für Faschingskleidung um, ohne dort etwas Passendes zu finden. Mit den Angeboten war ich nicht so recht zufrieden. Ich erzählte Frau Kornmann, meiner Mitarbeiterin in der Klinik, mein Problem und fragte sie, ob sie eine Einrichtung kenne, die uns diese „Kutten“ nähen würden. Frau Kornmann nannte mir eine Behinderteneinrichtung, zu der ich Kontakt aufnahm. Man wollte dort zunächst zwei Probeexemplare nähen. Danach konnte ich noch Änderungen vornehmen lassen. Die Näherinnen schafften es auf jeden Fall, die benötigte Stückzahl termingerecht bis Mitte April zu schneiden.

Ich ließ zunächst die beiden Muster anfertigen und zeigte sie den Teilnehmern beim zweiten Vortreffen. Alle waren damit zufrieden. Es gab nur den Änderungswunsch, dass die Gewänder etwas länger werden sollten, damit bei den Männern über 1,80 m Körpergröße nicht so viel Bein zu sehen war. Mit einem Strick, bei den Mönchen „Singulum“ genannt, konnten die kleineren Teilnehmer/innen die Kutten hochbinden. Der Strick wurde von den Behindertenwerkstätten farblich passend zur hellen Kutte mitgeliefert.

Die Sicherheit

Für das Gelingen unserer Radwallfahrt wussten wir mit Gewissheit: es gibt keine hundertprozentige Sicherheit. Während unserer Fahrt durch Europa, könnte ein Krieg zwischen Israel und Syrien, Jordanien oder den Palästinensern ausbrechen. Dann wären wir

unterwegs und müssten zusehen, wie wir die Pilgerreise zu einem guten Ende bringen.

Es könnten Teilnehmer/innen das fremde Essen in den Herbergen nicht vertragen, schweren Durchfall bekommen, sonst irgendwie erkranken, einen Unfall erleiden und stationär in ein Krankenhaus gebracht werden müssen. Wie wollten wir mit diesen Problemen umgehen? Krankheit und Unfall könnten auch mich treffen. Ich habe die Reise vorbereitet und kenne ihren Ablauf und die Kontaktpersonen. Was passiert mit der Gruppe, wenn ich stationär für einige Tage oder gar Wochen ins Krankenhaus muss?

Mir war es ein Herzensanliegen, dass in diesem Fall die Radwallfahrt für die Anderen nicht zu Ende ist. Sie hatten darauf gespart, trainiert und sich gefreut. Nur weil ich ausfalle, sollte ihre Fahrt nicht zu Ende sein. Deshalb arbeitete ich das Pilgerheft so detailgenau aus, dass jeder Teilnehmer alle Angaben in den Händen hatte, die ihm ermöglichten, ohne mich die Radwallfahrt zu Ende zu führen. Ich dachte an den Spruch von Papst Johannes XXIII., der heißt „Johannes (Klaus), nimm dich nicht so wichtig!“ Die beträchtliche Mehrarbeit nahm ich gerne auf mich, weil ich danach beruhigt an den Start gehen konnte. Die Pilgergruppe würde auf jeden Fall auch ohne mich nach Jerusalem kommen.

Besonders die beiden Informationsblätter, die ich für jeden Teilnehmer in Klarsichthüllen steckte, damit sie der Abnutzung des täglichen Gebrauchs standhielten, arbeitete ich sehr gewissenhaft aus. Diese Blätter sollte jeder Radpilger ständig mit sich führen, denn es waren darauf alle wichtigen Angaben zur Durchführung unserer Reise notiert.

Auf der ersten Seite waren in Tabellenform Tag, Datum, Zielort, der Name dessen, der am Abend in der Heimat den Telefondienst versah und seine Telefonnummer sowie die aus den Landkarten aufaddierten Tageskilometer aufgeführt. Ein „C“ gab an, ob beim Zielort ein Campingplatz eingetragen war. „M“ stand für „Meer“ und „S“ für See. Damit war klar, an welchen Zielorten gebadet werden konnte. Die Länder-Vorwahlnummer nach Deutschland rundete diese Seite ab (siehe Anhang).

Auf der zweiten Seite standen alle wichtigen Telefonnummern:

- der Angehörigen, damit diese bei einem größeren Unfall sofort benachrichtigt werden konnten,
- der deutschen Botschaften und der ADAC-Partner in den verschiedenen Ländern,
- der Ansprechpartner vom Reisebüro, der Versicherungen, der Fluggesellschaft (incl. Flugnummer)
- der Ansprechpartner für Übernachtungen in Istanbul, Haifa und Jerusalem,
- der Meldenummer für den Verlust von Reiseschecks und EC-Karten
- der Ansprechpartnerin in unserer „Reisebank“ (mit vereinbartem Passwort), falls es mit dem Geld Probleme geben sollte.

Über ein Handy im Begleitfahrzeug, dessen Telefonnummer ebenfalls vermerkt war, konnten wir jederzeit von Deutschland aus angerufen werden.

Die dritte und vierte Seite der Info-Blätter gab Auskunft über die gesamte Strecke von Augsburg nach Jerusalem (Tabellenform). Jeder große und kleine Ort unseres Weges, den ich in den Landkarten fand, war dort aufgeführt, einschließlich der Entfernung zum vorausgehenden Ort. Das Ziel der Tagesetappe mit der geplanten Übernachtung war grau hinterlegt, die größere Städte fett gedruckt. Allein mit diesem Blatt wäre es möglich gewesen,

ohne Blick auf eine Straßenkarte zumindest an den Grenzfluss Jordan zu kommen.

Beim ersten Vortreffen machte ich den Interessenten klar, dass ein Verletzter oder Kranker im Krankenhaus allein zurückgelassen wird, falls er dort mehrere Tage stationär aufgenommen werden musste. Ist die ärztliche Versorgung in Deutschland besser, sorgen wir dafür, dass ihn der ADAC nach Hause bringt. Die Pilgergruppe fährt auf jeden Fall unbeirrt weiter. Alle Anwesenden hatten für diese Regelung Verständnis und stimmten ihr zu. Damit war jedem Teilnehmer klar, auf was er sich einlässt, wenn er die Radwallfahrt mitmacht. Da mich Frau Scheel vom Reisebüro bei der Planung so tatkräftig unterstützte und mir für den Fall einer organisatorischen Panne sogar ihre private Telefonnummer gab, händigte ich ihr die beiden Informationsblätter aus. Es sollte sich zeigen, dass dies ganz nützlich war.

Die Gedanken über den Ablauf der Pilgerreise nahmen mich sehr in Beschlag. Einmal erzählte ich davon den Kursteilnehmer/innen der Klinikseelsorge-Ausbildung, an der ich in den Jahren 1999/2000 teilnahm. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger, die diese Fortbildungsmaßnahme mitmachten, waren sehr erschrocken als sie hörten, dass ich mir Gedanken darüber machte, was mit der Pilgergruppe passiert, falls ich verunglücken sollte. Irgendwie kamen meine Pläne auch der Kursleitung zu Ohren. Mir wurde Märtyrerverhalten zugeschrieben, denn kein normaler Mensch mache sich auf zu einer gefährlichen Reise, bei der er möglicherweise zu Schaden kommt. Niemand mit gesundem Menschenverstand würde eine Exkursion ausarbeiten und dabei auch den eigenen Unfall oder Tod in Betracht ziehen und dann noch die Planung und Vorbereitung so vorantreiben, dass die Gruppe auch ohne ihn ans Ziel kommen konnte. Jeder normale Mensch würde von solch einem Vorhaben die Finger lassen und brav daheim bleiben. In der Einzelsupervision wurde mir vom Kursleiter bewusste Inszenierung vorgeworfen. Ich vermochte nicht, mich von derartigen Vorwürfen zu befreien. Sie haben mich sehr getroffen, weshalb ich beim Klinikseelsorge-Ausbildungs-Kurs (KSA-Kurs) nie wieder über die Radwallfahrt sprach.

Die Angelegenheit zeigte mir deutlich, wie eine ernstgemeinte und umfassende Planung bei den Menschen ankommen kann. Rückblickend sehe ich die Meinung meiner Kurs-Kollegen/innen und Lehrer immer noch als unverantwortlich an. Als Leiter einer Pilgerfahrt kann ich doch nicht davon ausgehen, dass jedem anderen Teilnehmer unterwegs etwas passieren kann und mir nicht!

Versicherungen

Zur Sicherheit der Pilger gehören auch Versicherungen, insbesondere wenn es sich um eine derartig abenteuerliche Radwallfahrt handelt. Doch wie versichert man so eine Veranstaltung? Sie passt in kein übliches Versicherungsschema. Es gab auch keine Tabellen, nach denen unsere Reise versichert werden konnte. Herr Pischon, leitender Mitarbeiter bei der Bayerischen Versicherungskammer, hat mir bereits 1998 angeboten, die Radwallfahrt zu versichern. Im Februar 1999 erhielt ich das erste Angebot aus München.

Herr Pischon sagte mir, dass sein Versicherungsunternehmen die Ausarbeitung des Versicherungsschutzes für die Radwallfahrt bei Mitarbeiterschulungen durchführen lässt. Unser Vorhaben sei nicht alltäglich und das Risiko daher schwer einzustufen. Seine MitarbeiterInnen haben ziemlich viel zu rechnen, da keine konkreten Erfahrungswerte vorliegen. Das macht ihre Arbeit schwierig und gleichzeitig interessant - eine echte Herausforderung!

Das unterbreitete Angebot war ausführlich, jedoch nicht umfassend genug. Einige Punkte musste ich nachbessern lassen, um den Versicherungsrahmen zu optimieren. Im Oktober 1999 erhielt ich den erweiterten, ergänzten Vertrag, den ich schließlich unterschrieb. Was noch fehlte, war die Teilnehmerliste. Diese konnte ich erst im März 2000 einreichen.

Ich denke, es war ein gutes Geschäft für beide Seiten. Die Wallfahrer/innen selbst sowie unsere Ausrüstung etc. waren zu einem günstigen Preis rundum versichert. Wir konnten uns im Schadensfall versorgt fühlen und deshalb beruhigt an den Start gehen. Die Bayerische Versicherungskammer hatte die Möglichkeit, einen Vertrag für ein außergewöhnliches Versicherungsobjekt in Mitarbeiterschulungen ausarbeiten zu lassen. Und am Schluss unserer Pilgerreise stellte sich heraus, dass uns wunderbarerweise unterwegs kein Unglück passiert war, wir die Leistungen der Versicherung nicht in Anspruch nehmen mussten und die Assekuranz ihrem Zweck entsprechend Geld verdient hat.

Das Sicherheitsnetz

Bei den vier durchgeführten Radwallfahrten nach Santiago de Compostela habe ich praktische Erfahrungen sammeln können, die mir bei der Planung und Vorbereitung der Radwallfahrt nach Jerusalem sehr hilfreich waren und mir die Sicherheit gaben, dass die große Entfernung zu meistern war. Bislang hatte ich bei jeder Radwallfahrt mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen. Daraus hatte ich gelernt, dass trotz bester Planung und Vorbereitung Pannen auftreten können. Ich musste die Bereitschaft aufbringen, schwierige Situationen spontan zu meistern und bei Bedarf zu improvisieren.

Was jedoch vorauszusehen war, das konnte durch Planung geregelt werden. So war durchaus damit zu rechnen, dass ein oder mehrere Radpilger in Italien erkennen, dass sie sich mit der Tour übernommen hatten. Wem die Kräfte versagten, der sollte die Möglichkeit haben, von Italien nach Deutschland zurück zu kehren. Rückreisewillige Radpilger sollten mit einem Pkw zurückfahren können. Wer jedoch auf die Fähre nach Patras stieg, der hatte sich eindeutig für den Rest der Radwallfahrt entschieden.

Ende April mussten wir bei der Überquerung des Brenners mit Schneefall und Minusgraden rechnen. Dies bedeutete, dass wir zunächst Winterkleidung benötigen, die wir in Griechenland und den nachfolgenden Ländern nicht mehr brauchen würden. Um die überflüssige Winterkleidung nicht bis nach Jerusalem mitschleppen zu müssen, entschied ich, dass uns bis zur Fähre in Italien ein drittes Fahrzeug begleiten soll.

Dessen Fahrer konnte alle warmen Kleidungsstücke mit nach Augsburg nehmen, wo sie im geräumigen Keller des Pfarrhauses Zu den Heiligen Zwölf Aposteln bis zum Nachtreffen lagern konnten. Daneben war das dritte Fahrzeug dazu hilfreich, dass die Gruppe das Treffen mit den Begleitfahrzeugen einüben konnte. In den sieben oder acht Tagen bis Bari bzw. Brindisi, müsste sich dies eingespielt haben und die Anspannung der Begleiter/innen in den Kleinbussen sich deutlich verringern.

Große Sorge bereiteten mir die zu erwartenden Gebirgspässe in der Türkei. Die Ausläufer des Taurus-Gebirges, die bis zum Mittelmeer reichen, ließen mich im Vorfeld erschauern. Ich hatte keine Ahnung, wie hoch die zu fahrenden Pässe sind. Dass es Mitte Mai sehr heiß werden konnte, damit musste ich rechnen. Wie bringe ich die Gruppe, deren Leistung eventuell durch die vorausgegangenen Strapazen gesunken ist, diese Pässe hoch?

Hier erinnerte ich mich an meine Grundschulzeit. Den Schulweg von 3 km legten meine Geschwister und ich selbstverständlich mit dem Fahrrad zurück. Von meinem Elternhaus bis ins Dorf ging die Fahrt bergab. Dafür hatten wir auf dem Heimweg Steigungen zu bewältigen. Wir Kinder waren froh, wenn ein Bauer mit seinem Traktor und Anhänger des Weges kam. Wir hängten uns einfach dran und ließen uns ziehen. So wollte ich es auch auf der Radwallfahrt machen. Ich kaufte ein dickes Seil. Dieses sollte im Ernstfall beim Begleitfahrzeug angebunden werden. In zwei bis vier Schlaufen konnten sich müde Radpilger anhängen und den Berg hochziehen lassen. Doch die Kondition der Radler war in der Türkei so gut, dass keiner hiervon Gebrauch machte. Wir brachten das Seil unbenutzt nach Deutschland zurück.

Suche nach einem 3. Begleitfahrzeug plus Fahrer

Im Herbst 1998 wurde in meiner Heimatgemeinde ein großes Jubiläum gefeiert. Auch ich war dazu eingeladen. Beim Festessen setzte ich mich zu den Dorfmusikanten. Im Gespräch kam auf, dass Berthold ein guter Automechaniker ist. Da ich ihn gut kannte, sprach ich ihn darauf an, ob er an der Begleitung der Radwallfahrt nach Jerusalem im Jahre 2000 Interesse habe. Zunächst wollte er noch näheres wissen und war dann tatsächlich interessiert. Als ich ihm jedoch den Termin nannte, war es aus mit seiner Begeisterung. Da im Frühjahr in seiner Firma Hochbetrieb herrscht, bekommt er in dieser Zeit keinen Urlaub. Sein Schulfreund Herbert, mein früherer Nachbar, versuchte ihn noch umzustimmen. Er würde mit ihm zusammen sofort mitfahren. Das würde bestimmt eine tolle Sache werden. Berthold sagte zu, dass er in seiner Firma nachfragen werde, ob er ausnahmsweise im Frühjahr Urlaub bekommen könne, was aber leider nicht möglich war.

Im Februar 1999 schrieb mir Herbert, dass er für seine Teilnahme alles geregelt hätte. Zwar könne er nicht die gesamte Fahrt mitmachen, aber bis Brindisi oder Athen wäre es ihm auf jeden Fall möglich.

Darüber war ich sehr froh. Dieses wichtige „Heimkehrer-Fahrzeug“ plus Fahrer war also gefunden. Nun musste ich noch nach weiteren Fahrern sehen.

Die medizinische Versorgung

Die Gesundheit der Radpilger lag mir sehr am Herzen. So knüpfte ich bereits 1997 anlässlich meines Praktikums im Augsburger Zentralklinikum erste Kontakte mit einem syrischen Arzt. Ich dachte, ein medizinisch gebildeter „Insider“ wäre genau der richtige Teilnehmer für unsere Pilgergruppe. Was ich mir so hoffnungsvoll ausdachte, scheiterte schließlich an terminlichen Schwierigkeiten des Syrers.

Im Februar 1999 schrieb ich einen Brief an das Institut für Infektions- und Tropenmedizin. Von ihm erbat ich Informationen über die derzeit vorgeschriebenen und empfehlenswerten Impfungen vor der geplanten Radpilgerfahrt. Im Baedeker-Reiseführer war dieses Institut als Ansprechpartner zu derartigen Fragen zwecks Reisen in die Länder des Nahen Ostens genannt. Doch ich wurde enttäuscht. Wochenlang erhielt ich keine Antwort. So erinnerte ich das Institut im Juni 1999 an meine Anfrage. Doch diese Erinnerung führte auch zu keiner Reaktion.

Ich schrieb der Redaktion der Zeitschrift „Der Allgemeinarzt“ von meinem Vorhaben und bat darum, in einem kurzen Artikel auf die Radwallfahrt hinzuweisen. Ich suche noch einen

Mediziner, der uns begleitet. Im Nov. 1999 erhielt ich einen Brief einer Ärztin aus Frankreich, die sich anbot, bei der Radwallfahrt mitzufahren.

Inzwischen hatte ich vorsorglich über die Tageszeitung nach einem Arzt oder Sanitäter gesucht. Im Juli 1999 meldete sich Mattias. Er sei pensionierter Betriebsanitäter und würde gerne mehr über die Radwallfahrt und meine Erwartungen an ihn erfahren. Sofort machte ich mit ihm einen Termin aus. Seine ruhige Art war mir sehr sympathisch, denn was ich brauchte, war ein Sanitäter, der in schlimmen Situationen nicht in Panik gerät sondern zupackt. Daher stellte ich ihm die Frage: „Können Sie Blut sehen? Ich kann bei der Wallfahrt niemand gebrauchen, der Fleischwunden nach Stürzen vom Rad nicht ansehen kann und sich womöglich ohnmächtig neben den Verletzten legt“. Mattias lächelte mich an und antwortete mit einigen Beispielen aus seiner Berufspraxis, die er als Betriebsanitäter erstversorgt hat, darunter auch einen Mitarbeiter, der sich die Räumnadel durch die Hand gestoßen hatte. Er sagte: „Schwer blutend kam der Verletzte mit der Räumnadel in der Hand zu mir. Ich habe ihm einen Verband gemacht und bin mit ihm ins Krankenhaus gefahren. Er hatte Glück. Es war nur eine Fleischwunde, die Knochen der Mittelhand waren nur auseinandergedrückt. Nachdem die Räumnadel gezogen war, musste die Wunde nur noch desinfiziert und verbunden werden“.

Nach diesem sehr anschaulichen Beispiel hatte ich genug gehört und sagte zu ihm: „Ich sehe, Sie sind der richtige Mann für die Pilgerreise. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mitfahren würden.“ Er antwortete:

Auch ich würde mich sehr freuen, wenn ich mitfahren könnte. Ich muss jedoch privat verschiedene Dinge abklären. Ich sage Ihnen schnellstmöglich Bescheid.“ Das war die für mich eine höchst erfreuliche Antwort.

Ich fühlte mich ungemein erleichtert. Irgendwie schwebte ich an diesem Abend auf „Wolke Sieben“. Dieser Mann war ein Geschenk des Himmels. Wozu brauchte ich noch einen akademischen Mediziner? Ich sagte der französischen Ärztin dankend ab. Auf der Radwallfahrt hat sich Mattias bestens bewährt. Egal was passierte, Mattias war nicht aus der Ruhe zu bringen. Nur ein einziges Mal, als beim Rangieren in eine sehr enge Hauseinfahrt das rechte Blinkerglas seines Begleitfahrzeuges wegen eines im Weg stehenden Müllcontainers zu Bruch ging, da verlor Mattias für etwa zwei Minuten die Fassung. Was machte dieser spontane Wutausbruch schon aus? Seine Souveränität und Gelassenheit angesichts der Erlebnisse und Strapazen während unserer 7-wöchigen Pilgerreise waren jedenfalls unglaublich wohltuend!

Als Klinikseelsorger bin ich täglich von Ärzten umgeben. Diese Tatsache nutzte ich für die Radwallfahrt. Ein mir befreundeter Arzt informierte mich über die notwendigen und sinnvollen Schutzimpfungen vor der Reise in die südlichen Länder. Er riet unbedingt zur Diphtherie-, Hepatitis A und B-, Polio- und Tetanus-Prophylaxe. Gegen die Infektionskrankheiten Tollwut, Typhus, FSME und Malaria sah er keine zwingende Impfnotwendigkeit, da die Risiken der Impfung eventuell größer sind als die Vorbeugewirkung. Als Hintergrundwissen nannte er mir die Internet-Seite: www.fit-for-travel.de/reisemedizin, wo sich jeder Pilger selbst informieren konnte. Und außerdem sollte jeder Mitreisende die Sache mit seinem Hausarzt besprechen.

In den St.-Vincentius-Kliniken gibt es eigene eine Apotheke. Ich wandte ich mich an deren

Leiter mit der Bitte, für unser Vorhaben ein sinnvolles und umfassendes Paket an Medikamenten sowie ausreichend Verbandsmaterial zusammen zu stellen. Zum Preis von 650,- DM erhielten wir eine gut bestückte Reiseapotheke mit allen eventuell notwendigen Medikamenten und Verbandszeug. So professionell ausgerüstet, konnten wir beruhigt an den Start gehen. Die medizinische Erstversorgung durch unseren Sanitäter war unterwegs gesichert.

Das St.-Vincentius-Klinikum, das größte Krankenhaus in der Bundesrepublik in katholischer Trägerschaft, in dessen Dienst ich stehe, verfügt auch über eine Reparaturwerkstatt für medizinische Geräte. An ihren Chef wandte ich mich mit der Frage, ob wir ausgemusterte, aber noch funktionsfähige medizinische Geräte als Spenden für eine jordanische Krankenstation bekommen könnten. Prompt erhielt ich einige Apparate und chirurgisches Werkzeug sowie tadelloses, originalverpacktes etwas älteres Verbrauchs-Material.

Die Suche nach einem Koch

Zum leiblich/seelischen Wohlbefinden gehört schmackhaftes, abwechslungsreiches Essen und Trinken. Schon Martin Luther sagte: „Gut essen und trinken hält Leib und Seele zusammen“. Ich fragte zunächst die beiden Köche im eigenen Bekanntenkreis, ob sie uns auf der Radwallfahrt begleiten wollten. Sie sagten leider ab. Dann wurde mir ein Rentnerehepaar genannt, das früher eine eigene Gaststätte leitete. Mit diesem nahm ich 1998 Kontakt auf und besprach mit ihnen die Radwallfahrt. Sie waren von der Idee sehr angetan und wollten gerne mitfahren. Ich war sehr froh darüber. Konnte ich doch davon ausgehen, dass die beiden sich vertrauen und sich in Fragen der Ernährung und der Essenszubereitung gut auskannten. Gerade die zu erwartenden Strapazen wie große Hitze, lange Tagesstrecken, die zu überwindenden Berge und die wochenlang abverlangte Muskelkraft, machten eine ausgewogene und gesunde Ernährung für die Radpilger notwendig. Sollten doch alle Teilnehmer/innen über den Zeitraum von 7 Wochen voll leistungsfähig und gesund bleiben. Mit dem Ehepaar hatte ich die richtigen Köche, um dies sicher zu stellen.

Im Sommer 1999 erhielt ich von ihm leider einen Anruf, dass sie beide aus gesundheitlichen Gründen nicht mitfahren können. Dem konnte ich nichts entgegensetzen. Ich musste die Absage hinnehmen, so unangenehm sie auch für mich war. Nun hieß es, mich erneut auf die Suche nach einem Reiskoch zu machen.

Nach meinem Umzug nach Karlsruhe begann ich, dort zu suchen. In der Klinik sprach ich mit Angestellten über mein Problem. Der Mann einer Hebamme ist Koch, konnte jedoch nicht mitfahren und versprach, sich unter seinen Berufskollegen umzuhören. Schließlich gab er mir den Namen und die Telefonnummer eines möglichen Interessenten, doch leider kam der Kontakt nicht zustande.

Im Februar 2000 wandte ich mich hilfesuchend an die Redaktion der Tageszeitung, die einen Aufruf veröffentlichte. In der Folge wurde ich von zahlreichen Menschen angesprochen, dass sie den Artikel gelesen hätten, aber leider niemanden kennen, der uns begleiten könne!

Auf der Homepage der Pallottiner zur Radwallfahrt suchte ich schon lange nach einem Begleitfahrzeug, einem Arzt oder Sanitäter und einem Koch sowie Sponsoren. Doch die Suche in diesem Medium blieb – warum auch immer - ergebnislos.

Die Zeit verrann. Am 24. April 2000 sollten wir starten und es fehlte noch immer eine äußerst wichtige Person. Wussten doch schon Asterix und Obelix als Legionäre, dass

leckerer Essen die Truppe bei guter Laune hält.⁶ In meiner Not schrieb ich an alle Bekannten, die eine Email-Adresse hatten und bat sie um ihre Mithilfe bei der Suche nach einem Koch oder einer Köchin. Doch auch hier zeigten die Bemühungen keinen Erfolg.

Am 6.März 2000 erhielt ich von Mattias einen Brief mit dem Hinweis auf einen Koch. Dieser stecke jedoch wegen Umbau seines Hauses in Terminschwierigkeiten. Er würde gerne mitfahren, kann aber erst beim zweiten Vortreffen verbindlich zusagen. Das war ein Hoffnungsschimmer. Ich vertraute darauf, dass der Mann uns helfen könnte. Seine Terminschwierigkeiten waren jedoch nicht lösbar.

Somit musste ich auf dem zweiten Vortreffen in Bruchsal - 4 Wochen vor der Abfahrt – der Pilgergruppe bekanntgeben, dass noch immer die Besatzung vom Küchenwagen fehlt. Helga, die eigentlich nur ihren Mann zum Vortreffen begleitete, wurde von mir und der Gruppe angesprochen, dass sie doch die Wallfahrt mitmachen und für uns kochen könnte. Helga wollte vor einer Zusage noch mehr Informationen über die Durchführung der Wallfahrt haben und versprach, sich die Sache zu überlegen. Es zeichnete sich wieder ein neuer Hoffnungsschimmer auf!

Am Anfang der folgenden Woche sagte Helga zu, jedoch unter der Bedingung, dass sie nicht den Bus fahren muss. Ich war sehr erleichtert. Was ich nun brauchte, war ein Fahrer. Doch wer hat kurzfristige Zeit und Interesse, eine 7-wöchige Pilgerfahrt zu begleiten?

Da ich nicht ernsthaft mit Helgas Zusage gerechnet habe, schrieb ich am 28. März 2000 an den Bayerischen Rundfunk und bat darum, dass sie in einem Sendebbeitrag nach einem Koch für unser Vorhaben suchen. Dies hat die Rundfunkanstalt freundlicherweise getan, aber es hat sich niemand gemeldet.

In diesen Wochen des Auf und Ab kamen in mir zuweilen Zweifel auf, ob alles klappen würde. Doch dann dachte ich, dass Gott mich bis hierher geführt hat. Wenn er will, dann wird er mich auch weiter führen, dann werden sich Türen auftun. Wenn Gott will, dass diese Radwallfahrt stattfindet, dann wird er das Seinige dazu tun, dass sie Wirklichkeit wird. Aber nun wird es langsam Zeit, dass er handelt. Und Gott handelte. Noch in der gleichen Woche erhielt ich den Namen und die Telefonnummer eines Mannes mitgeteilt, der uns begleiten könnte. Ich rief an, und Siegbert sagte sofort am Telefon zu. Das war ein Augenblick, an dem ich ein Wunder erlebte. Schnell beantragte ich die Visa für Helga und Siegbert. Die Personalplanung war erledigt. Die Reise konnte losgehen.

Die Finanzen

Um die Kosten der Radwallfahrt möglichst genau kalkulieren zu können, erstellte ich eine PC-Tabelle mit der Excel-Tabellenkalkulation. Ich unterschied zwischen festen und variablen Kosten. Feste Kosten entstanden durch die Organisation und Verwaltung unserer Pilgerreise z.B. Benzin, Steuern und Versicherungen für die Begleitfahrzeuge, Transport auf der Fähre, Briefporto, Telefon- und Bankgebühren, die Kosten für die Reiseapotheke, Trinkgelder für hilfsbereite „Geister“ usw.

Variable Kosten entstanden durch die Teilnehmer selbst und durch die Anzahl der

⁶Im Originalzitat heißt es dort: Asterix: „Je schlechter das Essen, desto besser die Armee. Das hält die Soldaten bei schlechter Laune.“ - Obelix: „Ich wusste gar nicht, dass die römische Armee so gut ist.“

Mitreisenden. Hierzu gehören vor allem die Verpflegung, die Übernachtungen in Hotels und Gästehäusern, die Gebühren auf den Campingplätzen, der Fahrpreis auf der Fähre, der Rückflug, das Pilgerheft, die Visa und Eintritte, die Versicherungspolice bei der Bayerischen Versicherungskammer usw.

Jede neue Ausgabe nahm ich in diese Tabelle auf. Ich richtete sie so ein, dass sie sofort nach der Eingabe von neuen Kosten den Teilnehmerpreis für 15, 20 und 25 Personen ermittelte. Somit konnte ich sagen, dass die Radwallfahrt pro Person 3.600 DM bei der Anzahl von 15 Personen kosten würde. Der Preis minderte sich auf 3.500 DM bei einer Teilnehmeranzahl von 20 Personen und auf 3.400 DM, wenn 25 Personen mitreisen würden. Bei diesen Preisen hatte ich keine Rücklagen eingeplant. Es durfte keine Sonderausgabe dazu kommen, die die Reisekasse zusätzlich belastet.

Während der Fahrt sprach ich eines Abends in der Türkei mit einigen Radpilgern darüber, dass ich mir Sorgen mache, ob das Geld in der Reisekasse ausreicht. Ich freute mich über die Reaktion der Gruppenmitglieder, die sagten, dass sie verstehen, dass bei einer derartigen Veranstaltung nicht alle Kosten genau zu berechnen sind. Daher wären sie bereit nachzuzahlen, wenn dies notwendig werden sollte.

Im Januar 2000 erkundigte ich mich bei den Angestellten meiner Hausbank, wie es am sinnvollsten und sichersten sei, durch die Länder Österreich, Italien, Griechenland, die Türkei, Syrien, Jordanien und Israel zu reisen und „finanziell immer flüssig“ zu sein. Die Bankangestellten mussten sich zunächst sachkundig machen. Ihre Antwort auf meine Fragen war, dass es in den genannten Ländern keine Probleme mit Reiseschecks gäbe. Sie sollten jedoch auf US-Dollar ausgestellt sein. DM-Reiseschecks würden in Jordanien und Israel ebenfalls akzeptiert werden, jedoch nicht überall. Die EC-Karte würde bis einschließlich der Türkei überall anerkannt werden, danach nur noch in Banken und Hotels der großen Städte, ebenso die Kreditkarten.

Ich hatte das Anliegen, dass mehrere Personen berechtigt sein sollten, auf das Reise-Konto zugreifen zu können. Ich wollte sicher gehen, dass die Pilgergruppe auch ohne mich unterwegs an Geld kommen konnte, falls ich verunglücken sollte. Es war mir wichtig, dass die Gruppe notfalls ohne mich die Radwallfahrt zu Ende bringt. Ich hatte das Pilgerheft und die beiden Informationsblätter so ausgearbeitet, dass die Pilgergruppe über alle Angaben verfügte, die zur Durchführung der Radwallfahrt notwendig waren. Alle relevanten Adressen und Telefonnummern waren im Pilgerheft und auf den beiden Extrablättern verzeichnet.

Um die Grundlage zum Geldabheben zu schaffen, gewährte ich drei Personen uneingeschränkte Vollmacht für mein Konto. Mit den Unterschriften dieser Vertrauenspersonen auf den entsprechenden Bankformularen, die ich mir beim zweiten Vortreffen in Bruchsal geben ließ, war die Vollmacht erteilt. Ich erhielt von meiner Bank die gewünschten EC- und Kreditkarten und steckte sie für den Ernstfall in 3 Umschläge, die ich mit den Namen der Berechtigten versah und zuklebte. Die Umschläge kamen in die Dokumententasche im Küchen-Wagen, wo die Originale aller wichtigen Unterlagen verhältnismäßig sicher verborgen werden konnten.

Kurz vor dem Start unserer Wallfahrt ließ ich für die Gesamtsumme von 25.000.- DM Reiseschecks in kleinen Dollarwerten ausstellen. Da sich Siegbert bereit erklärte, während der

Fahrt als Einkäufer von Proviant etc. die gesamten Geldgeschäfte zu tätigen, bat ich ihn, die Reiseschecks entgegen zu nehmen. Er erfüllte meine Bitte sofort und übernahm damit ganz souverän die wichtige Aufgabe des Kassiers.

Somit war die finanzielle Seite unserer Unternehmung geregelt, und ich hatte ein gutes Gefühl. Ich wusste, die Gruppe kommt auf jeden Fall in Israel an. Es war unwahrscheinlich, dass wir vier Zugriffsberechtigten auf das Reisekonto gleichzeitig einem Unfall zum Opfer fielen und dass die Radwallfahrt deshalb aus finanziellen Gründen abgebrochen werden musste. Ob allerdings nach einem schweren Unfall der Rest der Pilgergruppe überhaupt noch Lust hätte, die Radwallfahrt fortzusetzen, war zu bezweifeln. Zum Glück hat sich auf unserer Fahrt diese Frage nie gestellt!

Das erste Vortreffen

Am 19. September 1999 lud ich alle damaligen Interessenten zum ersten Vortreffen ein. Es waren ca. 40 Einladungsbriefe. Zum Vortreffen konnte die gesamte Familie anreisen. Mir war es wichtig, dass die Ehefrau bzw. der Ehemann wusste, wie die Planung und Durchführung der Radwallfahrt aussahen. Durch möglichst viele Informationen im Vorfeld, wie auch während der Fahrt, wollte ich die Sorge um die Ehepartner möglichst gering halten. Ich wusste von Radwallfahrten nach Santiago de Compostela, wie sehr sich die Angehörigen um die Pilger sorgten, wenn diese mehrere Wochen lang unterwegs waren und das Telefon die einzige Verbindung untereinander war.

Daher sollte während unserer Reise nach Jerusalem ein Telefondienst in der Heimat eingerichtet sein. Das heißt, es sollte vor der Abfahrt geklärt sein, welcher Angehörige an welchem Abend zu Hause unseren Anruf entgegen nimmt. Dabei wollten wir alle wichtigen Ereignisse und Erlebnisse des Tages mitteilen. Anschließend könnten sich alle anderen Angehörigen zum Inlandstarif erkundigen, ob bei uns an diesem Tag alles gut geklappt hat, bzw. mit welchen Schwierigkeiten wir eventuell zu kämpfen hatten. Sollte jemand ernsthaft verletzt sein und stationär in einem Krankenhaus aufgenommen werden, so würden wir uns auf jeden Fall sofort bei den Angehörigen melden. Mit diesen Maßnahmen wollte ich erreichen, dass die Familien den Radpilger bzw. die Radpilgerin guten Gewissens reisen lassen und nicht zu Hause „vor Angst vergehen“.

Zum Vortreffen kamen 22 Personen. Ein paar Interessenten haben mein Angebot angenommen und sind mit ihren Angehörigen angereist. Die meisten kamen alleine. Dies fand ich schade, aber ich sagte mir, das ist deren Sache. Es hätte die Chance bestanden, dass sich auch die Ehepartner aus 1. Hand informieren können, damit sie die 7 Wochen ruhiger leben konnten.

Am Freitagabend stellten wir uns kurz vor und lernten uns kennen. Jeder beäugte den anderen neugierig. Was ist das für ein Mensch, der sich auf so eine verrückte Sache einlässt? Wie ist dessen Leistungsstand? Kann ich mit ihm mithalten? Das waren die Themen, die vorrangig miteinander besprochen wurden.

Am Samstag stellte ich die Planung und den Stand der Vorbereitungen vor. Ich musste gestehen, dass ich mich sehr um zwei Begleitfahrzeuge bemühte, aber noch keines hatte. Wer einen Kleinbus besitzt oder nützliche Hinweise in dieser Sache geben kann, möge mir Bescheid sagen. Die Hinweise habe ich notiert, um sie in den nächsten Tagen umzusetzen.

Karl stellte an dieser Stelle die Frage, warum wir mit zwei Fahrzeugen fahren wollten. Ein Fahrzeug würde ausreichen und die Spritkosten halbieren. - Dem setzte ich meine im Jahr 1994 gemachte Erfahrung entgegen, als nach einem Unfall ein Radpilger ins Krankenhaus gebracht werden musste. Der Fahrer des Begleitfahrzeugs musste warten, bis feststand, was mit dem Verunglückten los ist. Er hatte sich das Schlüsselbein gebrochen. Eine stationäre Aufnahme war nicht notwendig und der Kleinbus brachte ihn zur Gruppe zurück. In der Zwischenzeit stand die Pilgergruppe ohne Gepäck auf dem Campingplatz. Die Leute konnten ihre Zelte nicht aufbauen, nicht duschen, ihre Kleidung nicht wechseln. - Dies sollte auf der Radwallfahrt nach Jerusalem nicht passieren. In einem Fahrzeug sollten Lebensmittel, Wasser und die Küchengeräte etc. transportiert werden, im anderen die persönlichen Sachen. Auch hätten die Fahrer der Begleitfahrzeuge weniger Stress mit dem Einkaufen, der Essenzubereitung und dem Begleiten der Gruppe. Mein Argument leuchtete allen ein.

Dann kam die Anregung, dass wir ohne Schlafsäcke und Zelte reisen sollten. Karl sei im vergangenen Jahr mit zwei Freunden per Motorrad durch die Türkei gefahren. Da hätte es überhaupt keine Schwierigkeiten mit den Übernachtungen gegeben. Sie seien überall in Gasthäusern untergekommen. - Dem hielt ich entgegen, dass es einen Unterschied macht, ob man mit dem Motorrad oder mit dem Fahrrad unterwegs ist und ob die Gruppe aus 3 Personen oder aus 20 Personen besteht. 3 Personen können notfalls in einem Zimmer schlafen. Für 20 Personen braucht man wesentlich mehr Hotelzimmer, die zu bekommen oft schwierig ist. Daher wollte ich Zelte und Schlafsäcke mitnehmen. Außerdem wären wir damit unabhängiger und könnten auch mal eine Nacht „wild campieren“, wenn uns die Strecke bis zum nächsten Ort zu lang wird. Auch dieser Vorschlag wurde von der Gruppe akzeptiert.

An Hand einer Karte erklärte ich die geplante Pilgeroute. Bis zur türkisch-syrischen Grenze war alles klar. Doch dann gab es Probleme und ich sah zunächst keine Lösung. Eine Fährverbindung gibt es nicht, mit dem Flugzeug müssen wir teure Umwege über Ankara oder Antalya fliegen, auf einem Frachtschiff sind wir nicht versichert und auf dem Landweg kann es passieren, dass die Begleitfahrzeuge an der Grenze ein oder zwei Tage festgehalten werden. Wenn wir auf die Freigabe der Begleitfahrzeuge warten, fehlt uns Zeit in Israel.

An dieser Stelle sagte Sepp aus Mühldorf sofort: „Wo ist das Problem? Wir nehmen einfach unser wichtigstes Gepäck auf die Räder und fahren ohne Begleitfahrzeug ein oder zwei Tage weiter. Die Fahrzeuge können uns ja einholen“. Dieser Einwand fand widerspruchslose Zustimmung. Ich glaubte zu träumen. Ich hatte nicht den Mut gehabt, dies den Radpilgern zuzumuten. Nun kam der Vorschlag aus den eigenen Reihen und wurde sofort angenommen. Ich war glücklich, weil für mich alles klar war und ich die Planung konkretisieren konnte.

Mit gewandten Worten fragte Karl, ob es möglich sei, alleine in einem Zelt zu schlafen. Er könne nicht in Gesellschaft Anderer schlafen. - Auch diese Anfrage gab ich an die Runde weiter. Sie entschied, dass jeder schlafen solle, wie er wolle, auch wenn der Gesamtpreis für die Benutzung der Campingplätze dadurch etwas höher wird.

Als wir auseinander gingen, hatte ich in Bezug auf Karl ein ungutes Gefühl. Wenn er mitfährt, dann hatte ich ein Problem. Ich konnte mit seiner Art nicht umgehen. Ich merkte, wie ich ihn mehr und mehr mied. Ich fragte mich und einige Mitbrüder, ob ich meine Vorbehalte offen ansprechen soll, wenn wir gemeinsam an den Start gehen.

Nach meinem Empfinden ging unser Vortreffen gut vonstatten. Ein Teilnehmer bedankte sich später sogar ausführlich für dieses Wochenende⁷.

Nach einigen Wochen kam für mich die große Erleichterung. Karl meldete sich per Fax am 27. Dezember 1999 ab. Es war für mich eine Wohltat, diese Zeilen zu lesen. Er schrieb: „Vielen Dank für Deinen Brief mit den neuesten Informationen. Aus Gründen der Fairness und der Transparenz, möchte ich Dir noch im alten Jahr meine Entscheidung mitteilen: Ich werde nicht mitfahren, obwohl ich weiterhin von der Idee begeistert und fasziniert bin. Ein gründliche Bewertung der Planungen, der bisherigen Vorbereitungen, der Gruppen-Zusammensetzung, der Risiken sowie eine Analyse meiner Potentiale, haben mich zu dieser Entscheidung geführt. Gerne würde ich in Deinem Verteiler für zukünftige Radwallfahrt-Projekte bleiben. Ich wünsche Dir fürs Neue Jahr alles Gute, bei der weiteren Vorbereitung Mut und langen Atem und allen Teilnehmern gutes Gelingen Eurer Pilgerfahrt.“

Für mich war diese Absage ein nachträgliches Weihnachtsgeschenk. Dabei spielten die Gründe von Karl keine Rolle, das Resultat seiner Überlegungen war für mich wichtig. Wie mir Teilnehmer beim zweiten Vortreffen und während der Pilgerfahrt sagten, war Karl auch ihnen unangenehm aufgefallen. Auch sie waren froh, dass er nicht mit dabei war.

Die Botschaften

Wenn man Reisen in außereuropäische Länder unternimmt, ist es ratsam und bisweilen notwendig, sich mit den entsprechenden Ländervertretungen in Verbindung zu setzen. Hatte ich mich bislang immer nur im innereuropäischen Raum und innerhalb der EG-Grenzen bewegt, so tat sich mit der Radwallfahrt nach Israel eine ganz neue Welt für mich auf.

Im Bereich der Einreisebestimmungen konnte ich vieles hinzulernen. Für meine bisherigen Fahrten benötigte ich nie einen Reisepass. Nun musste dieses wichtige Papier mitgeführt werden. Im Vergleich zur Vorbereitung einer Radwallfahrt nach Santiago de Compostela war der Arbeitsaufwand nunmehr verdoppelt. Dies sollte ich bald merken. Um sicher zu gehen, dass die Teilnehmer/innen einen gültigen Reisepass besitzen, fragte ich auf dem Anmeldebogen, das ich ab Herbst 1999 verteilte, die Gültigkeitsdauer des Reisepasses ab⁸.

Bereits im November 1996 nahm ich Kontakt mit der türkischen Botschaft in Bonn auf. Diese verwies mich an das Generalkonsulat in Mainz. Dessen Mitarbeiter schrieben mir, dass ich mich mit einer Teilnehmerliste wieder melden solle. Wahrscheinlich glaubten sie nicht daran, dass sich ausreichend Radpilger zu einer solchen Wallfahrt melden würden.

Im Februar 1999 schrieb ich der griechischen, türkischen, syrischen, jordanischen und der israelischen Botschaft, dass ich eine Radreise durch ihre Heimatländer beabsichtige. Sie sollten bereits vorinformiert sein, wenn ich zur gegebenen Zeit mit konkreten Visa-Anträgen etc. auf sie zukomme. Von der syrischen, jordanischen und israelischen Botschaft erhielt ich daraufhin Unterlagen über Visa-Bestimmungen sowie Visa-Anträge, die ich nach Bedarf kopieren konnte.

Bei der israelischen Botschaft fragte ich gleich nach, ob wir denn von Syrien über Jordanien nach Israel einreisen können und was dabei zu beachten ist. Ich erhielt in etwa die folgende Mitteilung: „Wir haben nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie auf Ihrer Radwallfahrt auch

⁷ Auszug des Briefes im Anhang.

⁸ Anmeldebogen zur Radwallfahrt 2000 befindet sich im Anhang.

Syrien mit einbeziehen möchten. Es ist sowieso nicht möglich, direkt von Syrien nach Israel einzureisen. Die von Ihnen geschilderte Route über Jordanien ist zulässig.“

Auf Anraten der Gruppe beim ersten Vortreffen in Bruchsal, erkundigte ich mich beim Auswärtigen Amt in Bonn, wie es um unsere Gefährdung bei der Durchfahrt durch die Länder des Nahen Ostens prinzipiell aussieht. Ich erhielt eine E-Mail von einem Beamten in der stand, dass ich zurückrufen soll. Am Telefon ließe sich dies besser besprechen. Der Herr wollte sich offensichtlich nicht schriftlich festlegen.

Die Hinweise, die ich von ihm erhielt, waren jedoch sehr nützlich. Vor allem sollte ich von Mitteilungen an ausländische Einrichtungen und Botschaften absehen, die eine taggenaue Reiseroute und die Angaben der Übernachtungsorte auflisteten. Wenn so eine Liste in die falschen Hände komme, seien wir für Attentate und Gefangennahme ein leichtes Opfer. Wenn wir hingegen einfach auftauchen und bald wieder verschwinden, nimmt kaum jemand von uns Notiz. Nach diesem sehr wichtigen Hinweis unterließ ich Briefe an ausländische Stellen, die Tag und Ort der geplanten Übernachtungen enthielten.

Dieser Hinweis stand meinem exakt ausgearbeiteten Reiseplan nicht im Wege. Er sollte sich noch als ein hilfreicher wie auch zuverlässiger Helfer auf unserer langen Radtour erweisen. Er gab uns die Sicherheit, dass wir es schaffen würden, unser Ziel zu erreichen. Wir bewegten uns immer im Zeitrahmen und hatten bis Syrien den Reservetag nicht ausgeschöpft. Seit dem Vortreffen war klar, dass wir den Landweg durch Syrien und Jordanien nehmen würden. Diese Strecke konnte ich nun auch planen und die Visa-Anträge stellen.

Am frühen Morgen des 23. April 2000, dem Ostersonntag, bevor ich mich noch für etwa 2 Stunden ins Bett zum Schlafen legte, sandte ich den Botschaften der Länder, die wir durchreisen würden, ein Fax.

Darin machte ich folgende Mitteilungen:

Name der Homepage, auf der Angaben zu unserer Radwallfahrt nachzulesen sind

- Namensliste der Teilnehmer mit privater Telefonnummer in Deutschland
- Auflistung der medizinischen Geräte, die wir als Spende für ein jordanisches Krankenhaus mitnehmen. Zur Sicherheit hatte ich die Seriennummern der Geräte aufgelistet.

Als ich von der Radwallfahrt zurück kam, fand ich im großen Stapel der sich inzwischen angehäuften Post ein Fax der deutschen Botschaft in Ankara vom 28. April 2000 mit dem im Anhang vollständig abgedruckten Wortlaut (siehe Anhang). Darin hieß es unter anderem:

„Die Reisewarnungen des Auswärtigen Amtes bei Reisen durch den Südosten der Türkei und Syrien sind Ihnen wahrscheinlich bekannt. Es wird dringend von Reisen in diesen Gebieten abgeraten. Und:

Für die Durchfuhr der Gerätespenden durch die Türkei ist es zwingend notwendig, dass ...

Sollte dies nicht erfolgt sein, erwarten Sie möglicherweise große Schwierigkeiten an der Grenze. ...“

Ich war nach dem Lesen dieser Zeilen heilfroh, dass auf unserer Reise alles so gut geklappt hat und es wegen der medizinischen Geräte keinerlei Schwierigkeiten gab.

Das zweite Vortreffen

Am 25.2.2000 lud ich zum zweiten Vortreffen ein, das vom 24.-26. März 2000 stattfand.

Hierzu gab ich den Teilnehmer/innen der Radwallfahrt „Hausaufgaben“. (Der Brief ist ebenfalls im Anhang abgedruckt).

Ich benötigte die schriftliche Rückmeldung, wer auf der Fähre von Italien nach Griechenland in einem Sessel oder in einer 4-Bett-Kabine mit oder ohne Außensicht übernachten wollte. Den Aufpreis von 80,- bzw. 120,- DM musste jeder selbst bezahlen.

Ich benötigte ferner die ausgefüllten Visa-Anträge und die schriftlichen Anmeldungen bis zum 6. März 2000. Die Bearbeitung der Visa-Anträge in den ausländischen Behörden braucht eine gewisse Zeit.

Außerdem wollte ich an die Diözesen und Landeskirchen, zu denen die Teilnehmer gehören, Bettelbriefe mit der Bitte um Zuschüsse versenden. Die erhofften finanziellen Zuwendungen sollten vor Ostern 2000 auf unser Reisekonto eingehen. Damit wollte ich die Kosten der Teilnehmer etwas senken und sie finanziell etwas entlasten. - Mitte März 2000 schrieb ich an die deutschen Diözesen und Landeskirchen, aus denen die Radpilger stammten, einen Brief mit der Bitte um finanzielle Unterstützung. Darauf erhielten wir tatsächlich ein paar Zuschüsse diverser Kirchen. Die Mühe hatte somit gelohnt. Zum Dank schickte ich den kirchlichen Stellen, die uns bezuschusst hatten, nach der erfolgreichen Durchführung unserer Radwallfahrt einen kurzen Reisebericht.

Von den Teilnehmern wollte ich wissen, wer nur bis Istanbul oder ab Istanbul mitradelt und einen Heimflug bzw. einen Hinflug braucht. Ich hatte diese Flüge noch zu buchen.

Ich wollte auch wissen, wer aus Israel mit nach Hause fliegt oder eventuell noch länger im Heiligen Land bleiben möchte. Der Versicherungsschutz über die Dauer der Radwallfahrt hinaus, war mit der Bayerischen Versicherungskammer noch abzuklären.

Ich erwartete von den Teilnehmern schriftliche Angaben über medizinische Besonderheiten wie Allergien gegen Medikamente, Pollen, Blütenstaub, Insektenstiche und Hinweise über chronische Erkrankungen wie Asthma oder Herzproblemen, die eine regelmäßige Medikamenten-Einnahme nötig machten, damit wir auf der Reise im Notfall die behandelnden Ärzte umfassend informieren konnten.

Die Teilnehmer/innen sollten mit ihren Angehörigen abklären, wer wann den Telefondienst zu Hause übernehmen konnte.

Die Teilnehmer/innen, die während der Fahrt wenig oder gar nicht zu fotografieren wollten, sollten sich melden. In die Türkei, nach Syrien, Jordanien und Israel dürfen pro Person nur 10 Filme eingeführt werden. Durch Zusammenlegung der freien Kapazitäten konnten die Fotografen mehr Filme mitnehmen.

Die Impfungen gegen Diphtherie / Hepatitis A und B / Polio und Tetanus müssen bis zum Vortreffen durchgeführt und in den internationalen Impfpass eingetragen sein.

Ungeachtet der gemeinsamen Versicherung ist es hilfreich, einen persönlichen Auslandskrankenschein für die zu bereisenden Länder bei der eigenen Krankenkasse zu besorgen.

Vom Reisepass, dem Visum und dem Impfausweis sollte jeder/jede 2 Fotokopien anfertigen und für die Verwahrung in den beiden Dokumententaschen, die in den Begleitfahrzeugen mitgeführt werden, abgeben.

Schließlich erinnerte ich daran, dass wir ab Syrien damit rechnen müssen, dass die Begleitfahrzeuge eventuell längere Zeit an der Grenze für eine genauere Kontrolle

zurückgehalten werden. Deswegen sollte jeder die wichtigsten Sachen so packen, dass er sie auf dem eigenen Fahrrad mitnehmen kann.

Am Freitagabend, dem Beginn unseres zweiten Vortreffens, informierte ich die Anwesenden kurz über den Stand der Reiseplanung. Dann legten wir uns bald schlafen, denn am kommenden Tag wollten wir eine ausgedehnte Radtour machen. Am Samstag standen wir gegen 6 Uhr auf, frühstückten und machten uns auf den Weg.

Ich wählte für den „Probelauf“ eine Strecke durch die Ausläufer des Schwarzwaldes, insgesamt etwa 140 km. Hier sollten die Interessierten untereinander ihre Leistungsstärke messen. Außerdem würde ich sehen, ob ich mit dieser Gruppe in 4 Wochen beruhigt an den Start gehen konnte. Nach etwa 5 km Fahrt in der Ebene zum Muskeln aufwärmen, folgte die Hügellandschaft des Kraichgaues. Gleich an der ersten Steigung stieg Magdalena vom Rad und schob es. Da ich vorne fuhr und den Weg zeigte, bekam ich dies nicht mit. Mattias, der sich mit Ingrids VW-Bus vertraut machte, rief mir seine Beobachtung zu, als er mich an einer langen Steigung überholte.

Ich meinte, nicht richtig gehört zu haben. Da stieg doch glatt jemand vom Fahrrad und schob! Wie wollte die Frau nach Jerusalem radeln? Wie stellte sie sich die Überquerung der Alpen vor? Wie wollte sie durch die gebirgige Türkei kommen? Ging sie davon aus, dass die 6.000-km-Strecke eben ist? Wollte sie jedes Mal, wenn eine Steigung kommt absteigen und schieben? Das geht bei dieser Radwallfahrt nicht! Für mich stand fest, Magdalena konnte nur im Begleitfahrzeug mitfahren. In den verbleibenden 4 Wochen bis zur Abfahrt konnte sie den Trainingsrückstand nicht aufholen. Doch, wie sage ich es ihr? Ich musste es ihr deutlich aber auch schonend beibringen, damit sie sich nicht zurückgesetzt fühlte. Zunächst ließ ich mir noch Zeit und wartete auf sie. Sepp war bei ihr geblieben und zeichnete sich bereits bei dieser Trainingsfahrt damit aus, dass er auf den Zusammenhalt der Gruppe achtete. Dies hielt er bei bis nach Jerusalem!

Ich musste versuchen, mit Magdalena in näheren Kontakt zu treten und eine tragfähige Beziehung aufzubauen, damit sie sich nicht ausgegrenzt fühlte, wenn ich ihr sagen musste, dass sie nicht mit dem Fahrrad mitfahren kann, sehr wohl aber im Begleitfahrzeug.

Auf dem Hügel angekommen sagte ich Magdalena, dass sie bei der nächsten Steigung, an der sie schieben muss, in den VW-Bus umsteigen soll, damit die Gruppe nicht wieder auf sie warten muss. Schließlich wollten wir heute über 120 km fahren. Dies sah Magdalena ein und widersprach nicht. Darüber war ich sehr froh. Wie aber würde sie reagieren, wenn ich ihr den oben genannten Vorschlag unterbreite?

Die Vormittagspause hatte ich in Maulbronn vorgesehen. Kurz vor dem Ort stand Mattias mit dem VW-Bus auf einem großen Parkplatz. Hier konnte sich jeder in der Obstkiste bedienen und die Trinkflasche mit Wasser auffüllen.

Ich wartete, bis Magdalena sich etwas genommen hatte, ging auf sie zu und sprach sie an. Ich bat sie, ein paar Schritte mit mir zu gehen, denn ich hätte ihr ein paar Gedanken zu sagen, die ich mir wegen ihrer Teilnahme an der Radwallfahrt gemacht hatte. Gespannt, was ich ihr mitzuteilen hatte, ging Magdalena mit mir. Ich begann das Gespräch mit den Fakten. Magdalena war die mit Abstand langsamste Radfahrerin der Gruppe. Hinzu kam, dass sie an jeder Steigung abstieg und das Rad schob. Dies ging bei der Radwallfahrt nach Jerusalem

nicht. Die Zeit, immer auf sie zu warten, haben wir nicht, wenn wir auf der gebirgigen Route täglich unser Ziel erreichen wollen. Da Magdalena sich sicherlich auf die Wallfahrt vorbereitet und bestimmt auch gefreut hatte, wollte ich sie nicht ausschließen. Ich bot ihr an, mit Mattias im Begleitfahrzeug zu fahren. Damit war ich am Ende meiner Worte und gespannt, wie Magdalena meinen Vorschlag aufnehmen würde.

Zu meiner Überraschung ging sie bereitwillig darauf auf. Sie sah selbst, dass sie mit der Gruppe nicht mithalten konnte. Über ihre Einsicht war ich sehr erleichtert. Wir kehrten zur Gruppe zurück, um auch mit den anderen ins Gespräch zu kommen. Ich informierte Mattias über meine Absicht und fragte ihn, wie er dazu stehe. Er war sehr froh, dass er nicht 7 Wochen lang alleine im Fahrzeug sein musste. Außerdem ist Magdalena Krankenschwester und kann bei der medizinischen Versorgung der Radpilger behilflich sein. Ich war sehr zufrieden, dass Magdalena mit Mattias zusammen reisen konnte.

Was ich nicht mitbekam, war der kurze Spaziergang von ADAM und Magdalena. Was er zu ihr sagte, sollte mir noch Probleme bereiten. Doch zunächst hatte ich „keinen blassen Schimmer“ davon und meinte, dass alles gut geregelt sei. Die Weiterfahrt verlief ohne Zwischenfälle. Magdalena fuhr mit Mattias im VW-Bus. Deshalb brauchten wir nicht immer wieder auf sie zu warten und kamen zügig voran.

Es war ein kühler Tag. Mattias und Helga kochten uns zum Mittagessen eine heiße Brühe, die wir sehr gerne tranken, weil sie gut schmeckte und uns innerlich aufwärmte. In der Mittagspause kam die Idee auf, dass uns Helga als Köchin auf der Radwallfahrt begleiten könnte. Sie war sehr überrascht von unserem Wunsch. Es sprach zwar einiges dafür, dass sie diese Fahrt gemeinsam mit ihrem Mann machen könnte, aber würde sie kurzfristig 7 Wochen Urlaub bekommen? Sie hatte sich noch nicht mit diesem Gedanken beschäftigt, er war ihr völlig neu. Bisher war klar, dass ihr Mann mit fuhr und sie daheim blieb. Nun hatten die beiden etwas zum Überlegen.

Nachdem wir einige km durch den nördlichen Schwarzwald gefahren waren, fuhren wir über Straubenhardt und Marxzell das Albtal hinunter nach Ettlingen und Karlsruhe. Beim Schloss der badischen Großherzöge, heute ein großes Landesmuseum, machten wir eine halbstündige Pause und kauften Eis in der nahe gelegenen Fußgängerzone. Diese Zeit nutzte ich, um mit den „Testfahrern“ ins Gespräch zu kommen. Ich wollte wissen, wie es ihnen nach der vorausgegangenen Tour geht und wie sie unsere Radwallfahrt nach Jerusalem sehen. Alle Antworten machten mir Zuversicht. Die meisten Radler fühlten sich fit und noch lange nicht schlapp und standen der Pilgerreise nach wie vor positiv gegenüber. Es gab nur einen Radler, der starke Bedenken hatte und sich von der Teilnahme abmeldete. Ich sagte Walter, dass er sich das nochmals überlegen soll. Er hat noch 4 Wochen Zeit dazu. Da er in der Nähe von Bruchsal wohnt, werde ich ihn in Kürze besuchen und dann können wir in Ruhe über alles sprechen.

Ich führte die Radler noch bis zum Ortsrand von Karlsruhe. Am Beginn der Friedrichstaler-Allee übergab ich die Leitung der Gruppe an Sepp. Er kannte die Wegstrecke nach Bruchsal. Ich fuhr voraus, um Frau Kleyboldt von der KNA zu treffen, die für einen Zeitungsbericht einige Fotos von unserer Trainingsfahrt machen wollte. Auch erwartete ich Herbert, meinen früheren Nachbarn, der die Absicht hatte, uns bis Bari mit dem dritten Fahrzeug zu begleiten.

Als ich in Bruchsal ankam, begegnete ich Herbert auf der Suche nach dem St.-Paulusheim, der Niederlassung der Pallottiner, in der ich seit September 1999 wohne. Frau Kleyboldt wartete bereits im Innenhof auf mich. Sie war eben erst angekommen. Es klappte somit alles bestens. Ich begrüßte beide, machte sie miteinander bekannt und fuhr mit ihnen im Auto gleich wieder aus Bruchsal hinaus, der Gruppe entgegen. Ca. 3 km vor Bruchsal kam uns die Gruppe auf dem Radweg entgegen. Sie hatte bei Friedrichstal einige Radfahrer verloren, die vorausgefahren sind und wohl eine Abzweigung übersehen hatten. Ich sagte mir, dass wir in Deutschland sind und es sich bei den Ausreißern um Erwachsene handelt, die sich irgendwie nach Bruchsal durchfragen würden.

Frau Kleyboldt interviewte einige Radfahrer, da kamen die Vermissten auch schon an. Somit war es möglich, mit allen ein paar schöne Gruppenfotos in der herrlichen Abendsonne zu machen. Anschließend fuhren wir nach Bruchsal zurück, machten uns frisch und aßen zu Abend. Frau Kleyboldt interviewte mich und noch weitere Radpilger und nahm die Gespräche mit dem Tonband auf. Sie veröffentlichte später einen Artikel in der KNA, der die Pilgergruppe vorstellte und über den Stand der Vorbereitung berichtete.⁹

Nachwehen des zweiten Vortreffens

Einige Tage später rief mich ADAM an und teilte mir mit, dass er mit Magdalena gesprochen habe. Er wolle für die Radwallfahrt ein Tandem besorgen, damit Magdalena bei ihm mitfahren könne. Damit wolle er als leistungsstarker Fahrer Magdalena die Möglichkeit geben, die Strecke nach Jerusalem mit dem Fahrrad zurück zu legen. Magdalena wäre damit einverstanden. Ich glaubte nicht, was ich hörte. Da macht einer aus der Gruppe etwas aus, was ich bereits anders geregelt hatte. Das war ja wohl der Gipfel der Anmaßung!

Ich konnte trotzdem ruhig bleiben und ADAM klar machen, dass dies keine gute Idee war. Mein Hauptargument war, was würde er machen, wenn Magdalena aus irgendwelchem Grund mal nicht fahren kann? Das Tandem können wir nicht auf das Dach des VW-Busses stellen. Allein kann er mit dem Tandem das Tempo der Gruppe nicht mithalten. Aus der Gruppe kann keiner dazu aufgefordert werden, streckenweise auf dem Tandem zu fahren. Zu diesen Überlegungen kommt hinzu, dass weder Magdalena noch sonst einer aus der Gruppe mit dem Tandem Erfahrungen gemacht hat, von ADAM abgesehen. Wir hätten auf der Radwallfahrt auch nicht die Zeit, um das Tandemfahren zu lernen. Das muss vorher erfolgen. In den verbleibenden 4 Wochen bis zum Start unserer Pilgerreise wäre ein entsprechendes Training nicht möglich, zumal die Gruppenmitglieder über ganz Deutschland verstreut wohnen.

Dies sah ADAM ein. Er ließ von seinem Vorhaben ab und akzeptierte Magdalena als Begleiterin von Mattias im VW-Bus, so wie wir es auf der Rast bei Maulbronn ausgemacht hatten. Darüber war ich sehr erleichtert. Ich dachte, dass damit das Thema vom Tisch sei. Das war jedoch nicht so, die Diskussion sollte noch weitergehen.

Kirchliche Schreiben

Bei Kontakten mit hohen kirchlichen Stellen, bat ich immer wieder um Begleitschreiben für unsere Pilgerfahrt. Dies ist ein alter Brauch, den ich fortsetzen wollte. Im Mittelalter sicherte ein Begleitschreiben dem Pilger freies Geleit auf dem Weg durch das Gebiet eines

⁹ Der ganze Korrespondentenbericht ist im Anhang enthalten.

Landesherrn zu. Auch dokumentierte es, dass sich der Wandersmann auf einer Wallfahrt befand. Pilger standen nämlich unter einem besonderen Schutz der Obrigkeit. Vergehen an ihnen wurden zumeist hart bestraft. Trotzdem kam es immer wieder zu Überfällen und Angriffen auf Wallfahrer, wie mittelalterliche Chroniken erzählen.

Für die Radwallfahrt nach Jerusalem erhielt ich von folgenden Einrichtungen ein Begleitschreiben:

- Verband der Islamischen Kulturzentren
- Patriarch von Jerusalem
- Bischof von Rottenburg-Stuttgart
- Erzbischöfliches Ordinariat Bamberg
- Erzbischöfliches Ordinariat München
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover

Von einigen der Diözesen und Landeskirchen erhielten wir neben dem Pilgersegen für eine unfallfreie Wallfahrt und glückliche Ankunft am Pilgerziel auch eine finanzielle Unterstützung. Für alles dies sei ihnen ausdrücklich gedankt.

Kuriositäten

Am 20.12.1999 erhielt ich ein Fax von einem Mitarbeiter eines Parteibüros. Darin wurde ich gefragt, ob Minister X. (Mitglied des Landtags) und Dr. Y. (Mitglied des Bundestages) beim Start unserer Wallfahrt dabei sein könnten. Sie wollten gerne einige Kilometer mitradeln. Als den Herren klar wurde, dass der „Start-Schuss“ in Augsburg fiel und nicht in ihrem Wahlkreis, sagten sie wieder ab. Mir war dies ganz recht. Für politische Werbung wollte ich die Radwallfahrt nicht missbrauchen lassen, gleichgültig von welcher Partei.

Eine ganz besondere Episode war das Angebot einer Frau vom Herbst 1999, uns mit ihrem 9 Meter langen Wohnmobil zu begleiten. Obwohl das Gefährt auf der Fähre extra angemeldet werden musste, war ich von diesem Gedanken sehr angetan und sagte sofort zu. Frau X. wollte es sich noch einmal überlegen.

Nach einigen Wochen versuchte ich vergeblich, sie telefonisch zu erreichen. Ich rief sie sowohl bei der Arbeit, auf dem Handy und zu Hause an. So langsam wurde die Zeit knapp. Auf der einen Seite bemühte ich mich unentwegt um Begleitfahrzeuge, auf der anderen Seite „hing ich in der Luft“, weil ich nicht wusste, ob sie mit ihrem Wohnmobil mitfährt oder letztendlich absagt.

Über Fax, Anrufbeantworter und Sekretärin setzte ich ihr Anfang März 2000 eine Frist von 14 Tagen. Wenn sie sich bis dahin nicht meldet, gehe ich davon aus, dass sie absagt. Sie meldete sich weder in der gesetzten Frist noch danach. Damit war dieses Kapitel für mich erledigt. Am 23.3.2000 teilte ich Frau X. per Fax mit, dass die Visa-Anträge bereits erledigt und die Plätze für Kleinbusse auf der Fähre ausgebucht sind. Daher kann sie nicht mit nach Israel fahren. Ich hörte nie wieder von der Frau.

Im April 2000 meldete sich eine Reporterin des Bayerischen Rundfunks telefonisch bei mir. Sie wollte mit ihrem Team gerne am Ostermontag beim Start unserer Wallfahrt in Augsburg dabei sein und ein Interview mit mir machen. Ich sagte ihr, dass sie das Interview gerne am Sonntagabend haben könnte und am nächsten Morgen einen anderen Radpilger befragen

soll. Übernachtungsmöglichkeiten gäbe es für sie und ihr Team im Pfarrheim. Ein Interview am Morgen des Ostermontages gebe ich nicht. Ich hätte kurz vor der Abfahrt unserer Gruppe Wichtigeres zu tun, als in ein Mikrofon zu sprechen. Ich musste sicherstellen, dass wir wirklich alles dabei haben, was wir auf der Radwallfahrt benötigen und hätte den Kopf voll mit organisatorischen Dingen.

Die Anruferin sagte daraufhin, dass sie nicht kommt, wenn sie mich nicht am Ostermontag vor der Abfahrt interviewen könnte. Ich sagte darauf nur: „Dann kommen Sie eben nicht.“ Damit war das Gespräch beendet.

Später war ich erstaunt über meine strikte Ablehnung. Wie mir Freunde nach der Radwallfahrt sagten, war ich in den letzten Wochen vor dem Start nervlich sehr angespannt. Mit mir konnte man kein anderes Thema als die Pilgerfahrt besprechen. Irgendwie schien ich bei dem Anruf der Mitarbeiterin des Bayerischen Rundfunks besonders genervt gewesen zu sein. Als sie mir „die Pistole auf die Brust setzte“, war meine Geduld am Ende. So kam der Rundfunkbeitrag leider nicht zustande.

Anders verlief das Interview beim „Evangelischen Rundfunkdienst Baden“. Hier wurde ich zu einer Studioaufnahme nach Mannheim eingeladen. Trotz vorhergehender Absprache, war ich bei der Aufnahme so nervös, dass ich mich anschließend für meine Worte schämte. Ich vermied es, meinen Bekannten davon zu erzählen, dass an Ostern ein Interview mit mir gesendet wird. Ich hoffte nur, dass möglichst wenige Leute die Sendung anhörten. Eine Mitarbeiterin der Klinikseelsorge sprach mich nach meiner Rückkehr aus Israel auf dieses Interview an. Sie fand es gar nicht so übel. Ich war trotzdem nicht glücklich über meine Aussagen.

Das Lampenfieber

Auf meiner üblichen Radtour vom Paulusheim in Bruchsal zu meinem Arbeitsplatz im St. Vincentius-Krankenhaus in Karlsruhe, die ich damals etwa 5 mal in der Woche machte, kam mir das Bild einer Schwangeren in den Sinn. Die Radwallfahrt nach Jerusalem war mein „Kind“. Ich stand kurz vor der „Entbindung“ (Start). Keine Macht der Welt hätte mich hindern können sie durchzuführen. Die Vorbereitungen waren zufriedenstellend abgeschlossen, ich hatte sogar mein Testament gemacht und war auch innerlich auf (fast) alles vorbereitet. Ich hatte das unerschütterliche (Gott-) Vertrauen, dass auf der Reise alles gut gehen würde.

Von einer guten Bekannten bekam ich in der Karwoche einen netten Ostergruß. Die Darstellung auf der Karte drückte meine Gefühle gut aus. Mit ihr und einem entsprechenden Text, verabschiedete ich mich per E-Mail für die Dauer von 7 Wochen von den Verantwortlichen der St.-Vincentius-Kliniken in Karlsruhe.

Kauf des 2. Begleitfahrzeuges

Am 6. April 2000 konnte ich mit der großzügigen Spende der nicht genannten Frau durch die Vermittlung von Frau Duvenkropp in der Nähe von Augsburg einen 8 Jahre alten Kleinbus kaufen, einen Nissan C220. Um die Formalitäten (Anmeldung, Versicherung, ...) zu vereinfachen, erklärte sich der in Augsburg wohnende Adolf bereit, sich als Besitzer des Fahrzeuges eintragen zu lassen. So konnte er gleich mit den Vorbereitungen beginnen.

Damit war das Problem des 2. Begleitfahrzeuges endlich gelöst – Gott-sei-Dank.

1.4 Der Endspurt (Start am 24.4.2000)

Bitte um einen Besuchstermin

Am 12.4.2000 erhielt ich einen Brief von Herrn H., einer mir fremden Person, worin er mich bat, mich besuchen zu dürfen. Auch wenn er nicht an der Wallfahrt teilnimmt, so wollte Herr H. vor der Abfahrt mit mir ein Gespräch führen. Ich rief zurück und teilte ihm mit, dass ich in den verbleibenden Tagen keine Zeit für ihn habe. Seine Fragen wollte ich gerne kurz am Telefon beantworten.

Ich fragte mich, was für Vorstellungen die Leute haben. Scheinbar denken sie, dass ihre Mitmenschen über unbegrenzte Zeit verfügen. Da wollte jemand, der gar nicht mitfuhr, mit mir kurzfristig ein Plauderstündchen vereinbaren. Dabei hatte ich noch so viel zu erledigen! Der hatte keinen blassen Schimmer, was die Vorbereitung einer solchen Radwallfahrt Arbeit und Stress macht. - Ich fragte mich, ob dieser Mann denkt, dass er nur „mit den Fingern zu schnipsen“ braucht und ich bin für ihn da.

Die Kfz-Versicherung will über 1.500,- DM

Am 13.4.2000 fuhr ich nach Wildpoldsried, einem Dorf bei Kempten im Allgäu, zu meinem Bruder Michael. Von ihm erhielt ich zwei große Kochtöpfe für die Radwallfahrt. Mit den Kochtöpfen fuhr ich nach Augsburg, um sie im Begleitfahrzeug zu deponieren.

In Augsburg traf ich mich mit Adolf. Da gab es ein Problem: Der Vorbesitzer hatte aus steuerlichen Gründen als Fahrzeugart „Lastkraftwagen“ in den Fahrzeugbrief eintragen lassen. Daher sollte die Kfz-Versicherung für 2 Monate über 1.500,- DM kosten.

Ich wollte das nicht wahrhaben und telefonierte mit Herrn Pischon, einem leitenden Versicherungsangestellten, den ich während meiner Pastoralzeit in Augsburg kennengelernt hatte. Die Antwort war erschütternd. Es stimmte, wegen des Eintrags als Lkw in den Fahrzeugpapieren, kostete ein Zollkennzeichen diese horrende Summe. Kurzerhand entschied ich, dass das Fahrzeug mit einem normalen, das heißt billigeren Kennzeichen nach Jordanien fährt. Die Zeit drängte, eine rasche Entscheidung war nötig. Deshalb, bestimmte ich, dass wir mit normalen Kennzeichen nach Israel fahren und dort das Fahrzeug abmelden. Die Angelegenheiten mit dem Zoll wollte ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland regeln.

Kfz umschreiben wäre möglich gewesen

Am 14.4.2000 erkundigte ich mich beim ADAC in Karlsruhe, wie die hohen Kfz-Versicherungskosten hätten vermieden werden können. Die Antwort war, dass der Kleintransporter umgeschrieben werden muss. Hierzu ist bei der Kfz-Zulassungsstelle vorzusprechen und das Fahrzeug beim TÜV vorzufahren. Dann wäre aus dem Lkw ein Pkw geworden. Ich ärgerte mich darüber, dass Adolf, der beruflich in leitender Stellung tätig war und das Fahrzeug seit über einer Woche besaß, diese Information nicht ermitteln konnte. Nun war es Freitag. Es blieben nur noch die vier Arbeitstage in der Karwoche, in denen alles erledigt werden musste. Die Zeit war einfach zu knapp. So beließ ich alles, wie wir es am Vortag in Augsburg besprochen hatten.

Der Fahrer ist blank

Am 15.4.2000 rief mich Mattias an und teilte mit, dass er finanziell nicht in der Lage sei, die Bankbürgschaft für das Begleitfahrzeug zu übernehmen. Die Bankbürgschaft war jedoch für das „Carnet de Passage“ nötig, der Durchreiseerlaubnis durch Syrien und Jordanien. Ich soll

die Bankbürgschaft bitte selbst übernehmen. Sie ist jedoch nicht ohne weiteres bei der Bank zu erhalten, besonders wenn die Zeit drängt. Mir wurde ganz anders zumute, denn ohne Bankbürgschaft gibt es kein „Carnet de Passage“ und ohne dieses Dokument keine einfache Einreise nach Syrien und Jordanien, nur mit längerem Aufenthalt an den Grenzen. - Wie man weiß, haben arabische Grenzbeamte „alle Zeit der Welt“.

Der Kfz-Schein für den Anhänger fehlt

Am 16.4.2000 brachte ADAM den Anhänger nach Germersheim und übergab ihn Siegbert. Dieser sollte ihn am Ostersonntag nach Augsburg mitbringen. Am Abend rief er mich an und teilte mir mit, dass er zwar den Anhänger habe, aber nicht den Kfz-Schein. Für eine Anmeldung und das „Carnet de Passage“ war er aber zwingend erforderlich. Ich bangte, ob der Kfz-Schein in der verbleibenden Zeit noch auftaucht. Da ich nicht alle Dinge selbst regeln konnte und mich ziemlich hilflos fühlte, besann ich mich auf Gott und übergab ihm im Gebet alle meine Sorgen. Am Abend des nächsten Tages teilte mir ADAM mit, dass er den Kfz-Schein gefunden habe. Er wollte sich sogleich um das „Carnet de Passage“ kümmern. Dies war endlich mal eine gute Nachricht, eine große Erleichterung, nach all den Hiobsbotschaften der anderen Tage. Doch es sollten wieder neue Probleme auf mich zukommen!

Am 17.4.2000 traf keine neue Nachricht ein. Es war für mich eine wahre Wohltat. Ich fragte mich, ob das nun das Ende der Hiobsbotschaften sein sollte. Dann könnte ich mich in Ruhe auf den Start der großen Radwallfahrt vorbereiten. Hatte ich doch noch einiges zu tun. Es sollte jedoch nur eine kleine Atempause werden, bevor es mit neuen Problemen weiterging.

EVA hat kein Visum für Syrien

Am 18.4.2000 rief mich Frau Scheel vom Reisebüro an und teilte mit, dass die Visa-Zentrale angerufen hat. Es seien alle Visa erteilt worden, bis auf das Visum von EVA für Syrien.

Trotz mündlicher und schriftlicher Ermahnung, darauf zu achten, dass kein israelischer Stempel im Reisepass ist, hatte EVA trotzdem einen Reisepass mit einem israelischen Stempel abgegeben. Nun hatte sie nur ein Visum für Jordanien erhalten.

Mit Frau Scheel besprach ich die Möglichkeiten, die EVA hatte. Es gab nur zwei. Der sichere Weg wäre, dass EVA morgen - am Mittwoch - aufs Rathaus geht und sich dort einen vorläufigen Reisepass, mit einem Jahr Gültigkeit ausstellen lässt. Mit diesem fährt sie am Gründonnerstag (letzte Chance!) zur syrischen Botschaft nach Bonn oder Hamburg und holt sich dort direkt das benötigte Visum. Die andere Möglichkeit wäre, dass EVA sich den vorläufigen Reisepass auf dem Rathaus holt, diesen aber Frau Scheel im Reisebüro zuschickt. Frau Scheel würde ihn mit dem Vermerk „eilt“ nach Bonn zur syrischen Botschaft senden und ihn danach schnellstmöglich an eine Adresse in der Türkei. Wir könnten dann bei der Durchreise den Reisepass dort abholen. Das Problem lag jedoch darin, dass wir nur eine Kontaktadresse in Istanbul hatten. Dort würden wir nach knapp 3 Wochen Fahrt ankommen. So schnell ginge es jedoch mit dem Visum nicht. Wir benötigten für Frau Scheels genialen Plan eine Kontaktadresse in der Osttürkei, über die wir jedoch nicht verfügten. Somit entschieden wir uns für ihre erste und damit sichere Lösung.

Am Abend rief ich EVA an und teilte ihr mit, dass ihr Visum für Syrien fehlt, da sie einen israelischen Stempel im Reisepass hat. Sie konterte heftig und verständnislos: „Die Syrer sollen sich nicht so haben. Ich bin schon viel in der Welt herumgereist und hatte noch nie

Schwierigkeiten wegen einem israelischen Stempel in meinem Pass. Das ist unmöglich, wie sich die Syrer aufführen“, so oder so ähnlich war ihre Reaktion auf meine Mitteilung.

Ich versuchte sie zu beruhigen und erklärte ihr, dass Syrien mit Israel quasi im Kriegszustand steht. Daher hätten die Syrer bestimmte Einreisevorschrift erlassen. Wir, die wir Gäste von Syrien werden wollten, müssten ihre Hausordnung akzeptieren oder aus ihrem Land draußen bleiben. Da wir aber einreisen wollten, blieb uns kein anderer Weg, als die Hausordnung hinzunehmen, so unverständlich sie uns auch erscheinen mag.

Das sah EVA ein. Ich machte ihr den Weg klar, um doch noch zu einem Visum für Syrien zu kommen. Da Hamburg für EVA näher lag, wollte sie nach Hamburg zur syrischen Botschaft fahren. Somit war dieses Problem gelöst - wie ich meinte. Ich sollte jedoch noch eines besseren belehrt werden. Gemäß dem Gesetz von McMurphy, dass schief läuft, was nur schief laufen kann, kam es auch hier anders als ich dachte.

Der Anhänger hat zu wenig Platz und ist defekt

Am 19.4.2000 rief mich Siegbert an und teilte mir mit, dass der Anhänger eine hydraulische Vorrichtung zum Anheben des Daches habe. Dadurch hatte er ein Leergewicht von über 400 kg und im Innenraum wenig Platz zum Verstauen unseres Gepäcks. Darüber hinaus stellte sein Freund, ein Kfz-Meister im Ruhestand, ein trockenes Radlager fest. Nach dessen fachmännischem Urteil wären wir mit dem Anhänger nicht weit gekommen, dann hätte das trockene Lager das Rad blockiert. Als ich diese Nachricht erhielt, war ich erschrocken. Zugleich war ich auch erleichtert, dass der Anhänger in fachkundige Hände gelangt war und repariert werden konnte. Ich ärgerte mich über ADAM, der den Anhänger für unsere Fahrt gespendet hatte und der selbst mit dem Fahrrad unsere Pilgerreise mitmachen wollte. Ich ging davon aus, dass er uns keinen Schrott andreht, da er doch selbst betroffen ist, wenn der Anhänger nicht funktioniert. Er sollte als Teilnehmer der Radwallfahrt ein Interesse daran haben, dass die Reise ohne Pannen abläuft. Bei diesem Vorgang habe ich gelernt, dass ich nicht von mir auf andere schließen konnte.

Der Stress macht mich vergesslich

In diesen Tagen überschlug ich abends nochmals die Kosten der Radwallfahrt. Dabei stellte ich fest, dass rund 8.000,- DM fehlten. Ich sah schon das ganze Unternehmen gefährdet. Ich rechnete immer und immer wieder nach und kontrollierte die Einnahmen und die Ausgaben. Doch es blieb dabei, es fehlten 8.000,- DM. Schon machte ich mir Sorgen, wie ich heil aus diesem Dilemma herauskommen könnte. Wie sollte ich den Teilnehmern das Manko klarmachen? Ich spürte meine Hände feucht werden. Der Kloß in meiner Kehle wurde immer dicker, ich stieß ein Stoßgebet zum Himmel „lieber Gott hilf!“ Plötzlich fiel mir ein, dass ich von den eingegangenen Geldern diesen Betrag bei der Bank für 30 Tage fest angelegt hatte. Das Geld und die damit erwirtschafteten Zinsen würden in einigen Tagen fällig und wieder zur Verfügung stehen! Nach dieser Erkenntnis ging ich sehr erleichtert zu Bett.

Der Sachbearbeiter für das Visum war nicht da

Am 20.4.2000 erkundigte ich mich bei EVA, ob in der syrischen Botschaft in Hamburg alles geklappt und sie das Visum für Syrien erhalten hat. Was ich zu hören bekam, hatte ich nicht erwartet. In der syrischen Botschaft war der Sachbearbeiter für die Visa nicht anwesend gewesen! Eine Weiterfahrt zur syrischen Vertretung in Bonn kam aus Zeitgründen nicht mehr

in Frage. EVA stand also ohne syrisches Visum da. Sie war aber keineswegs betroffen oder gar schuldbewusst, sie war erstaunlich gelassen und gab die Aufgabe, ihr ein Visum für Syrien zu besorgen, lässig an mich weiter! Ich sei schließlich der Leiter der Wallfahrt und werde einen Weg finden, damit sie zu dem benötigten Visum kam. Ich war erschüttert über so viel Unverfrorenheit!

In meiner Not rief ich die nette Frau Scheel vom Reisebüro noch am selben Abend privat Zuhause an und teilte ihr die Sachlage mit. Nun mussten wir doch den riskanten Weg gehen und den neuen Pass von EVA nach Bonn zur syrischen Botschaft schicken, während wir bereits nach Jerusalem unterwegs waren. Frau Scheel würde sich um alles kümmern und den Pass in die Türkei weiterleiten. Die Frage war wohin. Wo in der Osttürkei könnten wir den Pass mit dem syrischen Visum abholen? Und genauso brennend war die Frage, würde das komplizierte Verfahren so schnell gehen, dass der Pass rechtzeitig ankommt?

Frau Scheel erklärte sich bereit, Kontakt zu Franziskaner-Padres in Antakya, dem früheren Antiochien, kurz vor der syrischen Grenze aufzunehmen. Von denen würde sie sich die Adresse geben lassen und fragen, ob sie EVAs Pass schicken darf. Sie würde uns in der Türkei telefonisch über die Modalitäten Bescheid sagen. Sie war fest entschlossen, die missliche Angelegenheit zu regeln. Nähere Details konnten wir im Augenblick nicht festlegen. Mit diesem Informationsstand musste ich die Radwallfahrt beginnen.

Ein ganz normaler Tag

Am 21.4.2000 – Karfreitag - hatte ich zunächst nichts Besonderes in mein Tagebuch einzutragen. Sollte dieser Feiertag für mich ein ruhiger Arbeitstag werden? Waren doch in den letzten Wochen immer wieder neue Hiobsbotschaften eingetroffen, und nun sollte mich keine Schreckensnachricht erreichen? Ich konnte das nicht so recht glauben, doch es blieb den ganzen Karfreitag ruhig. Eine nette Besonderheit gab es dennoch. Um 10:42 Uhr erhielt ich von Radio Vatikan ein Fax. Sogar bis nach Rom war mein Vorhaben gedungen, eine Radwallfahrt von Deutschland bis ins Heilige Land durchzuführen! Der Redakteur bat mich, umgehend Telefonkontakt aufzunehmen. Radio Vatikan wollte mit mir ein Interview machen und dieses am Ostermontag senden. - Ich rief bei Pater von Gemminen SJ in Rom an und gab ihm das gewünschte Interview.

Wie meine Tante, die bereits erwähnte Ordensfrau in Ursberg später berichtete, hörte sie am Ostermontag Radio Vatikan und mein Interview mit Pater von Gemmingen. Sie war ganz aus dem Häuschen! Wie konnte einer, der auf dem Fahrrad in Richtung Österreich unterwegs ist, jetzt ein Interview geben? Sie freute sich aber riesig darüber, dass ihr Neffe in Radio Vatikan sprach.

Der „flotte Otto“

Am 22.4.2000 bekam ich plötzlich Durchfall. Die Ursache konnte ich nicht feststellen. Es lag nicht daran, dass ich etwas Verdorbenen gegessen hatte. Da war ich mir ganz sicher. Doch ich merkte, wie die Krankheit meine Kräfte raubte. Ich wurde physisch wie psychisch immer schwächer. Meine Gedanken und Bewegungen gingen merklich langsamer vonstatten als zuvor. Dabei war ich mit meinen Vorbereitungen noch immer nicht zum Abschluss gekommen. Ich quälte mich durch den Tag.

Das große Rennen

Am 23.4.2000, also in der Osternacht, wurde der Durchfall schlimmer. Immer wieder musste ich in aller Eile aufstehen, um noch rechtzeitig die Toilette zu erreichen. Um 1:30 Uhr hatte ich die letzten Vorbereitungen abgeschlossen. In den nächsten Stunden musste ich immer öfter auf die Toilette rennen. Eigentlich war ich krank, aber die Gedanken an die Radwallfahrt waren mir wert, nicht an Schonung zu denken und sie gaben mir auch Kraft. Allerdings war es mit dem Nachtschlaf vorbei. Um 7 Uhr stand ich auf, richtete mich her und fuhr ohne Frühstück mit dem Fahrrad zum Bahnhof. Mit dem Zug wollte ich von Bruchsal, meinem Wohnort, nach Karlsruhe fahren um im St.-Vincentius-Krankenhaus, in dem ich als Seelsorger tätig bin, die Ostermesse zu feiern.

Vor lauter Aufregung und Übernächtigung stand ich auf dem falschen Bahngleis und sah schließlich dem abfahrenden Zug hinterher. Nun wurde es für mich zeitlich sehr eng, wenn ich pünktlich zur Hl. Messe um 8:45 Uhr in Karlsruhe sein wollte. Der Fahrplan wies noch einen Zug aus, mit dem ich den Gottesdienst gerade noch erreichen konnte. Zwischen seiner geplanten Ankunft im Karlsruher Bahnhof und dem Gottesdienstbeginn waren 20 Minuten Zeit. Das konnte gerade noch klappen.

Kurz vor der Ankunft des nächsten Zuges verspürte ich plötzlich ein heftiges Drängen. Rasch eilte ich zum „stillen Örtchen“ und kehrte rasch und erleichtert zu meinem Fahrrad zurück. Da kam auch schon der Zug, der mich nach Karlsruhe brachte. Dort angekommen, raste ich mit dem Fahrrad vom Bahnhof zum Krankenhaus. Wegen der knappen Zeit, stellte ich nicht wie sonst meinen „Drahtesel“ auf einem Stellplatz ab, sondern fuhr mit dem Fahrrad an der Pforte vorbei. Die Frau von der Pforte sah mir mit offenem Mund sprachlos nach. So etwas hatte sie in den vielen Jahren ihres Pfortendienstes noch nie gesehen. Der Pfarrer fährt mit dem Fahrrad an ihr vorbei in die Klinik! Ich hatte meinen Grund. Schnell fuhr ich durch den Gang zu meinem Büro, das neben der Krankenhauskapelle liegt. Nicht nur wegen des Gottesdienstes, der gleich beginnen sollte, ich musste schon wieder „verschwinden“.

Die Messe überstand ich ohne Beschwerden, musste jedoch gleich im Anschluss wieder „rennen“. Ich wunderte mich, weil ich seit über 12 Stunden nichts mehr gegessen hatte. Den ganzen Tag über hatte ich keinen Mut, auch nur eine Kleinigkeit zu essen. Ich wollte meinen Organismus schonen. Ich hatte auch seit Stunden kein Hungergefühl. Erst am Abend, dem Vorabend der Abfahrt, hatte ich wieder Appetit. Da konnte ich etwas essen, was mir auch gut bekam. Dieses Malheur hatte ich offensichtlich überstanden. Was würde die Radwallfahrt noch bringen, wenn sie für mich so begann?

Ich war jedoch nicht der einzige, der am Ostersonntag zu rennen hatte. Martins Tochter sollte in der Osterzeit konfirmiert werden, während Martin mit uns irgendwo in Griechenland oder in der Türkei unterwegs gewesen wäre. Nach Rücksprache mit dem zuständigen Pfarrer war es möglich, die Konfirmation auf den Ostersonntag vorzuziehen. Martin feierte dieses Fest noch am Mittag im Kreis seiner Familie und fuhr gegen 15:00 Uhr mit dem Zug los, um uns in Augsburg zu treffen. Er kam um 0:45 Uhr in Augsburg an. Ein befreundetes Ehepaar holte ihn vom Bahnhof ab und brachte ihn zu nachtschlafender Zeit ins Pfarrheim. Dabei war er so leise, dass ich seine Ankunft nicht gehört habe. Am Ostermontag war die Pilgergruppe zu meiner großen Freude komplett versammelt.

Der Nachmittag des Ostersonntags / Die Anreise nach Augsburg

Nach dem Gottesdienst in der Kapelle des St.-Vincentius-Krankenhauses fühlte ich mich völlig schlapp. Kraftlos und langsam schleppte ich mich zur Pforte. In der Küche des Pfortenpersonals hatte ich in den vergangenen Tagen medizinisches Gerät und Verbrauchmaterial deponieren dürfen, das wir als Spende nach Jordanien mitnehmen wollten. Ich wartete nicht lange, da kam Siegbert mit dem großen Anhänger vorgefahren. Wir luden mein Fahrrad mit meinem Gepäck, wie auch die medizinischen Geräte und das Verbrauchsmaterial in den Anhänger. Er war wider Erwarten sehr geräumig, doch wegen der hydraulischen Hebevorrichtung für das Anhängerdach sehr schwer.

Siegbert hatte ein PS-starkes Auto, so dass wir trotz unserer Last zügig nach Augsburg fahren konnten. Die Fahrzeit von drei Stunden nutzten wir, um uns näher kennen zu lernen. Da Siegbert erst kurz vorher von unserer Radwallfahrt nach Jerusalem erfahren hatte und sich ganz spontan entschloss mitzureisen, kam uns die gemeinsame Fahrt zum Startplatz der Pilgerreise gerade recht.

Seinen Reisepass hatte ich nachträglich zusammen mit Helgas Ausweisdokument für die Sichtvermerke von Syrien und Jordanien bei der Visa-Zentrale eingereicht. Beide „Spätberufene“ haben noch rechtzeitig ihr Visum erhalten und verstärkten mit ihrer Teilnahme unser Reiseteam.

Die Pilgergruppe

Die einzelnen Pilger – ob nun im Auto oder auf dem Rad – seien hier kurz vorgestellt:

- Adolf pensionierter Architekt, baute Regale in den Nissan ein. Er war zudem als ältester Pilger unser Senior. Er treibt gerne Sport draußen in der Natur.
- Gabi ist als Dipl. Agraringenieurin gern an der frischen Luft, spielt gerne Gitarre und liest gerne. Sie blieb noch 2 Monate in Israel. Sie war unsere jüngste Pilgerin.
- Günther pensionierter Maschinenbau-Techniker. Er bewegt sich gerne an der frischen Luft. Er brachte als Freund von Siegfried diesen mit zu dieser Radwallfahrt.
- Helga Sekretärin an der Uni, war unsere Köchin, Einkäuferin, Beifahrerin im Nissan, Ehefrau von Adolf. Sie ging mit einem Schminkkoffer auf die Wallfahrt.
- Herbert Nachbar aus meiner Kinderzeit. Er fuhr das 3. Begleitfahrzeuges bis Bari, und nahm mit seinem Opel-Kombi überflüssige Dinge nach Augsburg zurück.
- Ingrid Bankkauffrau, sie lieh uns ihren VW-Bus für die Radwallfahrt. Sie hatte immer ein Lächeln auf dem Gesicht und kann gut mit Kindern umgehen.
- Josef pensionierter Postbeamter, der gerne Ansichtskarten schrieb. Ihn konnte nichts aus der Ruhe bringen. Auch er bewegt sich gerne an der frischen Luft.
- Klaus Ordensmann (Pallottiner), als katholischer Klinikseelsorger tätig, Organisator, Leiter der Radwallfahrt, auch technisch versiert, kann Milchreis kochen .
- Magdalena Krankenschwester, war Beifahrerin im VW-Bus. Sie half überall mit, wo eine dritte Hand fehlte. Sie liebt Musik.
- Martin evangelischer Krankenhauspfarrer. Seine Tochter wurde an Ostersonntag 2000 konfirmiert. Fährt gerne Rad und spielt gerne Tennis.

Mattias	pensionierter Betriebsschlosser und -sanitäter. Er war Fahrer des VW-Busses und betätigte sich abends als Masseur, wenn es jemand brauchte.
Peter	arbeitsloser Lehrer, spricht französisch, kann Fahrräder reparieren. Er sorgte daher für die mobile Fahrradwerkstatt mit ausreichend Ersatzteilen.
Siegbert	hilfsbereiter Frührentner, der kurzfristig als Fahrer einsprang. Er fuhr den Nissan und verwaltete die Kasse. Zusammen mit Helga kochten sie für uns.
Siegfried	pensionierter Maschinenbau-Techniker,, der gerne Fahrrad fährt, schloss allabendlich die Fahrräder mit einer langen Kette zusammen.
Sepp	ehemaliger Briefträger und sehr aktiver Radfahrer, der im Winter Skitouren macht. Er hatte auch eine Videokamera dabei.
Thomas	Krankenpfleger, der gerne draußen unterwegs ist. Er fuhr aus beruflichen Gründen nur bis Istanbul mit und musste dann nach Hause fliegen.
Thorben	unser deutschsprechender Däne, Werbetexter von Beruf, sehr interessiert an Kunst und Geschichte. Er dokumentierte die Radwallfahrt als Videofilm.
Thorolf	Dipl.-Ing., spielte in einem Orchester für Kirchenmusik mit. Auf der Radwallfahrt spielte er Flöte und war auch sonst musisch angehaucht.
Vinzenz	katholischer Gemeindepfarrer. Er begleitete uns ab Istanbul mit seinem Rennrad, das die Belastung durchhielt. Auch er fährt gerne Ski.
ADAM	ist ein Synonym für einen männlichen Pilger, dessen Name ich aus gegebenem Anlass an dieser Stelle nicht nennen will.
EVA	ist ein Synonym für eine weibliche Pilgerin, deren Name ich aus gegebenem Anlass an dieser Stelle nicht nennen will.

2 Die Pilgerfahrt selbst

2.1 Von Augsburg bis zur Fähre nach Patras

Bereits am Karsamstag, dem 22. April 2000, kam Thorben in Augsburg an und wurde freundlicherweise von Familie Pischon bis zum Ostersonntag aufgenommen. Damit war Thorben der erste Radpilger, der sich in der Pfarrei „Zu den Heiligen Zwölf Aposteln“ einfand. Alle weiteren Radpilger/innen kamen im Laufe des Nachmittags des Ostersonntags an. Als Siegbert und ich auf dem Zwölf-Apostel-Platz in Augsburg eintrafen, da waren die Teilnehmer aus der Bodenseeregion und die beiden Josefs aus Oberbayern bereits da. Die anderen Teilnehmer/innen fanden sich ebenfalls pünktlich ein.

Nachdem Mattias den schweren Anhänger sah, war es ihm wichtig zu testen, ob er das ganze Gepäck im VW-Bus unterbringen konnte. Wenn es irgendwie möglich war, würde er lieber 7 Wochen lang mit dem vollbepacktem VW-Bus fahren als mit dem Anhänger. Er startete also den praktischen Versuch, alles Gepäck in den VW-Bus zu packen.

Nun kam ADAM mit einem Klappfahrrad der Firma Riese&Müller an. Es sei das Fahrrad, mit dem Magdalena nach Jerusalem fahren könne. Außerdem wäre es unser Reserverad, für den Fall, dass eines unserer Räder „den Geist aufgibt“. Wieder meinte ich, im falschen Film zu sein. „ADAM kommt immer mit neuen Ideen daher, die mir nicht ins Konzept passen“, dachte ich ärgerlich und sagte, dass ADAM das Klapprad in Herberts Opel-Kombi legen solle. Da Magdalena auf unserer Testfahrt bewiesen hat, dass sie Berge nicht hochfahren kann, wird sie das mit dem Klappfahrrad erst recht nicht schaffen. Um des „lieben Friedens willen“, entschied ich, dass Magdalene bis Bari die Möglichkeit habe, mit dem Fahrrad mitzukommen. Wenn sie das Tempo der Gruppe mithalten kann, dann bin ich bereit, das Klappfahrrad mit nach Israel zu nehmen. Sonst schicke ich es mit Herbert wieder zurück nach Deutschland.

Die nächste Überraschung kam von Peter. Er hatte 10 neue 28er- und 4 neue 26er-Markenreifen mitgebracht, für den Fall, dass wir unterwegs die Fahrradreifen austauschen müssen. Ich hätte von jeder Größe höchstens 2 neue Reifen mitgenommen, da ich die Erfahrung gemacht hatte, dass gute Markenreifen ohne weiteres eine Strecke von 8.000 -12.000 km aushalten, auch mit schwerem Gepäck auf dem Fahrrad. Wir werden jedoch „nur“ 6.000 km fahren und brauchen unterwegs eigentlich keine neuen Reifen!

Ich hatte jedoch keine Nervenstärke mehr, um mich dagegen zu stellen. Hatte mich die Auseinandersetzung mit ADAM schon genug Kraft gekostet. Außerdem war ich sowieso gesundheitlich angeschlagen.

Wir luden die medizinischen Geräte zuerst in den Kleinbus, da wir sie erst wieder in Jordanien auspacken mussten. Dann kamen das Werkzeug, die Ersatzteile und die Zelte. Schließlich unsere persönlichen Sachen. Am Ende stellten wir erfreut fest, dass wir den Anhänger nicht mehr benötigen. Er blieb für die nächsten Wochen auf dem Parkplatz der Pfarrei stehen. Frau Duvenkropp, eine Mitarbeiterin der Pfarrei, setzte eine Anzeige in die Zeitung, um den Anhänger zu verkaufen. Wochenlang hatte sich niemand dafür interessiert. Doch kurz bevor wir das Nachtreffen veranstalteten, fand sich doch noch ein Käufer. ADAM freute sich beim Nachtreffen, den Verkaufserlös in Empfang nehmen zu können.

Ich nutzte eine günstige Gelegenheit und bat die Pilger/innen um Aufmerksamkeit, um die beiden wichtigen Informationsblätter zu verteilen und zu erklären. Weil die Wallfahrer/innen

diese Blätter immer wieder ansehen mussten, habe ich sie zum Schutz vor Schmutz in Klarsichtfolien gesteckt und mit Tesafilm zugeklebt. Es waren neben den Ausweispapieren die wichtigsten Papiere der Radwallfahrt. (Muster siehe Anhang)

Wie im Kapitel „Die Sicherheit“ ausführlich beschrieben, hatte ich die größeren Orte tabellarisch aufgelistet und notiert, wie viele km zwischen den einzelnen Orten liegen. Damit war es den Teilnehmern möglich, die Gruppe spätestens am Abend wieder zu finden, falls sie sich verfahren hatten. Jeder sollte in der Lage sein, den Weg zum nächsten Schlafplatz zu finden, auch wenn er die Gruppe aus den Augen verloren hat. Grundsätzlich war aber ausgemacht, dass keine Frau alleine fährt und jeder auf jeden achtet.

Ferner waren alle wichtigen Telefonnummern angegeben, um zum Beispiel Angehörige zu benachrichtigen bei einem größeren Unfall, um Pannenhilfe durch Autoclubs herbeizurufen, um dem Telefondienst in der Heimat jeden Abend einen Bericht über unsere Tagesetappe durch zu geben und so weiter und so fort.

Alle Angaben zum Thema Geld waren ebenfalls notiert, damit die Gruppe auch ohne mich Rechnungen bezahlen konnte.

Nachdem geklärt war, dass das Gepäck in den VW-Bus passt, nahmen wir unsere Sachen für die Nacht heraus und trugen sie ins Pfarrheim. Alle suchten sich im 1. Obergeschoss einen Platz zum Schlafen. Im Erdgeschoss bereiteten wir das Abendessen vor, das wir nach dem Gottesdienst dort einnehmen wollten.

Um 18:30 Uhr war der Gottesdienst angesetzt. So langsam wurde es Zeit für mich, in die Sakristei zu gehen und mich für die Hl. Messe herzurichten.

Da kam eine Journalistin der örtlichen Tageszeitung und wollte Informationen für einen Artikel in der Dienstagsausgabe ihres Blattes. Nachdem ich die Frau begrüßt und einige Worte mit ihr gewechselt hatte, verwies ich sie an die Pilger/innen, da ich mich nun für den Gottesdienst vorzubereiten hatte. Gerne ging sie zu diesen und fragte sie über Herkunft, Motivation usw. aus. Schließlich wollte sie ein Gruppenfoto machen. Ich sagte sogleich, dass es schnell gehen müsse, denn in 10 Minuten beginne der Gottesdienst. Einige aus der Gruppe stellten sich beim Begleitfahrzeug zusammen. Die Journalistin wollte jedoch alle Pilger/innen auf dem Foto haben. Die Leute kamen aber nicht herbei. So rannte die Frau von der Zeitung zu dieser und jener Gruppe der Umstehenden und fragte, wer von ihnen denn mit nach Jerusalem fahre.

Meine Zeit wurde immer knapper. Schließlich sagte ich zu mir, dass ich nun in die Sakristei muss, denn meinetwegen soll der Gottesdienst nicht verspätet beginnen. Mir war in diesem Augenblick gleichgültig, ob die Journalistin ein Foto macht oder nicht. Ich war verärgert, dass sie so unpassend hier auftauchte, so kurz vor der Messe. Sogleich erinnerte ich mich an die aufdringliche Reporterin des Bayerischen Rundfunks. Mir schien es, dass Reporter meinen, alle Leute wären froh und dankbar, in die Medien zu kommen. Da waren sie jedoch bei mir an der falschen Adresse, mir war anderes wichtiger. Ich spürte, wie innerlich Wut über diese Berufsgruppe in mir hochstieg, die ich zu diesem Zeitpunkt gar nicht gebrauchen konnte. Ich versuchte, meine Gedanken zu sammeln und bat Gott um Gelassenheit und Toleranz.

Mein Mitbruder Pater Held zog mit mir und den Ministranten pünktlich zum Messebeginn in die Kirche ein. Wir feierten keine Ostersonntagsmesse, sondern die Vorabendmesse zum

Ostermontag. Mir war es wichtig, dass das Evangelium von den Emmaus-Jüngern gelesen wurde. In der katholischen Leseordnung erfolgt dies nur am Ostermontag. Ich wollte über dieses Evangelium predigen, obwohl es sonst nicht üblich ist, am Ostermontag zu predigen. Dabei finde ich das Evangelium so schön. Zwei Menschen sind miteinander unterwegs. Sie sprechen über Jesus und können die Welt nicht mehr verstehen. Da gesellt sich ein Dritter hinzu und spricht mit ihnen. Er begleitet sie auf ihrem Weg und öffnet ihnen schließlich die Augen. Eine ähnliche Situation haben wir bei der Radwallfahrt. Wir sind gemeinsam unterwegs. Jeder von uns hat Fragen. Fragen allgemeiner Natur, wie zum Beispiel, ob alles gut geht auf dieser Pilgerreise, ob jeder gesund in Jerusalem ankommt. Daneben auch ganz persönliche Fragen, Anliegen und Sorgen. Mit diesem geistig/seeelischen Gepäck brechen wir auf, machen wir uns auf den Weg und radeln gemeinsam bis nach Jerusalem.

In der Predigt brachte ich ein praktisches Beispiel aus meinem Leben. Vor meinem Studium stand ich vor der Frage, ob ich nicht besser Diözesanpriester werden sollte. Es war für mich eine wichtige Frage, die ich bis zum Studienbeginn geklärt haben wollte. Ich war zu dieser Zeit schon 2 Jahre lang Pallottiner mit Zeitlicher Profess, d.h. dass ich wieder aus der Ordensgemeinschaft austreten konnte. Ich hatte diesbezüglich in meiner Heimatdiözese bereits erste Kontakte aufgenommen und mit einem Diözesanpriester ein Grundsatzgespräch geführt - Weltpriester oder Ordensmann? - Einer Klärung der Frage war ich aber nicht näher gekommen. Da wurde ich von einer Bekannten zu einem Konzert eingeladen. Obwohl ich sonst nie in ein Konzert gehe, ging ich ausnahmsweise mit. Als ich so dasaß und den Musikern zuhörte und an nichts Bestimmtes dachte, da fielen mir plötzlich „Schuppen von den Augen“. Ganz klar, von meiner spirituellen Haltung her bin ich Pallottiner und werde es immer bleiben. Wie kann ich da an Austritt denken? In diesem Augenblick war die Frau, die mich zum Konzert eingeladen hatte, ein Bote Gottes, ein Engel. Einige Tage später schenkte ich ihr zwei einfache, aus einem gefalteten Papier ausgeschnittene Engelsflügel. Sie waren ein Zeichen meines Dankes und ein Zeichen dafür, was sie durch ihre Konzerteinladung bewirkt hat.

Am Ende des Gottesdienstes lud Pater Held die Pilger/innen ein, nach vorne an den Altar zu kommen und spendete uns den Reisesegen, damit wir an Leib und Seele wohlbehalten in Jerusalem ankommen mögen.

Anschließend begaben wir uns ins Pfarrheim. Dort wartete auf uns das Abendessen, das uns freundlicherweise einige Frauen der Pfarrei gekocht hatten. Nudeln mit italienischer Sauce wurden aufgetischt. Dies war genau das Richtige für uns. Ich hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen und hatte einen Riesenhunger. Ich wusste nur nicht, ob ich es wagen konnte, von den herrlichen Gerichten viel zu essen. Ich aß zunächst eine kleine Portion und wartete etwas ab. Ich fühlte mich gut. Das gab mir Hoffnung, dass sich mein Magen-Darm-Trakt normalisiert hatte. Vorsichtig aß ich noch eine zweite Portion. Mir ging es immer noch gut. Dies machte mir für den kommenden Tag Mut, denn mir war klar, dass ich die Tagesetappe kaum schaffen werde, wenn ich nicht genügend Kohlenhydrate zu mir nehme.

Wir besprachen noch einige wichtige Dinge, spülten das Geschirr und suchten unsere Luftmatratzen auf. Um 5 Uhr war Wecken angesagt. Die erste Tagesetappe von 180 km würde für uns eine Herausforderung darstellen. Deswegen wollte jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin ausgeschlafen sein.

24.4. Augsburg – Zirl

Am Morgen des Ostermontages weckte mich um 5 Uhr der Wecker. Für mich war es, als hätte ich mich erst schlafen gelegt. Dann erinnerte ich mich, dass in der Nacht irgendwann etwas Unruhe im Haus war.

Müde stand ich auf und weckte die anderen Pilger und deren Familienangehörigen, die noch mit im Pfarrheim übernachtet hatten, um unseren Aufbruch zur großen Radwallfahrt mitzerleben. Sofort begann ein emsiges Schaffen. Während die einen das Frühstück vorbereiteten, wuschen sich die anderen. Einige packten bereits ihre Sachen zusammen. Auch ohne meine Anleitungen verlief alles sehr harmonisch. Dies ließ mich auf einen reibungslosen Verlauf der Radwallfahrt hoffen. Beim Frühstück wurde allen klar, jetzt beginnt die Reise, von der wir lange geträumt hatten und die uns schon schlaflose Nächte bereitet hat.

Jetzt war die letzte Möglichkeit, von der Radwallfahrt zu lassen, doch keiner der Pilger dachte daran. Obwohl es draußen noch sehr kühl war und es leicht nieselte, war jeder mit Eifer beim Packen.

Nach dem Frühstück brachten wir das Gepäck zum VW-Bus. Mattias konnte auch dieses Mal alles unterbringen und die zweite Sitzbank blieb sogar für müde Radfahrer frei. Mattias schaffte es die ganzen 7 Wochen lang, unser Gepäck immer so zu verstauen, dass diese Sitzplätze frei blieben. Hier in Augsburg zeigte sich bereits, dass Mattias ein guter Lademeister war.

Ich ging zum Schluss noch durch die Räume des Pfarrzentrums, ob jeder seine Sachen mitgenommen hat. Meine Erfahrungen bei anderen Radwallfahrten lehrten mich, dass durchaus manches vergessen wurde. Doch die Gruppe hatte alle ihre Sachen mitgenommen. Diese Feststellung machte mir Mut für die kommenden Wochen, ich hatte es offensichtlich mit einer ordentlichen Gruppe zu tun.

Anschließend sprach ich mit den Fahrern der Begleitfahrzeuge ab, wo wir uns zum Mittagessen treffen wollten. Dies war eine wichtige Aufgabe für mich, die ich in den nächsten Wochen täglich vor dem Start am Morgen zu wiederholen hatte. Siegbert, der mit seinem Küchenwagen jeden Tag für uns die Lebensmittel und die Getränke besorgen musste, sollte uns zum Mittagessen auch wieder treffen. Dabei konnten die Lebensmittel vom Nissan in den VW umgeladen werden.

Am Nachmittag hatten Siegbert und Helga immer unsere Unterkunft für die Nacht zu suchen. Dies war nicht immer leicht, dafür brauchten sie viel Zeit.

Mattias und Herbert bat ich, sich in den ersten Tagen nicht zu weit von der Radpilgergruppe zu entfernen. Sie sollten immer wieder, spätestens alle 10 km am Wegrand stehen und sich erkundigen, ob wir etwas brauchten oder eine Pause machen wollten. Wenn sich alles eingespield hat, können die Abstände durchaus größer werden.

Auf dem Parkplatz vor der Kirche „Zu den Heiligen Zwölf Aposteln“ hatten sich inzwischen auch Pfarrangehörige eingefunden, die unseren Start zu dieser gewagten Wallfahrt miterleben und mit ihrem Gebet begleiten wollten. Wir hatten am Sonntagabend im Gottesdienst bekanntgegeben, dass wir gegen 6:30 Uhr aufbrechen wollten. Wer möchte, könne gerne dazu kommen. Einige nahmen die Einladung an. Zusammen mit ihnen, den anwesenden Familienangehörigen, den Wallfahrern und Pater Held machte ich noch eine

kurze Morgenbesinnung, die ich mit einem gemeinsamen Lied abschloss. Ingrid war so freundlich gewesen und hatte für die Radwallfahrt eigens ein Liederheft mit bekannten Kirchenliedern zusammen gestellt. Dieses nahmen wir selbstverständlich auf unseren Pilgerweg mit. Mit den besten Wünschen für unseren Weg nach Süden brachen wir auf.

Ich sah auf meiner eigens für diese Radwallfahrt gekauften Uhr mit integriertem Thermometer und Höhenmesser, dass die Temperatur 8 Grad Celcius betrug. Wahrhaftig kein ideales Radlerwetter! Der leichte Nieselregen wurde heftiger und es blieb kalt. Doch wir alle waren voller Hoffnung und Euphorie. Endlich begann die große Radwallfahrt, die so viel Vorarbeit gekostet hatte.

Als Ortskundiger übernahm Adolf die Leitung. Wegen seines „Heimvorteils“ fuhren wir auf kaum befahrenen Nebenstraßen und umfuhren größere Städte wie z.B. Landsberg. So gegen 10 Uhr hellte sich der Himmel auf. Auch der Nieselregen hörte auf. Darüber waren wir froh und hofften, dass das Wetter besser werden würde. Unsere Hoffnung wurde jedoch nicht erfüllt. Gegen 12 Uhr wurde es wieder dunkler und kühler.

In Murnau fuhren wir auf dem vorhandenen Radweg, der plötzlich an einer Treppe endete. Wir mussten absteigen und die Räder die Treppe hoch tragen, um oben weiterfahren zu können. Was hatten sich die Verkehrsplaner dabei wohl gedacht? In Murnau waren bei der Planung der Radwege jedenfalls keine Radfahrer beteiligt gewesen!

Wir hatten Oberau als Ort der Mittagspause ausgewählt. Irgendwo würden Helga und Siegbert schon ein schönes Plätzchen für uns gefunden haben. Wegen des nasskalten Wetters, kamen sie auf die gute Idee, beim Pfarrer nachzufragen, ob wir im Pfarrheim kurz einkehren dürfen. Dieser war sofort bereit, das Pfarrheim für die Mittagspause zur Verfügung zu stellen. Alle Radpilger waren sehr froh, für einige Minuten im Trockenen sein zu können.

ADAM fragte mich: „Klaus, sind denn nun alle da?“ Ich wollte mich aber nicht auf diese Frage einlassen und antwortete kurz: „Das kannst Du doch selbst abzählen.“

ADAM ließ mich in Ruhe und wandte sich seinem Mittagessen zu. Es gab auch heißen Kaffee und heiße Brühe, und ausgekühlt wie wir waren, freuten wir uns sehr über diese Heißgetränke. Was mir nicht aufgefallen war, es fehlte tatsächlich ein Radpilger. Thorolf kam erst etwas verspätet zu uns. Mit einer bewundernswerten Gelassenheit reihte er sich einfach ein, ohne sich zu beschweren, dass wir nicht auf ihn gewartet hatten.

Ich spürte körperlich und seelisch, dass ich die Auswirkungen der letzten Tage noch nicht überwunden hatte. Beim Fahrradfahren war ich sehr froh, dass Adolf in der Ebene kein Tempo über 25 km/h vorgelegt hatte, so wie ich es eigentlich in der Ausschreibung für die Radwallfahrt verlangt hatte. So kam ich noch gut mit. Aber der kurze Wortwechsel mit ADAM zeigte mir, dass ich nervlich angeschlagen war und dass ich eine Schonfrist brauchte. Am Abend wollte ich dies der Gruppe sagen.

Im Gespräch mit dem Pfarrer von Oberau kamen wir auch auf unsere weitere Route zu sprechen. Die Übernachtung am nächsten Tag sollte in Auer sein. Da gab sich der Pfarrer als Herr Auer aus Auer zu erkennen. Er gab uns Grüße an seinen Kollegen in Auer mit, den er namentlich kannte. Dies wollten wir gerne tun, weil wir sowieso vorhatten, ihn zu besuchen.

Nachdem wir uns gestärkt, aufgewärmt, unsere Sachen aufgeräumt und die von uns benutzten Räume des Pfarrheims sauber gemacht hatten, setzten wir unsere Fahrt in den

Süden fort. Der Nieselregen hatte wieder etwas nachgelassen. Doch die Hoffnung auf einen Sonnenstrahl konnten wir für diesen Tag aufgeben. Es sah nicht danach aus, dass wir auch nur einen erhaschen konnten.

In Garmisch fuhren wir an der Meisterschule für Schreiner vorbei. Dabei erinnerte ich mich an Herrn Röhrenbach jun., der 1999 hier seine Schreinermeisterprüfung abgelegt hatte und der zu meinen Pfarr-Kindern gehörte, als ich noch in Kippenhausen bei Immenstaad am Bodensee Pfarrer war. Seine Eltern erzählten mir, dass bei dem schneereichen Frühjahr 1999 in Garmisch die Menschen aus den Fenstern im ersten Stock ihrer Häuser eben auf den frisch gefallenen Schnee blicken konnten. Ich versuchte, mir das vorzustellen. Es mussten damals gewaltige Schneemengen mit großen Baumaschinen weggeräumt werden, damit der Verkehr und das Leben überhaupt noch vonstatten ging.

Vor der Stadt Klais kam eine längere Steigung. Ingrid wurde am Berg deutlich langsamer. Damit sie nicht alleine fahren musste, blieb ich bei ihr. So quälten wir uns gemeinsam den Berg hinauf. Aber immerhin fuhren wir auf einem ordentlichen Fahrradweg, und der Nieselregen hatte auch aufgehört.

Als wir auf der Höhe angekommen waren, sahen wir einzelne Schneefelder links und rechts an der Straße. Hier wurde uns bewusst, wie früh im Jahr wir zu dieser Radwallfahrt aufgebrochen sind. Wir waren auf etwa 1.000 m über N.N. angekommen und in der Kälte hier oben waren die Schneereste noch nicht ganz abgetaut.

Auf der Weiterfahrt mussten wir uns an einer Weggabelung entscheiden, welche Straße wir nehmen wollten. Beide Wege führten nach Mittenwald. Der Ausschilderung nach war die längere Strecke besser ausgebaut und verlief eben dahin. Die kürzere Strecke hingegen verlief weiter bergauf. Die Qual der Wahl wurde uns abgenommen, als wir das Verbotsschild für Fahrräder auf der ausgebauten Straße sahen. Wie es sich für vorbildliche Fahrradfahrer gehört, nahmen wir selbstverständlich den Weg, der uns zunächst weiter den Berg hinauf führte. Doch bald hatten wir dessen Scheitel erreicht und es ging nur noch bergab nach Mittenwald.

(Schnee in den Alpen)



Dort trafen wir an einer Tankstelle Magdalena und Mattias. Sie warteten auf die Radpilger. Da die Gruppe den längeren Weg genommen hatte, befand sie sich noch hinter uns. Ingrid war körperlich am Ende. Den nächsten anstehenden Pass wollte sie sich „nicht mehr antun“ und entschied sich für ein „Aus für heute“. Mattias und ich verladen ihr Fahrrad auf den 4-fach-Fahrradständer des VW-Busses und Ingrid nahm im Auto Platz.

Danach fuhr ich alleine weiter. Ich konnte mir nicht denken, warum die Gruppe inzwischen noch immer nicht in Mittenwald angekommen war. Es war ausgemacht, dass wir uns an der alten Zollstation treffen. Ich fuhr den Pass nach Unterkirchen hinauf. Dabei spürte ich, dass auch ich am Ende meiner Kräfte war. Nur mühsam schleppte ich mich den Berg hinauf und fuhr Kurve um Kurve. Ich wünschte mir, endlich auf der Passhöhe zu sein, die ich aber noch lange nicht erreichte.

Als ich an der alten Zollstation angekommen war, war von den Radpilgern nichts zu sehen. Ich konnte mir das nicht erklären und versuchte mich zu erinnern. Die Gruppe war am Hang nach Mittenwald so weit vorausgefahren, dass Ingrid und ich sie nicht mehr sah. An der entscheidenden Weggabelung hatten wir beide uns für den kürzeren Weg entschieden, der weiter bergauf führte. Dann trafen wir an der Tankstelle Magdalena und Mattias, haben ein paar Worte miteinander gesprochen und Ingrids Rad verladen. Schließlich kroch ich anschließend so langsam diesen Pass hoch, dass mich die anderen hätten einholen müssen. Ich kam mit meinen Überlegungen irgendwie nicht so recht klar.

Endlich kamen Helga und Siegbert mit dem Nissan angefahren. Sie sagten mir, dass die Gruppe noch etwa 500 m entfernt ist. Diese Nachricht hat mich sehr erleichtert. Es dauerte

nicht mehr lange, da kamen die ziemlich erschöpften Radler an. Ihnen war die erbrachte Tagesleistung ins Gesicht geschrieben. Doch wir waren noch nicht am Ziel, weil wir im 45 km entfernten Zirl übernachten wollten. Bevor es weiter ging, stärkten wir uns noch. Dann brachen wir wieder auf und fuhren bei Temperaturen von 5°C und leichtem Schneeregen nach Österreich hinein. Ich bedauerte es sehr, dass ich meine Wintersachen so tief im Gepäck verstaut hatte, dass ich sie nicht ohne weiteres herauskramen konnte. Ich fror sehr an den Fingern; sie waren schon ganz weiß geworden.

Als wir in das Inntal hinunterrollten, wurde die Temperatur angenehmer. Mit jedem Höhenmeter, den wir hinter uns ließen, ließen wir auch Kälte zurück. Dies stellten wir alle mit großer Freude fest. Ich ließ meinem Rad freien Lauf und raste den Hang hinunter. Nicht nur, weil mir das Schnellfahren Spaß machte, mich lockten auch die frühlingshaften Temperaturen, die ich unten erwartete.

Im Tal angekommen, wartete ich am Straßenrand, bis die gesamte Gruppe wieder beisammen war. Die Temperatur von 20°C erfreute uns sehr. Unsere eingefrorenen Lebensgeister tauten wieder auf. Voll frohen Mutes radelten wir nach Zirl. Hier wollten wir uns an der Kirche treffen.

Ich hatte den ganzen Tag über die Hoffnung, dass Helga und Siegbert ein festes Dach für uns finden, unter dem wir übernachten konnten. Ich wollte heute Abend kein Zelt aufschlagen müssen. Ich hatte einfach nur Sehnsucht nach einer warmen Dusche, einem warmen Abendessen und einer Schlafgelegenheit.

Bei der Kirche stand Magdalena und verwies uns ins Pfarrzentrum. Der Pfarrer erlaubte es, dass wir in dieser Nacht im Pfarrsaal übernachteten. Ich und alle anderen Wallfahrer waren über dieses „Geschenk des Himmels“ und des Pfarrers von Zirl sehr erfreut. Für die Körperpflege gab es zwar keine Duschen, aber Waschbecken. Am ersten Abend unserer Pilgerfahrt waren wir damit voll und ganz zufrieden.

Helga und Siegbert hatten schon vorgekocht, so dass wir nicht lange auf das köstliche Abendessen warten mussten.

Nach dem Essen bat ich die Gruppe um Gehör und sagte in etwa folgendes: „Ich bin mit dem heutigen Tag im Großen und Ganzen zufrieden. Das Wetter hätte besser sein können, doch das müssen wir hinnehmen, wie es uns Petrus beschert. Für den weiteren Verlauf der Radwallfahrt habe ich eine Bitte. Was Ihr selbst erledigen könnt, das macht bitte selbst. Heute Mittag wurde ich von einem Pilger der Gruppe gefragt, ob alle da seien. Ich gab ihm leider eine unfreundliche Antwort. Dafür bitte ich um Entschuldigung. Es ist so, dass es mir gesundheitlich und nervlich momentan nicht gut geht. In den letzten Tagen war bei mir allerhand los, und ich konnte nicht genug schlafen. Am Ostersonntag habe ich nur das Abendessen in Augsburg gegessen, weil ich einen Magen-Darm-Infekt hatte. Daher bitte ich Euch um etwas Schonung in den nächsten Tagen. Ich hoffe, dass ich bald wieder ganz gesund bin. Das ist alles“. Ich freute mich über die verständnisvolle Reaktion der Gruppenmitglieder, die meiner Bitte entsprechen wollten.

Später besuchte ich noch den Pfarrer von Zirl, um mich persönlich für seine Gastfreundschaft zu bedanken. Bei dieser Gelegenheit ließ ich mir seine Anschrift geben, denn er sollte von uns eine Ansichtskarte aus Israel erhalten.

Mattias bot nach dem Abendessen seine Dienste als Masseur an, falls jemand Knochen- oder Gelenk-Schmerzen habe. An diesen Abend fiel es mir leicht, offen zuzugeben, dass ich sehr gut eine Massage brauchen konnte und meldete mich sofort. Rasch wurden zwei Tische zusammengeschoben, so dass ich mich darauf ausstrecken konnte. Einige rannten schnell los, um ihren Fotoapparat zu holen und ein Bild zu knipsen. Mattias knetete mich wohlthuend durch. Ich fühlte mich nach der Massage deutlich besser. Danach ließen sich noch andere Radpilger von Mattias massieren und genossen diese Wohltat sehr. Es dauerte nicht lange, dann hatten sich alle in ihre Schlafsäcke eingepackt und schiefen tief und fest, selbst von den Schnarchern hörte in dieser Nacht keiner etwas.

Mo., 24.4. Abfahrt 6:50 Uhr, 177,6 km, 1.366 Höhenmeter (HM), Ankunft 18:30 Uhr im Pfarrheim

25.4. Zirl – Auer

Bereits um 5 Uhr piepste unüberhörbar der Wecker. Ich hatte mich noch nicht an diesen Tagesrhythmus gewöhnt. Es half alles nichts, ich musste aufstehen und die anderen wecken. Wie schon in Augsburg, so klappte auch in Zirl der Tagesbeginn hervorragend. Die einen kümmerten sich um das Frühstück, während die anderen die sanitären Anlagen benutzten und mancher schon seine Sachen zusammen packte. Es lief alles ohne Reibereien ab, gerade so, als wären wir schon seit Wochen gemeinsam unterwegs und ein eingespieltes Team. Bald hatten wir gefrühstückt, das Gepäck im VW-Bus verstaut und die Fahrräder startklar gemacht.

Nach der Morgenbesinnung radelten wir bei bewölktem Himmel los. Unser Weg führte durch Innsbruck. Dann suchten wir die alte Brenner-Bundesstraße, um über den niedrigsten Alpenübergang nach Italien zu gelangen. Eigentlich wollten wir auf der alten Römerstraße fahren, die es im unteren Viertel dieser Passstraße noch gibt, doch wir fanden den Einstieg nicht. Irgendwann fragte ich Passanten nach dem richtigen Weg. Sie zeigten ihn uns. So kamen wir doch noch auf die alte Brenner-Bundesstraße.

Nun hieß es die Kräfte einzuteilen. Uns stand ein langer, steiler Anstieg bevor. Daher wollten wir uns nicht gleich verausgaben. In einem angenehmen Tempo gingen wir den Berg an. Schon bald sahen wir wieder Schneefelder am Straßenrand. Uns wurde jedoch von der körperlichen Anstrengung und wegen der aufhellenden Sonne immer wärmer. Bei diesem Wetter war es viel angenehmer, mit dem Fahrrad zu fahren, als gestern am Ostermontag.

Immer wieder standen Magdalena und Mattias mit dem VW-Bus am Straßenrand und fragten uns, ob wir etwas brauchen. Doch die Gruppe fieberte der Passüberquerung entgegen. Weit oberhalb der Europabrücke nutzten alle die Chance, die leeren Trinkflaschen aufzufüllen und einen kleinen Happen zu essen.

Inzwischen hatten sich die Radpilger in Einzelfahrer und Kleingruppen aufgeteilt. Als erster großer Treffpunkt war die Stadt Sterzing ausgemacht. Zusammen mit Thomas und Sepp fuhr ich in einer Kleingruppe, Thorolf und Thorben waren uns voraus, die übrigen hinter uns her. Ich war erstaunt, wie schnell der pensionierte Sepp den Berg hoch fuhr. Ich hatte Mühe, an seinem Hinterrad zu bleiben. Wenn ein flaches Wegstück kam, konnte ich wieder aufholen, doch am Berg waren Sepp und Thomas einfach schneller.

Beim letzten Treffen vor dem Alpenübergang, sagte ich zur Busbesatzung: „Wie weit ist der

Weg zum Pass noch? Am liebsten möchte ich schon da sein!“ Sepp stand mir bei und meinte: „Nur den Kopf hoch. Das schaffst Du schon. Wir sind gleich oben. Die Entfernung beträgt nur noch etwa 8 km.“ Ich dachte, was sind 8 km für eine kleine Distanz in der Ebene? Die sind rasch gefahren. Doch 8 km am Berg, wenn man kräftemäßig ausgelaugt ist und bereits 800 oder 1.000 Höhenmeter hinter sich hat, sind eine Qual! Ich ließ mich trotzdem von Sepps Worten anspornen und stieg wieder in die Pedale.

Irgendwann sah ich in der Ferne die Grenzstation. Lkws stauten sich wegen der Mautgebühr auf der Autobahn. Nun war es bis nach Italien nicht mehr weit. Allerdings wurde die Strecke noch wesentlich steiler. Ich musste die Gangschaltung vorne auf das kleinste Kettenblatt herunter drehen. Doch die Schaltung reagierte nicht. Ich war gezwungen abzusteigen und manuell die Kette auf das kleinste Kettenblatt zu legen. Dann konnte ich auch die letzte Steigung fahren.

Thorolf, Thorben, Thomas und Sepp waren schon am Grenzübergang und warteten auf die anderen Radpilger. Da hier oben ein kalter Wind blies, rief ich ihnen zu: „Mir ist es hier zu kalt. Ich fahre weiter. Wir sehen uns in Sterzing auf dem Parkplatz beim Supermarkt, direkt neben der Straße“. So hatten wir es beim Frühstück ausgemacht. Zunächst war die Abfahrt noch sehr kühl, doch wie am Vortag wurde es weiter unten immer wärmer. So konnte ich die herrliche Abfahrt nach Sterzing genießen. Immer mehr ging die Sonne am Himmel wie auch in meinem Herzen auf.

In Sterzing angekommen, standen Helga, Siegbert und Herbert wie besprochen auf dem Parkplatz des Supermarktes. Wir hatten den ganzen Parkplatz für uns allein, da in Italien Feiertag war. Ich war darüber sehr erfreut. Es klappte hervorragend mit der Absprache der Treffpunkte. Da hatte ich bei anderen Radwallfahrten ganz andere Erfahrungen gemacht.

Wegen des sonnigen Wetters zog ich bis auf die Radlerhose und das Trikot meine Oberbekleidung aus und legte sie zum Trocknen in die Sonne. Dann half ich Helga, Siegbert und Herbert, die Brotzeit herzurichten. Nacheinander trafen auch die anderen Radwallfahrer ein und freuten sich über das sommerliche Wetter. Eine Radpilgerin schwärmte von der soeben zurückgelegten Abfahrt vom Brennerpass nach Sterzing: „Immer so eine Abfahrt wie diese, immer Wetter wie jetzt, dann wäre die Reise nach Jerusalem ein Honigschlecken“. Wir gaben ihr Recht, doch wussten wir, dass dem nicht so ist. Uns würden noch viele Steigungen plagen. Doch für den Augenblick genossen wir die Sonnenwärme, die unsere Pause doppelt angenehm machte.

Siegfried und Günther hatten sich mit Bekannten verabredet, die in Italien Urlaub machten. Bereits vor Wochen hatten sie ausgemacht, dass sie sich an diesem Tag vormittags in Sterzing treffen wollten. Die Bekannten befanden sich auf dem Heimweg nach Deutschland und hielten Ausschau nach einer größeren Radfahrergruppe. Sie hatten Glück und fanden uns tatsächlich auf dem Supermarkt-Parkplatz, wo wir uns freudig begrüßten, miteinander bekannt machten und ein kleines Schwätzchen hielten.

Nachdem wir uns ausgeruht und gestärkt hatten, fuhren wir in das Eisack-Tal hinunter. Aufgrund des Gefälles konnte die Gruppe eine Geschwindigkeit von 30 bis 40 km/h halten. Doch immer wieder gab es Radpilger, die, ohne sich umzusehen, einfach überholten, weil ihnen der Vordermann bei der Bergabfahrt zu langsam war. Wenn der Vordermann nicht in

die Pedale trat, dann wurde er bergabwärts selbstverständlich langsamer als seine Nachfolger, die in seinem Windschatten fuhren. Schließlich musste er als Erster gegen den Fahrtwind ankämpfen. Nun also überholten sich die Spitzenleute immer wieder, ohne auf den Verkehr zu achten. Ich hatte dieses Verhalten irgendwann satt und fuhr von ganz hinten an die Spitze und übernahm die Führung. Ich achtete darauf, bergab leicht in die Pedale zu treten, um den Fahrtwind etwas auszugleichen. Damit erhöhte sich insgesamt das Tempo, aber niemand überholte mehr.

So kamen wir nach Vahrn. Wir mussten an einer langen stehenden Autokolonne vorbeiradeln. An der Abzweigung nach Bruneck kamen wir nicht weiter, weil die Straße für ein Radrennen gesperrt war. Wir entschlossen uns, hier Mittagspause zu machen und hofften, dass sich danach der Stau aufgelöst hat. Wir brauchten einen passenden Platz und fanden ihn in der nahe gelegenen Sportgaststätte mit großer Sonnenterrasse.

Hier sprach ich das ständige Überholen ohne Rücksicht auf den Verkehr an. Ich sagte, dass es wichtig ist, dass der Erste bei Talfahrten etwas in die Pedale tritt, um den Fahrtwind zu kompensieren. Sepp gefiel vielleicht meine Art nicht, wie ich dies sagte und gab zurück: „Du fährst auch nicht besser. Ich denke an die Situation auf dem Weg zum Brennerpass, als Du einen großen Schlenker in die Fahrbahn hinein gemacht hast und ein Auto von hinten kam.“ Ich gab dies zu: „Das mag durchaus sein, und ich verspreche, in Zukunft vorsichtiger sein. Es ist mir jedoch ein großes Anliegen, auch Euch heil und gesund nach Jerusalem zu bringen. Ich will nicht, dass jemand aus unserer Gruppe wegen einer Unfallverletzung ins Krankenhaus muss. Ich will auch den Skeptikern zu Hause keine Gelegenheit geben zu sagen: „Ich habe es Dir doch gesagt, das ist Wahnsinn, was Du da machst, das kann nicht gut gehen!“ Ich möchte diesen „Ewig-Gestrigen“ die Schadenfreude nicht gönnen.

Meine Ausführungen wurden von meinen Mitreisenden widerspruchslos angenommen. Sie wussten nun, dass dies keine schulmeisterliche Belehrung war, sondern dass ich mir Sorgen um ihr körperliches Heil und ihre Gesundheit machte. Da mir der Sinn mehr nach Schlaf als nach Essen stand, sagte ich der Gruppe, dass ich mich auf den Bänken der Zuschauer-Tribüne kurz schlafen lege. Sie sollten mich bitte wecken, wenn sie weiterfahren wollten. Ich weiß nicht, wie lange ich in der Sonne geschlafen hatte. Es hat mir ungemein gut getan und ich fühlte mich anschließend deutlich frischer und kräftiger als zuvor. Die Gruppe hatte soeben entschieden, dass sie nun aufbrechen wolle und kam, um mich zu wecken, was aber nicht mehr nötig war. Also schwangen wir uns wieder auf den Radsattel, in der Hoffnung, dass inzwischen die Straße frei ist.

Bisher war die Pilgerreise gut verlaufen. Die Straßensperrung war nicht vorhersehbar, aber wir konnten mit dem Hindernis gut umgehen. Dies zeigte mir, dass die Teilnehmer/innen dieser Radwallfahrt keinen von vorne bis hinten durchorganisierten Reiseablauf erwarteten. Sie hatten alle die Bereitschaft mitgebracht, unvorhersehbare Dinge spontan „vor Ort“ zu lösen. Die erste Geduldsprobe hatte die Gruppe mit sehr viel Gelassenheit gemeistert. Niemand wurde in dieser Situation wütend oder gar ausfällig. Dies gab mir Hoffnung und Zuversicht für die kommenden Wochen.

An die Bundesstraße zurückgekehrt, stellten wir fest, dass sich der Stau aufgelöst hatte und wir die Straße in Richtung Brixen befahren konnten. Beim Überqueren der ersten großen

Kreuzung bei Brixen, ging ein Schrei von hinten nach vorne durch die Gruppe. EVA, die im letzten Drittel fuhr, hatte ein Rädchen der hinteren Kettenschaltung ihres Rades verloren. Nun war die Fahrradkette blockiert. Da wir kein passendes Ersatzteil dabei hatten, luden wir das Fahrrad auf und EVA in den VW-Bus. Für EVA war für heute die Anstrengung zu Ende. Wir radelten zu zwölf weiter nach Bozen. Hier gönnten wir uns in einer Eisdiele einen Cappuccino, ein Eis oder sonst was leckeres. Dann suchten wir den Weg in Richtung Trento, um nach Auer zu gelangen, wo wir im Pfarrheim übernachten konnten. Die Zusage des Pfarrers hatte ich. Bis nach Auer waren es nur noch 16 km, doch sie hatten es „in sich“.

Peter, der voraus fuhr, fragte immer wieder nach dem Weg. Irgendwann war mir seine Fragerei zu viel. Ich fuhr von ganz hinten nach ganz vorne und übernahm die Führung. Ingrid und Thorolf folgten mir. So kamen wir aus Bozen hinaus. Rechts des Flusses Adige fuhren wir zu dritt auf einen herrlichen Fahrradweg. Um die anderen machten wir uns keine Sorgen. Sollten sie doch weiter an jeder dritten Straßenecke nach dem Weg fragen! Wir stürmten los. Die Richtung stimmte. Wir sollten allerdings auf die andere Seite des Flusses wechseln! Da wir jedoch einen gut ausgebauten Fahrradweg vor uns hatten, machten wir uns keine weiteren Gedanken darüber. Doch der Fahrradweg wurde zur Sackgasse. An einem kleinen Häuschen in den Weinbergen fragten wir einen Mann, wie wir über den Fluss kommen. Die Antwort war für mich beschämend, weil wir den ganzen Weg zurückfahren mussten, bis wir zu einer Brücke kamen. Flussabwärts gab es keine Möglichkeit weiter zu fahren.

Ingrid und Thorolf nahmen die Situation, in die ich sie gebracht hatte, gelassen hin. Ohne ein Wort der Kritik fuhren sie mit mir zurück bis an den Ortsrand von Bozen und halfen bei der Suche nach einem geeigneten Übergang über den Fluss. Immer hatten wir zweierlei im Blick, wir versuchten die Richtung nach Trento beizubehalten, ohne auf einer Kraftfahrstraße radeln zu müssen. Die Autobahn kam auch nicht in Frage. Die Suche war nicht immer leicht.

Endlich kamen wir auf die Bundesstraße nach Auer. Die Sonne sank. Unsere Beine wurden immer schwerer. Müde kamen wir in Auer an, wo ein großes Dorffest gefeiert wurde. Wir schoben die Fahrräder und hatten Mühe, uns durch die vielen Menschen zu schlängeln.

Als wir drei im Pfarrhaus ankamen, waren alle anderen Wallfahrer schon da. Helga und Siegbert hatten das Abendessen fast fertig gekocht. Meine schönste Überraschung aber war, dass wir keine bösen oder ironischen Worte wegen der Irrfahrt anhören mussten. Alle freuten sich, dass die Gruppe wieder vollzählig war. Dieses Verhalten fand ich bewundernswert und „rechnete es den Kameraden/innen hoch an“.

Dem örtlichen Pfarrer richteten wir die Grüße des Pfarrers Auer aus Oberau, gebürtig aus Auer aus. Er freute sich sehr die Grüße seines Amtskollegen.

Der Pfarrer stellte uns zwei Räume zum Schlafen zur Verfügung. Wir waren froh über die sauberen Sanitäranlagen, wo wir uns in den Waschräumen waschen konnten. Eine Dusche gab es leider nicht, doch dieses Manko störte uns nicht weiter. Wir waren zufrieden, dass wir unsere Zelte nicht aufbauen mussten.

Nach dem Abendessen verschwanden alle rasch in ihren Schlafsäcken. Die Alpenüberquerung hatte bei jedem Spuren hinterlassen. Außerdem stand für den folgenden Tag eine über 200 km lange Tagesetappe bevor. Bis Ferrara sollte es gehen. Da wollte jeder von uns ausgeschlafen sein.

Di., 25.4. Abfahrt 6:55 Uhr, 165,5 km, 607 HM, Ankunft 18:35 Uhr im Pfarrheim

26.4. Auer – Ferrara

Um 5 Uhr piepste mich schon wieder der Wecker aus dem Schlaf. Der Tag begann früh für uns: aufstehen, anziehen, frühstücken, Zähneputzen nicht vergessen, packen und sich zur Morgenbesinnung versammeln (diese Mal in der kleinen Kirche von Auer). Dieser Tagesbeginn war jetzt schon fast Routine und klappte bestens. Allerdings hatten wir bisher noch keine Zelte aufgestellt, was uns ganz recht war. Wie wird das sein, wenn wir morgens die Zelte abbauen und verpacken müssen? In 24 Stunden werde ich es wissen. Dann werden wir auf der Radwallfahrt die erste Nacht in Zelten verbracht haben.

Kurz vor 7 Uhr fuhren wir von Auer dem Flusslauf folgend nach Trento. Es war ein herrliches Gefühl, die steilen Felsen auf der rechten Seite des Tales von der Morgensonne angestrahlt zu sehen, während wir auf der linken Seite im Schatten fuhren. Es sollte nicht lange dauern, da fuhren auch wir in der vollen Sonne. Es war ein schöner Tag, an dem alles wunderbar klappte. EVA musste allerdings wegen des fehlenden Ersatzteils noch eine Zwangspause machen und bei Magdalena und Mattias im VW-Bus mitfahren.

Im Bahnhof von Trento machten wir eine kurze Rast. Wir konnten jetzt unsere Windjacken ausziehen, da wir sie wegen der warmen Luft von über 20°C nicht mehr brauchten. Dann radelten wir vergnügt weiter auf dem Weg nach Süden. Thorolf und ich übernahmen neben einander fahrend die Rolle der Zugpferde auf dem gut ausgebauten Radweg. In Zweierreihen schloss sich die Radpilgergruppe an. So brachten wir es auf Geschwindigkeiten zwischen 28 und 35 km/h. Wem das Tempo zu schnell werden sollte, sollte ein Zeichen geben. Da niemand ein Zeichen gab, fragten wir immer wieder nach, ob das Tempo noch in Ordnung sei. Es war für unsere leistungsstarken Radpilger immer in Ordnung!

So schafften wir viele km in der Morgenfrische. Wir genossen es, flussabwärts durch die Weinberge zu fahren. Nur die scharfen Kurven zu den vielen Brücken machten uns immer wieder Ärger. Das Tal wurde nun weiter. In Ala wechselten wir nochmals von der linken auf die rechte Flussseite. Nach einigen km stellten wir fest, dass dies keine gute Idee war, denn der Treffpunkt für die Mittagspause war auf der linken Flussseite ausgemacht. Wir wollten die Begleiter/innen mit den Transportfahrzeugen kurz vor Verona treffen. Wie kamen wir jetzt auf die andere Seite?

Wir sahen in den Karten nach und stellten fest, es gab vor Verona nur eine Brücke. Diese durften wir auf keinen Fall verpassen. Nach einigen km fragten wir einen jungen Bauern nach dem richtigen Weg, doch er konnte uns nicht weiterhelfen. Ein Postbote gab uns schließlich zu verstehen, dass wir noch weiter nach Süden fahren müssen. Also fuhren wir weiter flussabwärts. An einer Kreuzung bogen wir links ab, in der Hoffnung, dass diese Straße zur Brücke führen würde. Doch zuerst führte sie einen steilen Hang hoch. Oben teilte sich die Straße. Sollten wir nach rechts oder links fahren? Ich entschied flussaufwärts, doch wir mussten feststellen, dass dies eine Sackgasse war. Nun hieß es für uns wieder den Hügel hoch- und auf der anderen Seite hinunterfahren. Dann kamen wir endlich auf die lang gesuchte Brücke.

Wir waren auf der linken Flussseite noch nicht weit gefahren, da kam uns Herbert in seinem Auto entgegen und rief uns zu, dass es noch etwa 3 km bis zum Treffpunkt seien. Die

Begleitfahrzeuge standen bei einer kleinen Kapelle vor den ersten Häusern von Verona am Straßenrand. Auf einer kleinen Terrasse hatte die Küchen-Crew das Mittagessen mundgerecht zubereitet, wir mussten nur noch zugreifen. Es war ein toller Service, mit dem wir jeden Tag unterwegs und am Abend verwöhnt wurden!

Plötzlich kam aus dem VW-Bus von Magdalena der Ruf: „Klaus! Schnell! Telefon für Dich!“ Ich eilte zum Bus. Frau Adam vom Reisebüro in der Heimat war am Handy. Sie sagte mir, dass sie den Reisepass von EVA erhalten und inzwischen schon weitergeleitet habe. Darüber war ich sehr froh. Außerdem wollte Frau Adam wissen, ob bei uns alles in Ordnung sei. Dies konnte ich bestätigen. Die vorhergegangene Irrfahrt verschwieg ich allerdings und verabschiedete mich mit Dank und Gruß von ihr.

Beim Mittagessen berichtete Siegbert von seinen Erfahrungen auf der Bank. Er wollte Geld besorgen, da sagte ihm die Angestellte, dass Reiseschecks nicht angenommen werden. Da kannte sie jedoch Siegbert schlecht, mit seinen über 100 kg Körpermasse wich er nicht vom Schalter, bis die Bankangestellte schließlich nachgab und für den Reisescheck italienische Lira auszahlte. Ich hätte nie gedacht, dass es in EG-Ländern mit Reiseschecks solche Probleme geben könnte. Meiner Hausbank werde ich bei meiner Rückkehr was erzählen, von wegen, „dass erst ab der Türkei mit Problemen bei der Auszahlung der Reiseschecks zu rechnen sei“.

Nach dem Essen gingen wir in die Kapelle und sangen gemeinsam ein Lied: „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren. ...“

Nach der körperlichen und geistigen Stärkung, fuhren wir durch Verona und verließen die Stadt auf der Bundesstraße Nr.12 in Richtung Ferrara. Jetzt fuhren wir in der Poebene. Die Berge waren aus dem Blickfeld geraten. Nun sahen wir nur noch die Weite der Landschaft. Die Sonne war in der Mittagszeit ganz schön kräftig. Für uns Mitteleuropäer bedeutete diese Temperatur bereits Hochsommer. Immer wieder griffen wir nach der Trinkflasche, um unseren Durst zu löschen. Immer öfter nahmen wir das Angebot von Mattias an, die Wasserflaschen aufzufüllen oder etwas Obst zu uns zu nehmen.

Gegen Abend kamen wir in Ferrara an. Peter war hier schon einmal auf dem Campingplatz gewesen und wusste, dass er im Südosten lag. Weil wir aus Nordwesten kamen, mussten wir quer durch die Stadt radeln. In der Stadtmitte konnten wir uns an Hinweisschildern in Richtung Campingplatz orientieren. Als wir an der alten Stadtmauer entlang fuhren, sah ich zahlreiche Mückenschwärme, die wie baumdicke Säulen in der Luft tanzten und von der Abendsonne angestrahlt wurden. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Ich hoffte, dass auf dem Campingplatz keine Mücken sind, denn irgendwie mögen sie mich besonders gerne. Diese Liebe ist aber nicht gegenseitig; ich kann auf Mückenstiche ganz und gar verzichten! Leider habe ich bis heute noch kein wirksames Mittel gegen diese Plagegeister gefunden.

Gegen 20 Uhr trafen wir auf dem Campingplatz ein. Helga und Siegbert waren fast mit dem Kochen des Abendessens fertig. Wir mussten noch schnell unsere Zelte aufbauen, bevor es dunkel wurde, und uns frisch machen, dann konnten wir an den Campingtischen zum Essen Platz nehmen. Wir einigten uns darauf, dass am kommenden Tag um 6 Uhr Wecken sein sollte. Ähnlich wie in den letzten Tagen, dauerte es nicht lange, bis alle in ihren Schlafsäcken verschwunden waren.

Mi., 26.4. Abfahrt 6:40 Uhr, 241,4 km, 350 HM, Ankunft 20:00 Uhr auf Campingplatz (CP)

27.4. Ferrara – Pésaro

Um 6 Uhr piepste der Wecker. Wir empfanden es als wahre Wohltat, so „spät“ aufzustehen. Zum bereits eingespielten Rhythmus – aufstehen, waschen, anziehen, frühstücken, Sachen packen – kam noch das Einpacken der Zelte dazu. Es klappte alles sehr gut. Noch vor Ablauf von zwei Stunden, hatten wir unsere Sachen in die Begleitfahrzeuge verstaut und standen bereits zur Morgenbesinnung beieinander, um gegen 8 Uhr in Richtung Adria aus Ferrara hinaus zu radeln.

Der Vormittags-Stopp sollte in Ravenna am Dom sein, den wir gemeinsam besuchen wollten. Es stellte sich jedoch heraus, dass wir pro Person umgerechnet 6.- DM Eintritt bezahlen sollten. Zwar hätten wir mit dieser Eintrittskarte auch bestimmte andere Kirchen besuchen können, aber dazu langte unsere Zeit nicht. Ein Ticket nur für den Dom gab es nicht. Waren wir bislang zügig durch die Städte gefahren und hatten die schönen und bemerkenswerten Gebäude nur im Vorbeifahren angesehen, so wollten wir in Ravenna historische Bauten, insbesondere Kirchen sowie die Grabmäler der römischen Regentin Galla Placidia, von Ostgotenkönig Theoderich und von Dichterkönig Dante genauer in Augenschein nehmen. Doch mit einem so hohen Eintrittspreis in den Dom hatten wir nicht gerechnet, und außerdem wollten wir gerne selbst entscheiden, welche andere Kirche wir noch besichtigen.

Wir entschieden uns deshalb, zunächst einen Cappuccino zu trinken und dann zur Weiterfahrt zur Kirche „Sant’ Apollinare in Classe fuori“. Schon von fern sahen wir links neben der Straße die herrliche Basilika mit ihrer Vorhalle und dem runden Campanile im Gelände stehen. Als wir uns im rechten Winkel zu ihr befanden und einen Feldweg erblickten, stiegen wir vom Rad. Wir hoben unsere Fahrräder über die Leitplanken des Mittelstreifens und der Seitenbegrenzung und fuhren auf dem Feldweg zur ältesten und größten kath. Kirche Ravennas hin. Ihre Bauzeit dauerte von 534 bis 549, ihr imposanter Turm wurde erst im 11. Jh. errichtet. Die Kirche ist heute der einzige Zeuge der einstigen Hafenvorstadt Ravennas. Der antike Hafen Portus Classis lag 5 km vor der Stadt und war Stützpunkt der Adria-Flotte des Kaisers Augustus.

Ohne Eintritt zu bezahlen, konnten wir in den dreischiffigen Innenraum eintreten. Uns beeindruckten zuerst je 12 Marmorsäulen mit korinthischen Kapitellen rechts und links entlang des Mittelschiffs. Dann fiel uns das große Mosaik in der Apsis auf. Es wurde um das Jahr 600 geschaffen und zeigt 99 Sterne, die um ein Kreuz gruppiert sind. Es ist ein Sinnbild für das Gleichnis vom „Guten Hirten Jesus“ (dargestellt im Kreuz) und seinen 100 Schafen, von denen sich eines verlaufen hat (dargestellt durch 99 Sterne) (Mt 18,12-14 und Lk 15,4). Dem sachkundigen und nachdenklichen Kirchenbesucher stellt sich die Frage, ob er das verloren gegangene Schaf ist, das Christus wieder zurückzuholen möchte.

Die Mittagsrast machten wir später bei einem am Straßenrand gelegenen Kirchlein. Dahinter standen ein Häuschen und eine mit Reed gedeckte Hütte. Nach der leiblichen Stärkung, wollten wir auch für unser seelisches Wohl sorgen und traten in die Kirche ein. Die Darstellung auf einem Glasfenster zeigte uns, dass sie an der Stelle errichtet wurde, an der ein Jäger in einem Baum ein Marienbild entdeckt hatte. Wir hielten kurze Gebetsstille, baten Gott um seinen weiteren Schutz und sangen ihm zu Ehren ein Lied.

Danach setzten wir unsere Radwallfahrt fort. Magdalena wollte ihre Kräfte testen und bat ADAM darum, ihr das Klappfahrrad fertig zu machen, damit sie am Nachmittag mit uns radeln könne. Ich war sehr skeptisch, ob sie das Tempo der Gruppe mithalten kann. Ich konnte auf sie keine Rücksicht nehmen und musste unser gewohntes Tempo beibehalten. Ab Griechenland gab es zudem ständig hohe, steile Berge zu bewältigen. Daher sollte Magdalena bis zur Fähre in Bari beweisen, dass sie die hohen Anforderungen schafft. Ich wollte das Klappfahrrad nicht die meiste Zeit im VW-Bus mitführen. Den Platz würden wir anderweitig brauchen.


Wir fuhren in unserem Tempo weiter. Magdalena strampelte fleißig mit. Wie lange würde sie mithalten können? Es dauerte nicht lange, da fiel sie nach hinten ab und war nicht mehr zu sehen. Da wir uns auf diesem Streckenabschnitt kaum verfahren konnten, ließ ich sie mit gutem Gewissen alleine fahren. Sollte sie doch ihre eigenen Erfahrungen machen!

Auf unserer Weiterfahrt kamen wir durch Cesenatico. Allen ADFC-Freunden ist dieser Ort durch die jährliche Radsportveranstaltung, der „Fahrt München-Cesenatico“, bekannt. Einige Wochen nach uns, würden einige hundert leistungsstarke Radler in der bayerischen Landeshauptstadt München starten und zum Teil auf der gleichen Strecke wie wir hierher fahren.

In Pesaro lag der Campingplatz direkt am Mittelmeer. Ingrid ließ sich gar nicht bremsen. Sie ging, ohne sich umzuziehen, gleich in ihrer Fahrradbekleidung ins Wasser. Die anderen Radpilger zogen sich dazu erst mal die Badesachen an. Das Wasser war noch ziemlich frisch. Es war nicht verwunderlich, zeigte der Kalender erst den 27. April an.

Magdalena hatte tatsächlich durchgehalten. Sie kam zwar immer mit Verspätung an unseren kurzen Raststellen und auf dem Campingplatz an, aber sie kam nach. Wie würde sie tagelange Fahrten bewältigen? Wie stark ist sie inzwischen am Berg? Das sollte sich noch herausstellen.

(Unsere Musikanten beim abendlichen Singen)



Nach dem Abendessen setzten wir uns zusammen und unterhielten uns. Gabi holte ihre Gitarre, Ingrid ihr Akkordeon und Thorolf seine Flöte und sie spielten gemeinsam Lieder, die wir mit Gesang begleiteten. Es kam für mich zum ersten Mal auf der Radwallfahrt eine heimelige und gemütliche Stimmung auf. An den anderen Abenden waren die Radpilger und ich von der körperlichen Anstrengung so müde gewesen, dass der Schlafsack nicht lange auf uns warten musste. An diesem Abend ging es uns allen recht gut und wir konnten den Tag langsam ausklingen lassen.

Mit Herbert machte ich danach noch einen kleinen Spaziergang durch den Campingplatz. Wir unterhielten uns über das Gewesene. Dabei lobte Herbert die Wallfahrer aufs Höchste. Hatte er schon mit so mancher Gruppe eine Busreise gemacht, bei der es immer wieder groben und böswilligen Unfug gab. Ob das eine eingetretene Zimmertür im Hotel oder ein von einem Gruppenmitglied geöffneter Zapfhahn an einem großen Weinfass war, es gab immer wieder Blamage und Ärger. So eine Gruppe wie diese hatte er sich auf seinen Fahrten schon immer gewünscht. Da gab es bisher kein böses Wort, es wurde keine „heile Welt“ gespielt und das Unangenehme nicht unter den Teppich gekehrt. Die Schwierigkeiten nahmen die Radpilger hin und machten das Beste daraus. Ich teilte seine Sichtweise. Für die weitere Fahrt wünschte er sich, dass das freundliche Verhalten der Gruppe so bleibt. Dann war auch für uns höchste Zeit, unsere Schlafplätze aufzusuchen.

Do., 27.4. Abfahrt 7:30 Uhr, 173,4 km, 227 HM, Ankunft 18:30 Uhr auf CP

28.4 Pésaro – Pineto

Wir fuhren bei Sonnenaufgang in Richtung Ancona los. Wir meinten, dass die Strecke flach verläuft, wenn wir die Küstenstraße entlang der Adria fahren. Im Prinzip stimmt das auch,

jedoch um Ancona herum gab es Berge zu bewältigen.

Wir waren mit Berg- und Talfahrten ordentlich angestrengt und übersahen bei Ancona ein Verbotsschild für Fahrradfahrer. Der Grund für das Verbot lag wohl darin, dass nach wenigen Kilometern ein längerer Tunnel folgte. Die Spitzenleute der Radpilger sahen das Schild nicht, erst im Mittelfeld fiel es einem Radler auf. Er schrie laut den Spitzenreitern nach und rief sie zurück. Wir berieten kurz, ob wir es wagen und einfach weiterfahren sollten. Wir entschieden uns aus Sicherheitsgründen dazu, dieses Verkehrszeichen zu beachten und fuhren eine andere Straße hinunter nach Ancona.

An einer Tankstelle, die oben am Hang lag, wollte ich mich per Karte informieren, ob wir wirklich bis zur Küste hinunterfahren müssen oder ob es einen anderen Weg gab. Ich wollte nicht erst bis auf Meereshöhe hinunterfahren, um dann später wieder hochfahren zu müssen. Während ich die Karte aufschlug, marschierte Peter los zum Tankwart und hielt einen Smalltalk. Inzwischen hatte ich den Weg aus der Karte heraus gelesen, und wir wollten weiterfahren, doch Peter redete noch. Wir riefen nach ihm, doch Peter ließ sich nicht stören. Dann kam der Mann mit Peter aus seinem Kassenhäuschen und gab Handzeichen zur Küste hinunter. Peter bedankte sich bei dem Mann und rief uns zu: „Wir müssen zur Küste hinunter fahren. Es gibt für uns Fahrradfahrer keinen anderen Weg, um nach Bari zu kommen.“ Ich antwortete ihm: „Das weiß ich inzwischen auch. Ich habe es aus der Karte gelesen und war damit schneller als Du mit Deinen Fragen.“

Solche Frageaktionen von Peter gab es noch öfter. Irgendwann in der Türkei, als es mir zu viel war mit seiner Fragerei, sprach ich ihn darauf an: „Ich habe den Eindruck, dass Du es nicht so mit dem Kartenlesen hast. Du gehst dafür lieber zu den Menschen und fragst diese.“ Peter gab mir Recht: „Das stimmt. Ich konnte noch nie gut Karten lesen. Daher frage ich die Menschen. So bin ich bisher ganz gut gefahren.“ Ich antwortete ihm: „Ich habe bereits in der Grundschule gelernt, Karten zu lesen. Ich brauche daher die Leute erst dann zu fragen, wenn mir die Karte nicht mehr weiterhilft“.

Es war für mich interessant zu sehen, welche unterschiedlichen Talente zwei Menschen einsetzen, um das gleiche Problem zu bewältigen. Um sich zu orientieren, fragt Peter die Menschen um Rat und Auskunft, ich sehe in einer Land- oder Straßenkarte nach.

Auf Meereshöhe angekommen, suchten wir einen Weg durch Ancona. Wir wussten, für die Strecke von Ravenna bis Bari brauchen wir nur der Bundesstraße 16 zu folgen. Doch war die B 16 in dieser großen Stadt nicht immer erkennbar. Nach zahlreichen Ampeln und Abzweigungen radelten wir endlich wieder aus Ancona hinaus. Wir fuhren auf einer neuen, schön ausgebauten vierspurigen Straße mit breiten Seitenstreifen lange bergauf. Wir stöhnten wegen der einsetzenden Mittagshitze. Gleich hinter Ancona, bei Porto Recanati, hatten wir uns zur Mittagsrast mit unserem Begleit-Team verabredet. Doch erst mussten wir uns mit leerem Magen diesen Berg hoch quälen. Dann belohnte eine schöne Abfahrt in die Ebene unsere Mühe.

Als wir bei den Begleitfahrzeugen eintrafen, fragte uns Helga, wo wir ihren Mann gelassen hätten. Wir alle waren ganz verblüfft, er fehlte tatsächlich. An der Tankstelle bei Ancona war er noch bei der Gruppe gewesen und niemandem war aufgefallen, dass Adolf eine Panne gehabt hatte oder falsch abgebogen war. Sein Verschwinden war für uns rätselhaft. Als wir

noch überlegten, ob eines der Begleitfahrzeuge nach Ancona zurückfahren soll, um nach Adolf zu suchen, kam er angeradelt. Er konnte sich nicht erklären, wie er uns verloren hatte. Plötzlich war er allein gewesen und fuhr zwar beunruhigt aber zielstrebig in Richtung Süden weiter. Was ich bislang bei keiner Radpilgergruppe erlebt hatte, es gab zu diesem Vorfall kein böses Wort oder gar Vorwürfe. Gemeinsam nahmen wir uns vor, dass dies nicht wieder vorkommen soll. Wir wollten ab jetzt noch stärker aufeinander achten, damit keiner abhanden kommt. Damit war die Sache zufriedenstellend erledigt.

Magdalena probierte immer wieder, mit dem Klappfahrrad mit der Gruppe mitzuradeln. Ihr Rad hatte Kettenschaltung und war durchaus dafür geeignet, lange Strecken zu meistern, doch Magdalena war nicht ausreichend trainiert. Besonders an den Hängen fiel sie weit zurück. Fix und fertig kam sie oben am Berg an, freute sich über die schwingvolle Abfahrt und gab beim nächsten Anstieg doch auf. Ich bewunderte ihren Mut und ihren starken Willen, immer wieder auf das Rad zu steigen. Trotzdem reichte dies für eine Mitnahme des Klappfahrrads auf die Fähre und auf unserer weiteren Reise nicht aus. Sie konnte mit dem Tempo der Pilgergruppe nicht mithalten. Das wurde mir bald klar.

Am Nachmittag standen unsere Begleiterinnen und Begleiter mit ihren Fahrzeugen rechts der Straße auf einem Parkplatz. Wir nutzten die Gelegenheit, um unsere Trinkflaschen aufzufüllen und uns mit Obst zu stärken. Als wir so zusammenstanden, kam ein Motorradfahrer hinzu. Er stieg von seiner schweren Maschine ab und richtete seine ganze Körperlänge von circa 1,90 Meter auf. Ein Bär von einem Mann. Er kam auf uns zu und versuchte, mit uns ins Gespräch zu kommen. Doch von uns sprach niemand Italienisch, und er konnte keine Fremdsprache. Da nahm ihn Ingrid bei der Hand und führte ihn zum VW-Bus. Anhand des Aufklebers, unseres Logos, zeigte sie, woher wir kommen und wohin wir wollen. Ungläubig stellte er Fragen, wie etwa, ob wir die ganze Strecke mit den Fahrrädern fahren wollen usw. Dabei zeigte er auf unsere Räder. Mit dem Kopf nickend sagten wir „Si“. Das war zu viel für ihn. Er griff sich an den Kopf, schüttelte ihn, ging zu seinem Motorrad, stieg auf und fuhr ohne Gruß weiter. Wir hatten den Eindruck, dass er mit uns „verrückten“ Menschen nichts zu tun haben wollte. Das war uns nicht fremd. Der Motorradfahrer zeigte uns jedoch seine Einschätzung mit italienischer Gestik in aller Deutlichkeit.

Dann ging unsere Tour weiter in Richtung S.Benedetto, wo wir übernachten wollten. Um den Campingplatz zu finden, mussten wir eine regelrechte Orientierungsfahrt durchführen. Weil der Bahndamm uns immer wieder den Weg versperrte, dauerte es ziemlich lange, um auf die richtige Seite zu gelangen. Nach einigen Schwierigkeiten fanden wir endlich den Campingplatz, der schön am Meer gelegen war. Einen Nachteil sollten wir jedoch in der Nacht kennenlernen. Der Campingplatz lag relativ nahe an der Bahnlinie. Am Abend wurde uns dies gar nicht so bewusst, aber in der Nacht hörten einige Gruppemitglieder jeden Güterzug, der vorbeidonnerte. Diese Pilger schliefen sehr schlecht und waren am nächsten Morgen natürlich nicht gut erholt. Irgendwie hatte ich mit dem Zuglärm keine Probleme gehabt, ich hatte auch in dieser Nacht gut geschlafen.

Fr., 28.4. Abfahrt 7:20 Uhr, 187,5 km, 448 HM, Ankunft 18:25 Uhr auf CP

29.4. Pineto – Foggia

Am Morgen ging es weiter in Richtung Süden. Je weiter wir nach Süden kamen, umso mehr

standen dunkelhäutige und schwarze Frauen in aufreizender Kleidung am Straßenrand und warteten auf Freier. Trotz des kühlen Wetters standen sie in Miniröcken da, die als sehr breite Gürtel zu bezeichnen waren. Doch bei uns waren sie an der falschen Adresse, wir wollten keine Liebesabenteuer, wir wollten eine Radwallfahrt!

So fuhren wir unbeirrt in den immer kühler werdenden Tag hinein. Am Nachmittag begann es zu regnen und wir begannen zu frösteln. Es war mit den sommerlichen Temperaturen vorbei. Doch es half alles nichts, wir mussten weiter. Wir Radpilger wollten an diesem Tag so weit fahren, dass wir am nächsten Tag ohne Mühe bis spätestens 17 Uhr in Bari sein konnten. So steuerten wir die Stadt Foggia als unser Tagesziel an. Auf dem Weg dorthin stürzte Ingrid ohne ersichtlichen Grund auf freier Strecke vom Rad. Ihr ist dabei nichts passiert, sie kam mit dem Schrecken davon. Wir alle waren sehr froh darüber.

Nach 2 Stunden Fahrt im Dauerregen kamen wir gegen 18 Uhr nach Foggia. Im Vergleich zu den anderen Städten, durch die wir bisher gekommen waren, empfanden wir hier eine ganz andere Atmosphäre. Am Straßenrand standen Kinder und Jugendliche, die uns mit Drohgebärden etwas zu riefen. Zuweilen warfen sie auch Kunststoff-Flaschen und Steine nach uns. Auch die Erwachsenen warfen uns mürrische Blicke zu und zeigten uns ganz offen die geballte Faust. Hier waren wir weder willkommene Urlauber noch Gäste. Als wir in der Ortsmitte an einem großen Platz vorbeifuhren, zeigten die Erwachsenen ihre ablehnende Haltung durch Handbewegungen, dass wir verschwinden sollen. Wir trauten uns nicht anzuhalten, sondern radelten geradewegs zum Bahnhof, der als Treffpunkt für die Radler und die Autofahrer ausgemacht war. Hier trafen wir durchnässt und ausgekühlt ein und waren froh, dass wir uns in der windgeschützten Bahnhofshalle etwas aufwärmen konnten. Ingrid und ich erkundigten uns nach einfachen Übernachtungs-Möglichkeiten. Eine Angestellte der Tourist- Information, die im Bahnhof einen Schalter hatte, gab uns die entsprechenden Auskünfte. Ingrid und ich fuhren mit dem Fahrrad los, um zu erkunden, in welchem der Gasthäuser wir mit 18 Personen für eine Nacht unterkommen konnten. Die Gruppe blieb im Bahnhof zurück, um sich noch weiter aufzuwärmen.

Das erste Gasthaus war ein sehr schlichtes Haus. In der Eingangshalle gab es eine Baustelle, wo neben einem großen Sandhaufen eine Betonmischmaschine stand. Die Rezeption war besetzt und wir fragten den Mann, ob er noch für 18 Personen Platz habe. Nein, er habe nur noch 15 Betten frei. Ich erkundigte mich nach dem Preis. Er betrug umgerechnet etwas mehr als 150.- DM für alle freien Betten. Das empfanden Ingrid und ich als angemessen. Auf die Baustelle in der Eingangshalle hinweisend, fragte ich, ob wir dort unsere 13 Fahrräder unterstellen könnten. Er wies dies weit von sich, dies ginge nicht. Wir könnten die Fahrräder jedoch irgendwo in der Umgebung abstellen. Das war mir jedoch angesichts des unfreundlichen Empfangs in Foggia zu riskant. Ich bedankte mich für die Auskunft und fuhr mit Ingrid noch zu zwei weiteren Adressen. Das waren teure Hotels, die komfortabel eingerichtet waren, aber weniger als 10 freie Betten zur Verfügung hatten. Also war die Auswahl getroffen.

Zur Gruppe zurückgekehrt, berichteten wir über das Ergebnis unserer Zimmersuche. Meine große Sorge war die sichere Unterbringung der Fahrräder. Ich hatte eigens für die Radwallfahrt zwei 10 Meter lange, aus gehärtetem Eisen gefertigte Ketten und sehr gute Bügel-

schlösser zum gemeinsamen Abschließen der Fahrräder gekauft. Doch ich wollte in Foggia nicht das Risiko eingehen, dass wir am nächsten Morgen ohne Fahrräder dastanden und die Radwallfahrt zu Ende war, noch ehe sie so richtig abenteuerlich wurde. Einem großen Bolzenschneider würden die dicken Kettenglieder nicht standhalten. Deshalb war ich an einem sicheren Standplatz für unsere Fahrräder sehr interessiert.

Sepp sagte mir, dass er am Bahnhof einen bewachten Parkplatz gesehen hatte. Wir könnten dort fragen, ob wir unsere Fahrräder für eine Nacht beaufsichtigt abstellen können. Gemeinsam fuhren wir zum Parkplatz und fragten die Männer im Wärterhäuschen, ob sie in der Nacht unsere Fahrräder bewachen würden. Das sei gar keine Frage, war ihre Antwort. Ich fragte nach dem Preis, und sie nannten eine Summe von umgerechnet 5.- DM. Ich wollte sicher sein und fragte, ob das der Preis für alle 13 Fahrräder sei. Nein, war die Antwort, das würde jedes Fahrrad kosten. Da die Parkgebühr für ein Auto nur ca. 2,50 DM kostete, war uns der Betrag von 5.- DM pro Fahrrad entschieden zu viel.

Somit war diese Anfrage erledigt und wir radelten zur Pension mit der Baustelle in der Eingangshalle. Hier konnten wir äußerst preiswert unterkommen. Die 15 Betten waren immer noch frei. Ohne die Zimmer anzusehen, entschieden wir uns, hier zu bleiben. Mattias sagte, dass er im VW-Bus schlafen werde. Er könne dies problemlos tun, wenn das Gepäck draußen ist. Sepp meinte, dass er in einem Zimmer auf der Isomatte in seinem Schlafsack übernachten werde. Thorben und ich teilten uns ebenfalls ein Einzelzimmer. Wir losten aus, wer im Bett schlafen darf und wer im Schlafsack auf der Isomatte. Damit waren alle versorgt.

Jetzt mussten wir uns noch um unsere Fahrräder kümmern. Wir baten den Mann an der Rezeption, dass er uns erlaubt, die Fahrräder hinter den Sandhaufen zu stellen. Hier würden sie doch für die wenigen Stunden bis morgen früh niemanden stören. Er stimmte unter der Bedingung zu, dass man von den aufgestellten Sesseln aus noch ungehindert fernsehen konnte. Sogleich stellten wir unsere Fahrräder auf engsten Raum zusammen. Die Leute, die fernsehen wollten, hatten ausreichend Platz. So waren alle zufrieden.

Wie es in Italien üblich ist, hatten wir vor der Übernachtung alle unsere Personalausweise abzugeben. Unsere Personalien wurden mit der Passnummer an das Fremdenverkehrsbüro gemeldet. Die Ausweise bekamen wir erst bei der Abreise wieder zurück. Damit ist unter anderem sichergestellt, dass kein Gast Zechprellerei begeht. Für manche Pilger war dieses Verfahren neu und auch etwas befremdlich. Als wir auf die Zimmer kamen, da wusste jeder von uns, warum diese Übernachtung nur 10.- DM kostete. Die Zimmer waren sehr eng, hatten jedoch Dusche und WC dabei. Die Betten sahen aus wie ausgemusterte Eisenbetten des Militärs. Wenn man sich hineinlegte, fühlte man sich wie in einer Hängematte. Die Luft war abgestanden. So stellten wir uns ein Stundenhotel vor, in das die Freier mit ihren Frauen für einige Stunden gehen. Keiner von uns fühlte sich so recht wohl. Wir alle waren jedoch zufrieden, dass wir eine billige Unterkunft gefunden hatten, in der wir duschen konnten und im Trockenen waren.

Wir beschlossen, uns wieder um 19:30 Uhr am Eingang zu treffen. Wir wollten die Gelegenheit nutzen, um italienisch essen zu gehen. Unweit der Pension fanden wir eine schöne Pizzeria. Hier ließen wir es uns nach den Widrigkeiten des Tages mit leckerem Essen und Trinken gut gehen.

Sa., 29.4. Abfahrt 7:05 Uhr, 201,1 km, 825 HM, Ankunft 17:50 Uhr in „Hotel“

30.4. Foggia – Bari

Um 6 Uhr früh hatte ich die Pilger in der Pension zu wecken. Da wir auf verschiedenen Stockwerken verteilt waren, ließ ich mir am Vorabend die Zimmernummern unserer Leute nennen, um sie zu notieren. Zuweilen hatte ich mit meinem Zettel in der Hand Mühe, die richtigen Zimmer zu finden, da das Haus sehr verwinkelt gebaut war.

Wir zogen uns an, bezahlten die Übernachtungskosten, holten unsere Fahrräder und fuhren ohne Frühstück los, denn wir wollten erst vor den Toren der Stadt unser gewohntes Frühstück einnehmen. Als die Pilger noch am Verladen ihrer Sachen waren, sah ich in den Zimmern nach, ob nichts von uns zurückgelassen wurde. Dabei betrat ich auch das Zimmer von Siegfried und Günther. Siegfried nahm gerade seine Tasche an sich und ging um das Bett herum zur Tür, als im Stockwerk darüber die Toilettenspülung betätigt wurde. Sogleich schoss ein Strahl von Wasser und Sch... aus dem Rohrbogen an der Zimmerdecke, ergoss sich über die Wand und an die Stelle, an der Siegfried soeben noch gestanden hatte. Wir waren völlig überrascht. Noch bevor einer von uns etwas sagen konnte, erfüllte auch schon ein übler Geruch das Zimmer. „So eine Sch...!“, schimpfte Siegfried und floh aus dem Zimmer. Ich sagte zu ihm: „Da hast Du aber noch mal Glück gehabt. Einen Moment später und Du hättest Dich gleich wieder duschen und neu anziehen können.“ „Ja, da kann ich wirklich von Glück reden!“ meinte Siegfried ziemlich fassungslos.

Wir teilten dem Mann an der Rezeption diesen Vorfall natürlich mit. Zu unserer Verwunderung nahm er die Nachricht ohne größere Regung zur Kenntnis. Entweder hatte er es nicht richtig verstanden, was wir ihm mitteilen wollten oder so eine Panne kam hier öfters vor.

So stiegen wir nicht nur ohne Frühstück sondern auch ohne unsere übliche Morgenbesinnung auf unsere Fahrräder und fuhren zur Stadt hinaus. Es nieselte ganz fein. Am Ortsrand hielten wir an einer Ampel, um anschließend rechts abzubiegen. Beim Losfahren stürzten Thomas und Thorben zu Boden. Außer Prellungen ist den beiden zum Glück nichts passiert. Sorgenvoll fragte ich mich, wie das wohl noch weitergehen wird. Gestern stürzte Ingrid, heute die beiden Männer. Jedes Mal ging es noch gut ab, doch wie lange noch jemand ist ernstlich verletzt, muss vielleicht sogar ins Krankenhaus? Ich dachte, ich sollte lieber nicht so viel grübeln und mehr auf den Schutz Gottes vertrauen. Nur er hat es in der Hand, uns heil und gesund bis nach Jerusalem zu geleiten!

Weiter ging die Fahrt auf der Bundesstraße 16 nach Süden. Helga und Siegbert waren mit dem Nissan und Herbert mit seinem Opel-Kombi ein gutes Stück vorausgefahren und hatten auf einem schönen Parkplatz alles für das Frühstück vorbereitet. Das Wasser für Kaffee und Tee kochte bereits, die Campingtische und –stühle waren schon aufgestellt. Brot, Marmelade, Butter usw. standen parat. Wir brauchten uns nur zu setzen und zuzugreifen. Das Frühstück hätte in der Pension nicht besser sein können.

Inzwischen versuchte die Sonne, zwischen den dicken, grauen Wolken durch zu scheinen. Gelegentlich gelang es ihr auch. Der Himmel sollte jedoch noch lange bewölkt bleiben.

ADAM hatte inzwischen das 4. Loch im Hinterreifen. Mich wunderte das nicht. Er hatte auf dem Hinterrad seines MTB's einen No-Name-Stollenreifen montiert, mit dem er, nach eigenen Angaben, bereits über 2.500 km gefahren ist. Dabei hatte ich in der Ausschreibung

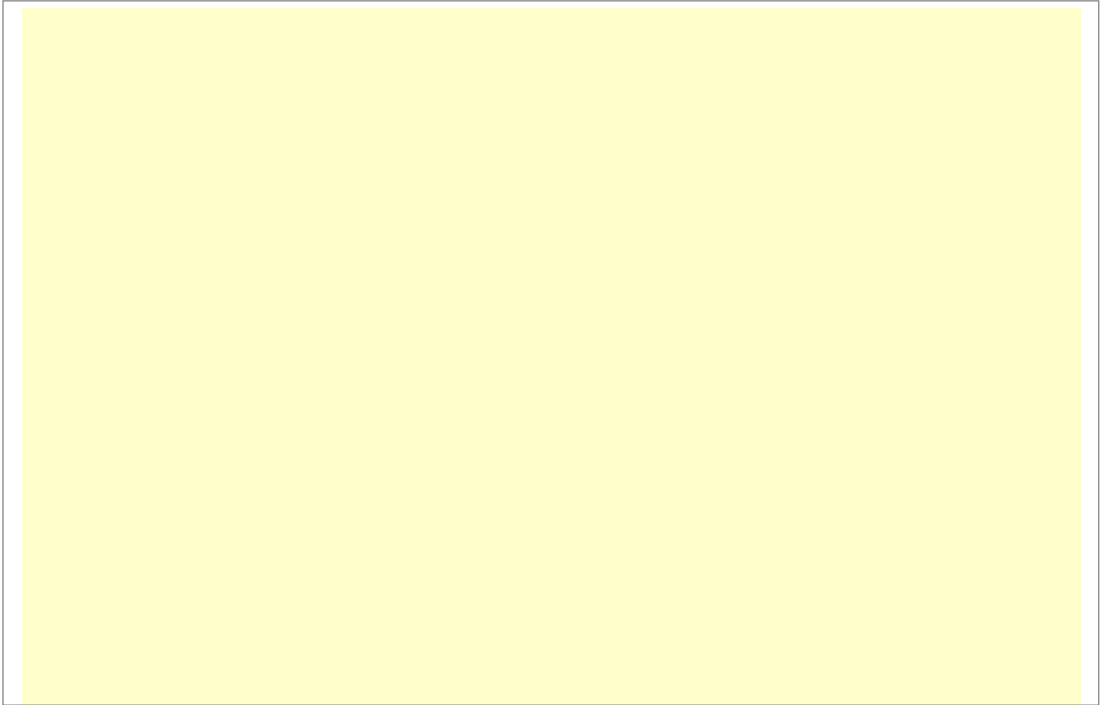
und in der Materialliste ausdrücklich empfohlen, nur neuwertige Reifen des Typs „Schwalbe Marathon (XR)“ oder „Continental Top Touring (2000)“ zu verwenden. Ich traute nur diesen Reifen die Laufleistung für die Strecke von Augsburg nach Jerusalem zu. Seit 1993 fuhr ich mit solchen Reifen und hatte dabei Laufleistungen von über 10.000 km mit dem Hinterreifen geschafft, zum Teil mit schwerem Gepäck und im Gebirge. ADAM schien es jedoch besser zu wissen oder wollte noch eigene Erfahrungen sammeln. Peter, unser Fahrradtechniker, war ADAM bei der Reparatur behilflich und konnte ihn dazu überreden, dass er endlich einen neuen Markenreifen montiert! Damit nahm die Zahl der „Plattfüße“ an ADAMs Fahrrad schlagartig ab. Auf der restlichen Strecke nach Jerusalem musste er seinen Fahrradreifen nur noch 2 Mal flicken.

Und weiter ging es auf der Straße nach Süden. Gegen 11 Uhr wurde der Himmel immer dunkler. Um 11:30 Uhr prasselte ein so starker Wolkenbruch los, dass wir uns schnell unter eine Brücke stellten, damit wir nicht völlig durchnässt wurden. Das Wasser stand so hoch auf der autobahnähnlich ausgebauten Bundesstraße, dass die Autos nur noch im Schrittempo fahren konnten. Selbst dabei erzeugten sie noch kräftige Fontänen, die über die Motorhauben spritzten. Mich erinnerte dieses Bild an den Winter, wenn der Schneepflug mit hoher Geschwindigkeit durch den Schnee fährt und der Schnee im hohen Bogen ins Feld fliegt. Nach etwa 20 Minuten war der ganze Spuk vorbei. Die Sonne schien wieder, und es war auch gleich wieder warm. Nur die großen Wasserpfützen erinnerten noch daran, dass es zuvor kräftig geregnet hatte.

So kamen wir nach Bari. Wir wollten uns zuerst am Fährhafen sammeln und dort weitere Entscheidungen treffen. ADAM, der zielstrebig voraus fuhr, übersah ein Hinweisschild und fuhr ohne sich umzudrehen geradeaus, anstatt nach links zum Fährhafen. Die übrige Gruppe bog jedoch nach links ab. Ingrid und ich fuhren am Schluss und sahen keinen Bedarf, ADAM zurück zu holen. Wir hatten noch ausreichend Zeit. Sollte sich ADAM doch verfahren, jetzt spielte das keine große Rolle. Schlimmer sah es in der Türkei oder in den arabischen Ländern aus. Wenn sich dort ein Radfahrer verfährt oder sonst irgendwie nicht bei der Gruppe bleibt, konnte dies zu ungeahnten Schwierigkeiten führen! In Italien war es möglich, dass jeder noch seine eigenen Erfahrungen macht und lernt, bei der Gruppe zu bleiben. Ich wollte nicht, wie auf vorausgegangenen Radwallfahrten, das „Kindermädchen“ spielen, das die verlorenen Radpilger einsammelt. Ich war mir sicher, irgendwann wird ADAM es merken, dass er die Gruppe verloren hat und zu uns zurückfinden.

Auf dem weiteren Weg zum Fährhafen kamen wir zu einer großflächigen Wasserpfütze. Sie bedeckte fast die ganze Straßenbreite. In einem großen Bogen konnten wir jedoch rechts daran vorbei fahren. Die ganze Gruppe machte dies, aber Sepp nicht. Er wollte die Wassertiefe in der Pfützen-Mitte ausloten und Wasser spritzen lassen. Sepp fuhr also mitten durch die Pfütze, kippte plötzlich um und lag in voller Länge im Wasser. Er raffte sich schwungvoll auf und stand schon fast wieder, da riss es ihm die Beine weg und er lag erneut in voller Länge im Wasser. Jetzt stand Sepp vorsichtiger auf. Was war der Grund für seine unfreiwilligen Bäder? An der Stelle seiner Stürze verliefen Eisenbahnschienen quer zur Straße, die wegen des Wassers aber nicht zu sehen waren. Auf deren Eisen war zunächst der Vorderreifen von Sepps Fahrrad weggerutscht. Dies führte zum ersten Sturz. Als Sepp nun aufstand, fand er mit seinen Fahrradschuhen auf den Eisenschienen ebenfalls keinen

Halt und fiel ein zweites Mal ins Wasser. Nach diesen beiden Vollbädern schob er sein Fahrrad vorsichtig aus der Pfütze und stieg erst auf dem Trockenen wieder auf seinen „störrischen Drahtesel“.



(Herbert und Adolf im Fährhafen)

Am Fährhafen angekommen, war ADAM bereits da. Er war patschnass. Sepp fragte ihn, ob er denn in einen Regen gekommen sei. Doch ADAM erzählte ihm eine Geschichte von einer großen Wasserpfütze auf dem Weg zum Hafen. Auch er hatte den Mut gehabt, mitten durch die Pfütze zu fahren. Auch er stürzte bei den Eisenbahnschienen und nahm unfreiwillig ein Vollbad. Das kam Sepp sehr bekannt vor, und die beiden gestandenen Männer nahmen sich gegenseitig „auf die Schippe“ wegen ihres Übermutes. Wäre die Gruppe beisammen geblieben, hätte sich einer von ihnen dieses Vollbad unter Umständen ersparen können.

Inzwischen hatten unsere Begleiterinnen und Begleiter bereits alles für das Mittagessen vorbereitet. Es gab heißen Bohneneintopf mit Wiener Würstchen. Nach dem heftigen Regen, den wir vor Bari abbekamen, war das genau das richtige Essen für uns. Die Sonne kam immer kräftiger hinter den Wolken hervor und leckte mit ihren Strahlen auch die letzten Wasserpfützen rasch auf.

Danach sortierten wir das Gepäck, das Herbert zurück nach Deutschland nehmen sollte. Die einen machten Pakete fertig und beauftragten ihn, sie zu Hause unfrei bei der Post aufzugeben. Die anderen packten ihre Wintersachen in große Taschen, um sie zunächst in Augsburg-Hochzoll im Pfarrhauskeller deponieren zu lassen und sie später beim Nachtreffen mit nach Hause zu nehmen. Auch eine leere Gasflasche sowie das Klapprad von Magdalena gaben wir Herbert mit. Dann bedankten wir uns für seine Begleitung auf dem Weg nach Bari,

verabschiedeten uns von ihm und wünschten ihm eine gute Heimreise.

Nach dieser wichtigen Tätigkeit, wollten die meisten Radpilger noch etwas von Bari sehen und radelten los. Ganz besonders interessierte uns das Grab des Heiligen Nikolaus. Die Gebeine des Bischofs von Myra haben Seeleute im Jahre 1087 nach Bari gebracht und sie dem Abt Elias anvertraut, der begann sofort die Wallfahrtskirche St. Nicola zu errichten. Wir zwängten uns also durch die engen Gassen und suchten diese Kirche. Sie wurde in den Jahren 1087-1197 gebaut, und ihre eindrucksvolle Westfassade zählt zu den schönsten im romanischen Stil in Apulien. Die Kirche war jedoch verschlossen. Somit blieb uns das Grab des bis zur Reformation bekanntesten Heiligen der Christenheit verborgen. Auch die kunstvoll aus weißem Marmor gefertigte Kathedra, der Bischofs-Thron von Elias, zuerst Vorsteher des Kloster St. Benedetto und ab 1089 Erzbischof von Bari, blieb uns vorenthalten.

Etwas enttäuscht zogen wir weiter durch die malerische Altstadt. Immer wieder fühlten wir uns um Jahrhunderte in die Vergangenheit zurückversetzt. Enge Gassen, alte Häuser, kein Autoverkehr, gepflegte Anlagen - alles war so richtig romantisch. Wir genossen diese gemütliche Stadtbesichtigung und ließen uns viel Zeit, um Fotos zu machen. Auch die Burg sahen wir uns an. Dann fuhren wir langsam am Ufer entlang zum Hafen zurück und sahen uns auf dem Hafengelände um.

Schließlich erkundigten wir uns, von welcher Anlegestelle die Fähre nach Patras abfährt. Mit der Zeit wurde die LKW-Schlange immer länger, die sich für diese Fähre anstellte. Mit dabei waren große Sattelschlepper und schwere LKW plus Anhänger. Ich machte mir Gedanken, was das wohl für ein Riesenschiff sein würde, in dessen Rumpf alle diese Fahrzeuge passen sollten. Nun stellten unsere Fahrer die beiden Begleit-Fahrzeuge, den Nissan, unseren Küchenwagen und den VW-Bus, unseren Gepäckwagen, auch in die Warteschlange. Ich holte für die Gruppe und die Fahrzeuge die Tickets im Büro der Fährgesellschaft ab. Diese hatte ich von Deutschland aus buchen lassen und bereits bezahlt. Somit konnte die Fahrt über die Adria starten.

Gegen 18 Uhr legte die Fähre aus Griechenland an. Ich konnte kaum glauben, wie viele Menschen und Fahrzeuge das Schiff verließen. Auf mich machte dies den Eindruck eines Exodus des 21. Jahrhunderts. Obwohl die Ausfahrt sehr zügig vonstatten ging, dauerte es doch seine Zeit, bis die Fähre leer war.

Dann vollzog sich der Exodus in umgekehrter Richtung. Alle Wartenden verschwanden nun im Bauch des Schiffes. Wir waren schon lange auf der Fähre, da fuhren noch immer LKWs auf die großen Rampen, die hydraulisch verstellt werden konnten. Innerhalb des Schiffes wurden die Fahrzeuge damit auf unterschiedliche Etagen verteilt. Um 20:30 Uhr legte die Fähre ab und fuhr endlich in Richtung Griechenland. Die nächsten Etappe unserer Pilgerreise begann.

Jetzt hatten wir wohlbehalten die erste Woche unserer Radwallfahrt nach Jerusalem hinter uns gebracht. Wir waren von Augsburg bis Bari mit dem Fahrrad gefahren und hatten in 7 Tagen eine Strecke von 1.272 km zurückgelegt. Das war eine Leistung, auf die wir stolz waren und die uns Zuversicht gab, in den nächsten 5 Wochen auch den weiteren Reiseweg von 5.000 km zu schaffen. Wir hatten gezeigt, dass wir zu enormen Leistungen fähig sind. Und zu unserer Überraschung und Freude, fühlten wir uns noch nicht einmal ausgelaugt oder schlapp. Uns allen ging es sehr gut.

So., 30.4. Abfahrt 8:25 Uhr, 126,0 km, 202 HM, Ankunft 14,25 Uhr am Hafen

2.2 Von Bari bis Istanbul

1.5. Bari – Stormio

Mit der Überfahrt von Italien nach Griechenland begann für die Radwallfahrer nicht nur eine neue Woche, sondern eine entscheidende Phase der Reise. So manches veränderte sich:

Wir würden Herbert und das dritte Begleitfahrzeug wahrscheinlich sehr vermissen.

- Wir würden in Griechenland einer anderen Kultur (Schrift, Religion etc.) begegnen.
- Wir kamen dem Orient und seinen unbekanntem Sitten und Gebräuchen näher.
- Wir konnten nicht mehr so leicht nach Hause fahren, wie von Italien aus.
- Jetzt gab es nur noch ein Vorwärts. Jetzt gab es nur noch das Ziel Jerusalem.

(griechischer Wegweiser)

Einige der Pilgergruppe hatten eine Kabine auf der Fähre gebucht, andere waren mit dem Sessel auf dem Deck zufrieden. Nachdem wir unsere Schlafplätze ausgesucht hatten, gingen wir in den großen Speiseraum und nahmen das Abendessen ein. Wer es bislang nicht wusste, der kam jetzt dahinter: Das Essen auf der Fähre ist teuer!

Anschließend machten es sich einige bereits in ihren Schlafplätzen bequem, andere noch einen längeren Spaziergang. Bei ruhiger See fuhr die Fähre zügig dahin. Überall waren die Turbinen zu hören. Ihr Geräusch durchdrang das ganze Schiff. Gegen Mitternacht kamen die Passagiere zur Ruhe, alle hatten ihren Schlafplatz eingenommen und schliefen. Plötzlich riss mich ein fürchterlicher Krach aus dem Tiefschlaf. Eine laute Durchsage erinnerte daran, dass die Fahrgäste, die bis Igoumenitsa mitfahren, gleich aussteigen müssen. Ich sah verschlafen auf die Uhr. Es war kurz nach 2 Uhr (und alle Fahrgäste waren wach)!

Nun entstand Unruhe auf dem Schiff, die ich verstehen konnte. Aber warum dröhnte die große Fernseh-Projektionswand noch immer in voller Lautstärke? Konnte sie nicht leiser eingestellt werden, wir wollten doch schlafen! Ich stand auf und ging zum Projektionsgerät, um nach dem Lautstärkereger zu suchen, den ich jedoch nicht fand. Dafür fand ich einen Stecker mit Bajonettverschluss. Ich schraubte den Stecker ab und schon war Ruhe. Aus der

hinteren Ecke rief jemand etwas in einer mir fremden Sprache. Ich knurrte laut zurück: „Ich will jetzt schlafen!“ Dann war endlich „Ruhe im Saal“ und wir konnten wieder einschlafen.

Zwischen 6 Uhr und 9 Uhr standen die Pilger auf. Vereinzelt traf man sie im großen Speiseraum beim Frühstück. Die meisten waren jedoch an Deck anzutreffen. Auf der linken Seite der Fähre konnten wir die gebirgige Küste Griechenlands sehen. Mir wurde bange bei dem Gedanken, dass wir in den kommenden Tagen über solche Berge fahren mussten. In der übrigen Fahrzeit schrieb ich Ansichtskarten. Insgesamt habe ich während der Überfahrt etwa 20 Kartengrüße geschrieben, was mir den Titel „Postkartenkönig“ einbrachte. Josef schrieb jedoch genau so viele Postkarten. Immer wieder sah man uns beide bei dieser Tätigkeit. Wir wollten unsere Bekannten und Freunde zu Hause an dieser Radwallfahrt teilhaben lassen.

Gegen 13 Uhr legte die Fähre in Patras an. Um 13:30 Uhr gingen wir bei strahlendem Sonnenschein von Bord. Obwohl Patras eine geschichtlich sehr interessante Stadt ist, wollten wir uns nicht länger aufhalten. Uns drängte es nach draußen, damit wir irgendwo in der Natur Mittagsrast machen konnten. Patras wurde schon um 1100 v.C. gegründet, spielte jedoch erst in der Römerzeit als Umschlaghafen eine große Rolle. Nach der Legende, soll der Apostel Andreas in Patras den Märtyrertod erlitten haben. Seine Schädelreliquie wird in der alten Andreasbasilika aufbewahrt. Im Jahr 1974 wurde die neue große Andreaskirche fertig gestellt. Sie wurde über einem alten Demeter-Heiligtum errichtet.

So einfach, wie wir uns vorgestellt hatten, in Richtung Athen aus der Stadt Patras hinaus zu radeln, war es nicht. Es gab verschiedene Hürden. Zunächst brach der Kettenschutz an Ingrids Fahrrad an einer Seite ab und behinderte das Fahren. Kurz entschlossen rissen wir den Kettenschutz ganz weg. Nun war ihre Fahrradkette so ungeschützt, wie bei den anderen Fahrrädern auch.

Im weiteren Verlauf folgten wir zunächst der Ausschilderung „Athen“. An der ersten Zahlstelle mussten wir feststellen, dass wir uns auf der Autobahn befanden. Dies kam dadurch zustande, dass alle Wegweiser einheitlich waren. Ob es zur Autobahn ging oder zu einer Bundesstraße, zu einem Krankenhaus oder zu einem Sportstadion, alle Wegweiser hatten die gleiche Farbe und Größe!

Für die Begleitfahrzeuge war dies kein Problem. Sie bezahlten die Maut und konnten weiterfahren. Wir Radfahrer fuhren, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt, an der Mautstelle vorbei und wechselten auf die daneben liegende Straße über.

Nach Karte, verlief die Bundesstraße links an der Autobahn entlang. Wir befanden uns aber auf der rechten Seite der Autobahn. Jetzt mussten wir versuchen, auf die andere Seite zu gelangen, dann würden wir automatisch auf die Bundesstraße stoßen. Da erblickte ich eine Unterführung unter der Autobahn hindurch und führte die Gruppe dorthin. Wie ich als Erster aus der Unterführung herausfahren wollte, fiel mir ein Eisenrost mit ca. 10 cm breiten Spalten in Fahrtrichtung auf. Für mich war es bereits zu spät um zu bremsen. Während ich laut „Vorsicht!“ nach hinten brüllte, hüpfte ich mit meinem Fahrrad regelrecht über die Gefahrenstelle hinweg. Alle anderen Radpilger konnten noch rechtzeitig bremsen und vorsichtig ihre Fahrräder darüber schieben. Es war für mich unfassbar, dass eine Regenrinne mit so breiten Spalten erlaubt ist. Für Zweiradfahrer konnte dieses Abdeckgitter schlimme Folgen haben.

Hatten wir schon bei Patras Bekanntschaft mit griechischen Abwasserrinnen gemacht, so

sollten uns diese Radlerfallen noch durch ganz Griechenland begleiten. Grundsätzlich waren Abwasserschächte mit gusseisernen Rosten abgedeckt, die ihre über 5 cm auseinander liegenden Rippen in Fahrtrichtung hatten. Bei uns in Deutschland würde man darauf achten, dass die Rippen quer zur Fahrtrichtung sind, damit kein Radfahrer sich darin verfangen kann und möglicherweise stürzt. Für unaufmerksame Radfahrer stellen in Griechenland diese Abwasserschächte eine gefährliche Falle dar. Es grenzt an ein Wunder, dass keiner von uns darin hängen blieb, zu Boden stürzte und sich ernsthaft verletzte.

Auch an der Schrift merkten wir, dass wir nicht mehr in Mitteleuropa waren. Nur die Wegweiser in die großen Städte und die wichtigen Touristen-Orte waren mit griechischen und lateinischen Buchstaben geschrieben. Die Hinweis-Schilder in die kleineren Orte natürlich nur mit griechischen Buchstaben. So gab es z.B. den uns „ins Auge stechenden Wegweiser“ mit den lateinischen Buchstaben „Kórinthos“ inmitten einer Vielzahl von Schildern, deren Ortsnamen nach dem griechischen Alphabet geschrieben waren. Erst nach einigen Tagen der Übung, konnten wir auch die griechischen Buchstaben lesen.

Einen knappen Kilometer weiter stießen wir auf die gesuchte Bundesstraße. Auf dieser fuhren wir in Richtung Korinth. Nachdem wir ein paar Ortschaften durchquert hatten, standen unsere beiden Begleitfahrzeuge am Eingang eines kleinen Dorfes am Straßenrand. Die Verpflegungs-Crew hatte diesen Platz für unsere Mittagspause ausgewählt. Wir hatten sonst auf größeren Parkplätzen Mittagspause gemacht. Doch hier gab es nur die Straße und ein kleiner Grünstreifen mit meterhohem Gras. Wir hatten für die getroffene Wahl unserer Begleiter/innen Verständnis. Es gab seit Patras eindeutig keinen besseren Platz, um eine Pause einzulegen. Wir mussten lernen, von unseren Ansprüchen her Abstriche zu machen.

Kaum standen wir und begannen mit dem Mittagessen, da kam ein Grieche aus seinem Haus und brachte eine Kanne Rotwein. Er schenkte jedem von uns einen Becher voll ein. Als Gegenleistung machten wir ihm anhand des Logos deutlich, wo wir aufgebrochen waren und über welche Route wir wohin wollten. Niemand verstand was er sagte, doch sein Gesichtsausdruck sprach von Anerkennung.

Als die Kanne leer war, fragte er etwas, das wir natürlich wieder nicht verstanden. Während wir uns noch überlegten, was er gesagt haben könnte, war der freundliche Mann im Haus verschwunden. Zunächst dachten wir, wir hätten ihn unbeabsichtigt beleidigt. Weil von uns niemand Griechisch sprach, war die Verständigung schwer und Missverständnisse nicht ausgeschlossen. Es dauerte nicht lange, da kam der freigiebige Grieche nochmals mit einer Kanne Rotwein und schenkte sie aus. Der Wein war gut, doch wir mussten wegen des Alkohols aufpassen, schließlich wollten wir gleich wieder Fahrradfahren.

Wir standen noch da, als uns ein Ehepaar aufsuchte, das auch mit Fahrrädern unterwegs war. Die beiden Touristen waren etwa 40 Jahre alt, stammten aus den USA und durchquerten seit knapp einem Jahr mit ihren Fahrrädern Europa. Obwohl oder gerade weil sie selbst mit dem Fahrrad unterwegs waren, staunten sie nicht schlecht über das, was wir vor hatten. Unsere bereits erbrachte Kilometerleistung fand bei ihnen großen Respekt. Sie wünschten uns für unsere Weiterfahrt alles Gute und Gottes Schutz und Segen. Sie selbst wollten in zwei oder drei Monaten wieder in die Staaten zurückkehren. Wir wünschten auch ihnen unfallfreies Fahren und weiterhin schöne Erlebnisse und Eindrücke in Europa. So trennten wir uns wieder.

(Der gastfreundliche Grieche)

Es ging weiter auf der Bundesstraße 8 in Richtung Korinth. Am Nachmittag suchten wir eine kleine Dorfkirche auf. Gleich

beim Betreten der Kirche, zeigte uns die Farbenpracht der zahlreichen Bilder, dass wir es hier mit einer anderen Kultur zu tun hatten. Die griechisch-orthodoxe Kirche kennt eine sehr ausgeprägte Heiligenverehrung. Ikonen besitzen einen hohen Stellenwert. Daher sind die griechisch-orthodoxen Kirchen meist völlig mit großen Heiligenbildern ausgemalt. Sie zeigen Szenen aus dem Leben der Heiligen. Es gefiel uns sehr, was wir sahen. Zum Lobe Gottes sangen wir ein Lied.

Auf der Weiterfahrt stellten wir fest, dass das Quietschen des Pedals an Ingrid's Fahrrad heftiger wurde. Schon in Italien war uns das Quietschen ab und an aufgefallen. Nun wurde es etwas lästig. Am Abend wollten wir danach sehen.

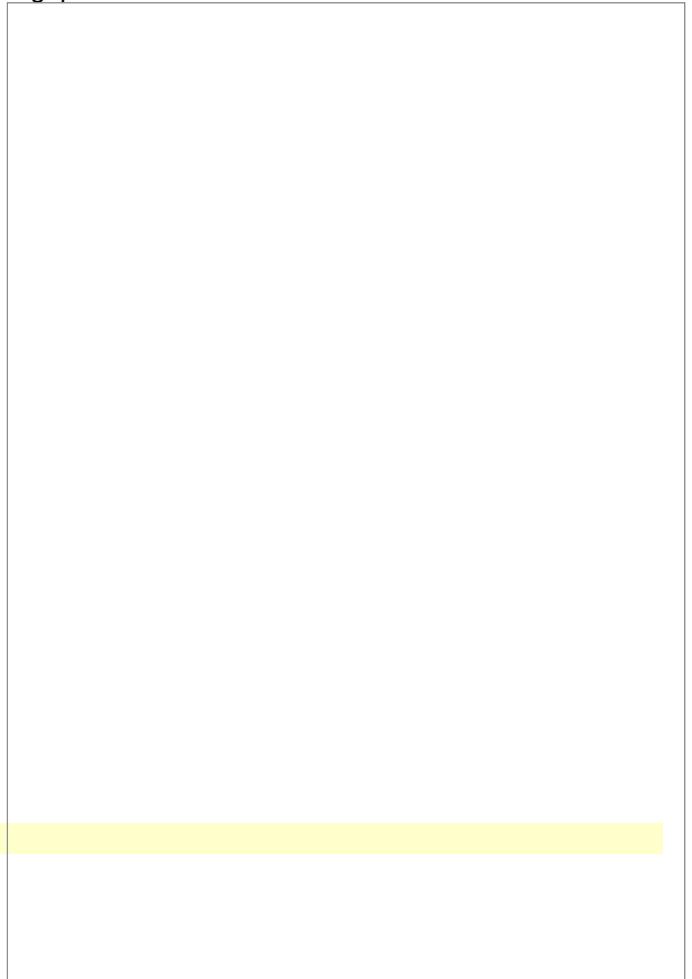
Außerhalb des kleinen Dorfes Stormio befand sich ein sogenannter wilder Campingplatz. Am Meeresufer gab es eine Stranddusche. Ein Toilettenhäuschen war auch vorhanden. Wir hatten hier genug Platz, um zu übernachten. Was wollten wir mehr? Wir waren uns alle einig,

hier bleiben wir. Rasch waren die Zelte aufgebaut. Helga und Siegbert machten sich sogleich ans Kochen des Abendessens. Wir Radpilger duschten nacheinander unter der Strand-dusche. Als alle geduscht hatten, wuschen wir Wäsche. Die sommerlichen Temperaturen lockten dazu, weil die Wäsche danach auch schnell trocknete.

Ich kümmerte mich um Ingrids Pedal. Zwar hatte ich noch nie ein Pedal auseinander genommen, aber so schwierig konnte es nicht sein. Dem war auch so. Als es offen vor mir lag, war mir klar, was die Ursache der Geräusche war. Das Lager des Pedals war trocken. Für ein teures Markenfahrrad, wie es Ingrids Rad war, ist dies keine gute Werbung. Sie hatte im Sommer 1999 das Fahrrad gekauft und ist seither damit etwa 4.000 km gefahren. Mit meinem Fahrrad war ich über 10.000 km gefahren und hatte erst dann Probleme mit den Pedalen. Ich fettete das Lager gut ein. Peter hatte hier wirklich an alles gedacht, auch entsprechendes Fahrradöl hatte er eingepackt.

Ich war noch am Zusammen-bauen des Pedals, da riefen unsere Köche zum Abendessen. Kaum war dieser Ruf vernehmbar, da beendete jeder rasch seine Tätigkeit, und alle eilten mit ihren Tellern, Schüsseln und Bechern zur Essensausgabe. Nach einem Tischgebet, das einer von uns Pfarrern sprach, ging es ans „Essenfassen“. Jede und jeder freute sich, mit warmen Speisen den Magen füllen zu können. Die Portionen waren etwa doppelt so groß, wie wir sie zu Hause essen würden. Die körperliche Leistung machte einfach eine größere Kalorienzufuhr nötig. Dazu kochten Helga und Siegbert abwechslungsreich, schmackhaft und gut und immer ausreichend. Nie standen wir hungrig vom Tisch auf, wenn die beiden für uns eine Mahlzeit „gezaubert“ hatten.

(Siegbert beim Essenschöpfen)



Sie kochten unser Essen auf zwei leistungsstarken Gaskochern. Damit war es möglich, Nudeln und Beilagen zeitgleich zu kochen. Den großen Nudeltopf für 40 Personen hatte uns die Pfarrei „Zu den Heiligen Zwölf Aposteln“ geliehen, dazu noch verschiedene Küchengeräte, wie z.B. ein großes Nudelsieb. Außerdem hat uns mein Bruder aus Wildpoldsried 2 große Kochtöpfe leihweise überlassen. Damit wir die Lebensmittel in der großen Hitze kühl lagern konnten, besorgte Adolf einen mit Gas zu betreibenden Kühlschrank (12 Volt Autobatterie und 220 Volt übliches Stromnetz). Überhaupt hatte sich Adolf mit dem Ausbau und der Ausstattung des Küchenwagens eine große Mühe gemacht. Um die Lebensmittel übersichtlich im Nissan zu lagern, hatte er im Laderaum ein Regal eingebaut. Hinten ließ er noch Platz für den Kühlschrank und sein Gepäck und das seiner Ehefrau Helga. Damit nicht genug, Adolf kaufte bestimmte Waren so reichlich ein, dass sie bis nach Jerusalem reichten, z.B. Dosenmilch und Kaffee und Konserven aller Art. Das machte uns bei diesen wichtigen Lebensmitteln unabhängig vom Warenangebot in den Geschäften der südlichen Länder. Außerdem hatten wir unsere gewohnte Koffeindosis immer zur Verfügung.

Es war bei uns Brauch, dass beim Abspülen diejenigen halfen, die nicht beim Kochen beteiligt waren. Damit war eine gewisse Arbeitsteilung gegeben. Als es dunkler wurde, stellten wir fest, dass die fast trockene Wäsche im Begriff war Tau anzusetzen. Schnell holten wir sie von der Leine, damit sie nicht wieder feucht wurde. Danach wurde es still in unserem Zeltlager. Allmählich setzten die ersten Schnarcher mit ihrer „Musik“ ein, doch zu diesem Zeitpunkt störte mich dies nicht mehr, ich schlief schon beinahe.

Mo., 1.5. Abfahrt 12:20 Uhr, 81,0 km, 410 HM, Ankunft 17:50 Uhr auf wildem CP

2.5. Stormio – Inoi

Am Morgen war alles nass, es hatte in der Nacht geregnet. Wir mussten zuerst unsere Campingtische trockenzureiben, bevor wir uns zum Frühstück setzen konnten. Der Himmel war mit Wolken verhangen. Wir hatten die Hoffnung, dass dies nur in den Morgenstunden so bliebe und die Sonne wieder herauskommt, so wie am Tag zuvor. Als wir unsere Morgenbesinnung machten, setzte ein leichter Nieselregen ein. Wir waren darüber nicht entzückt. Doch es half nichts, wir wollten weiter nach Jerusalem, stiegen auf unsere Räder und fuhren los. Der Nieselregen wurde immer stärker. Zum Glück hatten wir bereits beim Start die Regenjacken angezogen.

In Kiáto fuhren drei Radpilger über eine Kreuzung. Siegfried, der vierte in der Gruppe, wollte einem Auto die Vorfahrt gewähren und bremste. Sofort blockierte sein Vorderrad und er lag auf der Straße. Josef, der hinter ihm fuhr, bremste auch und kam ebenfalls zu Fall. Martin sah die zwei Radfahrer vor sich stürzen und versuchte auszuweichen, was ihm aber nicht gelang. Schon lag er bei den beiden auf der Straße. Thorben war der nächste Unglückliche, der dem Massensturz zum Opfer fiel. Und Thomas und Peter hatten auch noch das Pech, in den Unfall verwickelt zu sein. Die nachfolgenden Radpilger kamen rechtzeitig zum Stehen und setzten die Unglücksserie – Gott-sei-Dank- nicht fort.

Ich war bei den ersten Radpilgern dabei gewesen und hörte hinter mir eine Reihe von Fahrrädern fallen und Männer schreien. Sofort hielt ich an und erschrak, wie glatt die Straße war. Ich hatte Mühe, mich auf den Beinen zu halten. Als ich mich umdrehte, sah ich die Bescherung. Vier Männer lagen auf der Straße, zwei standen daneben. „Hoffentlich hat sich keiner etwas gebrochen!“, schoss es mir sofort durch den Kopf. Alle vier Männer standen gleich wieder auf, konnten stehen und gingen zur Seite, um den nachfolgenden Verkehr nicht zu behindern. Als erstes Begleitfahrzeug kam unser VW-Bus angefahren. Dies war für mich eine große Erleichterung. Unsere Sanitäter Magdalena und Mattias würden Schürfwunden etc. sofort sachgerecht verbinden.

Auf dem Weg zur Kreuzung schob ich mein Fahrrad, da mir jetzt die Glätte auf der Straße bewusst war. Ich versuchte, auf dem Teer zu rutschen, was trotz Gummisohlen auf meinen Schuhen gut klappte. Ich nahm, wie die Kinder bei Glätteis, etwas Anlauf und als ich stehenbleiben wollte, rutschte ich tatsächlich wie auf Eis weiter. Da wurde uns bewusst, wie gefährlich es war, auf der feuchten Straße zu fahren. Der Massensturz von soeben, machte uns dies ganz deutlich. Ich erinnerte mich an meine Führerschein-Ausbildung, als ich lernte, dass nach einer langen Trockenheit es sehr gefährlich werden kann, auf einer nassen Straße zu fahren. Der Staub und das Wasser gehen eine höchst rutschige Verbindung ein. Dies hatten wir im wahrsten Sinne des Wortes hautnah erfahren.

Die Verunglückten bewegten zuerst ihre Gelenke an Armen und Beinen. Unser erster Eindruck war, dass sie nichts gebrochen hatten. Ich war darüber heilfroh. Dies bedeutete, dass keiner von ihnen ins Krankenhaus musste. Bei der näheren Diagnose, wurden bei allen Unfallopfern großflächige Schürfwunden am Oberschenkel und an der Hüfte festgestellt. Die dünne Radlerhose hatte die Haut nicht geschützt. Magdalena und Mattias verarzteten unsere Kameraden fachmännisch.

Dann fragte ich sie, ob sie noch Fahrradfahren können. Dies war für alle kein Problem. Ich dachte: „Die sind aber hart im Nehmen!“ Mir war es recht, denn somit entfiel das Verladen der Fahrräder auf den Dachträger des VW-Busses. Vier Radpilger konnten gleichzeitig ausfallen. Dann wären alle Personen-Sitzplätze im VW-Bus und alle Fahrradstellplätze auf dem Dachträger belegt gewesen. Für diese Unfallserie hätten die Plätze gerade ausgereicht. Weitere Verunglückte hätten wir nicht transportieren können.

Als wir weiterfahren, machte ich mir große Sorgen. Nun waren wir knapp 1.400 km gefahren und hatten jetzt diesen Unfall, der noch mal glimpflich ausgegangen war. Wir hatten noch eine Strecke von über 4.600 km vor uns. Von einer „statistischen Normalverteilung“ ausgehend, musste ich damit rechnen, dass wir noch drei schwere Unfälle erleben werden. Ob da auch nur Hautabschürfungen passieren? Mir wurde angst und bange bei dem Gedanken, auch nur einen von den Radpilgern stationär in einem Krankenhaus zurücklassen zu müssen. Wie jedoch in den nächsten Stunden die Sonne wieder schien, so kehrten auch mein Optimismus und mein Gottvertrauen zurück, dass alles gut enden werde. Hatte Gott dafür gesorgt, dass bei diesem Unfall nichts Schlimmes passiert ist und dass alle Verunglückten weiterhin Fahrrad fahren konnten, so wird er auch in Zukunft seine schützende Hand über uns halten. Gott hat uns gut bis nach Griechenland geführt. Wenn es sein Wille war, dass wir nach Jerusalem kommen, dann wird er auch dafür sorgen, dass die Reise gut zu Ende geht. Dies war die Hoffnung, mit der ich weiterradelte.

Vor Korinth kamen wir an einigen großen Orangenplantagen vorbei. Dazwischen waren kleinere Anlagen mit Zitronenbäumen. Zu unserem Erstaunen trugen alle Bäume Früchte. Einige Orangen lagen im Gras. Dies animierte einige von uns, die Früchte zu probieren. Sie waren reif und süß. Damit hatten wir Anfang Mai nicht gerechnet.

In Alt-Korinth begegneten wir zum ersten Mal den Spuren des Völkerapostels und Heidenmissionars Paulus. Wir interessierten uns sehr für das antike Korinth, der Stadt, in der Paulus erfolgreich missioniert hatte.

Wir bogen bei Perigiáli nach rechts zum geschichtsträchtigen Burgberg ab. Der mächtige Burgberg mit dem Namen Akrokorinth und der Ithome, ein 800 m hoher Kalkberg in Messenien, der heute Vurkano heißt, wurden in der Antike als die „Hörner des Stiers von Griechenland“ angesehen. Dieser Ausdruck unterstreicht die strategische wie auch militärische Stellung des alten Korinth. Schon zur Steinzeit war der Berg besiedelt. Um 1000 v.C. ließen sich dort phönikische Händler und dorische Siedler nieder. Ab dem 8. Jh. setzte die Blütezeit der Stadt ein (Keramikproduktion und –export). Im Jahr 196 v.C. wurde Korinth Sitz des Achaiischen Bundes und wohl deshalb 146 v.C. vom römischen Feldherrn Mummius zerstört. Julius Caesar ließ Korinth um 44 v.C. wieder aufbauen. In den Jahren 51 und 52 nach der Zeitenwende, lebte und lehrte der Apostel Paulus in der Stadt, die seit Generationen für ihre losen Sitten berüchtigt war. Der Aphroditetempel auf Akrokorinth war der einzige in Griechenland, in dem die Tempelprostitution gepflegt wurde. Ein Erdbeben setzte 521 der antiken Stadt ein Ende.

Im Jahre 52 musste sich Paulus vor dem Statthalter Gallio, einem Bruder Senecas, verantworten. Die Folge war, dass der Apostel die Stadt verlassen musste. Er schrieb später der jungen christlichen Gemeinde zwei Briefe, die uns erhalten sind (1.Kor und 2.Kor). Seit seinem Aufenthalt hatte sich das Gesicht von Korinth natürlich sehr verändert. Im Museum hing eine Rekonstruktion, wie die Stadt in der Antike wohl ausgesehen haben mag.

Wir fanden nur noch Ruinen und Grundmauern vor, z.B. einige wieder aufgerichtete Säulen an der Nordwest-Stoa (Säulenhalle), das Pflaster der Lechaion-Straße und Reste der Kolonaden (Säulengänge mit Geschäften) an dieser ehemals prächtigen heiligen Straße. Dann sahen wir noch einzelne Säulen mit dorischen und korinthischen Kapitellen von den

Vorhallen der diversen Tempel, einige Stufen des Odeons (Schauspielhaus) und Reste der Bäder, Brunnen etc. Diese Ruinen vermittelten uns einen Eindruck, wie Korinth zu Zeit Christi ausgesehen haben mag. Es war schon beeindruckend, was wir hier noch sehen konnten, wengleich wir viel Fantasie brauchten, um uns ein florierendes intaktes Handels- und Verwaltungszentrum vorzustellen.

Den 380 bis 574 Meter hohen Berg Akrokorinth, der in der Antike die Akropolis (Stadtburg) von Korinth trug, sind wir nicht hochgeklettert, obwohl er eine der spektakulärsten Sehenswürdigkeiten Griechenlands ist. Auf seinen Gipfel stand der berühmten Aphroditetempel, dessen Grundmauern von den Türken später überbaut wurden. Wir hätten die Obere-Peirene-Quelle sowie Reste der antiken Festung mit ihren Mauern, Toren und Bastionen, einer Burg aus fränkischer Herrschaft und von einer türkische Moschee besichtigen können. Stattdessen gönnten wir uns eine Vormittagspause zur körperlichen Stärkung und nutzten die Gelegenheit, Ansichtskarten und in der nahe gelegenen Post auch die benötigten Briefmarken zu kaufen. Damit konnte ich die auf der Fähre geschriebenen Karten abschicken.

Wir wollten nicht in das moderne Korinth radeln, sondern suchten einen direkten Weg zur „Straße von Korinth“. An dieser mächtigen Wasserstraße hatten sich schon die Römer versucht, mussten jedoch ihr Vorhaben aufgeben. In den Jahren 1882 bis 1893 finanzierte eine französische Gesellschaft den Bau des 6.343 m langen, 24,5 m breiten und 8 m tiefen Kanals. Dazu mussten sich die Handwerker bis zu 80 Meter tief durch den Fels graben. Es ist seitdem möglich, dass Schiffe bis zu 10.000 BRT diese Wasserstraße nutzen und sich damit einen großen Umweg um den Peloponnes sparen.

(Die Straße von Korinth)

Über geteerte Wirtschaftswege gelangten wir zu einem Autobahnzubringer. Da wir keine andere Möglichkeit sahen, über die „Straße von Korinth“ zu gelangen, entschlossen wir uns, für die Überquerung die Autobahn zu nutzen. Es gab keinen Widerspruch aus der Gruppe. Somit waren wir in Griechenland zum zweiten Mal mit unseren Fahrrädern auf der Autobahn. Diesmal waren wir uns dessen aber bewusst. Die Sicht, die wir über den Kanal hatten, war großartig. Es ist schon eine gewaltige Leistung, was die Menschen hier in 11 Jahren Bauzeit vollbracht hatten. Das von uns bestaunte Bauwerk hielten wir in zahlreichen Fotos fest.

Dann fuhren wir weiter, immer in dem Bestreben, die Autobahn so schnell wie möglich zu verlassen, noch vor der nächsten Zahlstelle oder bevor uns die Polizei aufgriff. Dazu kam uns eine lange Abfahrt ins Tal gerade recht, und wir kamen schnell voran. Fast auf Meereshöhe verlief rechts neben der Autobahn die Bundesstraße.

Diese Gelegenheit nutzten wir. Wir stiegen an einer günstigen Stelle mit unseren Fahrrädern über die Leitplanke und wechselten auf die Bundesstraße über. Diese hatte jedoch eine über 2 m hohe Stützmauer, die wir von der Autobahn aus nicht gesehen hatten. Ich sprang als Erster auf die Bundesstraße hinunter und half den anderen beim Abstieg. Gegenseitig reichten wir uns auch die Räder herunter, so dass diese keine Schäden davontrugen. Auf der Bundesstraße fühlten wir uns wohler. Nun konnte die Polizei kommen, wir radelten auf der richtigen Straße.

Es waren nur noch wenige km bis nach Ágios Theódori. Hier standen Helga und Siegbert am Ortseingang im Schatten einiger Bäume und hatten für uns das Mittagessen vorbereitet. Nach dem Essen nutzten einige von uns die Gelegenheit, ihre Beine ins Mittelmeer hängen zu lassen. Dazu brauchten sie nur über die Straße zu gehen und über kleine Felsblöcke zum

Wasser hinunter zu steigen.

Nach der Mittagspause ging es über hügelige Straßen weiter in Richtung Athen. Immer wieder führte die Straße am Meer entlang, und wir hatten direkten Ausblick auf das herrliche Blau des Wassers. Es gab allerdings keinen Sandstrand sondern nur Stein- und Felsküste.

Kurz vor Elefsina sahen wir den Hafen von Athen. Große und kleine Schiffe liefen ein und aus. Es war ein reger Verkehr zu beobachten. Unser Weg führte allerdings nach Norden. Zwar wäre die Besichtigung von Athen für uns auch sehr interessant gewesen, doch die Fahrt durch diese Großstadt wollten wir uns nicht antun. Wir waren der Meinung, wer die Akropolis und andere interessante Stätten und Orte in und um Athen ansehen will, der kann eigenständig für einige Tage hierher fliegen. Wir bogen jedenfalls nach links in Richtung Thiva, dem antiken Theben ab. Fuhren wir in den letzten Stunden in etwa auf Meereshöhe, so hatten wir nun eine lange Steigung vor uns. Es ging zwar nicht steil bergauf, aber die Strecke zog sich über viele km hin. Mit jeder Viertelstunde, die wir uns in die Höhe mühten, wurde der Himmel dunkler. Am Meer hatten wir sommerliches Wetter mit strahlendem Sonnenschein gehabt, und nun verfinsterte sich der Himmel mehr und mehr. Wir kamen auf einer kleinen Hochebene an, in der die Straße mit kleinen Bodenwellen verlief. Am Horizont sahen wir jedoch, dass es noch weiter bergauf gehen würde. Wir hatten den höchsten Punkt noch immer nicht erreicht. Doch eine kleine Verschnaufpause kam uns gerade recht. Dann konnten wir den nächsten Anstieg kraftvoll angehen.

Endlich waren wir oben. Eine Gaststätte lud zum Verweilen ein, doch ich wollte weiter fahren. Das Tagesziel war noch lange nicht erreicht. Eigentlich hatte ich vor, bis nach Thiva zu kommen, sah aber ein, dass dies nicht zu schaffen war. Ich wollte der Stadt so nahe wie möglich sein, damit uns am kommenden Tag noch ausreichend Zeit für die Besichtigung von Delphi bleibt. Ingrid, die Schwierigkeiten am Berg hatte und beim Anstieg deutlich langsamer als die Gruppe fuhr, wollte die Gelegenheit nutzen und schon mal vorausfahren. Auch Adolf schloss sich uns an. Die anderen setzten sich in die Gaststätte, ruhten ein wenig aus und stärkten sich.

Als wir drei den Berg hinunter rollten, da fand ein großer Hund Gefallen an einer Hetzjagd. Er ließ erst dann von uns ab, als wir für ihn zu schnell wurden. Hier begegneten wir zum ersten Mal der alten Pilgerweisheit: „Den Letzten beißen die Hunde.“ Es ist eine Tatsache, dass diese Redewendung mit den Erfahrungen der Wallfahrer zu tun hatte. Wenn sie als Fremde durch die Orte zogen, so wurden sie gelegentlich von Hunden belästigt. Meistens waren es die letzten Pilger einer Gruppe, die diese Belästigung abbekamen. Um sich gegen die Kläffer und Beißer wirksam zu schützen, hatten die Pilger des Mittelalters immer einen Stecken oder Stab dabei.

Oft waren die Pilgerstäbe unten mit einer Eisenspitze versehen. Sie diente nicht nur dem besseren Halt beim Gehen sondern auch dazu, böartigen Hunden einen verletzenden Stoß zu geben, bevor sie eventuell beißen. Für die Jakobspilger, die früher nach Santiago de Compostela wanderten, gehörte der Pilgerstab unbedingt mit zur Ausrüstung, ebenso der Pilgermantel und der breite Pilgerhut gegen Regen und Sonne sowie der ausgehöhlte Kürbis als „Flasche“ für das nötige Wasser.

Wir genossen die Abfahrt, doch wurde uns gleichzeitig bange, da wir die Sorge hatten, dass

wir diese Höhenmeter auch wieder hoch strampeln mussten. Gleichzeitig verfinsterte sich der Himmel, und als wir in der Ebene waren, fing ein starker Wolkenbruch an. Wir drei suchten Schutz in einer Bushaltestelle am Ortseingang von Inoi, da waren wir im Trockenen. Unseren Fahrrädern muteten wir diese kräftige Dusche jedoch zu. Während wir auf das Ende des Wolkenbruchs warteten, beobachteten wir den Himmel. Er war nicht verheißungsvoll, denn von Westen kamen neue schwarze Wolken auf uns zu. Wir einigten uns darauf, dass es keinen Sinn macht, an diesem Nachmittag noch weiter zu fahren. Wir beschlossen, dass wir die Nacht in diesem Dorf verbringen wollten.

Als der Regen nachließ und nur noch einzelne Tropfen fielen, machten wir uns auf den Weg, um einen Übernachtungsplatz zu finden. Bei einem landwirtschaftlichen Anwesen, fragten wir einen Mann mit Zeichensprache, ob wir hier übernachten könnten. Der Mann wollte von uns wissen, wie viele wir seien. Wir antworteten ihm mit den Fingern, dass wir 17 Personen sind. Dies waren ihm sichtlich zu viele Leute. Uns drei hätte er vielleicht in seiner Scheune schlafen lassen. Er wies uns die Richtung zur Dorfmitte, da sollten wir eine Übernachtungsmöglichkeit suchen. Also machten wir uns auf den Weg und suchten weiter. Dabei bekamen wir ein Gefühl dafür, was unsere „Herbergssucher“ Helga und Siegbert bisher für uns geleistet hatten und hoffentlich auch weiterhin erfolgreich tun. Die Herbergssuche war ungefähr so wie seinerzeit bei der Heilige Familie. Es war gar nicht leicht, einen Platz zu finden, an dem sich eine größere Gruppe für eine Nacht niederlassen konnte. Wir machten dabei die Erfahrung, was es bedeutet, ein Fremder zu sein, unerwünschter Gast in einem Land zu sein, als Ausländer irgendwo „Fuß fassen zu wollen“. Für ausländerfeindliche Deutsche in der Heimat wäre diese Erfahrung sicherlich ganz lehrreich, um fremde Menschen vielleicht mit „anderen Augen“ zu sehen.

In der Ortsmitte, direkt an der Hauptstraße, war ein geteilter Dorfplatz. Wir sahen uns um. Als Platz für eine Übernachtung war er schon recht, länger wollten wir sowieso nicht bleiben. Inzwischen kam auch die restliche Gruppe angeradelt. Sie hatte den Wolkenbruch abgewartet, ehe sie losgefahren ist. Wir fragten den Tankwart, der neben dem Dorfplatz seine Tankstelle hatte, ob wir hier übernachten konnten. Er gestattete uns, Wasser zu holen und auf die Toilette zu gehen. Wegen seiner Freundlichkeit tankten wir bei ihm unsere Begleitfahrzeuge auf. Am Dorfplatz grenzte ein Neubau an. Ein Raum war an den Wänden und am Fußboden mit Fliesen gekachelt. Wir fragten, ob wir darin schlafen dürften. Dies wurde uns mit der Auflage erlaubt, dass wir die Schuhe draußen ließen. Die meisten von uns nahmen das Angebot an und packten ihre Schlafsachen in diesen Raum. Die anderen stellten ihre Zelte draußen auf dem Teerplatz auf und schliefen dort.

Damit uns an diesem Abend kein weiterer Wolkenbruch nass macht oder die Suppe verdünnt, spannten wir mit Schnüren und Seilen in gemeinsamer Arbeit ein Dach auf. Adolf hatte daran gedacht, eine große Plane mitzunehmen, die in der Türkei und in den arabischen Ländern als Sonnenschutz dienen sollte. Jetzt waren wir froh, sie als Schutz gegen den Regen und Wind dabei zu haben. Immer wieder ging unser besorgter Blick zum Himmel, der nur weitere tiefschwarze Regenwolken aufwies, welche der Wind über den Horizont schob. Deshalb waren wir sehr froh über unser Regendach, das wir aufgespannt hatten.

An diesem kühlen Abend saßen wir nicht lange zusammen. Nach dem Abendessen und

Abspülen verschwanden die Pilger rasch in ihren Schlafsäcken, ob nun drinnen im Neubau auf den Fliesen oder draußen im Zelt.

Di., 2.5. Abfahrt 6:55 Uhr, 135,5 km, 1.043 HM, Ankunft 18:10 Uhr auf Dorfplatz

3.5. Inoi – Delphi

Am Morgen wies der Himmel noch immer schwere Regenwolken auf. Nur der Wind blies nicht mehr so stark wie am Abend zuvor. Dies ließ auf Wetterbesserung hoffen. Unser Weg führte gleich wieder bergauf. Nur langsam kamen unsere Muskeln und Gelenke in Schwung. Die Straße zog sich hin und wurde steiler. Wir freuten uns über das trockene Wetter und fühlten uns richtig stark an diesem Berg, den wir kraftvoll überwandten. Nach der alten Radfahrerregel, „wenn der Weg hoch geht, muss er auch wieder runter gehen“, konnten wir die Räder auf der anschließenden langen Abfahrt so „richtig laufen lassen“. Mein Tachometer zeigte ein Tempo von über 70 km/h!

Unsere Abfahrt lief auf einer gut ausgebauten Straße in der Ebene aus. Plötzlich waren da gewaltige Bodenwellen, die mich fast vom Fahrrad gerissen hätten. Ich fühlte mich wie ein Rodeoreiter. Ich wusste nicht, warum diese Hindernisse ohne jede Vorwarnung (Verkehrszeichen) in der Straße eingebaut waren.

Erst nach einigen hundert Metern wurde mir das klar. Die Straße kreuzte sich mit einer Vorfahrtsstraße. Damit kein Autofahrer dies übersieht, wurden in die Straße einfach Bodenwellen eingebaut. Jeder Fahrer, der sich um sein Fahrzeug und die Kontrolle darüber sorgt, drosselt das Tempo so stark, dass er mit höchstens 40 km/h auf die Kreuzung zurollt und bei Bedarf sofort anhalten kann.

Wir durchquerten noch ein kleines Dorf und dann eine große Ebene. Diese führte uns nach Thiva, früher das „siebentorige Theben“ genannt. Theben ist in der griechischen Mythologie eine wohlbekannte Stadt, die eine interessante Geschichte aufweist. Ihr Gründungsmythos besagt, dass der phönikische Königssohn Kadmos auf der Suche nach seiner von Zeus entführten Schwester Europa nach Boiotien kam und um 1400 v.C. die Burg Kadmeia gründete.

In Thiva fand Ingrid einen Geldautomaten, der ihre EC-Karte akzeptierte, was keine Selbstverständlichkeit war. Daher teilte sie ihre Entdeckung den anderen Pilgern mit. Sogleich bildete sich an dem Geldautomaten eine kleine Schlange, denn alle wollten griechische Drachmen abheben. Wir hatten aber keine Zeit, uns lange aufzuhalten, sondern mussten zusehen, dass wir bald nach Delphi kamen. Deshalb radelten wir nach einer kleinen Pause gleich weiter.

Die Sonne versuchte, durch die Wolken zu scheinen, die inzwischen mehr Weiß aufwiesen, mit voran schreitender Zeit aber wieder dunkler wurden. Der Wind blies kühl von der Seite und zum Teil auch von vorne. Diese widrigen Umstände, schweißte die Radpilgergruppe noch mehr zusammen. Zwei starke Radfahrer bildeten die Spitze, die gegen den Wind ankämpfte. Die schwächsten Radler fuhren gleich hinter ihnen im Windschatten. Kam der Wind von der Seite, so versuchten die Fahrer der linken Reihe, die Fahrer der rechten Reihe von dem Wind zu schützen. Das Fahren in Zweierreihen war möglich, weil sehr wenig Autoverkehr herrschte. So gelangten wir nach Livadia, dem Ort, an dem wir uns für das Mittagessen verabredet hatten. Inzwischen hatte wieder Nieselregen eingesetzt. Die Stimmung der Gruppe befand sich wegen des Wetters auf einem Tiefpunkt.

Damit schienen Helga und Siegbert gerechnet zu haben. Am Ortsausgang von Livadia hatten sie eine überdachte Garage gefunden, die leer stand. Sie hatten davor den Nissan abgestellt und unter dem Dach eine kräftige Suppe gekocht. Als wir zu ihnen kamen, war bereits alles fertig. Wir brauchten nur noch zu schöpfen. Jetzt etwas Warmes in den Magen zu bekommen, war für uns eine Wohltat. Wir Radpilger tauten physisch wie psychisch wieder auf. Angesichts dieses Wetters konnte es uns gar nicht besser gehen. Wir hatten eine heiße Suppe und einen windgeschützten trockenen Unterstand. Was wollten wir noch mehr? Bevor es uns fröstelte, radelten wir weiter. Der Himmel hellte sich auf und es regnete nicht mehr. So fuhren wir in der hügeligen Landschaft in Richtung Delphi. Helga und Siegbert fuhren voraus, um für uns einzukaufen und die Übernachtung in Delphi abzuklären.

Im VW-Bus lag das Handy von Ingrid. Seine Telefonnummer stand auf dem grünen Info-Blatt. Somit konnte aus jeder Telefonzelle die Bus-Besatzung Magdalena und Mattias erreicht werden. Das war vor allem für den Ernstfall gedacht, falls ein Radpilger aus irgendwelchen Gründen die Gruppe verlieren sollte und nicht mehr weiter wusste. Das Handy war außerdem unsere „Nabelschnur“, über die uns unsere Angehörigen aus Deutschland erreichen konnten, falls etwas Schlimmes vorgefallen war, das wir wissen mussten. Auf diesem Handy rief Siegbert z.B. kurz an, wenn er einen Campingplatz gefunden hatte: „Er liegt“. „Der Name des Campingplatzes lautet“.

An diesem Nachmittag erreichte uns eine andere wichtige Meldung: „Die archäologischen Stätten und das Museum in Delphi sind nur bis 15 Uhr offen“. Mattias, der bereits vorausgefahren war, kam zurück und rief uns dies zu. Die Uhr zeigte 13:40 Uhr und wir mussten noch etwa 30 km bis Delphi radeln. Da es nur eine Straße nach Delphi gab, war die Gefahr des Verfahrens nicht gegeben. Die starken Fahrer der Gruppe setzten sich nun von den übrigen ab und rasten los: Thorolf, Thomas, Sepp und ich vorne weg. Wir versuchten, noch vor 15 Uhr Delphi zu erreichen. Wie bei einem Wettkampf stiegen wir in die Pedale. Trotz der Zeitnot, ließen wir es uns nicht nehmen, immer wieder kurz anzuhalten und ein Foto zu schießen.

In dem 900 m hoch gelegenen Arahova begegneten uns einige Griechen in festlichen bunten Gewändern. Hatte ich mir sonst immer Zeit genommen, ein Foto zu machen, so trieb mich jetzt die Eile zu sehr an. Es war schon 15 Uhr vorbei und ich hoffte, die antiken Stätten in Delphi noch ansehen zu können. Deshalb fuhr ich leider, heute sehe ich dies ein, viel zu schnell durch diesen alten Ort mit seinen schönen Häusern und den Menschen in ihren bunten Trachten. Thorolf, Thomas und Sepp handelten hier vernünftiger.

Ich raste die Abfahrt von Arahova nach Delphi hinab. Gegen 15:30 Uhr kam ich an. Helga und Siegbert begrüßten mich auf dem Parkplatz vor den Ausgrabungen und sagten mir, dass ich zu spät sei. Die historischen Stätten sind seit 15 Uhr geschlossen. Nun war ich doppelt traurig. Ich hatte mir für die Besichtigung von Arahova keine Zeit genommen und bin trotzdem zu spät in Delphi angelangt. Dies tat mir ungemein leid. Ich aß und trank etwas und setzte mich auf eine Bank zum Ausruhen. Sogleich war ich eingeschlafen. Wie lange ich geschlafen hatte, konnte ich nicht sagen. Das Einparken eines Autos weckte mich wieder. Es waren Magdalena und Mattias. Ihnen folgten die Radpilger.

Dass wir eigens nach Delphi gefahren sind und die Ausgrabungsstätten nun verschlossen

sein sollten, das wollten wir nicht akzeptieren. Wir sahen uns den Zaun an und suchten nach einer Stelle, an der wir unbeobachtet in das Gelände einsteigen konnten. Diese Stelle fanden wir schließlich. Obwohl zuvor mehrere Radpilger diesen Gedanken in sich trugen, stiegen nur Ingrid und ich über den Zaun.

Vom eigentlichen Eingang verdeckt, stiegen wir über Felsen den Hang hinauf, bis wir auf den Weg zu den Ausgrabungen und zum Theater kamen. Ingrid und ich gingen weiter nach oben. Dann kamen wir zu einem kleinen Häuschen, in dem eine Frau saß, die im Lesen vertieft war. Still schlichen wir daran vorbei und kamen auf die sogenannte Heiligen Straße, die gesäumt ist von zahlreichen Resten von Weihealtären und Schatzhäusern. Das Schatzhaus der Athener war fast fertig aufgebaut, aber noch von einem Gerüst umgeben.

Auf dem weiteren Weg nach oben, kamen wir auf eine große Fläche von ca. 200 x 130 m. In der Mitte waren die Ruinen des etwa 50 m langen Apollotempels (Apollo = Gott des Lichtes) zu sehen. Er hatte zwei Vorgängerbauten, der erste Tempel wurde im 7. Jh. errichtet, brannte jedoch 548 v.C. nieder. Bereits im Jahr 531 v.C. wurde ein Neubau gestiftet, der jedoch 373 v.C. einstürzte. Der dritte Tempel wurde in den Jahren 346-320 v.C. errichtet. Seine Reste sind noch zu sehen. Direkt an der Heiligen Straße stand der große Altar von Chios (einer Insel in der Ägäis mit reichen Bewohnern). Am Dionysion (Dionysos =Gott der Fruchtbarkeit / des Weines) vorbei, kamen wir zum Theater mit seinen 5.000 Sitzplätzen.

Um vom gesamten Gelände einen noch besseren Eindruck zu gewinnen, stiegen wir die Zuschauerreihen hoch. Ganz oben angekommen, hatten wir einen herrlichen Ausblick über diesen geschichtsträchtigen und ehemals sehr bedeutenden Ort, samt des Weihebezirks der Athena-Pronaia auf der anderen Seite der Papadiaschlucht. Wir waren sehr beeindruckt von der Bauleistung der Griechen, die diese Gebäude vor etwa 2.500 errichtet hatten. Wie hat das früher hier ausgesehen? In diesem Augenblick wünschte ich mir eine Zeitmaschine, die mich für einige Minuten 2.000 Jahre in die Vergangenheit zurückbringen konnte.

Delphi war im Altertum als Orakelheiligtum des Apollon über die Grenzen der griechischen Welt hinaus bekannt. Ein Mythos erzählt, dass Apollon den Python (Drache) erschlug und an dieser uralten Kultstätte seine Tat sühnen musste.

Er errichtete einen Tempel und die von ihm inspirierte Priesterin, die Pythia, gab den Menschen ihre Weissagungen (Orakel). Auf den Zeitpunkt der Übernahme des Heiligen Bezirks durch Apollon deutet hin, dass die bis dahin als weibliche Idole dargebrachten Weihegaben im 9. Jh. v.C. durch männliche Idole abgelöst wurden.

Delphi wurde berühmt und reich wegen seines Orakels. Die berühmteste Weissagung ist jene an König Kroisos. Im Jahre 547 v.C. ging König Kroisos von Lydien in Kleinasien nach Delphi, um das Orakel zu fragen, ob er gegen die Perser in den Krieg ziehen solle. Die Antwort des Orakels lautete, dass er ein großes Reich zerstören werde, wenn er den Grenzfluss Halys überschreiten werde. Kroisos interpretierte dies als Sieg über die Perser und zog, durch die Antwort des Orakels ermuntert, gegen die Perser. Doch er wurde vom persischen König Kyros II besiegt und sein Reich ging unter. Das Orakel hatte die Wahrheit gesagt. Es war das Problem der Menschen, die Weissagungen der Pythia richtig zu interpretieren.

Neben der Akropolis von Athen, den antiken Wettkampfstätten von Olympia und der Insel Delos im Mittelpunkt der Kykladen, ist Delphi die bedeutendste griechische Ausgrabungs-

stätte der klassischen Zeit. Seinen Höhepunkt erlebte Delphi im 7. und 6. Jh. v.C. und verlor erst unter dem oströmischen Kaiser Justinian im 6. Jh. unserer Zeit wegen der Schließung des Orakels seine Bedeutung.

Die Größe und Bedeutung von Delphi kam auch im „Omphalos“, dem „Nabel der Welt“ zum Ausdruck. Dieser Stein drückte somit aus, dass Delphi der Mittelpunkt der Welt sei. Ein Mythos erzählt, dass sich an dieser Stelle die beiden Adler getroffen haben, welche der Göttervater Zeus von den Enden der Welt aufsteigen ließ. Dieser Stein verkörperte auch, dass dieses Heilige Zentrum den Menschen als beständig und unzerstörbar und das Orakel als absolut zuverlässig galt.

Bei unserem Ausblick entdeckten Ingrid und ich ein Paar, das durch das Gelände ging. Vielleicht waren es Archäologen oder noch andere Besucher. Auch sie kamen die Heilige Straße herauf. Auf unserem Rückweg würden wir ihnen begegnen. Wir hatten die Sehenswürdigkeiten besichtigt und Fotos gemacht. Was sollte uns geschehen? Wir wollten auf jeden Fall freundlich grüßen, gleichgültig, was da komme. Als wir uns begegneten, nickten wir uns lächelnd zu und gingen weiter. Die Frau saß noch immer in ihre Lektüre vertieft in ihrem Wärterhäuschen. Still schlichen wir daran vorbei. Als wir auf den Felssteinen wieder nach unten kletterten, um an unserer Einstiegstelle nach draußen zu steigen, hörten wir eine Frau mit energischer Stimme laut rufen. - Wir zuckten zusammen. Waren wir entdeckt? Vorsichtig blickten wir uns um, sahen die Ruferin aber nicht. Somit konnte sie uns auch nicht sehen und nichts von uns wollen. Das Paar, das sich inzwischen beim Apollontempel befand, war entdeckt worden, es drehte sich um und kam langsam die Heilige Straße herunter. Ingrid und ich beeilten uns, rasch über den Zaun zu kommen. Damit war unser Abenteuer in Delphi zu Ende.

Gerne hätte ich hier noch mehr Zeit verbracht. Doch es war nicht möglich. Helga und Siegbert waren inzwischen zum Campingplatz weitergefahren. Die anderen Radpilger hatten sich während unserer Besichtigungstour etwas gestärkt und ausgeruht. Nun radelten wir gemeinsam zum Campingplatz.

Helga und Siegbert hatten ein schönes Plätzchen ausgesucht. Wir saßen relativ windgeschützt in der Nähe eines leeren Swimmingpools. Siegbert machte mich darauf aufmerksam, dass das Auto rechts hinten einen kaputten Reifen hat. Er wusste jedoch nicht, wo der Wagenheber war. Da konnte ich ihm helfen. Rasch war das Auto damit hochgehoben und das Rad gegen das Reserverad ausgewechselt. Doch sein Reifen machte auf uns keinen guten Eindruck. Bis zur nächsten Werkstatt würde er auf jeden Fall durchhalten. Ob wir mit diesem Reserverad bis nach Jerusalem fahren können bezweifelten wir.

Der Campingplatz hatte neben den großen und sauberen Sanitäreinrichtungen auch Waschmaschinen. Einige aus der Gruppe taten sich zusammen, um gemeinsam eine Waschmaschinenfüllung schmutziger Wäsche zu waschen. Somit wurde der Abend zum ersten großen Washtag auf unserer Radwallfahrt. Die Wäsche konnte eine Reinigung wirklich gebrauchen. Es blies ein trockener, kalter Wind, der immer wieder in Böen auffrischte. Die zum Trocknen aufgehängte Wäsche musste sehr gut befestigt werden, damit der Wind sie nicht wegwehte. Eine Isomatte flog wie ein Drache durch die Luft, in der Ecke des Schwimmbeckens konnten wir sie wieder einfangen.

Da mir an dem Abend sehr kalt war, zog ich alles an, was ich aufzubieten hatte: lange Unterhose, Freizeithose, langärmeliges Unterhemd, Freizeitjacke und darüber noch meine gelbe Regenjacke. Ihre Kapuze hatte ich über meinen Hut gezogen, so sehr froh ich. Auch das gute und reichhaltige Abendessen änderte nichts daran. Mir wurde an diesem Abend einfach nicht warm. Ich hatte Bedenken, dass ich krank werden würde. Zur Vorbeugung trank ich einige in Wasser aufgelöste Multivitamin-tabletten. Ich wollte auf gar keinen Fall krank werden!

Als wir zusammen saßen, schrieb ich einige Ansichtskarten, die ich bereits in Korinth gekauft hatte. Ich kann mich noch gut an die pessimistische Stimmung erinnern, in der ich sie schrieb. Ich berichtete davon, dass wir schon 5 Tage in Folge immer wieder Regen hatten und dass wir dieses „S...wetter gründlich satt hatten“. Wenn das schlechte Wetter so weiter geht, dann habe ich Sorge, dass wir der Reihe nach krank werden. Das könnte das Ende der Radwallfahrt bedeuten. So oder so ähnlich war der wesentliche Inhalt meiner an diesem Abend geschriebenen Kartengrüße.

Ich teilte mit Thorben ein Zelt. Wer mit wem zusammen in einem Zelt schläft, hatten wir bereits beim zweiten Vortreffen in Bruchsal ausgemacht. In dieser Nacht konnte von Schlaf kaum die Rede sein. Der Wind weckte mich immer wieder. Zuerst hörte ich oben am Hang die Blätter der Bäume kräftig rascheln. Dann fegte eine Windböe über den Campingplatz und drückte das Zelt nieder und mir die Zeltplane ins Gesicht. Kaum war die Windböe vorbei, richtete sich das Igluzelt wieder auf. Immer wieder kam als eine gewaltige „Walze aus gepresster Luft“ der Wind den Berg herunter und drückte mir die Zeltplane ins Gesicht. Das heftige Rascheln der Bäume kündete mir an, dass es gleich wieder so weit sein würde. Ob und wie lange ich in dieser Nacht geschlafen habe, kann ich nicht sagen. Es muss jedoch wenig Schlaf gewesen sein, denn am nächsten Morgen stand ich wie „gerädert“ auf.

Mi., 3.5. Abfahrt 7:35 Uhr, 120,2 km, 1.570 HM, Ankunft 16:55 Uhr auf CP

4.5. Delphi – Domokos

Ich war nicht erholt, und den anderen Campern ging es auch nicht besser. Verschlafen schleppten wir uns zum Frühstück. Der Wind blies immer noch in Böen. Da es nicht geregnet hatte, hatte der Wind trotz der kühlen Temperatur die Wäsche getrocknet. Das war das Positive an diesem frühen Morgen. Fröstelnd standen wir zur Morgenbesinnung zusammen und starteten anschließend in den Tag. Zunächst wurden wir durch eine schöne Talfahrt erfreut. Von dem rund 600 m hoch gelegenen Delphi fuhren wir auf etwa 20 Meter ü.NN hinunter. Doch dann folgte ein Aufstieg zu einem 850 m hohen Pass. Es war eine gut ausgebaute Straße, die von Amfissa zum Pass hoch führte. Die Sonne wärmte uns, aber wir mussten uns doch sehr anstrengen, diese Höhenmeter hoch zu strampeln. Dabei vergossen wir manchen Schweißtropfen. Je nach Himmelsrichtung, in der wir die Serpentina des Berges hoch keuchten, schob der Wind uns an oder blies uns hart ins Gesicht. Die Freude auf die Abfahrt wurde immer größer.

Am Pass angekommen, genossen wir eine herrliche Aussicht. Eine grandiose Fernsicht ließ uns hinter einem weiten Tal ein schneebedecktes Gebirge entdecken. Wir hätten den Ausblick gerne noch länger ausgedehnt, wenn nicht der kalte Wind gewesen wäre. Mein in der Armbanduhr eingebautes Thermometer zeigte plus 5°C an. Kein Wunder, dass uns kalt

gewesen ist, doch unsere Wintersachen hatten wir Herbert mit nach Deutschland gegeben. Wir sehnten uns nach unseren warmen Kleidungsstücken. Wer weiß, was uns in Sachen Wetter noch alles erwarten würde, aber schließlich trösteten wir uns mit dem Gedanken, dass heute schon den 4. Mai war, wir in Richtung Süden unterwegs sind und deshalb immer mehr in den Sommer hinein fahren.

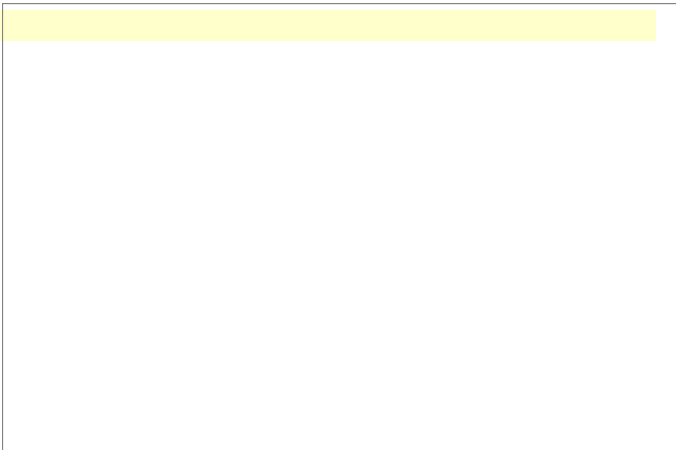
Die Freude an der Abfahrt wurde sehr getrübt. Mein Steigungsmesser am Lenker meines Fahrrads zeigte 8 % Gefälle an. Der Tachometer daneben gab eine Geschwindigkeit von 16 km/h an. Ich trat mit voller Kraft in die Pedale und kämpfte gegen den Wind an. Solch eine Situation hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht erlebt. Da fährt man einen Berg mit deutlichem Gefälle hinunter und muss aufpassen, dass man vom Wind nicht den Berg hoch gedrückt wird. Nachdem wir etwa auf 700 Höhenmeter hinunter geradelt waren, spürten wir, dass die Luft deutlich wärmer wurde, auf 500 Höhenmetern ließ die Windstärke deutlich nach. Dies war uns sehr recht. Dann sind wir aus der kalten Luftschicht hinaus gefahren, und in Gravia war uns schon wieder angenehm warm.

Hier trafen wir Helga und Siegbert. Sie hatten nach einer kleinen Odyssee in Amfissa einen neuen Autoreifen kaufen können. Siegbert erzählte voller Freude: „Ich fuhr nach Amfissa hinein und fragte an der ersten Tankstelle, ob sie einen solchen Reifen haben. Doch nein, ich wurde an eine andere Tankstelle verwiesen. Diese hatte auch keinen passenden Reifen für den Nissan. Ein junger Mann führte uns schließlich zu einer Autowerkstatt, die einen ganzen Haufen Reifen hatte. Wir fanden hier, was wir suchten. Dieser Reifen ist noch besser als die anderen an unserem Fahrzeug. Der Händler verlangte umgerechnet nur 15.- DM, und die Felge war auch mit enthalten. Dafür ließ ich die alte Felge mit dem kaputten Reifen dort. Wo bekommt man in Deutschland für 15.- DM einen so guten Reifen mit Felge? Das war ein gutes Geschäft! Mit diesem Reifen kommen wir ganz sicher nach Jerusalem“.

Wegen dieser guten Nachricht fahren wir erleichtert weiter. Es folgte noch eine lange Abfahrt. Mir war auf Grund des warmen und sonnigen Wetters nicht bewusst, dass wir immer noch hoch in den Bergen radelten.

(Radfahrer beim Speichenbruch)

Dann sahen wir wieder das Meer. Auf einem großen Parkplatz an der Bundesstraße machten wir unsere Mittagspause. Diese hatten wir in mehrfacher Hinsicht nötig. Zum einen hatten wir großen Hunger. Zum anderen hatte Günthers Fahrrad am Hinterrad eine gebrochene Speiche. Diese wurde von Peter rasch fachmännisch ausgewechselt. Die kaputte Speiche schleuderte ADAM einfach ins hohe Gras, obwohl ein paar Schritte entfernt ein großer Müllcontainer stand. ADAM war so flink, dass ich ihn nur



noch bitten konnte, solche Handlungen nicht zu wiederholen. Ich ermahnte ihn: „Wir sind in diesem Land Gäste und wollen uns auch als solche verhalten. Selbst wenn sich die Einheimischen oft anders verhalten, wir werden die Landschaft nicht zur Müllhalde erklären, indem wir einfach alles wegwerfen, was wir nicht mehr brauchen können“. ADAM nahm meine Ermahnung an und versprach Besserung.

Schließlich cremten wir uns kräftig mit Sonnenschutzcreme ein, um uns gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Bei einer Temperatur von 30°C und wolkenlosen Himmel ist dies notwendig, um keinen Sonnenbrand zu bekommen. Wir lernten an diesem Tag, dass sich auf wenigen Streckenkilometer das Wetter total ändern kann. Dann setzten wir unsere Wallfahrt über den kleinen Ort Lamia fort. Gleich am Ortsausgang ging es einen Berg hinauf. Die Straße wurde gerade erweitert. Einige Bauarbeiter waren damit beschäftigt, und zwei von ihnen standen bei Magdalena und Mattias am VW-Bus. Sie hatten beide in Deutschland gearbeitet und freuten sich, mal wieder die deutsche Sprache anzuwenden. Sie interessierten sich für unser Logo und waren beeindruckt von der Strecke, die wir hinter uns hatten und wünschten alles Gute für den Weg, der noch vor uns lag.

Als wir auf der Höhe angekommen waren, stand links an der Straße eine kleine Kapelle. Daneben war ein großer Souvenirladen, in dem griechische Spezialitäten verkauft wurden. Wir waren ganz überrascht, wie vielfältig die griechischen Zuckerwaren gestaltet waren. Ich freute mich darüber, wie gut die Süßigkeiten schmeckten. Ich hatte Lust, ein oder zwei Pfund davon zu essen, wusste jedoch nicht, wie mein Körper auf soviel Zucker und Fett reagieren würde. Deshalb beließ ich es bei Probehäppchen.

Während die anderen noch Tee oder Kaffee tranken, ging ich in die Kapelle hinein. Sie war mit frischen Blumen geschmückt. Dies war für mich ein Zeichen, dass sie noch rege benutzt wurde. Dann fiel mir eine Vogelstimme auf. Da hatte sich doch glatt ein Vogel in der Kapelle verirrt, dachte ich zuerst. Aber ich wurde eines besseren belehrt, als ich nach oben blickte. Da waren drei Schwalbennester, in denen schon die Küken saßen. Ein Schwalbennest hing über dem Altar an der Stirnseite der Kapelle. Ich freute mich über die Tierliebe der Griechen und fragte mich, ob es in Deutschland möglich wäre, dass in einer genutzten Kapelle die Schwalben nisten.

Nach dieser wohltuenden Pause radelten wir weiter. Vor unserem Übernachtungs-Ort Domokos, hatten wir uns zunächst auf eine Höhe von 1.200 m hoch zu arbeiten. Über leichte Bodenwellen strampelten wir uns langsam und beharrlich auf diese Höhe empor. Dann rollten wir auf der anderen Seite eine bequeme Abfahrt hinunter. Auf dem anschließenden Weg in das auf 530 m gelegene Domokos, ging unsere anstrengende Fahrt über langgezogene Bodenwellen weiter.

Wo wir in Domokos übernachteten werden, stand nicht fest. Hier gab es keine Campingplätze, weil wir uns außerhalb eines Touristengebietes befanden. Irgendwie würden wir schon unterkommen. So war es bisher immer gewesen. Also steuerten wir in Domokos zunächst die Kirche an. Von außen sah sie wie ein Rohbau aus. Sie war ganz aus Beton gegossen, die Fenster und Türen waren schon eingesetzt. Wir betraten neugierig und andächtig dieses Gotteshaus. Nie hätten wir erwartet, das zu finden, was wir sahen. Die Kirche war innen prachtvoll ausgeschmückt. Ein großer Lüster hing in der Mitte herunter. In der Apsis und an

den Säulen waren lebensgroße Bilder von verschiedenen Heiligen. Die in Holz gehaltene Einrichtung wies an zahlreichen Stellen kunstvolle Schnitzereien auf.

Die Außenwände waren mit Szenen aus dem Leben der Heiligen bemalt. Uns waren diese Szenen allerdings unbekannt. Um Gott für seine gute Führung unserer Wallfahrt zu danken und um seinen weiteren Schutz für unsere Pilgerreise zu bitten, stimmten wir das „Lobet den Herren“ an. Mit kräftiger Stimme gesungen, erfüllte unser Lied den ganzen Kirchenraum.

Wir sahen uns danach noch etwas genauer in der Kirche um. Die Szenen der Heiligen an den linken Außenwänden zeigten unten über dem Sockel eine aufgemalte Jahreszahl: 1992, 1993, 1994, 1995 und 1996 war hier zu lesen. Auf der rechten Seite fand ich die Fortsetzung: 1997, 1998. Dann war nur noch eine weiß getünchte Wand vorhanden. Dies zeigte mir, wie die Griechen ihre Kirchen bauen und ausschmücken. Wenn genug Geld vorhanden ist, dann wird in der Kirche ein Abschnitt fertig gestellt und sie so Stück für Stück ausgestaltet. Wenn der Innenraum fertig ist, wird die Außenansicht verschönt. Dies ist eine andere Art des Kirchenbaus als wir ihn in Deutschland kennen. Bei uns müssen der Baukörper und die Ausgestaltung fertig sein, bevor die Kirche eingeweiht und benutzt wird. Ich fragte mich, ob wir Deutsche von der Bauweise der Griechen Geduld und Gelassenheit lernen könnten.

Rechts an der Hauptstraße befand sich ein Haus, das den Eindruck eines Rathauses machte. Ich versuchte in Erfahrung zu bringen, wo wir hier übernachten könnten. Doch dieses Haus war bereits verschlossen. Nun standen wir etwas ratlos da. Die Uhr zeigte bald 18 Uhr. Der nächste Ort war weit. Wo konnten hier 17 Personen unterkommen?

Als wir noch ratlos herumstanden, kam ein Pfarrer in seiner schwarzen Kutte und ging in die Kirche. Das könnte die Chance sein. Ich ging hinter ihm her. Der Pope war hinten in der Kirche beschäftigt. Ich sprach ihn an und fragte, ob er Deutsch oder Englisch könne. Er sah mich nur fragend an. Offensichtlich konnte er keine dieser Sprachen. Mit lateinischen Wörtern, versuchte ich ihm klar zu machen, dass wir eine Pilgergruppe auf dem Weg nach Jerusalem sind und nun hier eine Übernachtung suchen. Der Mann sah mich nur weiterhin verständnislos an, schüttelte dann stumm den Kopf und machte mit seiner Arbeit weiter.

Enttäuscht ging ich aus der Kirche hinaus. Warum verstand mich der Pope nicht? War es das Sprachproblem, war es eine prinzipielle Abneigung gegen Fremde und Ausländer? War es meine Radfahrerhose, die er unpassend in seiner Kirche fand? War es die jahrhunderte alte Trennung zwischen Ost- und Westkirche? Die war zwar in der gegenseitigen Exkommunikation im Jahre 1054 begründet, aber auch in der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204. Papst Innozenz III. hatte 1202 zu einem Kreuzzug gegen Ägypten aufgerufen, doch die venezianischen Kaufleute waren mehr an Konstantinopel interessiert und führten das Kreuzfahrerheer vor die Hauptstadt des Oströmischen Reiches. Nach der Belagerung,



Eroberung und Plünderung der Stadt, wurde den Byzantinern Balduin I. von Flandern als Kaiser aufgezwungen. Dieses Geschehen hat die Ostkirche bis heute nicht so recht überwunden. Zwar wurde der gegenseitige Bann 1964 von beiden Kirchen zurückgenommen, doch die geschlagenen Wunden sind in der Ostkirche noch tief. Ich werde wohl nie erfahren, warum der Priester in Domokos so abweisend reagiert hatte.

Inzwischen waren einzelne Radwanderer ausgeschwärmt und versuchten ihr Glück, eine Unterkunft zu finden. Adolf kehrte voller Freude zur Gruppe zurück und strahlte: „Hier gibt es einen jungen Mann, der in Augsburg Automechaniker gelernt hat. Er besitzt zusammen mit seiner Frau ein kleines Restaurant. Dort können wir essen und übernachten. Er zeigt uns den Weg zu seinem Haus, indem er uns mit dem Auto voraus fährt“. Im Nu stiegen wir alle auf unsere Fahrräder und fuhren dem jungen Griechen hintenher.

Dem Restaurant war ein großer Wintergarten vorgebaut, der die gesamte Fläche der Terrasse von rund 8 x 8 m überdeckte. Der gesamte erste Stock war noch im Rohbau, in dem Zementsäcke und Sandhaufen lagen. Obwohl alles sehr staubig war, sagten wir, dass wir bleiben wollen. Nur Helga war etwas unzufrieden. Dass wir keine Dusche hatten und in einem staubigen Raum schlafen sollten, gefiel ihr nicht. Sie war davon ausgegangen, dass wir immer auf Campingplätzen oder in sauberen Gasthäusern übernachten würden. So hatte sie sich die Wallfahrt nicht vorgestellt. Sie sah jedoch ein, dass es angesichts der Gruppengröße und dem Fehlen von Campingplätzen im großen Umkreis keine andere Möglichkeit gab. Im großen Wintergarten stellten wir eine lange Tafel zusammen, an der alle Platz hatten. Zunächst bekamen wir nur Getränke. Mit dem Essen mussten wir noch warten, bis der Koch kam. Wir würden auf jeden Fall satt werden.

Sepp nutzte die Gelegenheit, um sich seine Videokamera näher anzusehen. Sie hatte „Bandsalat“ produziert. Um die Kamera zu öffnen, lieh ich ihm einen Uhrmacher-Schraubendreher. Trotz aller Versuche, das Gerät wieder betriebsbereit zu machen, gelang es ihm nicht. Somit fiel einer der beiden Kameramänner aus. Immer wieder war Sepp ein Stück vorausgefahren und hatte uns gefilmt. Nun war es damit vorbei.

Uns blieb noch Thorben, der auch eine Videokamera dabei hatte. Damit ihm die Bänder nicht ausgehen, hatte er 30 Stück für je 1 Stunde Filmdauer mitgebracht. Aus diesem reichhaltigen Quellenmaterial schnitt er später für jeden Teilnehmer eine Videokassette zusammen, auf der die ganze Radwallfahrt zu sehen war und schickte sie uns aus Kopenhagen zu.

Als der Küchenchef gekommen war, kochte er uns ein reichhaltiges griechisches Essen. Es gab Spezialitäten von Ziege und Schaf mit viel Reis, Gemüse und Kartoffeln. Wir lernten auch die Frau des jungen Griechen kennen. Er war ganz stolz auf sie. Wir hatten den Eindruck, dass sie ein glückliches Paar sind. Gegen 20:30 Uhr, die Sonne war schon untergegangen, bezahlten wir unser Abendessen. Als wir noch etwas für die Übernachtung geben wollten, wehrte der junge Mann ab und betonte, dass wir seine Gäste seien. Wir nahmen dies gerne an. Dann stiegen wir die Stufen zu unserem Nachtlager hoch. Wir ermahnten uns gegenseitig, dass diese Treppe noch kein Geländer hat und wir vorsichtig sein müssen. Dies galt vor allem für die Leute, die nachts aufstehen und zur Toilette mussten. Rasch wurde es in „unserer Baustelle“ ruhig und jeder schlief zufrieden in seinem Schlafsack ein.

Do., 4.5. Abfahrt 7:10 Uhr, 130,1 km, 2.095 HM, Ankunft 18:15 Uhr bei Restaurant

5.5. Domokos – Pláka Lithohorou

Am nächsten Morgen war die Witterung noch etwas kühl. Doch unsere Gastgeber erlaubten uns, im Wintergarten in aller Frühe unser Frühstück einzunehmen. Der junge Grieche ließ es sich nicht nehmen, mit uns um 5:00 Uhr aufzustehen und uns heißes Wasser für Kaffee und Tee zur Verfügung zu stellen. Dieses Entgegenkommen freute uns sehr und wir bedankten uns herzlich für seine Freundlichkeit. Adolf würde ihn in Augsburg wiedersehen. Die beiden Männer hatten ihre Telefonnummern und Adressen ausgetauscht. Lebensmittel wie Brot, Marmelade, Dosenwurst etc. für unser Frühstück entnahmen wir den Vorräten in unserem Küchenwagen. Dann packten wir rasch unsere Sachen zusammen, sammelten uns auf dem Gehweg vor dem Restaurant zur Morgenbesinnung und lobten Gott für seinen Beistand, gestern eine Übernachtungsmöglichkeit in Domokos gefunden zu haben. Dann ging unsere Reise weiter.

Zunächst führte uns die Straße wieder einen Berg hinab. Es war eine lange, kühle Abfahrt. Dabei „hingen“ wir bald hinter einem schwer beladenen LKW, der langsam in die Kurven fuhr. Kaum hatte er diese hinter sich, gab der Fahrer wieder Gas und wir hatten es schwer, ihn zu überholen. Weil die Talfahrt länger dauerte, konnte die ganze Radpilgergruppe schließlich den LKW überholen. Darüber waren wir sehr froh, denn nun war uns wieder ein schnelleres Tempo möglich und wir wurden nicht ständig von diesem LKW ausgebremst.

Wir kamen in eine große Ebene, die sich bis kurz vor Larisa erstreckte. Bei Larisa mussten wir einige kleine Hügel bewältigen, um zum Mittagstreff am Ortsausgang an der E 65 zu gelangen. Helga und Siegbert waren schon dort und gaben uns über Handy durch, dass wir in Richtung Stadion fahren sollten, so würden wir sie sicher finden. Wir fuhren, wie beschrieben, doch die Bahnunterführung fanden wir nicht, auch keine Ausschilderung zur E 65 oder nach Tyrnabos. Also fragten wir einen Mann, der schickte uns wieder zurück und dann sollten wir rechts abbiegen. Gesagt, getan. An einer Kaserne erkundigten wir uns nochmals. Ein Soldat gab uns die gleiche Antwort. Als wir im Begriff waren, aus Larisa hinaus zu fahren, wollte ich mich sicherheitshalber nochmals vergewissern und fragte vor einer großen Brücke eine junge Griechin, die auf dem Gehsteig ging. Diese wies uns den Weg zurück und dann nach rechts. Wir fuhren die Straße wieder hinaus, die wir hereingekommen waren, doch da gab es nirgends eine Möglichkeit, nach rechts abzubiegen. Wir hielten bei einer Gruppe Bauarbeiter an, die Erdkabel verlegten. Diese gaben uns zur Antwort, dass wir wieder in die Stadt hinein und dann nach links fahren sollten.

Jetzt fühlten wir uns wie der Hase und der Igel beim Wettrennen. Bei uns hieß die Antwort auf unsere Fragen gleichzeitig: „Zurück und dann nach rechts.“ bzw. „Zurück und dann nach links.“ Eine Assoziation drängte sich uns auf: „Wer den Überblick verloren hat, der sollte wenigstens den Mut zu Entscheidungen haben.“ Wir entschieden uns dazu, nicht aufzugeben und weiter zu suchen. Inzwischen hatte Siegbert erneut angerufen und gefragt, ob etwas vorgefallen sei, wir müssten doch schon längst bei ihm sein. Magdalena gab ihm zur Antwort, dass wir noch immer auf der Suche nach dem richtigen Weg sind. Also fuhren wir zum zweiten Mal nach Larisa hinein. Da luden einige Leute einen Möbelwagen aus. Ich sprach eine Frau an, die dabei stand, ob sie Deutsch oder Englisch spreche. Ich war ganz

überrascht, als sie mit Wiener Akzent antwortete: „Ja, ich spreche Deutsch. Womit kann ich Ihnen helfen?“ Ich sagte: „Wir suchen den Weg zum Stadion. Können Sie uns den beschreiben? Sie sagte, „Also, Sie fahren diese Straße noch etwa 500 Meter weiter. Dann biegen Sie rechts ab und fahren gerade aus. Sie kommen dann über eine große Brücke und folgen einer schmalen Straße, bis Sie die Flutlicht-Strahler des Stadions sehen. Der Rest ist nicht schwer“. Ich bedankte mich für die Auskunft und fragte nach: „Sie sprechen Deutsch mit einem Akzent, der mich an Wien erinnert. Haben Sie irgendwann in Österreich gelebt?“ Bereitwillig gab sie zur Antwort: „Ja, ich habe einige Jahre in Wien gearbeitet. Da habe ich mir diesen Akzent angeeignet“.

Ich bedankte mich nochmals bei der freundlichen Frau und führte unsere Gruppe auf den beschriebenen Weg. Er führte zur gleichen Brücke, bei der ich die junge Griechin nach dem Weg zum Stadion gefragt hatte. Sie hatte uns hier den falschen Weg gewiesen. Da ihr Englisch sehr gut war, glaubte ich nicht an ein Missverständnis sondern an böse Absicht, uns in die falsche Richtung zu schicken. Ich erinnerte mich an den Spruch: „Wer viel fragt, geht viel irr.“ Alles war so, wie die deutschsprechende Griechin es beschrieben hatte. Die Straße wurde zu einem Weg, führte eine Allee entlang, dann sahen wir tatsächlich das Stadion. Hier stießen wir auf die E 65 und fuhren diese weiter stadtauswärts. Nach etwa 3 km fanden wir endlich Helga und Siegbert auf einem großen LKW-Parkplatz. Wir waren heilfroh, dass wir uns nach dieser Irrfahrt wieder gefunden hatten.

Während wir unser Mittagessen einnahmen, kamen zwei junge Griechen zu uns. Sie interessierte, woher wir kamen und wohin wir wollten. Anhand unseres Logos konnten wir Auskunft geben. Peter interessierte es, wie die Strecke auf der E 65 über Elasson verlaufen würde. Die Jungs gaben mit der Hand deutlich zu verstehen, dass es ständig rauf und runter gehen wird. Sie schlugen uns vor, die E 75 an der Küste entlang zu fahren. Die E 75 ist jedoch eine Autobahn. Wir machten die beiden Jugendlichen darauf aufmerksam, dass wir mit den Fahrrädern unterwegs sind. Die Antwort war so überraschend wie erfreulich: In Griechenland sei es kein Problem, mit dem Fahrrad auf der Autobahn zu fahren. Um sicher zu sein, dass wir sie richtig verstanden hatten, fragten wir nach, ob es nicht Probleme mit der Polizei gebe. Nein, es gebe keine Probleme mit der Polizei. In Griechenland sei auf allen Straßen Fahrradfahren erlaubt. Mit solch einer freudigen Auskunft hatte ich nicht gerechnet. Bei der jahrelangen Vorbereitung der Radwallfahrt hatte ich nie davon gehört oder gelesen, dass in Griechenland das Fahrradfahren auf Autobahnen möglich ist. Für Griechenland war dieses Gesetz eigenartig, da das Land der EG angehört. Ich dachte, die Verkehrsgesetze sind in der EG einheitlich.

Ich erinnerte mich jedoch daran, dass über die Länder Syrien und Jordanien im Reiseführer ausdrücklich berichtet wurde, dass das Fahrradfahren auf den Autobahnen erlaubt ist.

Um nicht wieder in die Berge hinein fahren zu müssen, war allen nach dieser überraschenden Eröffnung klar, dass wir mit unseren Fahrrädern auf der Autobahn weiterfahren werden. Dazu mussten wir erst wieder nach Larisa zurück radeln. Nun war die Orientierung aber einfacher, wir mussten uns nur nach den Wegweisern nach Thessaloniki richten.

(In Griechenland mit dem Fahrrad auf der Autobahn)



Die Fahrt, die mit der Suche nach der Autobahn begann, sollte ein besonderes Erlebnis werden. Zunächst fuhren wir hocheifrig über die ebene Autobahn in nördliche Richtung. Die Landschaft wechselte von weiter Ebene hin zu Bergen, denen wir immer näher kamen. Dann näherten wir uns einer Mautstelle. Wir wussten nicht so recht, wie wir uns verhalten sollten. Es kamen Zweifel auf, ob es wirklich in Griechenland erlaubt ist, mit dem Fahrrad auf der Autobahn zu fahren. Wir entschieden, dass wir weiterfahren, als wäre dies das Selbstverständlichste „auf der Welt“. Wenn einer Maut von uns haben will, dann soll er sich rühren. So radelten wir an der Schranke vorbei, ohne dass uns jemand anhielt. Jetzt fühlten wir uns auf der Autobahn geduldet.

Von der Autobahn profitierten wir nicht mehr lange. Sie wurde zweispurig, wie eine einfache Bundesstraße. Noch bevor wir darüber nachdenken konnten, schrie uns Thorolf nach, dass sein Fahrrad „einen Platten hat“. Rasch eilte ich zu ihm, um ihm beim Wechseln des Schlauches zu helfen. Jeder Radpilger musste einen Ersatzschlauch am Fahrrad mitführen, damit eine Panne rasch behoben werden konnte. Die Ursache für das Loch in Thorolfs Vorderrad ließ sich nicht feststellen. Also schnell den neuen Schlauch einziehen, aufpumpen und weiterradeln.

Wir kamen den Bergen links und rechts an der Straße immer näher, bis unsere Fahrt schließlich durch eine lange Schlucht mit steilen und hohen Felsen ging. Wie in einer Klamm floss ein Bach links an der Straße entlang, die zum Teil in den Berg hineingehauen war. Die Luft wurde durch die Autoabgase immer stickiger und rußiger. Es war ein Nadelöhr, durch das sich der gesamte Verkehr zwischen den beiden größten Städten Griechenlands - Athen und Thessaloniki - zwängte. Entsprechend dicht war der Schwerlastverkehr. Wir bekamen immer größere Atemnot. Als nach einigen Kilometern die Schlucht plötzlich in einer Weite endete, an der rechts das Meer lag und links weiter weg die Berge, waren wir alle heilfroh, auch weil wir glücklicherweise den Flusslauf hinunter gefahren sind und uns nicht auch noch bergauf quälen mussten.

Bei der nächsten Gelegenheit machten wir eine Pause, um unsere Lungen auszulüften. Auf dem Parkplatz trafen wir einen Türken mit Augsburger Kennzeichen am Auto. Adolf war sogleich mit ihm im Gespräch. Der Mann wohnte in Ayvalik. Dort würden wir auch durchkommen. Er lud uns zum Übernachten in seinen Garten ein und gab uns seine Adresse. Wir bezweifelten, dass unsere Tagesetappen so einzuteilen sind, dass wir sein Angebot annehmen können. Nach unserer Planung würden wir zur Mittagszeit durch Ayvalik radeln.

Wir fuhren weiter in Richtung Thessaloniki. Dabei ging es immer wieder kleine Hügel hoch und runter. Zweimal durften wir durch einen Tunnel von mehreren hundert Metern Länge fahren. Das war uns angenehm, auch wenn wir das Licht am Rad einschalten mussten. Helga und Siegbert hatten inzwischen einen Campingplatz gefunden und mitgeteilt, bei welcher Ausfahrt wir die Autobahn verlassen mussten, um sie zu treffen. Wir fuhren am Meer entlang und hofften immer wieder, dass es die nächste Ausfahrt sein möge. Obwohl die Straße eben verlief, waren wir inzwischen sehr müde geworden. Wir waren sehr erleichtert, als wir gegen 17:30 Uhr auf dem Campingplatz ankamen.

Wir befanden uns auf einem herrlichen Campingplatz. Die Sanitäreanlagen standen in der Nähe unserer Zelte und waren sehr sauber und komfortabel. In der anderen Richtung führte eine Treppe zum feinen Sandstrand hinunter, und das Meerwasser war warm und lud zum Baden ein. Palmen und andere südländische Bäume grenzten das Gelände ein, spendeten Schatten und waren ein guter Halter für gespannte Wäscheleinen. Der Rasen war gepflegt und ohne Steine. Ein Supermarkt befand sich etwa 100 m rechts vom Eingang des Campingplatzes. Das Wetter war trocken und warm. „Herz, was begehrt Du mehr?“

Wir wollten ordentliche Campingtische! Durch die ständige Beanspruchung, hatten sich die Schrauben der Scharniere mit der Zeit gelockert, weil die Schraubenmutter nicht mehr fest saßen und zum Teil fehlten. Mattias erhielt von uns den Auftrag, passende Muttern zu kaufen. Er besorgte und montierte sie sogleich. Unsere Campingtisch-Garnituren aus Plastik, konnten platzsparend zu einem „Koffer“ zusammengeklappt werden, und kleine Hocker waren ebenfalls integriert.

Doch was nützt eine neue Schraubenmutter, wenn diese nach ein paar Tagen wieder locker ist und verloren geht? Wir brauchten eine andere Lösung. Von meiner Lehre wusste ich, dass Muttern mit Schrauben-Sicherungslack festgeklebt werden konnten. Doch Sicherungslack hatten wir nicht dabei und im Supermarkt war er nicht zu kaufen.

Helga bot uns ihren Nagellack an. Wir machten nun den Versuch, die Schrauben der Campingtische mit Nagellack zu sichern. Die nächsten Tage und Wochen würden schon zeigen, ob Nagellack ein gleichwertiger Ersatz für Schrauben-Sicherungslack ist. Tatsächlich, die Muttern hielten die Schrauben bis zum Ende unserer Reise fest. Ein dickes Lob für Helga und ihren Nagellack!

(Gabi repariert mit Nagellack die Campingtische)

Mattias sorgte wieder in aller Stille mit seinen Massagen und Einreibungsmitteln, dass der Muskelkater und die kleinen Wehwehchen von den Radpilger/innen schnell vergessen wurden, und Helga und Siegbert kochten in der Zwischenzeit ein leckeres Abendessen. Nach dem Essen zählte ich in Gedanken die Gruppe durch. Magdalena fehlte. Ich fragte nach ihr. Sie sei ans Meer gegangen, erhielt ich zur Antwort. Ich ging sie dort suchen. Hinter einer kleinen Düne sah ich sie im Sand sitzen und auf das Meer blicken. Ich ging zu ihr und setzte mich dazu. Dann fragte ich, wie es ihr ginge. Sie erzählte mir, dass ihr das Klappfahrrad sehr fehle. Gerne wäre sie wieder ein Teilstück mitgefahren. Nun ist das Rad in Deutschland. Ich versuchte ihr klar zu machen, dass sie bereits in Italien Schwierigkeiten hatte, in der Ebene mit der Gruppe mitzuhalten. Im gebirgigen Griechenland hätte sie die Strecke nicht geschafft, und in der Türkei, wo noch die Ausläufer des Taurusgebirges zu bewältigen sind,

wäre es mit ihrer Kraft ganz aus. Was soll denn das Klappfahrrad noch hier? Ich musste jedoch erkennen, dass mit meinen Erklärungen ihre Trauer nicht gelöst war. Schließlich verwies ich sie auf die von mir für das Jahr 2002 geplante Radwallfahrt von Bruchsal nach Santiago de Compostela. Dann werden wir in 3 Wochen insgesamt etwa 2.500 km und nicht wie derzeit 6 Wochen lang jeweils um die 1.000 km fahren. Ich traue ihr zu, den Weg nach Santiago de Compostela zu schaffen, und wenn sie möchte, könne sie im Jahre 2002 auf jeden Fall mitradeln. Ich glaube, dies tröstete sie etwas über das Fehlen ihres Klappfahrrades hinweg.

Fr., 5.5. Abfahrt 7:20 Uhr, 153,9 km, 662 HM, Ankunft 17:30 Uhr auf CP

6.5. Pláka Lithohorou - Asproválta

An diesem Morgen war ich besonders schnell mit dem Frühstück und dem Packen fertig. In

der freien Zeit bis zur Abfahrt konnte ich den herrlichen Sonnenaufgang an der Küste fotografieren. Ich hatte etwas Schwierigkeiten, einen entsprechenden Ersatz für das Stativ zu finden und machte an einen Baum gelehnt die Fotos. Damit war ich zufrieden, und wie sich später herausstellte, sind die Aufnahmen gelungen.

Als wir starteten, sah der Himmel vielversprechend aus. Es könnte wieder ein strahlender Sommertag werden. Auch das Gebirge des Olymps konnten wir klar und deutlich sehen. Dies alles erfüllte uns mit großer Freude, mit der wir kraftvoll in die Pedale traten. Unsere Fahrt führte durch weite Ebenen, die immer wieder durch Gebirgszüge voneinander getrennt waren. Die Pässe waren nicht all zu hoch. Die Sonne schien angenehm warm. So machte uns das Fahrradfahren Spaß. Nun hatte Thorben „einen Platten“ am Fahrrad. Peter blieb bei ihm und half beim Wechseln des Schlauchs. Wir fuhren währenddessen langsam weiter. Peter und Thorben waren leistungsfähige Radfahrer, die uns bald einholen würden. Es dauerte nicht lange, da standen Magdalena und Mattias am Straßenrand und luden uns zur Zwischenrast ein. Sie hatten dazu einen schönen Platz mit einer tollen Aussicht ausgesucht.

Während der Pause, kamen wir auf die Konzilien-Geschichte zu sprechen. Ich freute mich, dass die Radpilger/innen an den Anfängen des christlichen Glaubens interessiert waren. So durfte ich aus dem „Brunnen meines Lieblingsfaches“, der Theologiegeschichte, schöpfen. Irgendwann sprachen wir über die heiligen Patriarchen Nestorius und Kyrill. Eigentlich gehören die Beiden zur Geschichte von Ephesus, das wir auf unserer Pilgerreise auch noch besuchen wollten. Da nun aber das Interesse meiner Mitreisenden geweckt war, ging ich auf die Fragen ein. Für den Leser dieses Pilgerberichts habe ich meine Ausführungen jedoch Ephesus zugeordnet, dem Ort des wichtigen Konzils von 431, als die Entscheidung fiel, dass Maria „Gottesgebälerin“ genannt werden durfte.

Unser nächstes Ziel war die Millionenstadt Thessaloniki. Auch hier hatte Paulus missioniert und ebenfalls eine christliche Gemeinde gegründet. An sie schrieb er zwei erhaltene Briefe (1. Thess und 2. Thess). Damit hat das Christentum in Thessaloniki eine alte Tradition, die bis in die Mitte des 1. Jh. zurückreicht.

Bei der Größe von Thessaloniki vermuteten wir heftigen Großstadtverkehr. Wir hatten uns nicht geirrt, auf zwei- und dreispurigen Straßen donnerte der Verkehr in die Stadt hinein und heraus. Irgendwo in der Stadtmitte wollten wir unsere Mittagspause machen, um danach einige der zahlreichen Sehenswürdigkeiten anzusehen. Doch es war schwer, einen Platz zu finden, an dem wir unser Mittagessen einnehmen konnten. Am Wärterhäuschen eines Parkplatzes fragten wir an, ob wir für eine kurze Mittagsrast auf den Parkplatz fahren konnten. Der Mann interessierte sich sehr dafür, woher wir kamen. Anhand unseres Logos zeigten wir ihm unsere Reiseroute. Nachdem er sah, was wir vor hatten, hat er uns die Schranken geöffnet. Wir hatten Glück, wir rasteten im Schatten der alten Stadtmauer. Das hieß aber, wir waren noch immer außerhalb der historischen Baudenkmäler und noch nicht weit genug in die Stadt hinein gefahren. Zunächst blieben wir hier und aßen unser Mittagessen, dann legten sich einige der Radpilger auf den Rasen und machten ein Nickerchen.

Dann wollten wir die Sehenswürdigkeiten Thessalonikis besichtigen. Wir stiegen auf die Räder und fuhren ins Zentrum. Wir kamen zum Galeriusbogen, dem wichtigsten römischen Baudenkmal der Stadt. Galerius (römischer Kaiser von 305-311) ließ seinerzeit zur Feier

seines Sieges über die Perser auf der Kreuzung der wichtigsten Hauptstraßen einen gewaltigen Triumphbogen errichten, von dem die drei westlichen Pfeiler erhalten sind.

Uns interessierte besonders die Rotonda, eine sehr alte Rundkirche. Sie wurde nach dem Jahr 305 als Pantheon (Tempel für alle Götter) oder Mausoleum (Grabstätte) für Galerius errichtet. Der römische Kaiser Theodosius der Große ließ sie am Ende des 4. Jh. in eine christliche Kirche umwandeln. Vom 10. bis 12. Jh. war sie Metropolitankirche (Bischöfikirche).

Diese Kirche wollten wir uns nicht entgehen lassen und fragten uns zu ihr durch. Adolf erklärte sich bereit, auf unsere Fahrräder aufzupassen, während wir sie besuchten. Leider war sie innen wegen einer gründlichen Renovierung eingerüstet. Trotzdem konnten wir etwas von ihrer Größe erahnen. Gegenüber dem Pantheon in Rom war diese Kirche im Durchmesser zwar kleiner aber wesentlich höher gebaut.

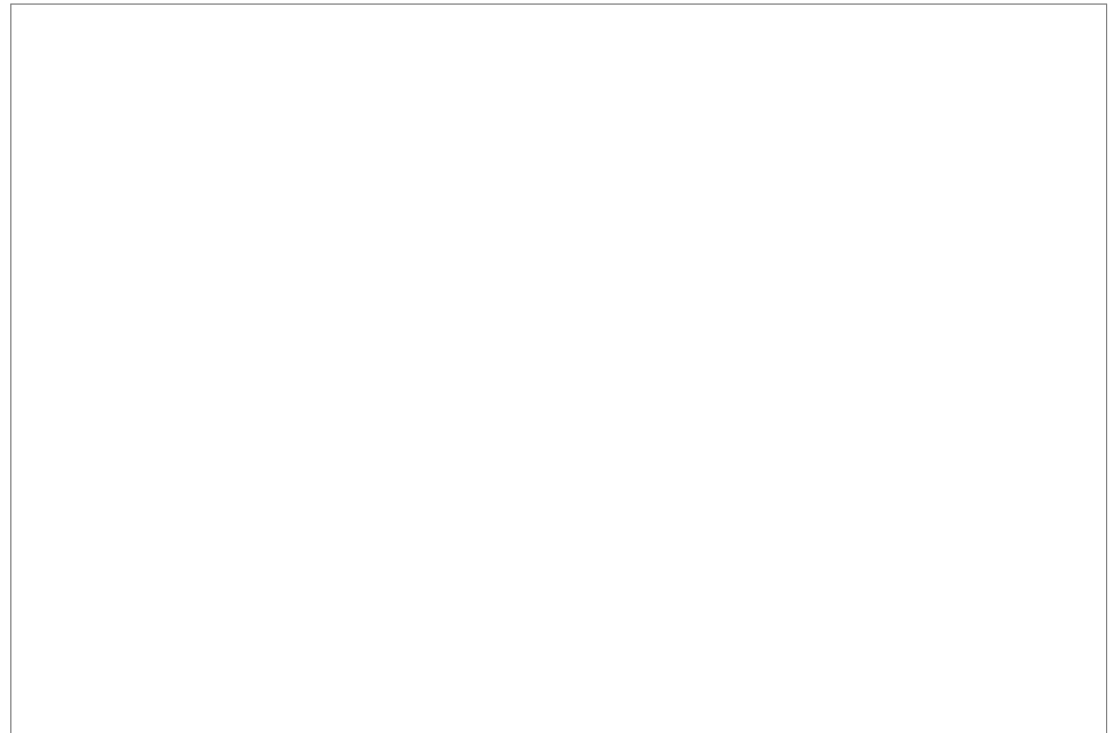
In Thessaloniki hätten wir noch eine Menge interessanter Gebäude besichtigen können. Doch wir mussten einen Kompromiss zwischen Ansehen und Verweilen und Vorankommen finden. Dies war mir schon bei der Planung der Radwallfahrt bewusst gewesen. Die Stadtbesichtigung konnte nur punktuell erfolgen. Viele steinerne Zeugen der Vergangenheit würden dabei „auf der Strecke bleiben“. Ich hoffte sehr, dass wir wenigstens einen groben Überblick und viele kleine Einblicke in die christliche und vorchristliche Geschichte erhalten werden.

Inzwischen war Adolf mit einigen Griechen ins Gespräch gekommen, die auf einer Cafe-Terrasse Tee tranken. Adolf wollte von ihnen wissen, wie das Gelände ist, wenn wir die von mir geplante Route weiterfahren, und wie die E 90 verläuft. Die E 90 würde eben verlaufen, während die von mir ausgesuchten Route sehr bergig sein soll. Deshalb ließ ich mich von der Gruppe überstimmen, dass wir gleich über die E 90 aus Thessaloniki hinaus fahren.

Also radelten wir in der Mittagshitze nach Westen und auf der E 90 einen Bergrücken hoch. Der gesamte PKW-Verkehr und der Schwerlastverkehr, der in nördlicher oder östlicher Richtung aus Thessaloniki hinaus fuhr, quälte sich an dieser Steigung hinauf. Anders als am Vortag, hatten wir nun körperliche Schwerstarbeit zu leisten und unter der Sonnenhitze, dem Ruß und den Autoabgasen zu leiden.

Wir waren sehr froh, als wir nach dem Überschreiten des Bergrückens auf der anderen Seite die Abfahrt hinunter sausen konnten. Auf dieser Strecke mussten wir nicht bremsen, und es war mir möglich, eine Geschwindigkeit von über 70 km/h zu erreichen. Ingrid, die sich bergauf immer sehr schwer tat und langsamer wurde, holte uns immer wieder ein. In meinem Windschatten raste sie mutig den Berg hinunter und überholte Radpilger, die sie zuvor abgehängt hatten. Furchtlos, wie Ingrid war, machte sie dies bei fast allen Abfahrten und holte diejenigen der Gruppe ein, die bei den Abfahrten vorsichtiger und deshalb langsamer fuhren.

(Die Radpilgergruppe beim gedeckten Mittagstisch, Helga rechts im Hintergrund)



Siegfried sprach mich in einer Pause an und sagte: „Klaus, ich möchte Dir was zeigen.“ Neugierig fragte ich zurück: „Was denn?“ Siegfried deutete auf die Nabe meines Vorderrades: „Siehst Du, wie dünn diese Nabe ist?“ Ich sagte: „Ja, das sehe ich. Was willst Du mir damit sagen?“ Siegfried erklärte: „Diese dünne Nabe, die innen hohl ist, muss vieles aushalten, das Bremsen und die Erschütterungen, auch bei hohem Tempo. Deine rasanten Abfahrten, finde ich sehr riskant. Ich habe nicht das Vertrauen in diese dünne Nabe, um so den Berg herunter zu fahren wie Du. Das will ich Dir damit sagen. Ich fände es schade, wenn Du wegen Deines Übermuts verunglücken solltest.“ Ich stimmte ihm zu: „Mir wäre es auch nicht recht, wenn ich deswegen verunglücken sollte. Doch ich setze mein Vertrauen in die Technik. Ich fahre deswegen keine billigen Kaufhausräder. Ich fahre ganz bewusst Fahrradteile, denen ich guten Gewissens diese Belastungen zutrauen kann. Bei Fahrradteilen von „Shimano LX“, mit denen ich fahre, habe ich volles Vertrauen in die Technik“. Dem konnte Siegfried nichts entgegensetzen. So verblieben wir, er musste weiterhin mit der Sorge leben, dass ich bei meinen rasanten Abfahrten stürze. Ich musste damit leben, dass sich Siegfried bei den Abfahrten um mich ernsthafte Sorgen machte.

Die E 90 verlief nach rechts und in Richtung Osten und wir fuhren lange Zeit auf der Rückseite des Berges, den wir überquert hatten. Ich dachte, dass der Weg über die Nebenstraßen für unsere Lunge sicherlich gesünder und insgesamt kürzer gewesen wäre. Wir hätten etliche Kilometer und viel Zeit einsparen können. Doch wie ist es in einer Demokratie: die Mehrheit bestimmt die Richtung!

Nachdem wir einige km weiter in östlicher Richtung geradelt sind, befand sich rechts an der

Straße eine Tankstelle mit einem kleinen Shop und einer Terrasse. Wir nutzten die Gelegenheit, ein kühles Getränk, ein erfrischendes Eis, Zuckergebäck oder eine griechische Spezialität zu kaufen und genüsslich auf der Terrasse zu verzehren. Dann setzten wir unsere Fahrt fort. Zunächst verlief die Straße in einer großen weiten Ebene. Dann näherten wir uns höheren Hügeln. Auf dem weiteren Weg streiften wir einen über 20 km langen See. Es war sehr idyllisch, rund eine Stunde lang mit Seeblick auf einer fast ebenen Straße zu fahren. Am liebsten wären einige von uns hier geblieben und hätten hier übernachtet. Doch unser Tagesziel war noch nicht erreicht.

Von Rendina aus folgten wir dem Fluss, der den See mit dem Meer verbindet. Es war eine wunderbare Fahrt mit leichtem Rückenwind, der uns half, rasch nach Asproválta zu gelangen. Wir kamen dort gegen 18:20 Uhr auf einem schönen Campingplatz an.

Wir waren noch am Aufbau der Zelte und wollten sofort mit dem Kochen beginnen, da kam der Besitzer des Campingplatzes und machte uns das Angebot, dass wir doch zum Abendessen in sein Restaurant kommen sollen. Es gibt heute Abend frische Hühnchen. Jetzt in der Vorsaison hätte sein Koch viel Zeit, um sich uns zu widmen und uns zu verwöhnen. Das Angebot war verlockend. Ich ließ abstimmen, wer für das Angebot des Wirts war und wer für selbst kochen stimmte. Die überwiegende Anzahl der Wallfahrer wollte im Restaurant essen. Wir sagten dem Campingplatzbesitzer Bescheid, dass wir in etwa 30 Minuten zum Essen kommen würden.

Helga und Siegbert waren froh, nicht kochen zu müssen. Die Lebensmittel, die sie für heute eingekauft hatten, konnten wir morgen essen. Wir machten uns fertig und gingen ins Restaurant, setzten uns allerdings wegen der lauen Abendluft in den Biergarten. Der Wirt brachte zunächst eine kleine Schale Suppe als Vorspeise. Dann folgte ein Hähnchenfilet mit etwas Beilagen. Zum Dessert gab es eine griechische Süßspeise, die wie ein übersüßer Pudding schmeckte. Als krönender Abschluss kam die Rechnung. So klein die aufgetischten Portionen waren, so groß war der Rechnungsbetrag. Wir rechneten ihn in DM um und sagten uns, dass wir in Deutschland für dieses Essen in etwa den gleichen Preis zahlen müssen. Zum anderen haben wir hier „Lehrgeld“ bezahlt. Dies wird uns nicht ein zweites Mal passieren. Wir werden dem nächsten Wirt klarmachen, dass wir große Portionen brauchen, weil wir täglich körperliche Höchstleistungen erbringen.

Müde und hungrig kehrten wir zu unseren Zelten zurück. Ich stellte noch die Frage, ob wir den Küchenwagen öffnen sollen, damit die Hungrigen noch ein belegtes Brot essen können. Doch keiner wollte noch etwas zu sich nehmen. Somit gingen wir an diesem Abend nicht ganz gesättigt schlafen.

Sa., 6.5. Abfahrt 7:10 Uhr, 176,4 km, 570 HM, Ankunft 18:20 Uhr auf CP

7.5. Asproválta –Galáni

Den nächsten Tag begannen wir mit einem ausgiebigen Frühstück. Schließlich mussten wir die fehlenden Kalorien des Vorabends wieder auffüllen, damit wir weiterhin leistungsfähig blieben. Das ganze Brot aßen wir auf. Keine Scheibe blieb übrig. Das hatte es bislang noch nicht gegeben. Siegbert war erstaunt, wie viel hungrige Radpilger essen können.

Wir fuhren mehr als 70 km direkt an der Küste entlang. Weil die Straße meist 30 bis 50 m über dem Ufer verlief, hatten wir ständig einen grandiosen Ausblick auf das Meer. Es war


einfach fantastisch, so in den sonnigen Sonntag hinein zu fahren. Immer wieder gab es Parkplätze, wo man anhalten und die Aussicht auf das Meer genießen konnte. Zuweilen gab es auch strohbedeckte Tische, an denen man stehend etwas essen oder trinken konnte.

In Kavala begegneten wir wieder den Spuren des Apostels Paulus. Hier betrat er zum ersten Mal europäischen Boden. Das europäische Christentum begann also hier. Anders als im Falle Korinths und Thessalonikis sind keine Briefe von Paulus an die Gemeinde von Kavala erhalten.

Wir trafen uns am Hafen mit unseren Begleitpersonen und machten uns startklar, um uns dieses kleine Städtchen etwas näher anzusehen. Adolf wollte wieder auf unsere Fahrräder aufzupassen und im Hafen-Gelände bleiben. So zog die Gruppe los. Zunächst stiegen wir eine steile Gasse den Burgberg hinauf. Dabei fiel uns ein Haus auf, das eine Moschee oder eine Koranschule gewesen sein konnte. Ein Minarett stand auch daneben. Neugierig gingen wir durch das halboffene Tor hinein. Das Gebäude dahinter sah aus, wie der Kreuzgang eines christlichen Klosters, jedoch mit arabischer Bauzier. Darin war ein gepflegtes Lokal mit kleinen Tischen und stillen Ecken eingerichtet, das mit blühenden Topfpflanzen dezent dekoriert war. Der Hof war idyllisch und lud zum Verweilen ein (Lt. Reiseführer Baedeker könnte diese Anwesen das von Mehmet Ali, einem reichen Tabakhändler gegründeten Armenhaus, türkisch = Imaret, sein). Wir strebten jedoch nach Höherem. Zur Burg hinauf wurde die Gasse immer enger. Dann kamen einige Treppen. Sepp, ein ehemaliger Briefträger bemerkte mit seinem oberbayerischen Akzent: „Hier wollt` i ka Briefträger sei`, da brauchst`s a Bergsteiger-Zulag!“

Endlich hatten wir es geschafft. Wir waren am Eingangstor der Burg angelangt. Wir gingen durch das mächtige Tor und befanden uns in einem von einer Mauer geschützten unregelmäßigen Innenhof. Die byzantinische Burg war 1425 anstelle der griechischen Akropolis errichtet und von Sultan Suleiman im Jahr 1550 am Felsen entlang ausgebaut worden und hat deshalb eine längliche Form. Rasch stiegen einige von uns die geländerlose Treppe zum Wehrgang hoch. Die deutsche Berufsgenossenschaft hätte keine Freude beim Anblick dieser Gefahrenquelle gehabt. Im alten Griechenland war es üblich gewesen, Trittstufen in den Felsen, ohne Schutz vor dem Fall in die Tiefe, zu hauen. Schnell passten wir uns den Gegebenheiten an und stiegen ebenfalls vorsichtig hoch und gingen den Wehrgang entlang. Wir hatten einen Atem beraubenden Überblick über die ganze Stadt und den Hafen. Strategisch war diese Burg sicherlich sehr wichtig gewesen. Damit die Burgbesatzung bei Belagerungen nicht verdurstete, führte ein großes Aquädukt Wasser von den nahe gelegenen Bergen hierher. Dieses Aquädukt steht noch heute. Von unten stellt es ein sehr schönes Fotomotiv dar, das wir auf dem Rückweg zum Hafen eifrig ablichteten.

(Das Aquädukt in Kavala, die Burg liegt noch höher)



Am Aquädukt kam uns eine Gruppe Oldtimer entgegen. Es waren sicherlich an die 20 alte Automobile aus den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Autofans unserer Gruppe waren hell begeistert über die rollenden Schmuckstücke. Wir Pilger wollten natürlich auch einen Abstecher in die Kirche Agios Nikolaos machen. An der Kirchentür war bildlich dargestellt, wie der Völkerapostel Paulus vom Schiff und in Kavala an Land geht. Die Kirche war leider verschlossen. Zur Hauptstraße zurückgekehrt, wurden wir durch eine Oldtimerparade entschädigt, die langsam durch Kavala fuhr.

Als wir wieder am Hafen waren, war es kurz nach 12 Uhr. Es war genau die richtige Zeit zum Mittagessen. Adolf machte sich dafür stark, hier in einem der Restaurants Fisch oder andere Meeresfrüchte zu essen. Dies wollten jedoch die meisten Gruppenmitglieder nicht, und wir entschieden uns zur Weiterfahrt. Wir wollten in gewohnter Weise das Mittagessen einnehmen. Somit stiegen wir wieder auf die Räder und radelten unter dem Aquädukt hindurch aus der Stadt hinaus. Unsere Begleitpersonen fuhren mit den Autos vorneweg und hielten Ausschau nach einem geeigneten Platz für unsere Mittagspause. Sie fuhren bis zum Ort Nea Karvali, wo sie eine passende Stelle fanden. Er lag abseits von der Hauptstraße, direkt am ruhig gelegenen Hafen. Hier packten wir unsere Sachen aus.

Da Sonntag war, feierten wir zuerst die Heilige Messe. Dazu stellten wir einen Tisch auf. Auf dem Schneidebrett schnitt Siegbert etwas Brot in 17 Würfel, und Helga schenkte etwas Wein in einen Trinkbecher. Ohne mein Messgewand und meine Stola, ohne das liturgische Handbuch „Schott“ und das Messbuch, jedoch mit der Bibel, feierten wir die Heilige Messe. Ich suchte für die Lesung und das Evangelium Bibeltexte aus, zu denen ich wichtige Impulse

zum Nachdenken geben konnte. Wir sprachen abwechselnd unsere Bitten an Gott und erflehten den weiteren guten Verlauf der Radwallfahrt. Mit freien Worten betete ich das Hochgebet. Beim Vaterunser stimmten alle mit ein. Dann kommunizierten wir in beiderlei Gestalten. Ein Schlussgebet und der Segen beendeten diesen Gottesdienst im Freien. Während unserer Feier sangen wir auch Lieder aus Ingridis Liederheft.

Es war für mich das erste Mal, dass ich in einer solchen Weise einer Heiligen Messe vorstand. Sie war für mich etwas ungewohnt. Jedoch dachte ich mir, dass sie wohl etwas ursprünglicher war als das übliche Ritual. Sicher hat Jesus mit seinen Jüngern auf diese Art und Weise Mahl gehalten. Es war eine ganz neue Erfahrung für mich, die mich auch Jesus etwas näher brachte.

Nach dieser Messe packten wir unsere Lebensmittel, die Getränke und das Geschirr aus, stellten unsere Camping-Garnituren auf und hielten das „Sättigungsmahl“. Es war gerade so, wie es in Klöstern Brauch war und heute noch ist: Zuerst feiern die Mönche / die Nonnen in der Klosterkirche das Mahl für die Seele, die Heilige Eucharistie mit dem Empfang der Kommunion, anschließend gehen sie in das Refektorium, den Speisesaal. Hier wird das Essen, das „Sättigungsmahl“, eingenommen. Ich hätte nie gedacht, dass mir auf der Radwallfahrt derartige Gedanken und Vergleiche in den Sinn kommen würden.

Nach dem Essen gönnten wir uns noch einige Minuten der Muse. Die meisten nutzten die Zeit zu einem Nickerchen. Andere gingen kurz ins Wasser, um ein bisschen zu schwimmen. Josef und ich schrieben erneut Ansichtskarten. Einige Pilger meinten, wir würden um die Wette schreiben, wer die meisten Kartengrüße produziert. Ich hatte nicht das Bedürfnis, Josef beim Kartenschreiben zu überbieten. Ich hatte bei der Reisevorbereitung eine Adressliste aller mir wichtigen Personen erstellt, an die ich ein Lebenszeichen von unterwegs senden wollte. Diese Liste umfasste ca. 65 Leute, denen ich in den 7 Wochen unserer Radwallfahrt einen winzig kleinen Zwischenbericht auf dem Rücken einer Ansichtskarte zugeschickt habe. Wir mir die meisten meiner Bekannten später erzählten, waren sie erfreut, meine Minibotschaften zu lesen und machten sich anschließend weniger Sorgen um mich.

Nach der ruhigen Mittagspause ging unsere Reise weiter in das Ungewisse hinein. Ich hatte geplant, dass wir am Ufer des Flusses Néstos übernachten. In seinen Fluten konnten wir eventuell baden. Was uns sonst noch erwarten würde, das wusste keiner.

Unterwegs kamen wir an einer großen Plakatwand vorbei, die in Wort und Bild vor allem deutschsprachige Touristen daran erinnerte, dass der Norden Zyperns von der Türkei besetzt ist. Dies hatten die Griechen noch nicht vergessen: Am 15. Juli 1974 kam es auf Zypern zum Umsturz. Präsident Makarios gelang die Flucht nach England. Am 20. Juli 1974 landete türkisches Militär an der Nordküste Zyperns und besetzte den Norden der Insel. Es setzte eine Flüchtlingsbewegung ein, in der etwa 200.000 griechische Zyprioten vom Norden in den Süden flohen und ca. 45.000 Türken vom Süden in den Norden. Makarios kehrte am 8. Dezember 1974 nach Zypern zurück und setzte sich bis an sein Lebensende im Jahr 1977 für die Aufhebung der Grenze ein, die zwischen den beiden Landesteilen verläuft. Sie wird von UNO-Soldaten kontrolliert und wird wohl erst aufgehoben werden, wenn die Türkei der EG beigetreten ist. Dann muss auch dieser „eiserne Vorhang“ fallen.

Am späten Nachmittag kamen wir an den Fluss Néstos. Es ist ein sehr breiter Fluss, über den eine lange Brücke führt. Auf der anderen Seite hielten wir kurz an und berieten uns. Schließlich entschieden wir, dass wir links nach Galáni fahren wollten. Vielleicht würden wir in diesem kleinen Dorf eine Möglichkeit zum Übernachten finden. Wir fuhren langsam durch den Ort und suchten nach einer passenden Stelle. Diese fanden wir jedoch nicht. Deshalb fuhren wir aus dem Ort hinaus und kamen nach etwa 3 km an einer einsamen Gaststätte mit großem Biergarten an.

Hier konnten wir auf jeden Fall etwas essen. Dies war für uns sehr verlockend. Doch wo wollten wir schlafen? Auf der gegenüberliegenden Straßenseite war hohes Gras und Schilf. Der sandige Boden war uneben. Wir fürchteten die Mücken und anderes Ungeziefer. Nach kurzem „Kriegsrat“ entschieden wir uns, hier zu bleiben. Wir wollten im Biergarten zunächst essen. Vielleicht hatten wir Glück und der Wirt erlaubt uns, in seinem Biergarten oder in der großen Gartenlaube zu schlafen. Damit wäre uns sehr geholfen. Wir wussten, dass wir mit dem Schlafen warten mussten, bis der letzte Gast gegangen war.

In der Gartenlaube stellten wir 4 Tische zu einer großen Tafel zusammen und nahmen Platz. Bei der Bestellung des Essens wiesen wir darauf hin, dass wir nicht viele Gänge haben wollten, sondern große Portionen. Schließlich waren wir heute 120 km mit dem Fahrrad gefahren, zum Teil über Berge. Der Wirt verstand und tischte uns ordentlich auf. Als wir die reichlich gedeckte Tafel sahen, fragten wir uns, ob wir das alles schaffen. Die großen Salatschüsseln waren gehäuft, das Brot stapelte sich auf dem Tablett, jeder saß vor einem großen, reichlich gefüllten Teller. Der Wirt hatte es gut mit uns gemeint.

Nach dem Tischgebet ließen wir es uns in der schönen Abendsonne schmecken. Ein kleiner Bummelzug fuhr vis-a-vis vorbei. Kinder spielten auf dem danebenliegenden Spielplatz. Uns schmeckte das Essen vorzüglich, die Teller und die Schüsseln wurden leer, und wir mussten sogar Brot nachbestellen. Schließlich hatten wir alles aufgegessen und kein Bissen war übriggeblieben. Da erkannten wir, wie viel eine hungrige Radpilgergruppe „wegputzen“ kann. Wir freuten uns, dass wir satt geworden waren. Der Wirt freute sich, dass es uns so gut geschmeckt hat und dass nichts übrig geblieben ist.

(Die Pilgergruppe beim Gastwirt beim Abendessen)

Wir erkundigten uns beim Wirt, ob wir auf seinem Gelände übernachten können. Ja, sagte er, wenn der letzte Gast gegangen ist, das kann jedoch erst um Mitternacht sein!

Peter hatte inzwischen mit einem anderen Gast gesprochen. Es gab in Galáni einen Kanuclub mit einer kleinen Wiese. Auf der könnten wir übernachten. Es gab Toiletten, jedoch keine Dusche. Die gab es in der Gaststätte auch nicht. Nach Abwägung aller Punkte entschieden wir uns für den Kanuclub.

Wir brachen auf und fuhren nach Galáni zurück. Die kleine Wiese lag direkt an der Ortsdurchfahrt. Weil hier nicht viel Verkehr herrschte, fühlten wir uns durch Autolärm und –abgase nicht gestört. Wir bauten unsere Zelte auf und legten uns bei hereinbrechender Dunkelheit schlafen. Einige machten zuvor noch einen kleinen Spaziergang zur Dorfkirche. Die war um diese Zeit allerdings verschlossen. Mein Interesse weckte daraufhin ein

hölzernes kleines Kirchenmodell, das auf der Friedhofsmauer montiert war. Ich öffnete dessen kleine Tür und sah im Flackern einer Kerze einige Jesusbildchen. Dies erinnerte mich an die Bildstöcke, die vielfach in Bayern und Österreich an Landstraßen und Feldwegen aufgestellt sind. Hier gab es jedoch eine ganze Sammlung von Bildchen zu sehen. So besitzt jede Landschaft und ihre Bewohner eine eigene Ausdrucksweise der persönlichen Frömmigkeit, die nicht belächelt, sondern geachtet werden soll.

So., 7.5. Abfahrt 7:10 Uhr, 120,0 km, 501 HM, Ankunft 20:00 Uhr bei Kanufahrern auf CP

8.5. Galáni – Alexandropolis

Wir fuhren auf der E 90 über Xánthi und Lagos nach Komotini weiter. In einer weiten Ebene ging unsere Radtour mit circa 25 km/h flott dahin. In den frühen Morgenstunden war kaum Verkehr. Jeder von uns genoss diese Fahrt und hing seinen Gedanken nach.

Plötzlich riss uns Hundegebell aus den Gedanken. Eine Schar von ca. 30 Hunden kam aus einer Hütte laut kläffend hinter uns her gerannt. Wir waren zum Glück schon im Begriff, von

ihnen weg zu fahren. Dennoch kamen sie uns immer näher. Mir schien, dass ihr Bellen aggressiver wurde. So langsam machte ich mir Sorgen, wie lange wir uns noch die Hunde von den Rädern und unseren Beinen weg halten konnten. Von den Feldern gab es eine ca. 3 m hohe Böschung zur Straße herauf. Dies mag noch ein großes Hindernis für die Hunde sein. Doch 13 Radfahrer und 30 Hunde, das konnte interessant und spannend werden. In dieser Situation benötigte ich keinen Krimi um mich aufzuregen. Ein Adrenalinstoß hatte meinen Blutdruck bereits in die Höhe getrieben.

Mit Erleichterung beobachtete ich, dass einige Hunde inzwischen aufgegeben hatten. Doch es waren noch mehr als 20 Hunde, die weiter rannten. Die schnellsten von ihnen waren inzwischen schon auf der Höhe der letzten Radfahrer. Sie liefen unten am Damm entlang, und ihr Anführer fletschte gefährlich die Zähne. Wie lange würden er und die anderen noch mithalten? Jetzt trennte uns nur noch der Damm. Doch dann löste sich die Hundemeute auf. Irgendwann schienen es auch die stärksten Hunde verstanden zu haben, dass sie uns nicht erreichen konnten. Sie gaben die Verfolgung auf und kehrten zu ihrem Rudel zurück.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Wie hätten wir Radfahrer uns gegen 10 oder gar 20 aggressive Hunde wehren können? Ich wusste darauf keine andere Antwort als die Flucht. Diesmal war sie gelungen. Doch streunende Hunde konnten auch von vorne auf uns zukommen. Daran wollte ich lieber nicht denken und setzte mein ganzes Vertrauen auf Gott. Angesichts dieses Erlebnisses wurde mir klar, dass es zahlreiche Formen von Gefahren geben kann. An eine Hundemeute hatte ich bisher noch nicht gedacht.

Auf der Weiterfahrt sahen wir rechts an der Straße eine kleine Kirche im Feld stehen. Keiner von uns nahm Notiz von ihr. Als wir daran vorbei gefahren waren, stand Magdalena an der Straßenkreuzung und deutete uns, dass wir hier abbiegen sollten. Sie rief uns zu, dass Mattias an der Kirche steht. Damit hatten wir das Ziel klar vorgegeben. Mattias wartete bereits auf uns und fragte, ob wir ihn nicht von der Straße aus gesehen hätten. Er habe sich eigens so hingestellt, dass wir ihn sehen mussten. Da wurde uns klar, dass wir nur die Straße im Blick hatten.

Mattias machte uns mit einem Mönch bekannt, der hier eine kleine Wallfahrtskirche betreut. Wallfahrtskirche? Da mussten wir rein! In der Kirche trafen wir junge Soldaten, die den Fußboden fegten. Überall lagen Reis und Blütenblätter herum. Offensichtlich wurde hier vor kurzem eine Hochzeit gefeiert. Die Soldaten waren von der Truppe, die in der Nähe eine militärische Übung machte, kurzerhand zum Kirchendienst abgeordnet worden. So etwas ist in Deutschland nicht denkbar.

Die Kirche und ihre Ausschmückung gefielen uns sehr. Zum Lobe Gottes sangen wir zwei Strophen von „Lobet den Herren“. Dies schien dem Pater so sehr gefallen zu haben, dass er mit einem Korb voll bunt bemalter Ostereier kam und jedem von uns ein Ei gab. Mit goldener Schrift war in Griechisch „Ostern 2000“ draufgeschrieben. Es tat uns in der Seele weh, diese kleinen Kunstwerke zu zerstören, um das Ei zu essen. Einige von uns wollten es bis nach Deutschland aufbewahren. Nach weiteren Überlegungen fotografierten sie es und aßen es auf. Bis nach Deutschland wäre das Ei wohl nicht heil geblieben.

Der Mönch lud uns zu einem griechischen Kaffee ein. Dabei ließen wir uns seine Adresse geben, damit wir ihm von Israel aus eine Karte schreiben konnten. Anschließend war großer


Fototermin. Den Pater nahmen wir in die Mitte. Links und rechts von ihm standen je ein evangelischer und ein katholischer Klinikseelsorger. Darum herum gruppierten sich die übrigen Radpilger/innen und die Begleiter/innen. Die Fotos machte freundlicherweise einer von den jungen Soldaten. Wir bedankten uns bei dem Mönch sehr herzlich für die Gastfreundschaft und fuhren dann weiter. Die Mittagsrast war in Áratos ausgemacht. Helga und Siegbert waren bereits zur Stelle.

Siegbert hatte uns etwas Wichtiges zu erzählen. Wir hielten es nicht für möglich, was ihm auf der Bank passiert war. Am Vormittag ging Siegbert in Komotini, einer Stadt mit rund 38.000 Einwohnern, in eine Bank und wollte einen Dollar-Reisescheck in griechische Drachmen eintauschen. Die Bankangestellte sagte zu unserem Kassenwart: „Reiseschecks nehmen wir nicht an.“ Da hatte sie sich aber bei Siegbert geirrt. Er blieb standhaft stehen. Mit seiner kräftigen Statur als ehemaliger Ringer gab er den Schalter einfach nicht frei. Gegen dieses hartnäckige Argument konnte die Bankangestellte nichts einwenden. Sie nahm schließlich widerwillig die Arbeit auf sich, Drachmen für den Reisescheck auszuzahlen. Siegbert bekam endlich die passende Währung zum Einkauf unserer Verpflegung. Wir waren sehr froh, dass wir einen solch hartnäckigen Begleiter hatten.

Über die seinerzeitige Auskunft meiner Hausbank, war ich wirklich enttäuscht. Dauernd gab es Schwierigkeiten beim Geldumtausch. Sehr verwundert war ich, dass es auch in Griechenland Probleme mit der Auszahlung gab, wo das Land doch zur EG gehört. Was würde uns in der Türkei und in Syrien und Jordanien erwarten? Mir war bange, ich behielt aber meine Sorgen für mich.

Áratos hatte eine Kirche, eine Moschee und eine Schule. Wir rasteten in der Nähe der Schule. Die Schüler hatten soeben Pause. Ich ging hin, um mir das Treiben anzusehen. Sofort kamen einige etwa 8 bis 10 Jahre alte Jungs zu mir an den Zaun und fragten mich: „What’s your name?“ Ich spielte dieses Spiel mit und antwortete: „My name is Klaus. What’s your name?“ Einer von ihnen verstand mich und gab zur Antwort: „My name is ...“ Es folgte ein türkischer Vorname, den ich nicht wiedergeben kann. Sofort fragte er weiter: „Where are you come from?“ Ich antwortete ihm: „I’m come from Germany. Do you know, where there are?“ Hier musste der Junge passen. Dies verstand er nicht. Ich wollte ihm jedoch eine Chance geben und fragte ihn: „How many years do you learn english?“ Auch dies verstand er nicht. Dafür kam von den anderen Jungs die stereotype Frage: „What’s your name?“ Ich ließ mich auch mit ihnen auf ein Gespräch ein. Doch wir konnten uns nicht verständigen. Dann näherte sich der Lehrer. Die Kinder machten ihm respektvoll Platz. Nachdem sie feststellten, dass wir uns in englischer Sprache miteinander unterhielten, was sie nicht verstanden, kehrten sie zu den anderen Kindern zum Spielen zurück.

(Die Pilgergruppe beim Mittagessen bzw. schon beim Ruhen)



Vom Lehrer erfuhr ich, dass die Kinder in Griechenland bereits ab der zweiten Schulklasse Englisch lernen. Ich war sehr überrascht, wie früh hier der Fremdsprachenunterricht beginnt. Dies sagte ich dem Lehrer, der sich geschmeichelt fühlte und weiter erzählte. Er war vor 7 Jahren als Englischlehrer für 2 Wochenstunden nach Aratos gekommen. Damals unterrichtete er in der Grundschule 20 Kinder. Jetzt hat er nur noch 15 Kinder zu unterrichten. Bis vor 3 Jahren war der muslimische Anteil der Bevölkerung dieses grenznahen Ortes größer als jetzt. Da es Probleme zwischen Christen und Muslimen gab, zogen zwischenzeitlich viele Muslime in die Türkei. Seither ist das Verhältnis von Christen und Muslimen in Aratos etwa 50:50. Es gibt nun weniger Reibereien zwischen den Menschen und sie kommen ganz gut miteinander aus.

Nach dem Mittagessen legten sich die meisten Pilger im Schatten der Bäume zum Schlafen und Kräfte sammeln. Peter schrieb einige Notizen in sein Tagebuch. Wir hielten Siesta. Da wir jedoch noch über 50 km zu radeln hatten, konnten wir uns nicht stundenlang ausruhen. Nach einer angemessenen Mittagsruhe rief ich zum Aufbruch. Als wir aus dem Ort hinaus fuhren, sah ich ein Storchennest auf einem Telefonmast. So etwas hatte ich bislang noch nicht gesehen. Schnell machte ich ein Foto und fuhr dann wieder den anderen nach. In Alexandropolis fanden wir auf einem Campingplatz wieder Unterkunft für die Nacht. Sepp und ich gingen vor Ladenschluss noch rasch im Supermarkt einkaufen. Wir nutzten diese letzte Gelegenheit, um griechischen Drachmen auszugeben. Ab morgen würden wir für ca. zwei Wochen türkische Lira brauchen.

(Ausruhen ist jedoch so noch bequemer)



Thorben setzte mit seiner Videokamera die Reihe der Pilger-Interviews fort. Sie sollten Teil einer umfassenden Dokumentation über 7 Wochen Radwallfahrt in das Heilige Land werden. Er hatte 30 Videobänder dabei, genug, um alle Ereignisse, Begegnungen, Orte, Landschaften und Sehenswürdigkeiten im Film festzuhalten. Aus diesem vielfältigen Quellenmaterial wollte er zu Hause einen präzisen abendfüllenden Filmbericht über unsere ungewöhnliche Fahrradreise zusammenstellen.

Mo., 8.5. Abfahrt 7:20 Uhr, 127,3 km, 577 HM, Ankunft 15:50 Uhr auf CP

9.5. Alexandropolis – Tekirdag

Nach dem gemeinsamen Morgengebet brachen wir zur Grenze auf. Auf der E 90 kamen wir rasch voran, sie war breit und gut ausgebaut. Nach etwa 40 km wurde sie allerdings zu einer Nebenstraße, 11 km vor der griechisch-türkischen Grenze kamen wir an eine unregelmäßige Kreuzung, an der sich 5 Straßen trafen. Es gab keine Wegweiser, es gab keine Reifenspuren, aus denen eine Hauptverkehrsrichtung erkennbar gewesen wäre. Wir fuhren nach Himmelsrichtung und Gefühl und hatten uns zum Glück für den richtigen Weg entschieden. Es hätte auch die falsche Richtung sein können. Zu unserer Verwunderung wurde diese Straße plötzlich wieder gut ausgebaut und ging später in eine vierspurige Autobahn zur Grenze über.

Hier waren unsere Papiere gefragt. Eigentlich hätte nichts schiefgehen dürfen, denn wir hatten nicht nur die Originalpapiere dabei sondern davon auch Kopien in einer Dokumentenmappe im VW-Bus. Ich geriet jedoch in Aufregung, als mir Siegbert mit ernstem Tonfall sagte, dass er die Autopapiere nicht finde. Ich meinte, nicht richtig zu hören. Das war kein Spaß, er wusste schon seit Tagen, dass wir heute früh an die Grenze kommen und die

Papiere brauchen. Wie konnte er sie verschlampen? Also half ich ihm suchen. So groß war der Nissan nicht, irgendwo mussten sie sein. Wenn die Papiere jedoch zwischen die Lebensmittel gefallen waren, konnten wir lange suchen! Die Suche dauerte aber nicht lange. Siegbert hatte sich die Dokumente gestern zurechtgelegt und in die Ablage vor Helgas Beine gepackt. Im Laufe des gestrigen oder heutigen Tages kam diese Ablage durcheinander und andere Sachen dazu. Wir atmeten erleichtert auf, als wir Fahrzeugschein, Führerschein etc. wieder fanden.

Da bislang noch kein Grenzbeamter gekommen war, um uns zu kontrollieren, hatten wir durch die Suche keine Zeit verloren. Es dauerte nicht lange, dann kam einer gemächlichen Schrittes auf uns zu und prüfte unsere Pässe. Dann konnten wir Griechenland verlassen. Wir fuhren über den Grenzfluss und mussten uns an der türkischen Grenzstation einen Einreisestempel in unseren Reisepass geben lassen. Damit waren wir Radpilger abgefertigt.

Siegbert und Mattias, die beiden Fahrer unserer Begleitfahrzeuge, mussten zuerst mit den Autos am Grenzposten am Häuschen am Fluss anhalten. Hier wurden die Fahrzeugpapiere kontrolliert und geprüft, ob die Fahrzeugkennzeichen auf der Fahndungsliste der gesuchten Fahrzeuge stehen. Dann hatten sie im Zoll-Hauptbüro die Einreisegebühren zu bezahlen. Hier saß der Chef in einem eigenen Büro. Er zeichnete die Ordnungsmäßigkeit ab. Mit diesem „Autogramm“ konnten sie ihre Papiere dem Grenzposten vorlegen, der ihnen den Schlagbaum öffnete, damit sie aus der Zollstation herausfahren konnten.

Wir Radfahrer warteten auf unsere Begleiter, denn wir wollten sicher gehen, dass sie nicht von uns getrennt wurden. Helga und Siegbert, Magdalena und Mattias waren mit den beiden Begleitfahrzeugen für das Gelingen unserer Pilgerreise lebenswichtig. Daher achteten wir sehr auf sie, ganz besonders an den Grenzübergängen.

Ich hatte ein ungutes Gefühl in Bezug auf die medizinischen Geräte, die wir im VW-Bus hatten. Ich hatte sie bei der Einreise nicht angegeben. Würde das gut gehen, wenn wir aus der Türkei hinausfahren? Wie soll ich mich an den anderen Grenzen verhalten? Sollte ich schweigen, damit die Abwicklung rasch erfolgt? Sollte ich die Geräte in Syrien anmelden, damit die Sache korrekt abläuft? Ich wusste nicht so recht was ich machen sollte. Ich hatte nichts Unrechtes vor. Ich wollte nur eine Spende nach Jordanien bringen. Sollte Gott dafür sorgen, dass unsere Wallfahrt an den anderen Grenzen so gut abläuft, wie heute am Übergang Griechenland-Türkei.

Nun kamen wir in eine ganz andere Kultur, eine andere Sprache und eine andere Währung. Mit einem Schlag wurden wir alle durch die türkische Währung zu mehrfachen Millionären. Das erste, was uns auffiel, war der schlechte Straßenbelag. Die Teerdecke war sehr rau. Zuweilen wurden wir auf den Rädern und in den Autos heftig durchgeschüttelt. Bald kamen uns Bauern mit Pferdegespannen entgegen. Spätestens jetzt wussten wir, dass der Lebensstandard in der Türkei noch kein europäisches Niveau erreicht hatte.

Nach einigen Tagen bekamen wir auch deutlich zu spüren, dass Gas nicht gleich Gas ist. In Griechenland hatten wir das Gas zum Kochen noch in guter Qualität kaufen können. In der Türkei stellten wir jedoch fest, dass es nicht gut gefiltert ist. Es rußte sehr und belegte die Topfböden mit einer dicken Rußschicht. Das mussten wir hinzunehmen. Wer mit den Töpfen hantierte, musste darauf achten, dass er sich nicht am Rußbelag Hände und Kleidung schwarz färbte.

Unterwegs sprach mich ADAM an und meinte, dass es gut wäre, wenn ich allen Radpilgern die Adresse meines Mitbruders in Istanbul geben würde, für den Fall, dass wir uns verlieren sollten. Ich sagte ihm nur kurz angebunden: „Nein“. Verwundert sah er mich an. Eine solche barsche Antwort hatte er nicht erwartet. Nach einer kleinen Denkpause für ADAM sagte ich, „Ich habe diese Adresse schon in Augsburg verteilt. Sie steht auf dem grünen Blatt.“ ADAM sah mich mit großen Augen an und ging dann wortlos und nachdenklich weg.

Mir war es recht so. Denn ich ärgerte mich über ihn. Da mache ich mir Mühe, dass alles möglichst gut läuft, dass alle mit den wichtigsten Informationen ausgestattet sind und wiese vor der Abfahrt auf die Bedeutung der Infoblätter hin und dann werden die Hinweise nicht gelesen! - Von einer Würdigung meiner Arbeit will ich gar nicht sprechen. - Dann kommt ADAM am Tag vor dem Besuch von Istanbul zu mir und will für die Gruppe eine Istanbul Adresse haben, die jeder schon seit Beginn der Radwallfahrt hat! Gut, ich hätte dies freundlicher sagen können, aber in diesem Augenblick konnte ich einfach nicht anders.

Wir fuhren weiter bis Kesan. Hier machten wir Mittagsrast. An diesen Tag wollten wir bis nach Tekirdag radeln. Hier war auf allen meinen Karten ein Campingplatz eingezeichnet. Somit war kein Problem mit der Übernachtung zu erwarten. Ich sollte jedoch eines anderen belehrt werden. Kurz bevor wir nach Tekirdag kamen, rief Siegbert an und teilte uns mit, dass er keinen Campingplatz gefunden hat. So eine Mitteilung waren wir von Siegbert nicht gewöhnt, da schien es doch Probleme zu geben.

Am Ortseingang von Tekirdag warteten wir Radpilger zusammen mit der Bus-Besatzung auf Helga und Siegbert. Sie wollten uns hier abholen, damit wir uns nicht gegenseitig suchen mussten. Da sah ich eine Telefonzelle. Das war die Gelegenheit, um meinen pallottinischen Mitbruder, Pater Thome, in Istanbul anzurufen. Ihm wollte ich mitteilen, dass wir inzwischen in Tekirdag sind und alles in Ordnung ist. Morgen würden wir zu ihm kommen. Ich ging in die Telefonzelle, da lag ein gelber Geldbeutel. Er war mir sehr vertraut. Daneben lag auch eine Straßenkarte, die mir ebenfalls bekannt war. Ich warf zur Sicherheit einen Blick in den Geldbeutel und tatsächlich, er gehörte Siegbert. Dieser muss die beiden Dinge in dieser Telefonzelle vergessen haben.

Ich wollte nun die Telefonnummer von Pater Thome wählen, da kam Siegbert angerannt. Er hatte bemerkt, dass ihm Geldbeutel und Straßenkarte fehlen und wusste sofort, wo er sie liegengelassen hatte. Ich gab ihm beides, dann kündigte ich uns bei Pater Thome für den Nachmittag des nächsten Tages an. Pater Thome sagte mir, dass wir über die Galaterbrücke fahren sollen und dann in Richtung Stadion. Beim Europa-Hotel würde uns jemand abholen. Damit war alles klar. Jetzt galt es, einen Campingplatz zu suchen. Hier in Tekirdag wird es doch einen geben, es ist schließlich eine größere Stadt.

Auf die Straße zurückgekehrt, sah ich, dass alle Wallfahrer versammelt waren. Siegbert

berichtete mir, dass er und Helga im Touristikbüro waren. Dort nannte man ihnen 7 Campingplätze und gab ihnen ein kleines Faltblatt über deren Lage, Ausstattung etc. mit. So sehr sie sich auch darum bemüht hatten, gefunden haben sie keinen einzigen. Sie waren schließlich zur Stadt hinausgefahren und fanden nach etwa 4 km einen „halbwilden“ Campingplatz in einem kleinen Wäldchen. Dort gab es zwar eine Dusche und eine Toilette, aber das war auch schon alles.

Wir sahen uns das Faltblatt an und beschlossen, zu dem Campingplatz zu fahren, der in Richtung Istanbul am Ortsrand von Tekirdag eingezeichnet war. Gemeinsam werden wir diesen Campingplatz finden, da waren wir zuversichtlich. So fuhren wir los. Als wir in der Gegend waren, fragten wir anhand des Faltblattes einen Fußgänger, wo der Campingplatz sei. Er nannte uns eine Straße, die rechts von der Hauptstraße abbog und steil zum Meer hinunterführte. Was wir dort vorfanden, war eine stark abschüssige Wiese mit kniehohem, staubigem Gras. Das war alles, keine Sanitäreanlage, kein Kiosk, nur Wiese. Wir wollten nicht glauben was wir sahen, doch ein Irrtum war ausgeschlossen, das war der Campingplatz. Die einstimmige Meinung der Gruppe war, hier übernachteten wir nicht, es muss doch einen anderen Platz geben. Ich wies sie auf die Information von Siegbert hin, dass sich etwa 4 km nach dem Ort ein wilder Campingplatz befindet, der hat wenigstens Dusche und Toilette.

„Was stehen wir hier noch rum? Auf geht` s!“, sagte daraufhin Sepp und die Gruppe machte sich daran, die Hangstraße hochzugehen. Nur Peter war nicht glücklich darüber. Hatte er soeben mit einem Türken, der Gästezimmer vermietet, ausgemacht, dass wir alle bei ihm duschen und auf die Toilette gehen können, er uns jedoch nur den Preis von einem Zimmer berechnet. Doch darauf wollte keiner eingehen. Peter war deshalb enttäuscht. Er hatte sich für die Gruppe eingesetzt und nun wollte sie sein Angebot nicht.

Auf der Hauptstraße angekommen, machten wir uns auf den Weg zum Wäldchen. Nach 5 km sahen wir den Campingplatz noch immer nicht. Nach 10 km kam uns Siegbert im Nissan entgegen und rief uns zu, dass wir noch etwa 4 km fahren müssen. Erfreut hat uns diese Nachricht nicht. Hatten wir mit einer Gesamtstrecke von 4 km gerechnet, mussten wir tatsächlich 14 km strampeln, da hat sich Siegbert sehr verschätzt! Bereits nach 2 km winkte Magdalena jedoch mit ihrem roten Hut am Straßenrand und rief uns zu, dass wir anhalten sollen. Nicht als geschlossene Gruppe, sondern paarweise oder einzeln kamen die Radpilger an, voraus die starken Fahrer, danach die schwächeren. Es dauerte über 10 Minuten, bis die letzten angekommen waren. Wir waren jedoch froh, endlich vom Rad steigen zu können, zu duschen und zu essen und schließlich in unsere Schlafsäcke zu kriechen.

Als erstes errichteten wir unsere Zelte. Sogleich ging ich duschen. Die Dusche bestand aus einem Eisenrohr im Freien, an dessen Ende ein Duschkopf war. Sie erinnerte mich an eine Stranddusche „Open Air“. Der Waschraum befand sich ebenfalls im Freien und bestand aus einem ca. 4 m langen Trog, über dem an einem Rohr einige Wasserhähne angebracht waren. Immerhin kam Wasser aus den Hähnen, und wir konnten uns waschen. Die Toilettentür glich einer höheren Saloon-Tür in „Amerikas Wildem Westen“, bei der man unten und oben sehen konnte, ob die Toilette frei oder besetzt war. Aber immerhin konnte die Tür durch einen einfachen Riegel verschlossen werden.

Auf solche Umstände war ich nicht vorbereitet. Nun stand ich nach dem Toilettengang vor

der Wahl, zum Zelt zurückzugehen und für das Duschen die Badehose anzuziehen oder im Adamskostüm neben der etwa 15 m entfernten, aber höher gelegener Straße zu duschen. Ich entschied mich für die einfache Lösung und duschte sofort. Als ich wieder bei der Gruppe war, wies ich sie auf die sanitären Verhältnisse dieses wilden Campingplatzes hin. Insbesondere machte ich sie darauf aufmerksam, dass die Dusche im Freien ist. Es ist daher sinnvoll, mit Badezeug zum Duschen zu gehen. Zu meiner Freude gab es kein Murren. Jeder war froh, nach der schweißtreibenden Fahrt sich irgendwie zu erfrischen. Dies machte mir von neuem klar, wie genügsam und anpassungsfähig diese Radpilgergruppe ist. Darüber war ich sehr froh.

Dann machten wir uns an das Kochen. Mit dem 30-Liter-Topf ging ich auf Wassersuche, um die Nudeln kochen zu können. Ein freundlicher Türke nahm mich in sein Haus und ließ mich Wasser aus seiner Wasserleitung zapfen. Durch Zeichensprache gab er mir zu verstehen, dass das „gutes“ Wasser sei. Diese Information gab ich an die Gruppe weiter. Wir füllten bei ihm unsere Kanister und Flaschen auf, auch für den morgigen Tag. Wer weiß, wann wir wieder Trinkwasser bekommen würden.

Nach dem Abendessen saßen wir noch mit dem Türken zusammen. Wir boten ihm auch Bier an, das er gerne getrunken hat. Ich war zu müde, um länger mitzumachen und legte mich bald schlafen. Ich musste meine körperlichen und geistigen Kräfte für den morgigen Tag auffrischen. Die Fahrt in den Verkehrsmoloch Istanbul würde sicherlich nicht einfach werden, da musste ich ausgeruht sein.

Di., 9.5. Abfahrt 7:30 Uhr, 167,9 km, 1.493 HM, Ankunft 19:45 Uhr auf CP

10.5. Tekirdag – Istanbul

Heute schmeckte ADAM kein Frühstück. Er war die ganze Nacht immer wieder auf die Toilette gerannt. Er sah ausgezehrt und abgemagert aus. Vielleicht trug hierzu auch sein Schlafdefizit bei. Mit prophetischen Worten warnte er uns laut: „Kaum sind wir in der Türkei, schon geht die Sch..... los. Bei mir hat sie heute Nacht angefangen. Schuld daran ist das türkische Wasser. Ihr werdet alle noch Durchfall bekommen, ihr werdet schon sehen“!

Niemand setzte seinen Worten etwas entgegen. Wir ließen uns trotz seiner Warnungen die Freude am Frühstück nicht nehmen. Brauchten wir Energie für die kommende Tagesetappe.

ADAM war so schwach, dass er im VW-Bus mitfahren musste. Sein Rad luden wir auf den Dachständer. Schon andere Radpilger/innen fuhren in den vergangenen Wochen für einen halben oder ganzen Tag aus verschiedensten Gründen im VW-Bus mit. Meist waren es Gelenkprobleme oder Erschöpfung, die sie zu dieser Alternative greifen ließen. Wegen starkem Durchfall saß noch niemand in unserer rollenden „Krankenstation“, damit machte ADAM den Anfang.

Nach der üblichen Andacht, fuhren wir in den kühlen Morgen hinein. Mein Mitbruder wusste Bescheid, dass wir am frühen Vormittag ankommen würden. In Istanbul wollte uns Thomas verlassen und Vinzenz zu uns stoßen. Vinzenz war bereits gestern aus Deutschland mit dem Flugzeug nach Istanbul gekommen und würde die zweite Hälfte der Pilgerreise mit uns mitmachen. Thomas wollte in die Heimat zurückfliegen. Beide Männer hatten nicht mehr Urlaub bekommen und sich so die Gesamtstrecke der Wallfahrt aufgeteilt.

Am Ortseingang von Silivri befand sich rechts eine orthodoxe Kirche. Hier standen Helga

und Siegbert für eine Vormittagspause parat. Siegbert hatte inzwischen erste praktische Erfahrungen mit türkischen Banken gemacht. Nur in größeren Städten wurden Reiseschecks bis zu einem Höchstbetrag von umgerechnet 750.- DM angenommen. Weitere Schecks mussten am nächsten Tag eingereicht werden. Das hatte zur Folge, dass Siegbert in der Türkei oft zur Bank musste.

Wir wollten die Gelegenheit nutzen und die orthodoxe Kirche ansehen. Doch sie war verschlossen. In der Nähe ragte ein Minarett in den Himmel und zeigte den Standort einer Moschee an, die wir aufsuchten.

Sie war ebenfalls geschlossen. Wir blickten durch die Fenster des Vorraums in das Innere der Moschee, die ganz mit Teppichen ausgelegt war, ganz nach der Vorstellung, dass sie der Wohnraum Gottes ist. Ansonsten war nichts Besonderes zu erkennen. Auf der Ostseite der Moschee befand sich ein kleines Cafe. Dies zog viele der Gruppe an. Sie bestellten sich schnell eine Tasse türkischen Kaffee oder Tee, danach fuhren wir weiter.

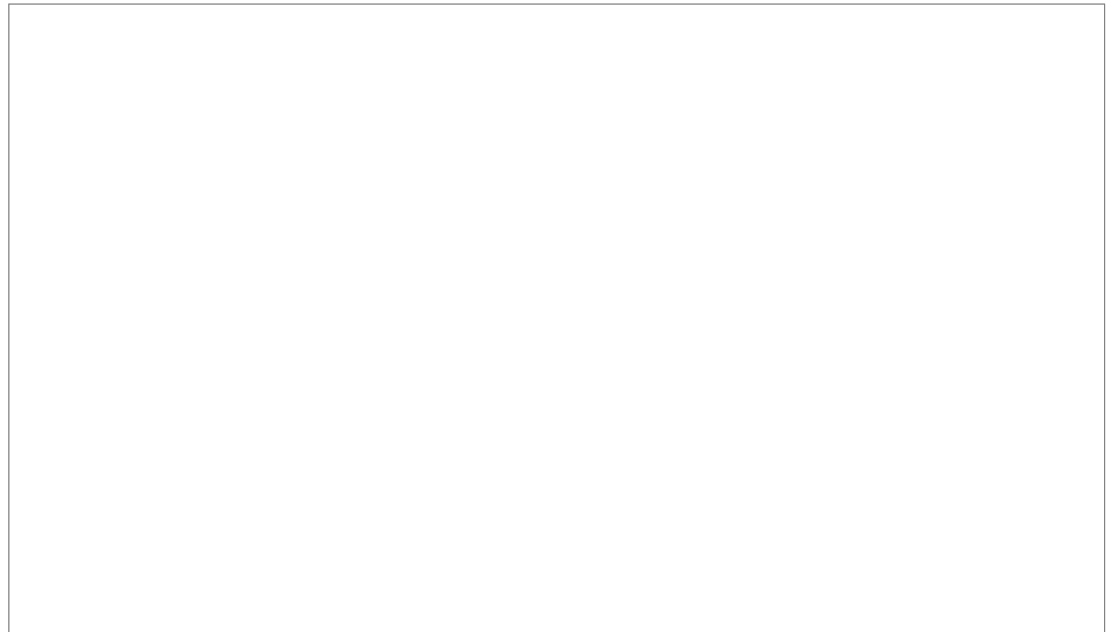
In Büyükcemece machten wir eine kurze Mittagsrast. Siegbert stellte sich vor die Gruppe und sagte laut und ziemlich aufgebracht: „Ich habe mich geärgert, weil ihr die Moschee angesehen habt und Helga und ich nicht dabei waren. Wenn ihr uns zukünftig nicht sagt, dass ihr eine Sehenswürdigkeit besichtigt, dann packe ich meine Sachen und fliege heim.“ Wir waren über seinen Ärger etwas verwundert, denn jeder hatte angenommen, dass allen klar war, dass wir die Moschee in Silivri anschauen wollten. Dass die beiden die Information nicht mitbekommen hatten, war uns nicht bewusst.

Mich hat die Aussage, dass Siegbert heim fliegen würde, zutiefst betroffen gemacht. Ich war sprach- und hilflos und brauchte Ruhe, um diese Drohung zu verarbeiten. Daher meldete ich mich bei der Gruppe ab und ging an das nahe Meeresufer. Hier fand ich eine Bank, auf die ich mich setzte. Wegen dieses Vorfalles war mein Hunger verflogen. Mir war klar, wie sehr die Radwallfahrt von der Anwesenheit und dem Engagement und der Mithilfe der Begleitpersonen abhängig war. Als Mittagessen-Ersatz nahm ich einige Mentos-Bonbons zu mir und trank etwas Wasser aus der Rahmenflasche meines Fahrrads. Dann machte ich Notizen in mein Tagebuch und versuchte, innerlich wieder zur Ruhe zu kommen.

Als ich noch dasaß und nachdachte, kam Ingrid hinzu und wollte mit mir sprechen. Ich sagte ihr, dass ich gerne noch für einige Minuten alleine sein möchte. Etwas später kam Siegbert. Er schien den Zusammenhang zwischen seinen Worten und meinem Verhalten verstanden zu haben. Er brachte belegte Brote mit und sagte zu mir, dass er nicht ernsthaft an das Zurückfliegen denkt. Er würde mich nie im Stich lassen. Diese Worte taten mir sehr gut, wenngleich der Schreck noch tief in mir steckte.

Vor Ablauf der Mittagspause kehrte ich zur Gruppe zurück. Ich füllte meine Trinkflaschen auf und erinnerte die Radpilger daran, auch ihre Flaschen aufzufüllen. Bei den hochsommerlichen Temperaturen bekamen wir schnell großen Durst. Wenn wir nicht genug tranken, dann fiel unsere Leistung rapide ab.

(Vier Radpilger nebeneinander bei der Einfahrt nach Istanbul)



Wir brachen zur letzten Etappe nach Istanbul auf. Weit bevor die Häuser dieser Weltstadt zu sehen waren, wurde die Straße zur Autobahn mit breiten Pannestreifen. Ich fuhr als Letzter, damit ich die Übersicht behielt, dass niemand am Ende unserer Kolonne verloren ging. Die Radler fuhren in Zweierreihen und fingen vor lauter Übermut an, sich gegenseitig zu überholen. Ich wollte davon ein Foto machen und entnahm während der Fahrt meinen Fotoapparat aus der Lenkertasche. Als ich den Fotoapparat ans Auge setzte, stutzte ich. EVA überholte soeben als vierte Radfahrerin den Überholer der Doppelreihe. Zum Beweis machte ich sofort von dieser Szene ein Foto.

Dies war ein Augenblick, in dem mir bewusst wurde, dass alles in Gottes Hand liegt. Es konnte von mir noch so viel geplant und vorbereitet werden, wie die Wallfahrt letztendlich verläuft, liegt selbstverständlich auch in der Verantwortung der Mitreisenden. Als gläubige Christen können wir uns glücklicherweise auf Gottes Hilfe und Schutz verlassen.

Die Hügel vor Istanbul wurden immer höher und steiler. Hatten wir schon in den Hügeln von Thessaloniki haufenweise Abgase und Ruß eingeatmet, hier vor Istanbul waren die Strapazen größer. ADAM wurde es irgendwann zu viel. Er hängte sich an einen langsam fahrenden Lkw und ließ sich die lange Steigung hochziehen. Die anderen verzichteten auf diese Unterstützung und strampelten weiterhin fleißig die Hügel vor Istanbul hoch. Um nicht in den heftigsten Großstadtverkehr zu geraten, fuhren wir südlich des Flughafens in Richtung Mittelmeer. Am Ufer gelangten wir zur alten Stadtmauer. Dann radelten wir am Fährhafen vorbei zur Galaterbrücke. Wir wussten, dass wir diese Brücke überqueren mussten. Den weiteren Weg kannten wir nicht. Aus diesem Grunde ließ ich die Gruppe warten und fuhr zu einer Telefonzelle weiter, um Pater Thome anzurufen.

Ich war im Begriff einen Omnibus zu überholen, der an einer Haltestelle hielt, da überholte mich ein anderer Bus. Als Radfahrer kam ich mir sehr klein zwischen diesen großen Blech-

kästen vor. Ich fühlte mich noch kleiner, als der Busfahrer an der Haltestelle los fuhr, ohne auf den Verkehr zu achten. Am liebsten hätte ich geschrien: „Sieht mich denn keiner?“, was niemand verstanden und bei dem Lärm auch nicht gehört hätte. In dieser Situation half nur eines, ich musste bremsen, damit ich heil zwischen den beiden Giganten heraus kam. Ich beobachtete noch, dass die beiden Busse so eng nebeneinander herfuhr, dass kein Fußgänger oder Radfahrer dazwischen Platz hatte. Ich lernte daraus, ein Radfahrer, der in Istanbuls Großstadtverkehr zwischen zwei Busse gerät, zieht den Kürzeren. Jetzt verstand ich, was Faustrecht ist.

Mir fielen in diesem Moment die Worte von Frau Adam vom Reisebüro in Karlsruhe ein. Als ich ihr sagte, dass ich mit der Radpilgergruppe durch Istanbul fahren wollte, schlug sie beide Hände über dem Kopf zusammen und sagte „Um Gottes Willen! Das wollen Sie sich wirklich antun? Ich kenne nur noch einen Verkehrsmoloch, der schlimmer ist als Istanbul, das ist Kairo. Mir wäre schon angst und bange, wenn ich mit dem Auto durch Istanbul fahren müsste. Mit dem Fahrrad würde ich dies auf gar keinen Fall tun“.

Diese Bedenken nahm ich damals zur Kenntnis, blieb jedoch aus vielerlei Gründen bei meiner Planung, über Istanbul zu fahren.

Nach langem Suchen fand ich eine Telefonzelle und rief im Gemeindebüro meines Mitbruders an. Wir sollten zum Hotel XY (Name ist mir entfallen) kommen, einem sehr bekannten Hotel. Dort würde uns ein junger Mann mit einem PKW abholen. Ich fuhr zurück zur Gruppe, fand diese aber nicht mehr. Wo war sie nur geblieben? War sie auf eigene Faust weitergefahren, nachdem ich so lange für das Finden einer Telefonzelle gebraucht hatte?

Ich quälte mich zum Hotel XY einen steilen Berg hinauf und traf oben Magdalena und Mattias. Sie hatten ebenfalls in der deutschsprachigen Gemeinde angerufen und wurden zu diesem Treffpunkt geschickt. Ein junger Mann aus der Gemeinde kam sogleich mit dem Auto angesaust. Soweit war alles klar, jedoch, wo war die Pilgergruppe?

Ich fuhr mit dem Deutsch sprechenden jungen Türken die Straße zur Galaterbrücke hinunter, in der ich die Gruppe zurückgelassen hatte. Er sagte in aller Ruhe zu mir: „Deine Leute werden wir schon finden. Wir fahren erst mal bis zur Galaterbrücke und dann den Weg zurück, den Ihr gekommen seid“. Kaum hatte er das gesagt, da sah ich meine Mitreisenden auf der anderen Straßenseite stehen. Jetzt war mir klar, warum ich sie nicht gefunden hatte. Ich hatte mich in der Entfernung überschätzt. Ich war von der Telefonzelle aus nicht weit genug zurückgefahren und zu früh umgekehrt. Gut erzogen standen meine „Mitstreiter“ noch immer an der Stelle, an der ich sie zurückgelassen hatte und warteten darauf, dass ich sie abholen würde.

Sie staunten nicht schlecht, als ich aus einem Auto ausstieg. Zuerst musste ich ihnen in Kürze meine Verspätung und das Kommen mit dem Auto erklären. Dann stieg Gabi ins Auto zu dem freundlichen jungen Türken und ich führte auf Gabis Fahrrad die Gruppe zu dem großen Hotel. Hier waren wir alle zusammen, die vier Begleitpersonen, die Gruppe der Radpilger/innen, ich und unser türkischer Freund.

Er leitete uns in einem wilden Zick-Zack-Kurs durch Istanbul zum Gästehaus der Pallottiner, ganz in der Nähe des amerikanischen Krankenhauses. Dabei nahm er auf uns Radfahrer große Rücksicht, so dass wir seinem Auto gut folgen konnten. Bei dem starken Verkehr

musste er immer wieder rechts halten und warten, bis wir nachgekommen sind. Er blieb immer in unserer Sichtweite.

Als wir ankamen, erfuhren wir einen freundlichen Empfang. Mit Sekt und Orangensaft hieß uns mein Mitbruder, Pater Thome, auf das herzlichste willkommen. Er staunte vor allem darüber, dass so viele „reife Herren“ die Radwallfahrt mitmachten. Er hatte eine Gruppe 20- bis 30-jährige Radpilger erwartet. Dass dabei mehrere Rentner mitfahren, das überraschte ihn sehr. Uns allen sprach er seine Hochachtung aus. Er hatte nicht gedacht, dass sich für eine strapaziöse Radwallfahrt so viele Teilnehmer/innen finden. Er freute sich sehr, unsere stattliche Gruppe kennen zu lernen.

Auch der neue Radpilger - Vinzenz - war da. Er war bereits am Dienstag mit dem Flugzeug in Istanbul gelandet und hatte schon eine Nacht im Gästehaus verbracht und heute die Stadt etwas kennengelernt. Er wollte uns auf der zweiten Hälfte der Radwallfahrt nach Jerusalem begleiten. Unser bisheriger Mitfahrer Thomas, würde uns in Istanbul verlassen. Somit blieben wir ständig 13 Radpilger und 4 Begleitpersonen.

Nachdem wir miteinander angestoßen und uns bekannt gemacht hatten, stellten wir uns zum Gruppenfoto auf. Schließlich sollte die christliche Gemeinde in Istanbul wissen, welche Gäste sie im Heiligen Jahr 2000 beherbergt hatte. Mit diesem Foto gingen wir auch in die Chronik dieser Gemeinde ein.

Dann führte uns Vinzenz auf die Zimmer. Dass nicht jeder von uns in einem Bett schlafen konnte, das störte uns nicht. Einige begnügten sich gerne mit Isomatte und Schlafsack, wie in den vielen Tagen davor. Was uns wichtig war, das waren feste Wände um uns und ein Dach über dem Kopf und dass wir in der Waschmaschine des Hauses unsere Wäsche waschen konnten. Nach 17 Tagen unsere Schmutzwäsche gründlich zu waschen, war eine große Freude für uns. Helga erklärte sich bereit, für die ganze Pilgergruppe die Wäsche zu waschen. Wir brauchten später unsere trockene Wäsche nur von der Leine im Garten zu holen. Den ganzen Nachmittag über flatterten unsere bunten Wäschestücke im Wind.

Pater Thome führte mich im Garten zu einer kleinen Kapelle, in der wir am Donnerstag in der Frühe Gottesdienst feiern konnten. Es war ein kleiner Raum, halb in den Hang hineingebaut, gerade groß genug, um uns alle aufzunehmen.

Am Abend waren wir Gäste des Hauses. Das Personal verwöhnte uns mit einem leckeren Abendessen, dessen Portionen unserem Appetit angepasst waren.

Pater Thome erklärte uns die Situation der Christen in der Türkei. Wir waren darüber sehr überrascht, weil wir so etwas nicht kannten: die Religionszugehörigkeit ist im Personalausweis eingetragen. Nur Muslime können Rechtsgeschäfte abschließen. Stellt man offiziell, d.h. schriftlich, den Antrag zum Bau einer Kirche, so wird er abgelehnt. Wird zum Beispiel die Erlaubnis zum Bau eines Gemeindehauses als Treffpunkt für Christen mündlich eingeholt und wechseln dabei ein paar Geschenke den Besitzer, dann wird die Baumaßnahme geduldet. Deshalb braucht jede nichtmuslimische Kirchengemeinde einen muslimischen Rechtsbeistand, der sie auf Ämtern und Behörden vertritt. Eine Christenverfolgung gibt es in der Türkei natürlich nicht, aber eine an allen Ecken und Enden erfahrbare Benachteiligung der Christen und anderer nichtmuslimischer Religionen. Zwar schreibt die Verfassung des Landes die Gleichstellung aller Menschen und Religionen vor, doch die Praxis ist anders.

Stauend hörten wir aufmerksam zu. Es tat sich für uns eine andere Welt auf, deren Gepflogenheiten wir nicht immer nachvollziehen konnten. Einige waren uns bekannt, die Fülle der Benachteiligungen von Christen machte uns traurig. Wir spürten in uns große Achtung für die Christen in der Türkei. Wer dort seinem katholischen oder evangelischen Glauben treu blieb, ist ein wahrer Bekenner.

Für den nächsten Morgen beschlossen, wir um 7:30 Uhr den Gottesdienst zu feiern, anschließend das Frühstück einzunehmen. Deshalb konnte jeder von uns ausschlafen, was dringend nötig war.

Mi., 10.5. Abfahrt 7:20 Uhr, 135,2 km, 1.027 HM, Ankunft 17:20 Uhr bei Pallottiner

11.5. Ruhetag in Istanbul

Morgens feierten wir wie geplant in der kleinen Kapelle die Heilige Messe. Es tat uns gut, in einem gepflegten Umfeld den Gottesdienst zu feiern und nicht improvisieren zu müssen. Anschließend frühstückten wir ausgiebig und verabschiedeten uns von Thomas, der uns heute verließ. Er fuhr mit dem Fahrrad zum Flughafen und flog nach Deutschland zurück. ADAM ging es noch immer sehr schlecht. Er wollte sich einen Tag lang im Bett ausruhen und sich schonen. Helga wollte ebenfalls etwas ausspannen und blieb zunächst im Gästehaus. Da einige unserer Nahrungsmittel zu Ende gingen, fuhr sie später in Begleitung des jungen Türken, der uns am Mittwoch zum Gästehaus geführt hatte, in den asiatischen Teil Istanbuls in einen großen Supermarkt zum Einkaufen.

Der Rest der Gruppe wollte sich die Sehenswürdigkeiten von Istanbul ansehen. Um nicht die ganze Strecke bis zur Galaterbrücke zu Fuß gehen zu müssen, fuhren wir mit türkischen Taxis. Man kann sie überall in der Stadt anhalten, wenn sie frei sind. Wir mussten nicht lange warten, bis wir alle im Taxi saßen. Am Bus-Bahnhof trafen wir uns wieder. Dann forderte der Straßenverkehr von Istanbul unsere ganze Aufmerksamkeit. Es gab zwar Ampeln und Verkehrszeichen, doch wir hatten das Gefühl, dass hier das „Recht der Stärkeren“, der Kraftfahrzeuge herrschte. Eine grüne Ampel bedeutete für die Fußgänger, dass sie vorsichtig über den Zebrastreifen gehen mussten, weil die Gefahr des Angefahrenwerdens trotzdem bestand. Hatte die Ampel rot, dann sollte kein Fußgänger ein Bein auf die Straße setzen, denn diese gehörte nun ganz dem rollenden Verkehr.

Gemeinsam gingen wir zunächst zum Galaterturm (er hat seinen Namen von keltischen Galliern). Dort angekommen, kauften wir Eintrittskarten, um den Turm zu besteigen. Ein Liftboy fuhr uns mit dem Aufzug in die Höhe. Von oben hatten wir einen tollen Blick über die ganze Stadt. Nach Osten verspernte uns ein Dunstnebel die Sicht auf den Bosphorus. Wir konnten jedoch sehr gut die Hagia Sophia und die Blaue Moschee, unsere beiden nächsten Ziele, ausmachen.

Als wir wieder unten waren, nutzten einige von uns die Gelegenheit, preiswerte Ansichtskarten zu kaufen, die es hier in großer Auswahl gab. Dann sammelten wir uns vor dem Turm und steuerten auf die Galaterbrücke zu. Auf dem Weg dorthin, kamen wir in der Fußgängerzone an großen Banken vorbei. Einige Leute unserer Gruppe versuchten sofort, mit ihren EC-Karten am Geldautomaten türkische Lira zu bekommen. Es klappte problemlos und sie freuten sich, so schnell die Landeswährung in Händen zu haben.

Nun kamen wir in eine sehr enge Straße, die von kleinen Geschäften gesäumt war. Das war

wie in einem großen Supermarkt, jedoch im Freien und in Hanglage. Hier konnte alles Mögliche gekauft werden: Ketten aller Art, Schrauben jeder Sorte, dünne Stricke und dicke Schiffstau, Elektro- und Schweißgeräte, Zubehör für das Auto, Farben und Lacke und mehr. Dazwischen gab es immer wieder eine kleine Bäckerei oder ein Lebensmittelgeschäft. Die Waren war sehr dicht gedrängt ausgestellt, Händler und Käufer sehr beschäftigt.

An der Galaterbrücke fanden wir etwa 50 bis 60 Telefonautomaten an einer Wand hängen. Techniker waren damit beschäftigt, kaputte Geräte zu reparieren. Beim Überqueren der Brücke sahen wir Angler, die geduldig darauf warteten, dass ein Fisch anbiss. Auf der anderen Seite der Brücke verkauften Fischer von ihren Booten aus gebratenen Fisch an die Leute am Ufer. Dieser Backfisch wurde uns von den Einheimischen sehr empfohlen, doch wir hatten im Moment keinen Hunger.

Auf unserem weiteren Weg zur Hagia Sophia vertrauten wir uns Vinzenz an. Er war schon einmal in Istanbul gewesen und führte uns sicher ans Ziel. Wir gingen zufällig an einem großen Postamt vorbei und deckten uns sogleich reichlich mit Briefmarken ein, die wir in den nächsten 15 Tagen, in denen wir die Türkei durchquerten, brauchen werden.

Bei unserem Stadtspaziergang kamen wir an einem Schuhputzer vorbei. Ingrid wollte die Gelegenheit nicht ungenutzt lassen und ging zu ihm und ließ sich ihre Schuhe putzen. Ich blieb bei ihr, während die anderen langsam weitergingen. Wir hatten ausgemacht, dass in der Türkei keine der Frauen alleine blieb, sondern dass immer ein Mann sie begleitete. Die Türme der Hagia Sophia waren schon zu sehen, der Weg war nicht mehr weit, wir würden sicher bald nachkommen.

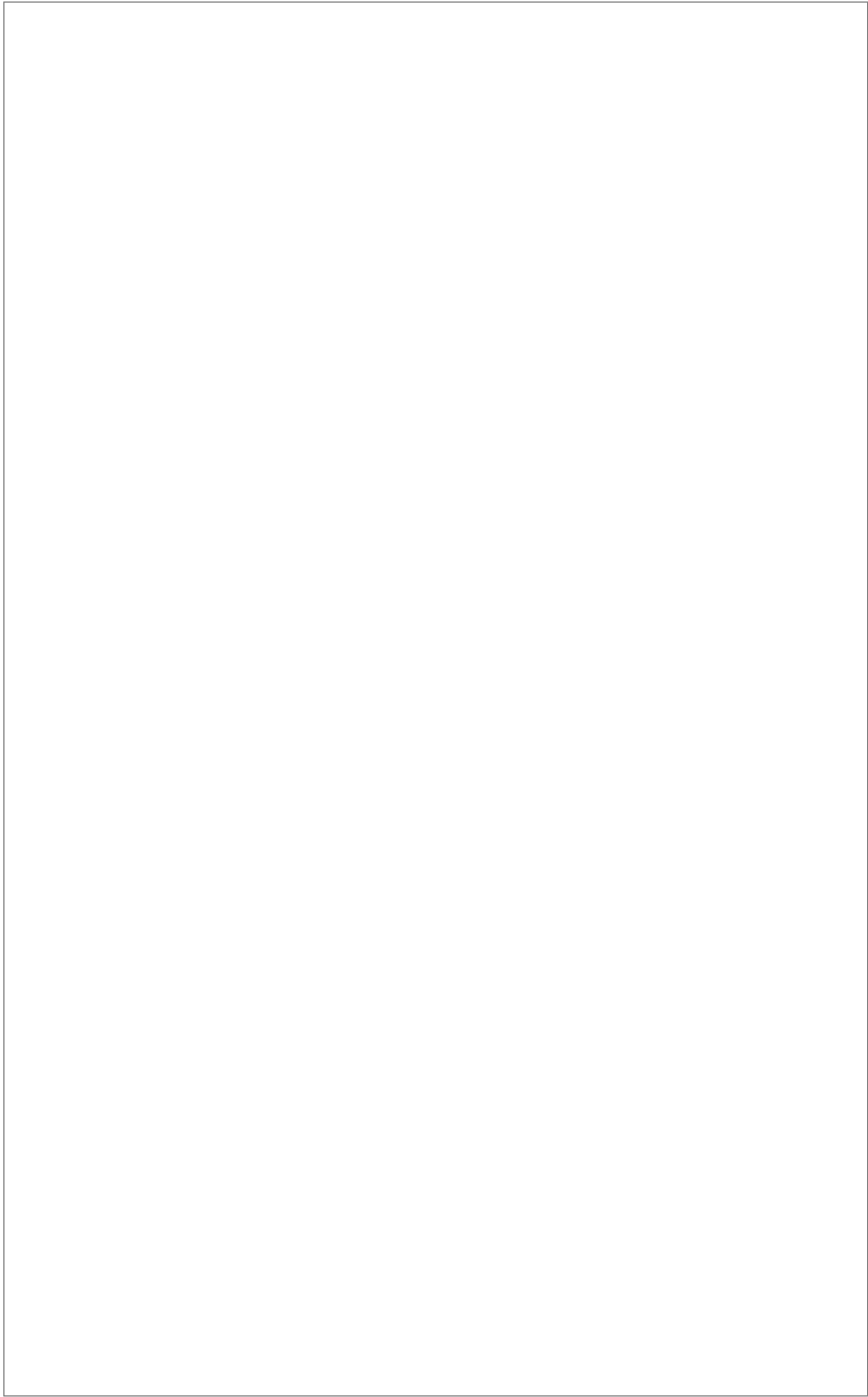
Der Schuhputzer, ein älterer Mann, konnte etwas Deutsch. Er erzählte uns, dass er die verschiedenen Sprach-Brocken von seinen Kunden gelernt hatte. Auf seine beiden fehlenden Finger angesprochen, sagte er, dass er sie in der Fabrik verloren hatte und deswegen seither auf der Straße Schuhe putzte. Er nahm sich Ingrids Schuhen mit großer Hingabe an, zuerst säuberte er sie, cremte sie ein, polierte sie und cremte sie wieder ein und polierte sie wieder. Ich hatte den Eindruck, dass er seinen Beruf mit großer Hingabe und Freude ausübt. Vielleicht erhoffte er sich dafür von Ingrid ein stattliches Taschengeld, das sie ihm auch gerne gab. Später sagte Ingrid zu mir, dass ihre Schuhe noch nie so gründlich gereinigt und poliert worden waren. Das war Ingrid dieser kurze Aufenthalt wert. Mühelos trafen wir die Gruppe vor der Hagia Sophia. Um diese von innen besichtigen zu können, kauften wir Eintrittskarten.

Vor dem Eingangsportal informierte uns eine große Metalltafel über dieses gewaltige Bauwerk. Der römische Kaiser Konstantin errichtete in der damaligen Handelsstadt Byzanz im Jahre 326 eine der Heiligen Weisheit (griechisch = Hagia Sophia) geweihte Basilika. Danach wurde Byzanz Hauptstadt des oströmischen Reiches und erhielt den Namen Konstantinopel.

Nach zweimaliger Zerstörung ließ Kaiser Justinian I. in den Jahren 532-537 den noch heute erhaltenen Bau als Krönungskirche der oströmischen Kaiser errichten. Dieses monumentale Bauwerk sollte alle Bauten des Altertums an Pracht und Schönheit übertreffen. Der Kostenaufwand betrug damals 360 Zentner Gold. Diese 18 Tonnen Gold wurden vor allem für die Bezahlung der rund 10.000 Bauarbeiter benötigt, wie auch für Baumaterial und für Säulen aus den antiken Tempeln Kleinasiens, des Libanons, aus Griechenland und aus Italien. Es fanden

nur die edelsten Marmorsorten Verwendung. Eine Kuppel von 32 m Durchmesser und 58 m Scheitelhöhe war die Glanzleistung dieser Bauleute. Insgesamt ist die Hagia Sophia 75 m lang und 70 m breit. Damals hatten die Bauhandwerker so gut gearbeitet, dass die Kirche alle Erdbeben der letzten 1.500 Jahre schadlos überstanden hat.

Als der türkische Sultan Mehmet II. im Jahre 1453 Konstantinopel eroberte, schärfte er seinen Soldaten ein, dass die Hagia Sophia bei der zweitägigen Plünderung der Stadt nicht angetastet werden darf.



Danach wurde Konstantinopel zur Hauptstadt des osmanischen Reiches und heißt seither Istanbul. Um aus der Kirche eine Moschee zu machen, hängten die Muslime acht runde Tafeln mit den Namen „Allah“ und „Mohammed“ und von sechs Kalifen in die Kirche und bauten außen Minarette an. Damit war sie eine Moschee. Es ist für mich ein schönes Zeichen, die Religion hat gewechselt, aber das Anliegen der Menschen ist geblieben. Sie kamen hierher, um mit Gott Zwiesprache zu halten. Würden sich doch mehr Menschen bewusst werden, dass es letztendlich darauf ankommt, Gott die Ehre zu geben und nicht so sehr auf den Gottesnamen und das Gesangbuch.

Als wir das ehemalige Gotteshaus betraten, das als christliche Kirche errichtet und später zur Moschee umfunktioniert wurde und seit 1934 ein Museum ist, kam ich aus dem Staunen

nicht mehr heraus. Ich hatte schon zahlreiche Zeichnungen, Bilder und Fotografien von diesem Gebäude gesehen, doch was ich hier sah, verschlug mir die Sprache. Es sind noch Teile des christlichen Mosaikschmucks erhalten und die großen Namenstafeln mit den arabischen Schriftzügen hängen noch immer im prächtigen Mittelschiff.

Von der Größe und Weite, der Ausschmückung und dem sehr guten Zustand dieses Gebäudes, war ich so sehr beeindruckt, dass die Freude darüber noch tagelang in mir nachklang. Ich weiß es noch sehr genau, in den nächsten Tagen schrieb ich einige Ansichtskarten und schwärmte noch immer von der Hagia Sophia, obwohl wir bereits zu anderen bedeutenden kunsthistorischen Stätten weitergereist waren. Die Freude über den Besuch der Hagia Sophia überstrahlte noch lange die Mühen unserer Radwallfahrt.

Wir wollten noch die Blaue Moschee ansehen, bevor wir uns in das Getümmel des Basars stürzten. Wir waren kurz vor der Blauen Moschee angelangt, als der Ruf des Muezzins ertönte, und wir wussten, was das bedeutet. Die Muslime versammelten sich zum Mittagsgebet. Während dieser Zeit ist die Moschee für „Ungläubige“ geschlossen. Wir hielten uns im Hof auf, machten Fotos vom Brunnenhaus und dem Revak, einem Arkadengang, der den Innenhof umrahmte. Einige schrieben Ansichtskarten, andere setzten sich in den Schatten oder in die Sonne, ganz nach den persönlichen Bedürfnissen. So warteten wir ab, bis die Muslime das Mittagsgebet beendet hatten. Dann konnten wir in das Gotteshaus eintreten.

Die Blaue Moschee wurde von Sultan Ahmet I. in den Jahren 1609-1616 errichtet und ist die einzige Moschee der Stadt mit sechs Minaretten. Ihren Namen hat sie von den blau/grünen Fayencen der Innen-Ausstattung. In ihrer Mitte wird die Moschee von einer Kuppel mit 23,5 m Durchmesser und 43 m Gesamthöhe überdeckt. Ich hatte schon mehrere Moscheen besucht, doch hatte ich hier in ganz besonderer Weise das Gefühl, mich im Wohnzimmer Gottes zu befinden. Ich kann nicht genau sagen, was dieses Gefühl ausgelöst hatte. Waren es die samtweichen Teppiche, die exklusive Innenraum-Gestaltung oder die prächtigen Fayencen an den Decken und Wänden oder die vor der Tür stehenden Schuhe? Der Eindruck war einfach überwältigend!

Als wir die Besichtigung beendet und unsere Schuhe angezogen hatten, gingen wir zum Großen Basar. Die meisten aus unserer Gruppe wollten in einem Lokal etwas essen. Magdalena und ich wollten den Großen Basar kennenlernen und dabei das eine oder andere kaufen. Deshalb trennten wir uns von der Gruppe. Der Große Basar bildete ein eigenes Stadtviertel und ist von einer Mauer mit elf Toren umgeben. Seit dem Wiederaufbau nach

dem großen Brand von 1954, ist er eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt Istanbul. In einem Gewirr von überdachten, halbdunklen Straßen und Gassen, wird alles Notwendige und Nützliche, aber auch unnützes Zeug zum Kauf angeboten. Magdalena hatte vor, hier sechs Teeröhrchen mit Sieb zu kaufen. Wir sahen schon verschiedene Male, wie Türken damit Tee tranken. Diese besonderen Trinkgefäße wollte sie ihren Bekannten in Deutschland mitbringen. Wir fragten in mehreren Geschäften danach. In zwei Geschäften bot man uns Teeröhrchen in einer anderen Ausführung an. Wir gaben die Hoffnung nicht auf und hatten schließlich Glück, Magdalena fand was sie wollte. Nun ging es ans Handeln. Ich schärfte Magdalena schon vorher ein, dass sie keinesfalls den angegebenen Preis akzeptieren soll. Hiervon könne sie die Hälfte als Ausgangsbasis für das Handeln ansetzen. Sie hörte auf meinen Rat; der Händler und Magdalena einigten sich schließlich auf etwa 80 % des zunächst angesetzten Preises. Somit hatte sich das Feilschen gelohnt.

Ich fühlte mich beim Gang durch den Basar besonders von den Süßigkeiten angelockt, die ich bereits in Griechenland kennengelernt hatte. Hiervon kauften Magdalena und ich eine größere Menge. Einen Teil davon verspeisten wir sogleich, den Rest hoben wir uns für später auf. Ich war erstaunt, wie viele Menschen hier Deutsch sprachen. In Französisch und Englisch war die Kommunikation ebenfalls möglich. Oft kam es vor, dass wir – sofort als Touristen erkannt – in den verschiedenen europäischen Sprachen angesprochen wurden. Mitunter begleitete uns der Händler noch einige Schritte, besonders dann, wenn wir etwas langsamer an seinem Geschäft vorbeigingen und das Angebot bewusst ansahen. Wir waren vor seinen Auslagen nicht stehen geblieben. Alleine die Tatsache, dass wir die Ware anschauten, zog nach sich, dass der Verkäufer uns noch einige Schritte begleitete und uns zum Kauf animierte. Mir war das meist peinlich, ich kam mit dieser „orientalischen“ Art des Verkaufs nicht zurecht. Da kommen Fremde, sehen sich die dargebotenen Waren im Vorbeigehen an, gehen weiter und kaufen nichts – da muss der Händler doch aktiv werden und seine schönen Sachen anpreisen.

Am späten Nachmittag traten wir den Heimweg an. An der Galaterbrücke nutzten wir die Gelegenheit, einen gebackenen Fisch mit Brot zu kaufen. Er war sehr preiswert und schmeckte vorzüglich, ich hätte mir zwei kaufen sollen! Da wir schon auf der anderen Seite der Brücke waren, wollte ich jedoch nicht zurückgehen. Nach einem längeren Fußmarsch trafen wir beim Gästehaus der Pallottiner ein. Wir waren die ersten Pilger, die aus der Stadt zurückkehrten, es dauerte jedoch nicht lange, da kamen auch die anderen „nach Hause“. Helga hatte inzwischen die Lebensmittelvorräte aufgefüllt und war beim Vorbereiten des Abendessens. Zusammen mit Pater Thomes Mitarbeiterin, stellte sie uns ein besonderes Abendessen zusammen. Neben dem gewohnten Nudel- und Kartoffelsalat servierte sie uns türkische Spezialitäten. Dazu gab es Bier. Wir wunderten uns, dass sie im Supermarkt Bier kaufen konnte, da in islamischen Ländern Alkohol verboten ist. Auch ADAM schmeckte das Bier wieder. Ich freute mich darüber und hoffte, dass er wieder fit ist und am kommenden Tag auf dem Fahrrad mitfahren kann.

Nach dem üppigen Mahl bat mich mein pallottinischer Mitbruder zu einem Spaziergang durch den kleinen Garten. Dabei legte er mir ans Herz, dass ich die Gruppe nicht körperlich überfordern sollte. Einige seien schon am Ende ihrer Kräfte. Ich hörte mir seine ermahnenen Worte an und nahm sie ernst. Mit ADAM hatte ich wenig Mitleid. Er sich hielt sich nicht an die

Anweisungen von Magdalena und Mattias, nahm keine Medikamente ein und aß und trank, was ihm gefiel. Mattias sagte zu mir: „ADAM ist kein einfacher Patient“.

Nach unserem kurzen Spaziergang kehrten wir zur Gruppe zurück. Einige Pilger saßen unter der Leitung von Peter über einer Karte und besprachen den morgigen Tag und die weiteren Tour-Etappen. Nach dem Gespräch mit meinem Mitbruder war mir dies recht. Dann galt ich nicht länger als Antreiber, der die Gruppe überfordert.

Von Istanbul bis nach Kocaeli (Izmit), einer Strecke von rund 100 km, hätten wir eine Stadt nach der anderen durchqueren müssen. Dies wollten wir uns nicht antun. Daher entschlossen wir uns, den weiteren Weg mit der Fahrt auf einer Fähre abzukürzen. Peter hatte sich vorsorglich im Fährhafen erkundigt, um welche Zeit die Fähren zu den verschiedenen Orten starteten. Eine Fähre konnte uns in einer rund 4-stündigen Fahrt nach Bandirma bringen, doch sie fuhr bereits um 6 Uhr früh im Fährhafen von Istanbul los. Deshalb hatten wir am nächsten Tag um 4:30 Uhr aufzustehen und ganz schnell, das heißt ohne Frühstück zum Fährhafen zu fahren. Darauf wollten sich überraschenderweise alle einlassen. Somit war der Start in den 2. Teil unserer Pilgerreise beschlossene Sache.

Ich ging in Pater Thomes Büro, um Barbara, die Leiterin einer christlichen Gemeinschaft in Antakya anzurufen. Wir wollten in der Nacht vom 26. zum 27. Mai dort im katholischen Gebetszentrum schlafen. Nach einer größeren Panne eventuell auch eine Nacht später. Mit etwas Mühe klappte endlich die Verbindung und ich konnte mit Barbara sprechen. Sie sagte sofort zu, dass die Übernachtung in ihrem Zentrum möglich sei und hieß die Pilgergruppe schon jetzt herzlich willkommen. Das freute mich sehr.

Damit hatten wir endlich eine Adresse, an die EVAs Reisepass mit dem Visa für Syrien geschickt werden konnte. Jetzt musste er nur noch rechtzeitig in Antakya ankommen, dann war alles in Ordnung. Diese offene Frage, bereitete mir „gewisse Bauchschmerzen“. Für heute war das Machbare geregelt, alles Weitere musste ich Gott und den Mitmenschen überlassen. Für den Fall, dass sich noch etwas Wichtiges ereignen sollte, hinterließ ich Pater Thome unsere Handy-Nummer, unter der wir unterwegs zu erreichen sind.

Ich faxte an Frau Scheel im Reisebüro in Karlsruhe die Bitte, EVAs Reisepass an die Adresse von Barbara in Antakya zu senden. Auf ihre Antwort konnte ich leider nicht warten. Wir mussten am nächsten Tag sehr früh abreisen. Frau Scheel faxte sofort am nächsten Vormittag zurück, dass sie den Pass an die Franziskaner in Antakya gesandt hatte. Pater Thome rief uns unterwegs an und gab diese Nachricht telefonisch durch. Damit war für mich klar, dass der Reisepass vorliegen würde, wenn wir nach Antakya kamen, und ich war darüber sehr froh und erleichtert.

An diesem Abend legten wir uns zeitig schlafen, damit wir am kommenden Morgen um 4:30 Uhr einigermaßen erholt „aus den Federn“ kommen konnten.

Do., 11.5. Aufstehen um 7 Uhr, Ruhetag = 0 km

2.3 Durch die Türkei

12.5. Istanbul – Güreci

Um 4:30 Uhr riss mich der Wecker aus dem Schlaf. Ich wollte es nicht wahr haben! So früh aufzustehen ist nicht „mein Ding“. Müde weckte ich die anderen. Wir packten unsere Sachen zusammen. Verschlafen verluden wir unser Gepäck und fuhren zum Fährhafen. Bis auf

ADAM stiegen wir alle auf unsere Fahrräder. Ihm ging es immer noch nicht so gut, dass er Fahrrad fahren konnte. In der Großstadt Istanbul hatte der Trubel auf den Straßen noch nicht begonnen, und wir kamen auf unseren Rädern gut voran. Wir stellten uns an die kurze Autoschlange vor der Fähre an. Bis wir darauf fahren konnten, bildete sich doch eine stattliche PKW-Schlange hinter uns. Pünktlich um 6 Uhr legte die Fähre ab. In rund dreieinhalb Stunden brachte sie uns nach Bandirma. Die Überfahrt nutzten wir zum Frühstück, Ansichtskarten schreiben, Ausruhen, und wir genossen die Stimmung dieses sonnigen Morgens auf dem Meer.

Von Bandirma aus radelten wir auf der E 90 westwärts in Richtung Canakkale. Bei der Abzweigung nach Edineik überholte uns ein Lkw. Der Fahrer hupte wegen eines Hundes, der gemächlich die Straße überquerte. Ich sah noch, wie der Hund gelassen den Kopf nach dem Lkw umdrehte und ruhig weitertrottete. Dann nahm mir der Lkw die Sicht. Ich dachte noch: hoffentlich geht das gut. Dann heulte der Hund schmerzerfüllt auf. Als der Lkw weiter gefahren war, hinkte der Hund mit einem lahmen Hinterbein winselnd weiter. Er sah dem Lkw nach, als ob er „sagen“ wollte, was habe ich dir getan, dass du so mit mir umgehst?

Einige aus der Gruppe waren auf den Lkw-Fahrer wütend, weil er den Hund angefahren hat. Ich konnte den Lkw-Fahrer verstehen, der wegen des Hundes gehupt hatte. Wenn der Hund die Warnung nicht versteht, muss er schmerzliche Erfahrungen machen. Angesichts der zahlreichen freilaufenden Hunde in der Türkei kann ich verstehen, dass die Lkw-Fahrer nicht wegen jedes Hundes auf die Bremse treten. In den seltensten Fällen wird ein totgefahrener Hund von seinem Besitzer vermisst. Ich sagte daher zu den anderen Pilgern: „Dieser Hund hat die Verkehrsprüfung nicht bestanden.“

Die Landschaft war zunächst eben, mit einigen sanften Hügeln dazwischen. Alle Wiesen waren saftig grün. In kleinen Ortschaften säumten mit Blumen geschmückte Häuser die Straße. So etwas sah man selten. Auf der gesamten Tagesstrecke gab es allerdings nicht viele Dörfer, dafür mehr höhere Hügel. Beim Ort Biga hatte Thorolf einen Platten. Da es nicht mehr weit zum Treffpunkt für die Mittagspause war, radelten die meisten Wallfahrer weiter. Peter und ich blieben bei Thorolf und halfen ihm beim Wechseln des Schlauches.

Am Nachmittag überquerten wir einen großen Höhenzug. In der sengenden Sonne quälten wir uns zum Pass hinauf. Die Männer fuhrten alle vorne weg. Ich blieb bei Ingrid zurück, die noch immer an den Bergen langsam fuhr. Ich machte mir Sorgen, wie das sein wird, wenn sie das Westliche Taurusgebirge zwischen Izmir und Antalya überqueren muss. Würde sie es schaffen, in den nächsten Tagen so viel an Kondition zuzulegen, dass sie mit der Gruppe gut mithalten konnte? In Griechenland hatte sie eine prima Taktik angewandt und sich bei Talfahrten in meinen Windschatten gehängt und ist furchtlos in einem hohen Tempo den Berg hinunter gesaust. Meistens hat sie die Männer wieder eingeholt. Würde das auch weiterhin so gut klappen?

Die Freude des Radfahrers ist die Abfahrt. Sie kam auch für uns wieder und führte uns durch einen schattigen Laubwald. Wie ich es von Ingrid gewohnt war, hing sie bei dieser Talfahrt wie eine Klette hinter mir. Es dauerte nicht lange, da hatten wir die Männer überholt und waren die Ersten in der Kolonne. Dies gab mir neue Zuversicht für die Überquerung des Westlichen Taurus.

Am Ortseingang von Güreci, ein am Marmarameer gelegenes Dorf, fragten wir einen Mann nach der Möglichkeit des Campens. Er wies uns ein Haus rechts an der Straße. Das hatte eingeworfene Fenster, auf der Terrasse lagen Glasscherben, das kniehohe Gras war staubig. Wir überlegten, ob wir nicht weiterfahren sollten, doch die meisten wollten hier bleiben. Jemand fand einen Besen und fegte die Terrasse. Obwohl eine Dusche und eine ordentliche Toilette fehlten, waren wir mit diesem Platz zufrieden, der direkt am Meer lag, in dem wir gerne baden wollten. Sogleich suchte sich jeder einen günstigen Standort für sein Zelt. Ingrid übernahm an diesen Abend das Kochen.

Mattias fuhr ADAM nach Biga ins Krankenhaus, da es ihm noch immer schlecht ging. Bei der Durchfahrt von Biga hatten sie einen Wegweiser zu einem Krankenhaus gesehen. Ob es im nächsten Ort (Canakkale) ein Krankenhaus gab, wussten wir nicht. Daher orientierten wir uns zur Sicherheit rückwärts. Das Nicht-Fahrradfahren-Können setzte ADAM sehr zu. Nur allzu gerne wäre er mit uns gefahren, aber sein Körper war einfach noch zu schwach dafür.

Bald kehrte Mattias aus Biga zurück und berichtete, dass ADAM eine Infusion bekam. Morgen könne er ihn wieder abholen. Darüber waren wir sehr froh. Wir wollten ihn keinesfalls im Krankenhaus zurücklassen.

Nachdem ich gemeinsam mit Thorben unser Zelt aufgebaut hatte, stieg ich zu den anderen ins Meer. Dabei entdeckte ich in Ufernähe zahlreiche Miesmuscheln. Das verlockte mich dazu, das Abendessen mit frischen Muscheln anzureichern. Magdalena wusste, wie sie zubereitet werden. Somit gingen wir mit Begeisterung daran, Miesmuscheln aus dem Meer zu picken. Mit zwei Einkaufstüten voller Muscheln kehrten wir zu unserer Feld-Küche zurück. Magdalena säuberte jede Muschel sorgfältig, bevor sie sie zum Kochen in einen Topf voll Wasser warf. So gab es zum Nachtschiff frische Muscheln. Einige Gruppenmitglieder hatten jedoch Angst vor einer Eiweißvergiftung. Magdalena konnte sie nicht dazu bewegen, diese Köstlichkeiten zumindest zu probieren. Sie hatte Erfahrung im Umgang mit Meeresfrüchten und klärte uns auf, dass nur die offenen Muscheln zu essen seien. Ist eine Muschel noch geschlossen, dann ist sie ungenießbar und man darf sie auf keinen Fall essen. Ich habe noch nie in meinem Leben auf einmal so viele schmackhafte Muscheln verspeist.

Nach dem Abspülen und Aufräumen, ging ich mit einigen Kameraden/innen zum schönen Sandstrand, um hier den Sonnenuntergang zu erleben. Wie auf einem Reklameplakat, ging die Sonne herrlich rot hinter dem Horizont unter. Gabi setzte sich mit ihrer Gitarre auf eine Mauer und spielte leise einige Lieder. Der Abend war richtig stimmungsvoll und sehr romantisch. Als es schließlich dunkel wurde, gingen auch die Letzten von uns schlafen.

Fr., 12.5. Abfahrt 5:30 Uhr, 105,2 km; 875 HM, Ankunft 17:20 Uhr auf CP mit Glasscherben

13.5. Güreci – Tavakli

Unsere Gedanken waren während des Frühstücks bei ADAM. Würde er wieder mitkommen oder musste er noch länger im Krankenhaus bleiben? Wir hatten zwar die Zusage des Arztes, dass er heute aus dem Krankenhaus entlassen wird, wollten sie aber nicht so recht glauben. Er würde uns sehr fehlen. Die Gruppe war zu einer Gemeinschaft mit großem Zusammengehörigkeitsgefühl zusammengewachsen. Jeder nahm auf den Anderen Rücksicht, wir unterstützten uns gegenseitig und traten füreinander ein, wenn es nötig war.

(Kopie des trojanischen Pferds)

Zunächst fuhren wir einige km am Meer entlang, dann führte die Straße ins Landesinnere. An Canakkale fuhren wir auf der Umgehungsstraße vorbei. Es dauerte nicht lange, da überholte uns Mattias mit mäßiger Geschwindigkeit. Magdalena rief uns aus dem Beifahrerfenster die frohe Nachricht zu: „Wir haben ADAM dabei“. Darüber waren wir sehr erleichtert, wollten wir doch gemeinsam Jerusalem erreichen.

Gegen 11 Uhr kamen wir in Troja an. Schon von weitem wies uns ein etwa 10 m hohes hölzernes Pferd auf die Schriften Homers hin. Dieser alte sagenumwobene Ort interessierte uns sehr, daher kauften wir Tickets und besuchten das Ausgrabungsgelände. Nun bewegten wir uns auf 5.000 Jahren Zivilisationsgeschichte. Eine erste Siedlung wurde von den Archäologen auf die Zeit um 3000 v.C. datiert. Diese Siedlung ging nach 500 Jahren unter. Während der nächsten 100 Jahre lebten die

Menschen im neu errichteten Troja II. Die nächste Besiedelungsphase (Troja III) bestand immerhin 300 Jahre. Dann finden sich Spuren von Troja IV mit einer Dauer von 200 Jahren. Der Bestand von Troja V währte nur 100 Jahre. Das durch Homer in die Weltliteratur eingegangene Troja VI bestand von 1800 bis 1250 v.C. Ihm folgten noch Troja VII (1250-1000 v.C.), Troja VIII (8. Jh.-85 v.C.) und Troja IX (85 v.C.-500).

Im Jahr 262 eroberten die Goten die Stadt und führten sie zu einer erneuten wirtschaftlichen Blüte bis zur Einführung des Christentums als Staatsreligion im 4. Jh. Danach wurde die Stadt Bischofssitz. Unter der Herrschaft der Osmanen (ab 1306) wanderten die Bewohner von Troja aus, die historischen Bauten verfielen und ihre Steine wurden anderweitig verwendet. Das Areal der antiken Siedlung wurde Ackerland. Erst der reiche deutsche Kaufmann H. Schliemann, riss die Zeugen der Vergangenheit mit seinen archäologischen Ausgrabungen von 1871 bis 1890 aus dem Dornröschenschlaf.

Was wir auf unserem Weg durch die gewaltige Ruinenstätte zu sehen bekamen,

beeindruckte uns sehr. Deutlich war der breite „Schliemanngraben“ zu erkennen, der leider manche Spuren der Geschichte Trojas vernichtete. Die nachfolgende Archäologen entwickelten bessere Forschungsmethoden, so der deutsche Architekt W. Dörpfeld, der Amerikaner Carl W. Blegen und der Tübinger Professor Manfred Korfmann, der seit 1988 in Troja die Ausgrabungen leitet. Unser Weg führte auch zu einer vor kurzem restaurierten Steinrampe, die zu einem Stadttor aus der Zeit um 2500 v.C. gehört. Die Hinweisschilder sind in den Sprachen Türkisch, Englisch und Deutsch hervorragend beschriftet. Somit hatten wir vor dem Mittagessen eine anschauliche Geschichtsstunde. Beim Rundgang erfreuten uns auch viele bunte Blumen, die zwischen den Ruinen blühten.

Nach der Beschreibung des griechischen Dichters Homer, soll auf dem nahegelegenen Berg Ida der Schönheitswettbewerb zwischen den Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite stattgefunden haben. Letztere hat ihn schließlich für sich entschieden, da sie Paris, dem Sohn des Königs Priamos von Troja die schönste Frau auf Erden versprach (Parisurteil). Sie unterstützte Paris bei der Entführung der Zeus-Tochter Helena, die mit König Menelaos von Sparta verheiratet war. Der Raub der schönen Helena war Anlass für den Trojanischen Krieg und die Irrfahrten des Odysseus.

Wir kehrten zur verabredeten Zeit zum Busparkplatz zurück und nahmen an dessen Rand unser Mittagessen ein. Danach machten wir eine ausgedehnte Siesta, und die meisten hielten ihren Mittagsschlaf im Schatten von Olivenbäumen. Die Sonne brannte kräftig auf uns herunter. So gut ausgeruht, wollten wir nicht auf der viel befahrenen E 87 weiterfahren, sondern eine Nebenstraße nehmen. Uns lockte eine Schotterstraße durch eine landschaftlich schöne Gegend nach Pinarbasi. Wir waren erstaunt, wie sehr sich diese Straße veränderte. Sie wurde immer mehr zu einem Hohlweg. Als dieser auf einem Damm mündete, kamen noch ca. 30 cm tiefe Schlaglöcher hinzu. Hier mussten unsere Autofahrer aufpassen, dass sie nicht mit dem ganzen Fahrzeug aufsaßen. Vom Befahren dieses landwirtschaftlichen Weges waren wir außerdem voll von Staub. Wir hofften, dass wir uns abends gründlich duschen konnten. Doch zum Nachtquartier mussten wir noch einige Kilometer radeln.

Auf diese Weise hatten wir jedenfalls keine Fahrzeit gewonnen, jedoch die Erfahrung, dass Schotterstraßen nicht als Weg-Abkürzungen taugen. Als wir wieder auf einer Teerstraße fuhren, waren wir darüber ganz froh. Es war schön, hier in der Ebene mit dem Pedal nur leicht treten zu müssen, um zügig voran zu kommen. Der Verkehr hielt sich auch in Grenzen, wir sahen nur gelegentlich ein Auto entgegen kommen oder überholen.

In den Ruinen der versunkenen Stadt Alexandria-Troas, begegneten wir wieder einem historischen Ort, in dem der Apostel Paulus seinerzeit gewesen ist. Ein Teil der gewaltigen alten Stadtmauer ist noch erhalten. An einer Stelle konnten wir deutlich ein großes Stadttor erkennen. Das Gelände war jedoch von Bäumen und Sträuchern total überwuchert. Selbst als wir auf die Stadtmauer kletterten, konnten wir keinen Eindruck von der einstigen Stadt gewinnen, da „Mutter Natur“ alles verdeckte.

Günter ging es mittlerweile auch schlecht, und er setzte sich zu unserem anderen Patienten ADAM in den VW- Bus. Auch er konnte nicht mehr Radfahren. Noch hatten wir im VW-Bus ausreichend Platz. Was war, wenn in den nächsten Tagen noch mehr Radpilger krank würden? Bald gab es keinen Platz mehr, nicht im VW-Bus und im Nissan sowieso nicht. Ich

machte mir Sorgen, wir hatten erst die Hälfte der gesamten Pilgerstrecke geschafft. Mir blieb wieder mal nichts anderes übrig, als alles in Gottes Hände zu legen und ihn zu bitten, dass niemand mehr krank wird.

In Tavakli zelteten wir auf einem Campingplatz, auf dem wir die einzigen Gäste waren. Es gab für uns im Obergeschoß des Wohnhauses der Besitzer Duschen, in denen wir den Staub der Straße abwaschen konnten. Die Leute waren sehr freundlich und zuvorkommend, wenngleich wir uns nur per Zeichensprache verständigen konnten. Die meisten von uns wuschen ihre Wäsche, die in der heißen Luft sofort trocknete. Noch hatten wir Zeit für einen „Waschtag“. Wer weiß, was uns in den nächsten Tagen erwarten würde. Dummerweise blies der Wind dauernd die Flammen unserer Gaskocher aus. Daher stellten wir mit Reise-Taschen gestützte „Schutzwände“ aus Luftmatratzen auf, damit wir nicht ständig das Feuer neu anzünden mussten. Trotzdem bliesen Windböen die Luftmatratzen weg und die Flammen aus. Wegen dieser Widrigkeiten dauerte es lange, bis das Essen fertig gekocht war. Als wir uns zum Essen niedersetzten, brach bereits die Dämmerung herein. Ich kann mich zwar nicht mehr daran erinnern, was es damals gab, aber ich weiß noch, dass es mir an diesem Abend besonders gut geschmeckt hatte. Ich war mal wieder mit bei den Letzten, die noch aßen. Helga und Siegbert verwöhnten uns immer wieder aufs Neue.

Da ich mit dem Leitungswasser in Istanbul keine Probleme hatte, hatte ich den Mut, auch hier meinen großen Durst mit Leitungswasser zu löschen. Auch in den nächsten Tagen stellte ich keine gesundheitlichen Probleme fest. Anscheinend hatte sich mein Körper an die besonderen hygienischen Zustände gewöhnt, dass er mit Bakterien fertig wurde. Sollte ich jedoch per Flugzeug in südliche Länder reisen, würde ich mich hüten, Leitungswasser zu trinken. Mir fehlte dann sicherlich die Eingewöhnung in die örtlichen Verhältnisse. Dadurch, dass ich mich über Wochen auf Straßen, in Wäldern und auf Wiesen bewegt hatte, war ich „abgehärtet“. Dieser Immunschutz kam mir sehr gelegen.

Das Geschirr spülten wir im Dunkeln, dann suchte jeder seine Schlafstelle auf. Es war bald ruhig auf dem Gelände. Wir konnten tief und fest schlafen, denn die E 87 war weit entfernt und von Touristen noch nicht „bevölkert“, die kamen wahrscheinlich erst Ende Mai in diese Gegend. Erfrischt und ausgeruht konnten wir am nächsten Morgen aufstehen und unser Tagwerk beginnen.

Sa., 13.5. Abfahrt 6:30 Uhr, 140,4 km, 1.102 HM, Ankunft 18:35 auf CP

14.5. Tavakli – Ören

Günter und ADAM fuhren an diesem Morgen von Anfang an im VW-Bus mit. Der Rest der Gruppe startete voller Zuversicht in den neuen Tag. Die Straße war zunächst weitgehend eben und wurde zu unserer Überraschung plötzlich steil. Die Stadt Tuzla lag also auf einem Berg, und die steile Straße war zu allem Übel mit Kopfsteinpflaster ausgelegt! Die Unebenheit des Pflasters und 10 % Steigung bereiteten uns große Schwierigkeiten. Wir Radpilger mussten selbst im kleinsten Gang tüchtig treten, jedoch stieg niemand von seinem fahrbaren „Untersatz“.

In Tuzla stand Mattias vor einem Cafe und wartete auf uns. Er hatte ein sehr gutes Gespür dafür, was uns gut tat und wartete an Stellen, an denen wir für eine kleine Verschnaufpause dankbar waren. Wir konnten unsere Trinkflaschen auffüllen und ein Stück Obst oder Gemüse

essen. Meist gab es Bananen, Äpfel, Birnen, ebenso Gurken, Tomaten etc. Einige nutzten die Gelegenheit, um eine Tasse Tee oder Kaffee zu trinken. Dann ging die Fahrt weiter. Wir kamen in eine Hügellandschaft, die mir sehr gut gefiel. Wir befanden uns hier im Landesinnern und konnten das Meer nicht mehr sehen. Auf einem Hügel standen unsere Fahrer und Beifahrerinnen mit den Begleitfahrzeugen. Das Panorama genießend, warteten sie auf uns. Die Entfernung zu Tuzla war angemessen, dass wir uns wieder eine kleine Rast gönnen konnten. Wir trafen hier eine typische Bäuerin, die zu unserer Überraschung deutsch sprach. Sie hatte viele Jahre in Bremen gearbeitet. Seit sie in Rente ist, lebt sie wieder in ihrer Heimat und betreibt eine kleine Landwirtschaft.

Nach einer kleinen Stärkung, fuhren wir weiter zum Dorf Behramkale, das ca. 20 km von der Küste entfernt liegt. Dort befinden sich Ruinen der versunkenen Griechen-Stadt Assos. Sie lag einstmals direkt am Golf von Edremit und war im 2. Jahrtausend v.C. die Hauptstadt des Leleger-Reiches. Die aus dem 4. Jh. v.C. stammende 3 Kilometer lange Stadtmauer, ist ein schönes Beispiel griechischer Baukunst. Sie war einst 19 m hoch. Auf dem höchsten Punkt der Stadt, der Spitze eines 235 m hohen Trachytkegels, stand ein archaischer Athene-Tempel. Von ihm sind noch die Fundamente zu sehen. Daneben gibt es noch einige Säulentrommeln anderer Bauwerke zu bewundern. Die hier ausgegrabenen Statuen etc. sind in Istanbul und Paris im Museum zu besichtigen. In Assos kreuzten wir wieder die Wege des heiligen Paulus, der auf seiner Pilgerreise im Jahr 58 mit seinen Begleitern von hier nach Mytilene auf der Insel Lesbos segelte.

Assos unterscheidet sich von Issos nur durch den ersten Buchstaben. Hier erinnerte ich mich an meine Zeit in der Pallottiner-Niederlassung Hersberg bei Immenstaad am Bodensee. Mein Mitbruder Pater Schultis scherzte in der Frühphase meiner Vorbereitungen der Radwallfahrt nach Jerusalem immer: „3 3 3 - bei Issos Keilerei! Vergiss nicht bei Issos rechts abzubiegen, denn sonst kommst Du nach Indien und nicht nach Jerusalem. Dir werden dort die Ohren klingeln, und Du wirst an mich denken“. Um diesen Mitbruder etwas zu necken, kaufte ich eine schöne Ansichtskarte von Assos und schrieb in etwa: „3 3 3, bei Assos Keilerei. Du siehst, Deine Geschichts- und Geographiestunden haben Früchte getragen. Ich denke hier an Dich und werde nun rechts nach Jerusalem abbiegen“.

Als wir Assos verließen, gab es zwei Möglichkeiten zur Weiterfahrt. Die Straße geradeaus nach Ayvalik war ausgeschildert und in der Straßenkarte eingetragen. Die Straße nach rechts hatte keine Ausschilderung und fehlte in unserer Karte. Trotzdem wollten wir uns auf dieses Wagnis einlassen. So fuhren wir auf der bequemen Küstenstraße etwa 23 Kilometer weiter in Richtung Edremit. Die Straße war nicht stark befahren, wir konnten sorglos nebeneinander radeln und auf das Meer sehen. Bei Küçükuyu kamen wir wieder auf die E 87. Damit war es aus mit der Ruhe. Trotz des Sonntags tobte hier der Schwerlastverkehr entlang. Wie sehnten wir uns nach der Idylle der letzten 23 km!

Am Ortsausgang von Altinoluk feierten wir zunächst einen Open-Air-Gottesdienst auf einem Platz mit unangenehm heißen Steinplatten. Danach gab es etwas zu Essen, und dann war höchste Zeit für ein Fußbad im Meer und ein Mittagsschläfchen am Strand.

Am Nachmittag fuhren wir weiter bis nach Ören. Hier war ein Campingplatz auf der Karte eingezeichnet und auch tatsächlich vorhanden. Es war eine schöne, großzügig angelegte

Anlage. Irgendwie hatte ADAM große Sorge, ob unsere Fahrt zu schaffen sei. Während das Abendessen gekocht wurde, schimpfte er laut vor sich hin: „Wir sind bis heute gerade mal 3007 km gefahren. Das ist die Hälfte der Gesamtstrecke. Wir haben dafür die Hälfte der Zeit benötigt und das Taurusgebirge noch vor uns. Das Ganze ist nicht zu schaffen. Was wir wollen, das ist der reine Irrsinn. Wir sollten aufgeben. Wir kommen nie in Jerusalem an“.

Dies sagte er voller Überzeugung. Da er niemanden konkret angesprochen hatte, fühlte ich mich nicht genötigt, etwas zu sagen. Auch sonst reagierte niemand aus der Gruppe auf ADAMs Geschimpfe. Ich hätte nur ins Feld führen können, dass wir wegen der Benutzung der Fähre von Istanbul nach Bandirma einen weiteren Ruhetag gut hatten und dass wir ganz im Takt meines ausgearbeiteten Planes waren. Dies gab mir die Sicherheit, dass wir die Wallfahrt schaffen würden. Was die Überquerung des Gebirges betraf, so wollte ich noch nichts von meinen Überlegungen und der Vorbereitung des „Schlepptaus“ sagen. Diesen Trumpf wollte ich erst hervorholen, wenn er nötig war. Im Moment war das noch zu früh.

Später traf ich Gabi im Waschraum beim Wäschewaschen. Ich fragte sie, wie sie die Worte von ADAM aufgenommen hätte. Sie sagte: „Ich habe sie zwar gehört, aber ich mache mir keine solche Sorgen. Bisher ist alles gut gelaufen. Ich gehe davon aus, dass alles Weitere auch gut laufen wird“. Über eine solche Haltung war ich sehr erfreut. Sie bestätigte mich darin, dass ich beim Abendessen ADAMs Gefühlsausbruch nicht aufgreifen muss. Wenn Gabi diese Zuversicht hatte, dann würden sie die anderen auch haben. ADAM konnte die Gruppe nicht demoralisieren. Nachdem er „Dampf abgelassen“ hatte, kamen von ihm keine Klagen mehr. Dies war mir sehr recht. In einer Auseinandersetzung hätte ich den Pilger/innen freigestellt, vom nächsten Flughafen aus nach Hause zu fliegen. Jemand, der die Moral der Gruppe untergräbt, mochte ich auf Dauer nicht ertragen.

Das Abendessen nahmen wir frei von Vorhaltungen und deprimierenden Prognosen ein. Anschließend gab Peter noch eine große Flasche Sekt zum sogenannten Bergfest aus. Hatten wir doch bis heute 3.000 km, die Hälfte unserer Reisestrecke geschafft. Die 2. Hälfte werden wir auch bewältigen. Wir stießen auf unseren Teilsieg an und freuten uns darüber. Der Sekt beruhigte sicherlich manches erhitzte und ängstliche Gemüt. Der Abend verlief ohne weitere nennenswerte Ereignisse.

So., 14.5. Abfahrt 6:45 Uhr, 127,6 km, 999 HM, Ankunft 17:55 Uhr auf CP

15.5. Ören – Izmir

ADAM entschied, dass er sich genug geschont habe und wollte heute wieder mit dem Fahrrad fahren. Bei Bedarf könne er jederzeit in den Bus steigen.

Peter machte sich stark dafür, bei der Abzweigung nach Bergama Mittagsrast zu machen. Er führte auch den geschwächten Zustand von ADAM ins Feld. Ich beharrte jedoch auf der Mittagsrast in Bergama, da ich der Gruppe die beiden großen Sehenswürdigkeiten des antiken Pergamons zeigen wollte, das Asklepieion-Heiligtum und die Akropolis.

Es war bereits sehr heiß, als wir nach Bergama hinein fuhren. Da der Weg zum Asklepieion zuerst mit einer braunen Hinweistafel ausgeschildert war, führte ich die Gruppe dorthin. Auf dem Parkplatz war jedoch keines unserer Begleitfahrzeuge zu sehen. Peter machte mir deswegen Vorwürfe. Wir hätten doch vor der Stadt an der Abzweigung den Treffpunkt für das Mittagessen ausmachen sollen. Schließlich sagte er noch: „So, jetzt habe ich es gesagt. Nun

lass` es gut sein und uns nach den Fahrzeugen suchen“.

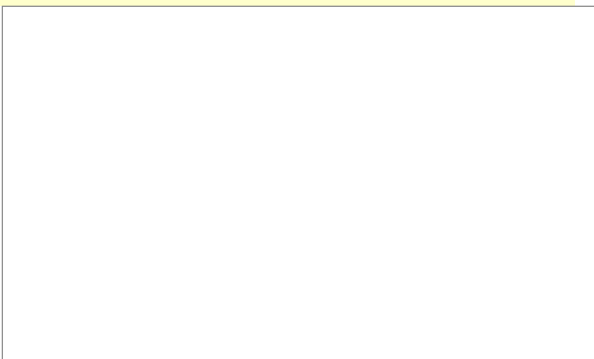
Ich meinte, mich verhört zu haben. Da soll ich mir eine Standpauke anhören, nichts sagen und gleich wieder gut sein! Bei aller Nächstenliebe, aber so wollte ich nicht mit mir umgehen lassen. Deshalb antwortete ich, „Ich soll Deine Worte anhören und nichts dazu sagen? Das finde ich sehr unfair. Ich kenne mich hier genauso wenig aus, wie die anderen Pilger. Wenn unsere Begleiter/innen nicht hier sind, dann sind sie sicherlich bei den anderen historischen Stätten. Deswegen müssen wir nicht in Panik verfallen. Bisher war es nie ein Problem, unsere Verpflegungs-Crew zu finden. Wer mag, kann zu den Begleitfahrzeugen weiterfahren. Ich will mir erst noch das Asklepieion-Heiligtum ansehen“.

Unter der Leitung von Peter fuhr die Gruppe weiter. Ich blieb alleine zurück. Von Martin hätte ich allerdings erwartet, dass er sich als Krankenhauspfarrer für dieses antike Heiligtum interessiert. Ich konnte verstehen, dass die Wallfahrer Hunger und Durst stillen wollten. Doch wann würden wir wieder die Gelegenheit haben, hier zu sein? Im Moment war mir die Besichtigung des Asklepieions wichtiger.

Nach einer Inschrift, soll im 4. Jh. v.C. der Pergamoner Aristarch (Aristokratie = Herrschaft der Besten) im Kurort Epidauros von seinem Beinleiden geheilt worden sein. Aus Dankbarkeit errichtete er bei Pergamon einen Tempel zu Ehren des Asklepios, des Gottes der Heilkunst, und in der Nähe einer heiligen Quelle ein Gesundheitszentrum, das große Berühmtheit erlangte. In römischer Zeit fasste der Arzt Galenus (129-199) das gesamte Wissen der Medizin der Antike in seinen Büchern zusammen. Sie sind erhalten geblieben und beschreiben die in Pergamon angewendeten Therapien wie Heilkräuter- und Honigkuren, Wasser- und Sonnenbäder, Bluttransfusionen, Tempelschlaf usw. Daneben sorgte auch ein 3.000 Zuschauer fassendes Theater für die Ablenkung und die Erheiterung der Kranken.

(Skizze des Asklepieion)

Ich kaufte mir eine Eintrittskarte. Auf der gut erkennbaren Heiligen Straße, die das Asklepieion mit der antiken Stadt Pergamon verband, gelangte ich zum Heiligtum. Viele Säulen der Wandelhallen, die die äußere Begrenzung des Bezirkes darstellten, stehen noch. Ich war von der Größe der Anlage überrascht. Das Theater ist noch gut erhalten. Vor dem Theater befindet sich der Felsspalt mit der heiligen Quelle. Daneben führt eine



Treppe hinunter in den unterirdischen Gang, der zum Telephoreion führt. Hier erlebten die Kranken im sogenannten Tempelschlaf ihre Visionen. Für mich war das alles sehr interessant. Gerne hätte ich mich für 10 Minuten um 2000 Jahre in die Vergangenheit zurückversetzen lassen, als das Heilbad noch in voller Blüte stand.

Ich wollte mich aber der Reisegruppe wieder anschließen und sie auf der Akropolis, dem Burgberg von Pergamon treffen. Ich dachte, hoffentlich hat sich die Stimmung wieder gebessert, gestern Abend war ADAM voller Skepsis und Sorge, heute hatte ich mit Peter eine

Auseinandersetzung. Es wird doch kein allgemeiner „Wallfahrtskoller“ einsetzen. Wir haben noch 3 Wochen Fahrt vor uns, bis wir den Jordan überqueren können, da sollte die Stimmungslage der Wallfahrer froh und zuversichtlich sein.

Als ich durch Bergama fuhr, begegnete ich Sepp, der auf dem Weg zum Bankautomaten war, um sich mit türkischer Lira einzudecken. Er sagte mir, dass sich die Gruppe am Fuße der Akropolis befindet. Darüber war ich sehr froh. Es hätte nur weiteren Unmut erzeugt, wenn alle den Berg hätten hochfahren müssen. Unsere „Kundschafter“ Siegbert und Mattias hatten die Autos an der richtigen Stelle geparkt. Die Gruppe machte es sich auf dem großen Parkplatz neben der Roten Basilika so gut es ging gemütlich und war bereits beim Nachtmisch angekommen. Hierzu gab es meistens etwas Süßes. Dies konnten Schleckereien sein oder Honig- und Marmeladebrote. Irgendwie entwickelten wir Radpilger eine ungeheure Lust auf zuckerhaltige Nahrungsmittel und kamen diesem Drang gerne nach.

Die Rote Basilika wurde vom römischen Kaiser Hadrian (117-138) in Auftrag gegeben und war vermutlich dem altägyptischen Gott Serapis geweiht. Man fand im Innern ausgehöhlte Götterstatuen, in die eingeweihte Priester über verborgene Gänge gelangten und als „Gottheiten“ zu den Menschen sprachen.

Die Byzantiner bauten sie in eine dem Apostel Johannes geweihte christliche Kirche um, die jedoch im 8. Jh. von den Arabern zerstört wurde. Innerhalb der Ruinen errichteten die Bewohner von Bergama später eine kleine Kapelle.

Helga plagte Durchfall. Sie, die sehr darauf geachtet hatte, kein Leitungswasser zu trinken und selbst zum Zähneputzen nur in Flaschen abgefülltes Mineralwasser nahm, quälte sich mit der „Rache Montezumas“. Da ich wusste, wie lange diese Krankheit den Körper schwächen kann, fragte ich sie, ob sie ins Krankenhaus nach Izmir will. Heute radelten wir sowieso bis nach Izmir, der zweitgrößten Stadt der Türkei. Adolf war um seine Frau sehr besorgt und bot sich an, sie ins Krankenhaus zu begleiten. Somit beschlossen wir, dass Mattias und Magdalena die beiden nach Izmir ins Krankenhaus bringen und uns Siegbert mit dem Nissan, dem Küchenwagen, an diesem Nachmittag alleine betreut.

Wir hatten bereits in Istanbul geklärt, dass wir in Izmir bei einem Franziskaner übernachten konnten, wussten aber noch nicht dessen Adresse. Wir würden daher Adolf im Krankenhaus abholen, wenn wir in die Stadt zum Essen gingen. Während dies besprochen wurde, aß ich rasch einige Brote. Dann brachen wir auf, die meisten Radpilger machten sich auf den Weg nach Izmir, wo wir uns am Abend wieder treffen wollten.

Vinzenz und ich strampelten mit unseren Rädern keuchend zur Akropolis von Pergamon hoch. Wie eine große Spirale führte die Straße den Bergkegel hinauf. Schweißtriefend kamen wir auf dem Parkplatz vor dem Eingang an. Hier schlossen wir die Fahrräder zusammen, kauften Eintrittskarten und gingen in die antike Oberstadt von Pergamon hinein.

Während Vinzenz sofort nach oben eilte, ging ich am Tempelbezirk vorbei und die Treppen hinunter zum Fundament des berühmten großen Altars von Pergamon. Hier stand er also, dieser gewaltige, von König Eumenes II. zwischen 180 und 160 v.C. gestifteten Altar zu Ehren des Zeus. Eine maßstabsgleiche Rekonstruktion mit einem Teil des Originalfrieses des 36,4 m mal 34,2 m großen Kunstwerkes steht in Berlin in einem eigens dafür eingerichteten Museum und ist Anziehungspunkt für Tausende von Berlin-Touristen.

Ich kletterte die Stufen wieder hoch und schritt über die Fundamente des Burgtors an den erhaltenen dorischen Säulen des Athena-Tempels vorbei, zu den Resten der um 170 v.C. errichteten Bibliothek. Nach der Bibliothek von Alexandrien war sie die zweitgrößte Bibliothek in hellenistischer Zeit gewesen. Über 200.000 gefaltete Pergamentbogen = Volumina / Bände lagerten in ihren Mauern. Diese Dokumente schenkte Antonius seiner Braut, der ägyptischen Königin Kleopatra, zur Hochzeit, nachdem die Bibliothek in Alexandrien durch ein Feuer vernichtet worden war.

(Skizze des Trajan-Heiligtums)

Daneben ragten die gewaltigen schneeweißen Säulen des Trajan-Heiligtums in den Himmel. Ähnlich wie beim Tempel in Jerusalem stützt eine große Mauer eine Plattform für den 100x70 m großen Tempel. Der in der Regierungszeit des Kaisers Trajan (98-117) errichtete Tempel wurde durch ein Erdbeben zerstört.

Jetzt traf ich Vinzenz wieder, und wir besichtigten gemeinsam die Ruinen verschiedener Paläste, aus der Zeit als Pergamon Hauptstadt der römischen Provinz Asia war.

Dann stiegen wir die Sitzreihen des 15.000 Zuschauer fassenden Theaters hinab. Rechts neben der Bühne waren die Reste eines Dionysos-Tempels zu sehen.

Wie zahlreichen anderen historischen Stätten, erging es auch Pergamon, kriegerische Ereignisse und Erdbeben zerstörten die Stadt und ihr Heilbad und vertrieben die Bewohner. Die Menschen späterer Jahrhunderte nutzten die Steine der Ruinen zum Häuserbau und zur Gewinnung von Kalk. Als der deutsche Ingenieur Carl Humann im Winter 1864/1865 Pergamon besuchte, fand er nur noch wenige Teile der alten Bauten vor. Er konnte das Berliner Museum für seine Grabungspläne gewinnen und begann 1878 mit systematischen Nachforschungen. Alexander Conze und Theodor Wiegand führten seine Ausgrabungen fort. Im Jahr 1927 legte man das Heiligtum des Gottes Asklepios wieder frei.

Pergamon ist für Christen auch von Bedeutung. Hier gab es bereits im 1. Jh. eine große christliche Gemeinde. Wie anders ist es sonst zu erklären, dass Johannes in seiner Offenbarung eine Stimme hörte, die ihm diktierte: „An den Engel der Gemeinde in Pergamon schreibe.“ (Offb 2,12). Angesichts der Reste der großartigen Tempel, der Theater, des riesigen Altares, der Bibliothek und der sonstigen Gebäude, die ich soeben staunend besichtigte, konnte ich mir eine christliche Urkirche in dieser weltoffenen antiken Stadt sehr gut vorstellen. Mit diesen Gedanken verließ ich das „Gesamtkunstwerk“ Pergamon.

Wie Jan Ulrich und Erich Zabel rasten wir zur E 87 zurück. Wie in einem Radrennen fuhren Vinzenz und ich mit mehr als 30 km/h über die von der Sonne aufgeheizte Straße nach Izmir. Wir wussten nicht, wie weit die Gruppe schon vorausgefahren war und hofften, sie noch vor Izmir einzuholen. Unsere Chance bestand vor allem darin, dass sie langsamer fuhr und ab und zu Trinkpausen machte. Wir hingegen wollten durchrasen, bis wir sie eingeholt hatten.

In voller Fahrt sah ich rechts am Straßenrand ein Fahrrad stehen. Dies ist in der Türkei

etwas Ungewöhnliches. Daher sah ich mir das Rad bewusster an, es kam mir bekannt vor und tatsächlich, es war der „Drahtesel“ eines unserer Radpilger! „Stopp! Da sind sie!“, rief ich Vinzenz nach. Wir bremsen ab, kehrten um und fanden die Gruppemitglieder auf einer Terrasse im Schatten der Sonnenschirme sitzen.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass wir so rasch wieder zusammenfinden. Mir war es recht so. Auf der gemeinsamen Fahrt nach Izmir, reichten sich auch Mattias und Magdalena mit dem VW-Bus in unseren Konvoi ein.

Auf der Weiterfahrt warnte uns ein Hinweisschild in Wort und Bild vor Rasern. Trotz der türkischen Worte, verstanden wir den Inhalt des ausdrucksstarken Bildes. Wir hatten es bislang nicht als gefährlich empfunden, als Radfahrer auf türkischen Straßen unterwegs zu sein. Mit welchen Gefahren mussten wir auf der Weiterfahrt rechnen, wenn uns derartige Schilder auf rücksichtslose Autofahrer hinwiesen? Als ich wieder in Deutschland war, las ich in einer Tageszeitung einen Artikel über türkische Verkehrs-„Monster“. Er zeigte mir, wie gefährlich es ist, in der Türkei Rad zu fahren, wenngleich wir dies so nicht erfahren hatten.¹⁰

So erreichten wir die Millionenstadt Izmir, der nach Istanbul zweitgrößten Stadt der Türkei. Peter rief bei dem uns von Pater Thome genanntem Franziskanerpater an und erkundigte sich nach seiner Anschrift. Mit der Adresse und einer Wegbeschreibung kam er zurück. Wir waren gar nicht weit von seiner Unterkunft entfernt. Bei der nächsten Möglichkeit mussten wir links abbiegen und einen steilen Berg hoch fahren. 15 % Steigung zeigte mein Steigungsmesser an. Das war ein neuer Rekord auf unserer Route.

Der aus Malta stammende Franziskaner hieß uns herzlich willkommen. Er zeigte uns die Zimmer, in denen wir uns zunächst frisch machten. Trotz der Möglichkeit, mal wieder in einem richtigen Bett zu schlafen, wollten einige Männer draußen auf der Terrasse schlafen und richteten sich dort ihr Nachtlager ein.

Wir kamen mit dem Franziskanerpater ins Gespräch. Er bestätigte die Erfahrungen meines Mitbruders Thome in Istanbul. Auch in Izmir ist die Situation der Christen nicht einfach. Er hat eine kleine Gemeinde von ca. 50 Christen zu betreuen. Nur wenige kommen regelmäßig in den Gottesdienst. Es ist eine Frage der Zeit, dann wird man seine Station schließen. Er will jedoch hier so lange aushalten, wie es ihm seine Gesundheit ermöglicht. Gegen 19:30 Uhr gingen wir gemeinsam in die Stadt. Von dem Franziskaner bekamen wir den Hinweis, dass in den Gaststätten, in denen Bier ausgeschenkt wird, die Christen nichts zu befürchten hätten. In den anderen Gaststätten könnte es passieren, dass Christen irgendwelche Schwierigkeiten bekommen.

Auf unserem Weg durch die Stadt kamen wir an einem feinen Lokal vorbei. Die Tische waren mit Stofftischdecken und –servietten, glänzendem Besteck und zarten Gläsern gedeckt. Hier wurde auch Bier ausgeschenkt. Für einen Teil der Gruppe war dies das richtige

¹⁰ Ein am 30. Juni in einer badischen Tageszeitung erscheinener Artikel trug die Überschrift: „Ein Familienvater kämpft gegen türkische ‘Verkehrsmöster’ - Nach dem Verlust seiner Tochter bei einem Unfall fordert Boray Uras härtere Strafen für Raser / auch Touristen gefährdet“. Angesichts der schrecklichen Unfälle mit zerfetzten Autos in der Türkei, die durch Verkehrsrowdys verursacht wurden, wurde auch vor diesen „Verkehrsmöstern“ mit Plakaten gewarnt. Diese Schilder waren uns auf unserer Radwallfahrt zwar immer wieder begegnet, aber keiner dieser Verkehrsrowdys. Waren wir hier von Gott so gut beschützt?

Restaurant, und sie nahmen Platz an einem großen runden Tisch. Den anderen war dieses Lokal zu vornehm. Sie suchten weiter und wurden ca. 300 m danach fündig. Damit hatte jeder das richtige Gasthaus gefunden, in dem er sein Abendessen einnehmen konnte.

Vorerst wollte ich jedoch eine Verbindung mit Helga und Adolf herstellen. Ob Helga bereits am Abend aus dem Krankenhaus durfte, war nicht sicher. Adolf konnten wir auf jeden Fall in der Klinik abholen. So war es ausgemacht. Magdalena und Mattias, die die beiden am Nachmittag in die Klinik brachten, hatten sich ihren Standort sehr gut eingeprägt. Das Krankenhaus war in der Nähe, wir 3 setzten uns in Bewegung und waren in etwa 10 Minuten dort. Hier erkundigten wir uns nach der Station, auf der Helga liegt und erhielten die Antwort, Helga sei entlassen worden.

Einerseits freute ich mich, dass es Helga gut ging und dass sie nicht im Krankenhaus bleiben musste. Aber wo waren sie und ihr Mann? Sie konnten nur in der Klinik sein, denn sie hatten ja keine Ahnung, wo wir uns aufhielten. Sie hatten keine Adresse und keine Telefonnummer von unserem Quartier, eventuell die Nummer vom Handy in unserem Bus. Wir gingen in den Eingangsbereich der Klinik und suchten hier nach Helga und Adolf. Da wir sie nicht sahen, fragten wir erneut nach ihnen. Niemand konnte uns Auskunft über ihren Verbleib geben. Nun war ich am Ende meiner Möglichkeiten. Wo sollten die beiden in der 1,8-Millionenstadt Izmir hingehen? Sie würden doch nicht ziellos durch die Straßen streifen und nach uns suchen! Das war wie die Suche nach der berühmten „Stecknadel im Heuhaufen“.

Da wir nichts ausrichten konnten, kehrten wir zur Gruppe ins Gasthaus zurück. Dort erzählte ich, was wir erlebt hatten. Irgendwie würden wir wieder zusammenfinden. Ich wusste nur noch nicht wie. Wir vergewisserten uns, dass unser Handy eingeschaltet war. Irgendwann würden sich die „Ausreißer“ schon melden, sie waren schließlich erwachsen und außerdem zu zweit.

Mit diesen Gedanken ließ ich mir ein halbes Hähnchen schmecken. Der Wirt sprach sehr gut Deutsch. Hatte er doch einige Jahre in Deutschland gearbeitet und dort geheiratet. Weil diese Ehe scheiterte, kehrte er nach der Scheidung in die Türkei zurück und eröffnete mit seiner neuen Frau dieses Lokal. Voller Stolz zeigte er seine jetzige Frau und strich ihr liebevoll über den Bauch: „In einigen Monaten sind wir zu dritt“, sagte er mit strahlendem Gesicht. Wir wünschten ihm für seine zweite Ehe und sein Kind alles Gute.

Nachdem ich gegessen hatte, zahlte ich rasch und ging nochmals zur Klinik. Mattias ließ es sich nicht nehmen, mich dabei zu begleiten. Helga und Adolf hatten noch immer nicht angerufen. Vielleicht klappte die telefonische Verbindung nicht. Ich steckte das Handy in meine Hosentasche. So erkundigten wir uns auf der Station nochmals nach Helga. Die Information war jedoch die gleiche, kurz nach 19 Uhr wurde die deutsche Patientin entlassen, und ihr Mann war die ganze Zeit bei ihr.

Wo steckten die beiden nur? Es war fast 22 Uhr! Sie mussten sich doch irgendwie melden! Zur Sicherheit hinterließ ich auf der Station und bei der Auskunft der Klinik die Telefonnummer und die Adresse des Franziskanerpaters, für den Fall, dass Helga und Adolf irgendwann „auftauchen“ sollten. Ich verstand die Welt nicht mehr. Wie konnten zwei erwachsene Menschen spurlos verschwinden?

Ich „warf alle meine Sorgen auf Gott“, er hatte uns heil nach Izmir geleitet, er möge uns auch weiterhin beistehen und unsere vermissten Reisegefährten schützen. Mit diesen Gedanken

stieg ich sorgenvoll die lange Treppe hoch, die auf den Hügel führt, auf dem die Franziskaner-Niederlassung steht. Bei unserer Unterkunft angekommen, klopfte ich an die Eisentür. Bald öffnete sich die Tür, und ich verstand gar nichts mehr, meine Gedanken schlugen Purzelbäume.

Da stand Adolf vor mir. Ich war ganz sprachlos und muss ein Gesicht gemacht haben, als sähe ich ein Gespenst. Wie um alles in der Welt kam Adolf in dieses Quartier, das er nicht kannte? Ich freute mich, dass ich ihn gesund antraf, doch wo war Helga? Mattias und ich gingen in den Hof. Ich sagte Adolf, dass ich mich sehr freue, dass er wieder bei uns ist. Wie kam er aber von der Klinik hier her und wo war Helga? Kaum hatte ich diese Fragen ausgesprochen, kam auch Helga aus der Haustür. Gott-sei-Dank, nun waren wir Wallfahrer wieder vollzählig!

Ich fragte Helga nach ihrem Befinden. Sie fühlte sich noch etwas schwach, aber durch die Infusions-Behandlung im Krankenhaus schon wesentlich besser als am Morgen dieses ereignisreichen Tages.

Wie aber fanden sie und Adolf in dieser Millionenstadt ausgerechnet hier her? Diese Frage stand noch immer offen. Adolf erzählte der Reihe nach: „Als meine Frau im Krankenhaus lag, kam ich mit einem Türken ins Gespräch. Er arbeitete früher in Deutschland, in der Nähe des Bodensees. Ich erzählte ihm von unserer Radwallfahrt und dass wir heute in Izmir übernachten werden. Da fragte mich der Türke, ob wir einen VW-Bus mit Friedrichshafener Kennzeichen hätten. Ich sagte ja. Er meinte, in der Straße in der ich wohne, steht dieses Fahrzeug. Das habe er gesehen, bevor er zu einem Krankenbesuch in die Klinik fuhr. Sofort bot er uns an, uns dorthin mitzunehmen. Helga wurde währenddessen entlassen und wir konnten sein freundliches Angebot dankbar annehmen. So kamen wir hier her. Doch ihr seid einige Minuten zuvor in die Stadt zum Essen gegangen. Da haben wir gewartet, bis ihr wieder zurückkommt.“

So unglaublich diese Geschichte klingt, so logisch und wahr war sie jedoch. Es war für mich nun verständlich, weshalb Adolf nicht in der Klinik auf uns gewartet hatte, wie es eigentlich ausgemacht war. Hatte er doch die Möglichkeit, uns noch in der Unterkunft anzutreffen und mit uns zum Essen in die Stadt zu gehen. Dass wir uns so knapp verpasst hatten, war schlichtweg Pech. Warum er sich nicht über das VW-Bus-Handy gemeldet hat, habe ich in der Aufregung vergessen zu fragen. Die Antwort bleibt mir bis heute ein Rätsel.

Nachdem wir von der quälenden Frage nach dem Verbleib von Helga und Adolf befreit waren, konnten wir uns endlich beruhigt zum Schlafen niederlegen.

Mo., 15.5. Abfahrt 6:30 Uhr, 201,1 km, 671 HM, Ankunft 18:10 bei Franziskaner

16.5. Izmir – Pamucak

Nach dem Frühstück, durften wir die Morgenbesinnung in der schönen, mit farbenfrohen Mosaiken gezierten Kirche des kleinen Franziskaner-Klosters halten. Dabei beteten wir auch für die Christen in der Türkei, insbesondere für die in Izmir. Dann begann die Fahrt aus der Metropole hinaus. Der Pater sagte uns noch, dass wir uns bis Selcuk immer in Richtung Aydin orientieren sollten. So kämen wir am sichersten aus Izmir hinaus. Wir handelten danach und hatten keine Probleme, durch den Irrgarten der kleinen und großen Straßen aus Izmir hinauszufinden. Dabei kamen wir auf eine Straße, die parallel zu einem Fluss verlief.

Uns blieb ein Blick in das Flussbett nicht erspart. Es war die reinste Müllhalde, die wir sahen.

Gegen 11 Uhr kamen wir in Selcuk an. An der Isa-Bay-Moschee stellten wir unsere Fahrzeuge und Räder ab und gingen zur Johannesbasilika. Sie ist der dritte Monumentalbau, den Kaiser Justinian im 6. Jh. bauen ließ. Von der Apostelkirche in Istanbul ist nichts mehr zu sehen, die prächtige Hagia Sophia lernten wir auf unserer Fahrt bereits kennen, und von der Johannesbasilika in Selcuk sind leider nur noch Ruinen erhalten. Deutlich war jedoch ihre einstige Größe auszumachen. Unter dem Altar befindet sich eine Grabstätte aus dem 1. Jh. Nach alter christlicher Tradition, soll hier der Evangelist Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, bestattet sein. Über seinem Grab wurde zunächst ein Mausoleum, dann eine Basilika mit hölzernem Dach errichtet. Justinian ließ die 130 m lange und 40 m breite dreischiffige Basilika in Form eines Kreuzes erstellen. Sie hatte sechs Kuppeln, vier über dem Mittelschiff und je eine über den Seitenschiffen. Der Westseite war ein Narthex, ein Vorraum für die Büsser vorgelagert, davor gab es einen Arkadenhof, von dem noch Säulenreste stehen.

In der Südwestecke dieses Arkadenhofes stand ein Gerüst, das zu erklimmen einen guten Überblick über die Ruinen versprach. Kurz entschlossen, kletterte ich am Gerüst hoch. Schon fast oben, verspürte ich beim Hochziehen meines Knies plötzlich einen brennenden Schmerz. Ich hatte es an einer etwa 5 cm vor stehenden Schraube aufgerissen! Die oben gemachten Fotos, ließen mich den Schmerz rasch vergessen.

Bei der weiteren Besichtigung des alten byzantinischen Kirchenbaus, entdeckte ich im linken Seitenschiff ein Taufbecken im Boden. Bis auf Nottaufen, wurden die Taufen nur in der Osternacht gespendet. Um die Feierlichkeit und Würde der Taufzeremonie zu unterstreichen, war das Baptisterium mit feinstem Marmor ausgekleidet. Auf 4 Stufen schritt der Täufling in das Taufbad hinab. Links und rechts waren die Plätze für den Priester und den Diakon oder die Diakonin vertieft ausgeformt. Letztere wurde für die Taufe von Mädchen und Frauen benötigt, da die Täuflinge im Allgemeinen die Taufe nackt empfangen. Daher ist es nicht von der Hand zu weisen, dass es in der christlichen Urkirche auch weibliche Diakone gegeben hatte. Dann wurde der Täufling dreimal untergetaucht, jeweils bei der Nennung von „ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Damals wurde die Taufe strikt nach den Worten des Apostels Paulus durchgeführt:

Legt den alten Menschen ab, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht, ändert euer früheres Leben und erneuert euren Geist und Sinn! Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. (Eph 4,22-24, ähnlich auch in Kol 3,8-10).

Danach wurde dem jugendlichen oder erwachsenen Täufling ein weißes Kleid über gestreift, das er eine Woche lang trug. Am ersten Sonntag nach Ostern, kamen alle Täuflinge nochmals im weißen Taufkleid in den Gottesdienst. Dann mussten sie ihr Taufkleid ablegen. Das Ablegen des weißen Taufkleides gab dem ersten Sonntag nach Ostern den Namen „Weißer Sonntag“.

Die meisten Menschen verbinden den „Weißer Sonntag“ mit der Hl. Erstkommunion und meinen, dass das feierliche Weiß der Kleidung der Mädchen diesem Sonntag den Namen gab. Das ist jedoch falsch. Auf dies alles wies ich die sehr interessierten Radpilger hin. Die wenigsten von ihnen hatten zuvor ein solches Taufbecken gesehen. Sie lernten somit am Objekt etwas über die Geschichte ihrer eigenen Kirche, wie auch ihres Glaubens.

Zur Isa-Bey-Moschee zurückgekehrt, wollten wir diese auch gerne besuchen. Die 57x51 m große Moschee zu besichtigen, hätte uns sehr interessiert. Doch hier versammelten sich soeben einige Muslime zum Mittagsgebet, das wollten wir natürlich nicht stören.

Vor der Moschee trafen wir 4 Paare aus Deutschland im Alter von etwa 30 bis 50 Jahren, mit denen wir uns unterhielten und Erfahrungen austauschten. Sie waren mit dem Flugzeug nach Izmir geflogen, wohnten in einem nahegelegenen „Sterne“-Hotel und unternahmen mit Leih-Fahrrädern Ausflüge in der Umgebung. Wir beneideten sie nicht, wir wollten unseren Urlaub lieber so abenteuerlich erleben wie zur Zeit auf unserer Radwallfahrt.

Wir nahmen unser Mittagessen wie üblich unterwegs ein. Wir waren mit unserer Art Urlaub zu machen sehr zufrieden. Die meisten nutzten die Zeit nach dem Essen für ein Mittagsschläfchen. Ich schrieb noch einige Ansichtskarten, bis ich von Müdigkeit übermannt, während des Schreibens einschlief. Das kleine Nickerchen tat mir sehr gut, danach war ich wieder fit. Auch die anderen Radpilger hatten sich etwas erholt und drängten zur Weiterfahrt.

Heute Nachmittag lockte uns die Besichtigung der Ausgrabungen von Ephesus. Auf dem Weg dorthin, kamen wir an den Säulen-Resten des Artemis-Tempels vorbei, der im Altertum als eines der Sieben Weltwunder galt. Heute ist dieses Areal sehr sumpfig. Beim Ausgrabungsgelände des antiken Ephesus angekommen, waren wir überrascht über den hohen Eintrittspreis von umgerechnet ca. 7.- DM pro Person. Es gab keine Gruppenermäßigung, und uns blieb nichts anderes übrig, als diesen Preis zu akzeptieren.



(Reste der Johannesbasilika – 2 Personen im Westportal; 4 Säulen des Querschiffs himmelwärts)



(Siegbert wird von Josef symbolisch im tiefen Taufbecken getauft)

Dafür bekamen wir eine Fülle von Sehenswürdigkeiten zu sehen, zum Beispiel:

die Reste des Vedium-Gymnasiums aus dem 2. Jh.

- das von Kaiser Nero (54-69) erbaute Stadion mit seinen Zuschauerrängen für 25.000 Besucher
- die Marmorstraße und die wieder aufgerichtete Fassade der Celsus-Bibliothek. Der im Jahre 135 vollendete Bau war nicht nur Bibliothek, sondern auch Grabmal für Titus Julius Celsus Polemaeanus, Statthalter der Provinz Asia und ihm zu Ehren von seinem Sohn errichtet
- das Tor zur Unteren Agora (Markt- / Versammlungsplatz)
- die Kureten-Straße (Diener des Zeuskindes), welche die Untere Agora mit der Oberen Agora verbindet sowie neu ausgegrabene wunderschöne Mosaik auf einem Gehweg
- der Hadrians-Tempel aus dem 2. Jh.
- die Scholastika-Thermen aus dem 4. Jh. und den Trajan-Brunnen
- das Herkules-Tor zur Oberen Agora.
- das Denkmal des Gaius Memmius aus dem 1. Jh. v.C.
- das 1.400 Besucher fassende Odeion aus dem 2. Jh. mit einigen originalen Marmorstufen und so weiter und so fort

(Zwei Amerikanerinnen auf der Latrine sitzend)

Bevor ich die Kureten-Straße hoch ging, erlebte ich etwas Besonderes: Ich war zwischen den Ruinen auf die Suche nach einer schönen Fotomotive und begegnete zwei jungen Amerikanerinnen, die mich fragten, ob ich sie mit ihrem Fotoapparat fotografieren würde. Dies tat ich selbstverständlich gerne. Sie nahmen Platz, und ich machte das gewünschte Foto. Als ich

ihnen den Fotoapparat zurückgab, wurde mir bewusst, dass die jungen Damen auf der antiken Latrine saßen. So ein Foto wollte ich auch haben, deshalb fragte ich sie, ob ich sie jetzt mit meinem Fotoapparat ablichten darf. Sofort stimmten sie zu. Nun knipste ich das Foto: zwei moderne Amerikanerinnen auf einer antiken Latrine.

Das Wasser der antiken Toilettenspülung befand sich unter einem Bretterschlag in einer Rinne. Die Benutzer der Latrine hatten die Pflicht, die „Wasserspülung“ zu betätigen. Mit der hohlen Hand oder einem Schöpfgefäß mussten sie das Wasser in die Latrine schöpfen. Ich fragte mich, warum das Wasser nicht direkt durch die Latrine geleitet wurde.

Nachdem ich die Ausgrabungen durchstreift hatte, war mir wichtig, auch noch die im Nordwesten des Geländes gelegene Marienkirche zu besuchen. In ihr fand im Jahre 431 das

Konzil von Ephesus statt. Auslöser dieses Konzils war der Konflikt zwischen Nestorius, dem Patriarchen von Konstantinopel und Cyrill, dem Patriarchen von Alexandrien. Nestorius trat für die Bezeichnung Mariens als „Christusgebärierin“ ein, während Cyrill wollte, dass Maria als die „Gottesgebärierin“ bezeichnet wird. Bei diesem theologischen Streit ging es weniger um Maria als um Jesus. Die Kernfrage war, ab wann war Jesus Gott und Mensch? So vertrat z.B. die Adoptionslehre die Meinung, dass Jesus bei seiner Taufe von Gott-Vater adoptiert wurde und ab diesem Zeitpunkt Gott und Mensch war. Zuvor sei er nur Mensch gewesen. Cyrill jedoch vertrat die Meinung, dass Jesus seit seiner Empfängnis ganz Gott und ganz Mensch gewesen sei. Daher habe Maria mit Jesus Gott und Mensch vereint geboren.

Der seit Jahren herrschende Konflikt zwischen den beiden Patriarchen, sollte auf einem Konzil entschieden werden. Als Ort schlug Cyrill Ephesus vor, sicherlich auch aus dem Grund, weil es hier eine starke Marienverehrung gab, die er für sich nutzen wollte. In der Konzilskirche wurde beschlossen, dass Maria „Gottesgebärierin“ genannt werden durfte, da Jesus seit seiner Empfängnis ganz Gott und ganz Mensch war und nicht erst später.

Heutige Kirchengeschichtler sehen diesen theologischen Streit von Cyrill künstlich herbeigeführt und bewusst als Machtkampf geschürt. Es stand für Cyrill die Frage an, welche Theologenschule die bessere sei, die von Alexandrien – seine eigene - oder die von Konstantinopel – der Hauptstadt des oströmischen Reiches. Am leichtesten konnte dieser Kampf gewonnen werden, wenn der Gegner einer Irrlehre überführt wurde. Cyrill hatte mit dem Konzil vom Jahre 341 in Ephesus sein Ziel erreicht. Nestorius wurde verurteilt und in die Verbannung geschickt, Cyrill ging als Sieger hervor und wurde später heilig gesprochen.

Als ich nach über 2 Stunden das Ausgrabungsgelände verließ, saßen die meisten Pilger auf der schattigen Terrasse eines Restaurants. Ich erinnerte sie daran, dass es in Ephesus noch die Höhle der Siebenschläfer und das Haus Marias als Wallfahrtsziele gab. Beide würde ich noch gerne besuchen. Nur Vinzenz hatte Interesse und ausreichend Kondition, um mich zu begleiten. Alle anderen wollten lieber langsam in Richtung des am Meer gelegenen Campingplatzes radeln.

Somit fuhren Vinzenz und ich auf die andere Seite des auf 155 m ü.NN ansteigenden Panayir Dagi, eines Hügels, auf dessen Rückseite sich die Höhle der Siebenschläfer und die Ruinen einer Wallfahrtskirche befinden. Nach einer Legende sollen in der Mitte des 2. Jh. während einer Christenverfolgung sieben Jünglinge in die Höhle geflüchtet und hier von den Verfolgern lebendig eingemauert worden sein.

Kaiser Theodosius II. (408-450) sollte während seiner Regierungszeit eine wichtige religiöse Entscheidung fällen und wusste nicht, welche Meinung richtig oder falsch war. Da erschienen ihm sieben Jünglinge, die behaupteten, dass sie aus der Höhle von Ephesus kommen, um ihm zu sagen, was richtig sei. Danach sind sie wieder verschwunden. Später ließ der Kaiser an der Höhle von Ephesus eine große Wallfahrtskirche errichten, da die Erscheinung der 7 Schläfer als Beweis für Auferstehung und ewiges Lebens angesehen wurde.

Die Siebenschläferhöhle wurde zuweilen von den Menschen höher geachtet und geehrt, als das leere Grab Jesu in Jerusalem, da sich hier an 7 Personen der Beweis des ewigen Lebens gezeigt hatte. Diese sieben jungen Männer wurden fortan „Siebenschläfer“ genannt, da sie bis zum jüngsten Tag nur schlafen würden und in Wahrheit nicht tot sind.

Auf dem Weg zum Panaya Kapulu, dem Haus Mariens, kamen wir an einem Nebeneingang des archäologischen Geländes von Ephesus vorbei, das wir vor kurzem besichtigt hatten. Dann hatten wir in der Nachmittagsshitze schwer zu strampeln, bis wir auf dem 420 m hohen Ala Dagi waren. Völlig verschwitzt oben angekommen, wurde uns sogleich das Eintrittsgeld für unser heutiges Wallfahrtsziel „abgeknöpft“. Unsere körperliche Leistung, den Berg mit dem Rad zu erklimmen, hat niemand interessiert! Wir stellten unsere Fahrräder beim Parkplatz ab und gingen auf unserem Weg zur kleinen Kapelle an einer Reihe von 12 ca. 1x2 m großen Metalltafeln vorbei. Auf jeder war die Geschichte des Hauses der Mutter Jesu in einer anderen Sprache und zum Teil auch in einer anderen Schrift zu lesen. Auch die Sprachen Japanisch, Chinesisch und Arabisch waren darunter. Dieser Wallfahrtsort ist nicht nur ein christliches Pilgerziel sondern ein Ort, den auch Menschen anderer Religionen aus der ganzen Welt besuchen. Ich weiß, dass Muslime eine Marienverehrung ähnlich der von Katholiken kennen. Meiner Meinung nach, könnte der Glaube an die Bedeutung von Maria, eine gangbare Brücke der Verständigung zwischen Muslimen und Christen sein.

Die Meinung, dass Maria zuletzt in Ephesus lebte und hier starb, geht auf zwei Verse im Johannes-Evangelium zurück (Joh 19,25f):

Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas und Maria von Magdala). Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Da der Apostel Johannes nachweislich in Ephesus sein Evangelium schrieb, dort zeitweise das Bischofsamt für die Provinz Kleinasien verwaltete und schließlich sein Leben beendete, lässt den Schluss zu, dass Maria ihm gefolgt ist und hier gelebt hat.

Die deutsche Nonne Katharina Emmerich (1774-1824) aus Dülmen in Westfalen, hatte in einer Vision die Stelle genau beschrieben, an der auf dem Ala Dagi gegraben werden musste, um das Wohn- und Sterbehaus Marias zu finden. Clemens von Brentano veröffentlichte die Visionen der Katharina Emmerich, doch es dauerte noch bis 1891, bis sich Lazaristen aus Smyrna (Izmir) daran machten, an der angegebenen Stelle zu graben. Sie stießen auf Mauerreste, die Fachleute in das 1. Jh. datierten. Über diesen Mauerresten ist eine, im Jahr 1951 erneuerte, Kapelle gebaut. Am 15. August jeden Jahres wird das Fest Maria Himmelfahrt in und um das Panaya Kapulu groß gefeiert.

Ephesus ist für die Entwicklung der katholischen Ur-Kirche sehr wichtig. Aus der Apostelgeschichte kennen wir die Beziehung des heiligen Paulus zu dieser heidnischen Stadt. Zunächst fuhr er auf seiner 2. Missionsreise von Korinth kommend über Ephesus nach Jerusalem zurück (Apg 18,18-22). Später, auf seiner 3. Missionsreise blieb er 3 Monate in Ephesus und verkündete das Evangelium. Der Apostel Paulus missionierte immer wieder erfolgreich in der Stadt, hatte aber bei der Bekehrung der Bevölkerung auch dramatische Situationen zu bewältigen. Dabei soll sich folgendes zugetragen haben:

Als Paulus den Bürgern von Ephesus lehrte, dass die mit Händen gemachten Götzenbilder keine Götter seien, wurde es dem Silberschmied Demetrius zu viel. Er hetzte öffentlich gegen Paulus. Die Masse schrie schließlich laut: „Groß ist die Artemis von Ephesus!“ Unter diesem Schlachtruf drängten die Menschen Paulus in das Theater. Hier

wollte ein gewisser Alexander ihn von der Masse befreien, doch als sie merkten, dass er Jude war, schrie die Menge noch zwei Stunden lang weiter: „Groß ist die Artemis von Ephesus!“ Der Stadtschreiber brachte schließlich die Menge zur Ruhe und sagte zu ihnen: „Männer von Ephesus! Wer wüsste nicht, dass die Stadt der Epheser die Tempelhüterin der Großen Artemis und ihres vom Himmel gefallenen Bildes ist? Dies ist unbestreitbar; ihr müsst also Ruhe bewahren und dürft nichts Unüberlegtes tun. Ihr habt Paulus und seine Gefährten hergeschleppt, die aber weder Tempelräuber noch Lästere unserer Göttin sind. Wenn also Demetrius und seine Zunftgenossen Klagen gegen jemanden haben, so gibt es dafür Gerichtstage und Prokonsuln; dort mögen sie miteinander verhandeln. Wenn ihr aber noch etwas anderes vorzubringen habt, so kann das in der gesetzmäßigen Volksversammlung geklärt werden. Sonst sind wir in Gefahr, dass man uns nach dem heutigen Vorfall des Aufruhrs anklagt, weil kein Grund vorliegt, mit dem wir diesen Volksauflauf rechtfertigen könnten. (Apg 19,8-40)

Mit diesen Worten löste er die Versammlung auf. Paulus war damit gerettet.

Ein Schüler des Apostel Paulus schrieb später einen Brief an die nunmehr christliche Gemeinde von Ephesus, dieser Brief wird als „unechter Paulusbrief“ bezeichnet. Auch der Evangelist Johannes beschreibt in seiner Offenbarung, dass ihm die Stimme Gottes ein Sendschreiben an die Gemeinde von Ephesus (Offb 2,1-7) diktierte.

Vinzenz und ich ließen bei der Talfahrt unseren Rädern freien Lauf. Nur die engen Kurven bremsten uns immer wieder aus. Auf kürzestem Weg fuhren wir zum Meer. Am schönen Sandstrand angekommen, sahen wir weder jemanden von unserer Gruppe noch einen Campingplatz. Dieser musste jedoch in der Nähe sein, also suchten wir weiter südlich und hatten Glück.

Unsere Kameraden/innen waren schon sehr fleißig gewesen, hatten die Zelte aufgestellt und sich geduscht und umgezogen. Wir stellten unsere Fahrräder zu den anderen, die an einen dicken Baum lehnten. Unsere beiden Freunde vom Bodensee, Günther und Siegfried, schlossen alle Fahrräder mit der 10 m langen Eisenkette zusammen. Dies war ihre tägliche Arbeit, zu der sie sich freiwillig gemeldet hatten und der sie mit absoluter Zuverlässigkeit nachkamen. Es gab keine Nacht im Freien, in der unsere Drahtesel nicht zu einem Bündel zusammengepackt wurden.

Vinzenz und ich beeilten uns, sauber und frisch zum Abendessen zu „erscheinen“, das bald aufgetischt wurde und uns wie immer gut schmeckte. Nach Sonnenuntergang ging ich mit einigen aus der Gruppe an den Strand. Hier waren in den feinen Sand drei Reihen junge Palmen gepflanzt. Sie waren noch keine 3 m hoch. Ich konnte mir vorstellen, wie es hier in 10 Jahren aussehen würde, viele Pauschal-Urlauber unter großen, schattenspendenden Palmen auf einem weißen Sandstrand dicht bei dicht im Liegestuhl relaxen. Wir hatten es heute noch schön, so richtig romantisch, wenige Leute auf dem Zeltplatz und abends alleine am Strand. Das wird sich in einigen Jahren sicher geändert haben. Schade!

Di., 16.5. Abfahrt 7:50 Uhr, 108,3 km; 728 HM, Ankunft 18:50 Uhr auf CP

17.5. Pamucak – Euromos

Wir waren etwa 10 km gefahren, da sahen wir, wie sich die moderne Türkei den Tourismus vorstellt. Gewaltige Hotelbauten säumten den Sandstrand. Großflächige Parkanlagen mit

Swimmingpools, großen Wasserrutschen und anderen Kinderspielgeräten, sollten den Gästen die Urlaubstage versüßen. Von uns wollte jedoch keiner in diesen modernen Bauten Urlaub machen, wir zogen den schlichten Campingplatz vor.

Kurz vor Kusadasi stießen wir auf eine Weggabelung. Drei Spitzenfahrer stürmten voraus und bogen nach links ab, ohne zu wissen, ob dies der richtige Weg ist. Ein rascher Blick in die Straßenkarte zeigte mir, dass wir rechts weiterradeln mussten. Ein lauter Schrei und ein schriller Pfiff von mir, und schon kehrten die Ausreißer wieder zur Gruppe zurück. Unser Weg führte weiter über Söke. Dann standen nacheinander die drei alten griechischen Siedlungsstätten Priene, Milet und Didyma auf dem Besichtigungsprogramm.

Weil es in Priene für eine Mittagsrast noch zu früh war und wir die Ruinen von Milet für bedeutsamer hielten, fuhren wir an Priene vorbei. Wir hätten hier die Reste einer hellenistischen Kleinstadt mit einem rasterartigen, rechteckigen Grundriss sowie eine Reihe Tempel und andere antike Bauten ansehen können. Sie stammen zum größten Teil aus dem 4. Jh. v.C., als Bürger aus Athen Priene als Gegenpol zu Milet neu anlegten. Priene war bereits vom lydischen König Ardys im 7. Jh. v.C. zum Hauptstützpunkt der lydischen Macht ausgebaut worden. Unter der Führung des Richters Bias, eines der Sieben Weisen (um 590-530 v.C.), erfuhr die Stadt einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Mir war schon bei der Planung klar gewesen, dass die türkische Mittelmeerküste sehr geschichtsträchtig und interessant ist und dass es in diesem Landstrich viel anzusehen gibt. Doch wir hatten auch darauf zu achten, dass wir unser Tagespensum der Wegstrecke schafften. Zwar hatte ich versucht, die Tagesetappen nicht nur nach den Campingplätzen auszurichten, sondern auch nach der Anzahl und Bedeutung der Sehens-Würdigkeiten. Ich musste mich damit abfinden, dass immer ein paar geschichtliche Attraktionen im wahrsten Sinne des Wortes „auf der Strecke“ bleiben würden. Wir hatten jedoch nicht mehr als 6 Wochen Zeit, um bis zum Jordan zu reisen und dann noch einige Tage zum Verweilen in Israel. Länger durfte unsere Wallfahrt nach Jerusalem nicht dauern, deshalb mussten wir uns auf das Wesentliche beschränken.

Nach einigen Kilometern, waren wir an den Ruinen der berühmten antiken Handelsstadt Milet angelangt. Bereits im 11. Jh. v.C. siedelten sich hier Griechen an. Bis zum 6. Jh. v.C. wuchs die Bedeutung der Stadt als reiches Wirtschaftszentrum am Mittelmeer, das zwischen Ägypten und dem Schwarzen Meer etwa 80 Handels-Niederlassungen gegründet hatte. Im 7. Jh. v.C. wurden hier Münzen geprägt und das Alphabet vervollständigt. In römischer Zeit erfolgte ein neuer Aufschwung. Unter byzantinischer Herrschaft war Milet Sitz eines Erzbischofs. Wegen der Verlandung seiner Häfen, konnte nach und nach kein Seehandel mehr getrieben werden, die osmanischen Sultane kümmerten sich nicht um Milet, die Bürger wanderten aus, und die Gebäude versanken im 16. Jh. tatsächlich im Schwemmsand des Flusses Mäander.

Mit Thales (ca. 625-545 v.C.), einem Sohn der Stadt Milet, begann die Zeit der griechischen Philosophen. Auch seine Schüler Anaximander und Anaximenes stammten von hier. Weitere bedeutende Leute aus Milet sind Kadmos, dem die ersten geschichtlichen Aufzeichnungen in Prosa zugeschrieben werden, der Dichter und Musiker Thimotheos (4. Jh.) und Hippodamos, der sich die Städteanlagen mit dem rechtwinkligen Straßennetz ausdachte. Die Freundin des

Staatsmannes Perikles, die feinsinnige Aspasia, wurde um 470 v.C. auch in Milet geboren. Somit kann Milet zu Recht als die Wiege der abendländischen Philosophen, Geschichtsschreiber, Dichter, Musiker und Städtebauer bezeichnet werden.

Nach dem Mittagessen sahen wir uns die Ruinenstätte an. Zunächst fiel uns das 25.000 Zuschauer fassende Theater auf, dessen Sitzreihen im 2. Jh. bis zur Kuppe eines Hügels gebaut wurden. Es besitzt eine 30 m breite Bühne. Hinter dem Hügel erstreckte sich eine kleine Ebene. Sie stand zumeist unter Wasser. Die nördliche Agora mit einer Fläche von ca. 90x40 m ist gut auszumachen. Südlich von ihr lag das Delphinion, das dem Apollon Delphinios (Hüter der Schiffe und Häfen) geweihten Zentralheiligtum der Stadt. Ansonsten waren noch mannshohe Mauerreste anderer Gebäude zu sehen. Zwischen der Südlichen Agora, den Faustina-Thermen und dem Stadion, verläuft die Hauptstraße, die außerhalb der Stadtmauer in die Heilige Straße nach Didyma übergeht. Es ist eine Prozessionsstraße, die Milet mit Didyma verbunden hat. Auf ihr fanden regelmäßig Umzüge der Bewohner beider Städte aus Anlass von religiösen Feiern statt.

Der Apostel Paulus war auf seiner 3. Missionsreise in Milet. Hier traf er die Ältesten der christlichen Gemeinde von Ephesus, um sich von ihnen zu verabschieden, bevor er über den Seeweg nach Tyrus und Cäsarea und dann nach Jerusalem weiterreiste (Apg 20,13-21). Seinen Schüler Trophimus musste er krank in Milet zurücklassen (2.Tim 4,20). Bei uns war niemand erkrankt. Jeder von uns nutzte die Zeit nach seinen Wünschen und Bedürfnissen. Kaffeetrinken und im Schatten der Bäume ein Mittagsschläfchen halten, war neben der Besichtigung von Milet eine angenehme Beschäftigung an diesem frühen Nachmittag.

Für 15.30 Uhr hatten wir die Weiterfahrt ausgemacht. Pünktlich fanden sich alle Pilger an den Fahrzeugen, ob Bus oder Fahrrad, ein. Ich fragte die Gruppe, ob die Besichtigung von Didyma mit seinem großen Apollo-Heiligtum außer mir sonst noch jemand interessiert. Es meldeten sich Vinzenz und Thorolf. Mit dem Einverständnis der Gruppe fuhren wir eine Schleife über Didyma, während die anderen in Akköy weiter zur Straße 525 radelten. In Milas wollten wir uns wieder treffen. Dort sollte unsere nächste Übernachtung sein.

Vinzenz, Thorolf und ich fuhren schnell, damit wir nicht so sehr in zeitlichen Rückstand gerieten. Hatten wir doch fast 30 km mehr zu fahren als die anderen. In Yenihisar, wie sich der Ort heute nennt, angekommen, schlossen wir unsere Fahrräder mit Spiralkabeln zusammen und betraten den Tempelbezirk.

Von der einst größten griechischen Orakelstätte in Kleinasien, sind heute nur noch Trümmer zu sehen. Ein starkes Erdbeben im Jahre 1446 ließ den gewaltigen Apollo-Tempel einstürzen. Einige der ca. 19 m hohen Säulen wurden wieder aufgerichtet, so dass sich der heutige Besucher eine Vorstellung machen kann, wie gewaltig dieser Tempelbau einst war. Er war mit einer heute noch feststellbaren 5-7 m breiten, ca. 16 km langen Heiligen Straße mit dem alten Pilgerhafen Panormos (Kovela Burun) verbunden. Nach einem aufgefundenen Meilenstein wurde sie unter Kaiser Trajan gebaut. Das Heiligtum selbst reicht jedoch weit in die Vergangenheit zurück.

Die im 10. Jh. v.C. eingewanderten Ionier, weihten das Heiligtum dem Apollo Philesios (der Liebevollste, der Allesliebende). Das Orakel gewann bald an Bedeutung und konkurrierte sogar mit Delphi. Auch hier stellte der lydische König Kroisos (560-546 v.C.) seine Fragen an das

Orakel, genauso wie der ägyptische Pharao Necho (610-595 v.C.). Das erste Heiligtum wurde 494 v.C. von den Persern unter Dareios zerstört, nachdem die einheimischen Priester das Kultbild und den Tempelschatz an die Perser ausgeliefert hatten. Nach dem Sieg Alexanders d.Gr. über die Perser im Jahr 333 v.C. bei Issos (Keilerei), wurde um 300 v.C. mit dem gewaltigen Neubau begonnen, nachdem die Baumeister Paionios von Ephesus und Daphnes von Milet mit dem Artemis-Tempel in Ephesus fertig waren. Das Bauwerk war jedoch so groß geplant, dass es trotz Unterstützung römischer Kaiser nie vollendet wurde. Spätestens 280 v.C. war der Rohbau fertig. Strabo (64 v.C.-19) berichtet, dass der Tempel wegen seiner Größe ohne Dach geblieben sei. Seleukos I. Nikator (312-280 v.C.) brachte als Dank für den Vorteil bringenden Orakelspruch die nach Persien verschleppte Apollostatue zurück. Ebenso wurde dem Tempel altes Asylrecht zugesprochen. Seit 290 v.C. fanden hier auch Wettspiele statt. In frühbyzantinischer Zeit wurde der noch unversehrte Tempel in eine Basilika umgebaut und daneben ein heiliger Brunnen angelegt.

Die Ruinen des 108 m langen und 50 m breiten mit insgesamt 108 Säulen errichteten Tempels imponierten uns sehr. In Doppelreihen standen an der Längsseite 21 und an der Schmalseite 10 Säulen. Im Fries wechselten Ranken und Medusenhäupter ab. Über die breite Freitreppe stiegen wir zum Altar hoch. Ein schmaler Gang führte uns in das Innere des Tempels. Hier befand sich über der heiligen Quelle, an der die Priesterin das Orakel befragte, ein kleiner Tempel. Ein Tempel in einem Tempel, das hatte ich bisher noch nie gesehen! Informationstafeln gaben uns eine Vorstellung, wie dieses gewaltige Heiligtum ursprünglich ausgesehen hatte. Es war alles sehr beeindruckend für mich.

Um nicht zu viel Zeit zu verlieren, brachen wir bald auf. Eine stark hügelige Straße führte uns zur Hauptstraße zurück. Auf der Fahrt dorthin, lockerte sich an meinem Rad immer wieder der Fahrradständer und rutschte in die Speichen. Erst das Nachziehen einer Schraube behob diese lästige Angelegenheit.

Da wir drei sehr sportliche Radfahrer sind, war es kein Problem, in der Ebene über 30 km/h zu fahren, wenn es der Straßenbelag und der Wind zuließen. Auf der ausgebauten Küstenstraße 525 fühlten wir uns wohl und kamen zügig voran. Nach weiteren 20 km erblickten wir in der Ferne die Umrisse einiger Radfahrer. Dies war in der Türkei etwas Ungewohntes, insbesondere außerhalb der Ortschaften. Sollte das unsere Gruppe sein?

Langsam kamen wir den Radfahrern näher und schließlich konnten wir sehen, dass es vier Radpilger unserer Gruppe waren. Als wir sie eingeholt hatten, stießen wir auf zwei weitere Radpilger. Sie standen an einer Abzweigung und warteten darauf, dass der Rest der Gruppe, der hier links in einen Schotterweg eingebogen war, wieder zurückkam. Jemand drängte zur Weiterfahrt, doch ein anderer widersprach. Es könnte sein, dass es am Ende des Schotterweges eine günstige Übernachtungsmöglichkeit gibt.

Wir waren noch etwa 15 km vor Milas, aber warum sollten wir nicht hier übernachten? Nach meinen Unterlagen gab es in Milas keinen Campingplatz. Dort mussten wir erst nach einem Quartier suchen. Wenn sich hier eine Möglichkeit zum Übernachten auftat, warum nicht! Wir warteten lange, aber die anderen Radpilger kamen nicht zurück. Außerdem wusste ich nicht, wo sich die beiden Begleitfahrzeuge aufhielten. Schwere Regenwolken, die über die hohen Hügel heraufzogen, drängten mich zum Handeln. Ich fuhr in den Weg mit den großen Schottersteinen hinein, der links und rechts dichte Sträucher aufwies.

Nach ca. 500 m weitete sich plötzlich der Ausblick und ich sah zunächst einen antiken Tempel. Daneben standen auch die beiden Begleitfahrzeuge und die übrigen Radpilger. Siegbert erklärte mir, dass er vom Wächter den Schlüssel für die Toiletten bekommen hatte, bevor dieser Feierabend machte. Dafür gab er ihm umgerechnet 5.- DM. Wir hätten zwar keine Dusche, aber hier könnten wir auf der steinigen Wiese ungestört übernachten. Bis zum Morgen würde uns hier niemand stören. Auch alle anderen Anwesenden waren damit einverstanden. Nur Helga war darüber nicht erfreut. Hätte sie sich doch gerne geduscht und auch ihren Mann frisch geduscht gewusst. Doch das musste hier entfallen.

Also drehte ich mich um und wollte die übrigen Radpilger holen. Doch diese hatte inzwischen auch die Ungeduld gepackt. Strampelnd oder das Fahrrad schiebend, kamen sie mir entgegen. Ich sagte ihnen, dass wir hier einen Platz mit Toilette zum Übernachten hatten und dass wir hier bleiben wollten. Sie waren froh, dass sie nicht weiterfahren mussten.


Während wir unsere Sachen aus den Fahrzeugen ausluden, verzogen sich die Regenwolken wieder, ohne dass auch nur ein Tropfen gefallen wäre. Es schien gleich wieder die Sonne. In diese Abendstimmung hinein suchte jeder seinen Schlafplatz. Adolf fand, dass es herrlich sei, im Tempel des Zeus zu schlafen. Andere ließen sich von seiner Idee mitreißen und breiteten dort ihr Nachtlager aus, ohne Zelt, nur mit dem Schlafsack auf der Luftmatratze. Mir und einigen Anderen war das Risiko zu groß, einen Regenguss abzubekommen, deshalb stellten wir unsere Zelte auf.

Ungewaschen wollte keiner in den Schlafsack schlüpfen. Es gab ein sehr kleines Waschbecken bei den Toiletten. Dort fanden sich zunächst alle Männer ein und wuschen sich. Die „Katzenwäsche“ war zwar umständlich, aber den größten Dreck konnten wir abwaschen. Anschließend machten wir den Frauen Platz.

Frisch gewaschen setzten wir uns zum Abendessen. Kaum hatten wir mit dem Essen begonnen, da trieb ein Schäfer seine Schafherde durch unser Zeltlager. Wir waren sehr um unsere Zelte besorgt, doch die Tiere ließen alles unberührt. Nur einzelne Kotkugeln mit ihrem eigenen Geruch erinnerten an ihren Besuch.

Damit war noch immer nicht Ruhe eingekehrt. Schon kamen viele Personen in zwei türkische Autos angesaust, die hier grillen wollten. Abgesondert von uns feierten sie ihre Grillparty, auf der es sehr ruhig zu ging. Sie waren für uns angenehme Nachbarn. Das hatten wir schon anders erlebt und uns fremd klingende Musik aus den Autoradios in voller Lautstärke anhören müssen! Kaum hatten die jungen Türken gegessen, da setzten sie sich wieder in ihre Autos und fuhren ab. Durch ihren rasanten Fahrstil wirbelten sie auf der Schotterstraße eine dicke Staubwolke auf, die der Wind jedoch von uns wegtrieb.

(Ruine des Zeustempels in Euromos)



Wir hatten nun von den Menschen Ruhe, doch Göttervater Zeus war wütend, dass sich einige Erdenbürger erdreisteten, ungefragt seinem Tempel als Schlafstätte für die Nacht auszuwählen. Während schwarze Gewitterwolken aufzogen, machten wir uns Gedanken, ob es zum Regnen kommen würde. Irgendwo in der Ferne donnerte es. Doch die „Tempelschläfer“ waren voller Hoffnung, dass sich Zeus wieder beruhigen würde. Sie warteten einfach ab und wurden nicht enttäuscht. Die Regenwolken zogen über uns weg und verschonten uns mit ihrem kühlen Nass.

In diese Stimmung hinein nahm Siegfried, dieses Muskelpaket mit über 100 kg Lebendgewicht, die Eisenkette, mit der er allabendlich die Fahrräder zusammenschloss und stellte sich damit in den Zeustempel. Als Kraftprotz stand er da und zerrte an der Kette, die er sich über die Schulter gelegt hatte. Einige von uns hielten das „Bild für die Götter“ mit ihren Fotoapparaten fest.

Der Zeustempel, den wir zufällig gefunden haben und bei dem wir es uns gemütlich machten, stammte aus der Zeit Hadrians (2. Jh.). Er gilt als der besterhaltene Zeustempel in Kleinasien. Von den insgesamt 36 Säulen stehen noch 16 in voller Höhe. Waren gewöhnlich die Zeustempel auf einem Berg errichtet worden, so lag dieser in einem Tal, an drei Seiten von Hügeln umgeben. Die hier vermutete antike Stadt wartete seit Jahrhunderten darauf ausgegraben zu werden. Doch dazu fehlte offensichtlich das Geld.

Die Besiedlung des Tales, in dem der Zeustempel errichtet wurde, wird von Archäologen anhand von Münzfunden bis ins 5. Jh. v.C. zurückdatiert.

Nun saßen wir noch zusammen und genossen die Stimmung. Irgendwie war sie an diesem Abend anders als sonst. War es das „wilde“ Campen? War es das Wetter? War es die Nähe zur Geschichte durch den großartigen Zeustempel? Wir konnten es nicht sagen. Wir stellten

nur fest, an diesem Abend waren wir alle munterer als sonst. Kurz nach 21 Uhr wussten wir die Antwort: Es war Vollmond. Er schob sich langsam über den östlichen Hügel und wurde immer wieder durch Wolken verdeckt. Schien der Mond jedoch ungehindert auf uns herab, so hätten wir die Zeitung lesen können, so hell war die Nacht. Wir saßen lange fröhlich zusammen. Um Mitternacht waren noch immer zwei Campingtische besetzt. Gegen 0:30 Uhr waren Mattias und ich alleine und putzmunter. Außerdem hatten wir ein gutes Gesprächsthema gefunden.

Um 1 Uhr stand ich unvermittelt auf und ging zum Zeustempel. Ich dachte, dass das Mondlicht durch die ca. 10 m hohen Säulen scheinen und ein Licht- und Schattenspiel erzeugen musste. Ich hatte Recht. Das war ein fantastisches Bild. Ich nahm meine Kamera und machte einige Aufnahmen. In Deutschland musste ich jedoch feststellen, dass mein kleiner Fotoapparat mit diesen Lichtverhältnissen überfordert war. Nicht einmal der Mond war auf den Dias zu erkennen. Die maximale Verschlusszeit der Kamera ist viel zu kurz, und auf Langzeitbelichtung kann ich sie nicht einstellen. So konnte ich die besondere Stimmung eines mondbeschienenen antiken Tempels leider nicht mit einem Foto einfangen und mit nach Hause nehmen.

Mattias und ich setzten uns nochmals zusammen, um unser Thema zu Ende zu diskutieren. Gegen 2:30 Uhr trennten wir uns endlich, um noch ein wenig zu schlafen. Das sollte eine kurze Nachtruhe werden.

Mi., 17.5. Abfahrt 7:35 Uhr, 145,4 km, 1.317 HM, Ankunft 18:05 Uhr bei Zeustempel

18.5. Euromos – Köycegiz

Um 5 Uhr piepste mein kleiner Reisewecker. Ich war überrascht, dass es mir nicht schwer fiel, aufzustehen und die anderen zu wecken. Ich hatte „bleierne“ Müdigkeit erwartet.

Über Milas, Yatagan und Mugla führte unser Weg in südöstliche Richtung weiter. Die Strecke war sehr bergig, mit Abfahrten auf holprigem Straßenbelag. Wir wurden heftig durchgeschüttelt, was uns sehr zu schaffen machte. Hier wäre ein voll gefedertes MTB von großem Vorteil gewesen. Nur Ingrids und Martins Rad besaß eine gefederte Vorderradgabel. Wir anderen mussten wegen des kaputten Straßenbelags unser Tempo drosseln und konnten in der Ebene nur ca. 25 km/h fahren, schließlich sollte keiner aus dem Sattel „geschüttelt“ werden.

Martin hatte auf den holprigen Straßen bei den Bergabfahrten besondere Probleme mit seinem Fahrrad. Ab einer gewissen Geschwindigkeit konnte er den Lenker nicht mehr ruhig halten. Das Fahrrad schaukelte sich mit Seitwärtsbewegungen so sehr auf, dass Martin stark abbremsen musste, um nicht auf die Straße zu stürzen. Als ich hinter ihm herfuhr, sah ich mit großem Schrecken, wie heftig diese Schwingungen waren. Wir gaben Martin den Tipp, die Vorderradfederung anders einzustellen. Peter half ihm bei dieser komplizierten technischen Bastelei, und schon bei der nächsten Abfahrt war der Erfolg ersichtlich. Alles war gut, die Schwingungen traten während der weiteren Fahrt nicht mehr auf. Darüber war Martin natürlich sehr froh. Ich hätte nicht gedacht, dass eine falsch eingestellte Federung ein Fahrrad in solche gefährliche Bewegungen versetzt.

In Gülagzi machten wir Mittagspause. Danach fuhren wir weiter nach Köycegiz. Dort schlugen wir auf einem Campingplatz am „Köycegiz Gölü“ (Köycegizer See) unsere Zelte auf.

Als Siegbert als erster von uns zum Duschen wollte, musste er die Duschräume zunächst reinigen. Seit dem Winterhalbjahr hingen hier überall Spinnweben. Mit einem Gartenschlauch spritzte Siegbert alles sauber. Dies zeigte uns deutlich, dass wir die ersten Gäste der Saison waren und Mitte Mai mit Campern noch nicht gerechnet wird. Wir nahmen Siegberts Dienstleistung gerne an und bedankten uns freundlich bei ihm.

Nicht alle nutzten sofort die Duschmöglichkeiten des Campingplatzes, sondern stiegen zunächst in den See, um in seinem warmen Wasser ausgiebig zu baden. Nach dem Abendessen blieb niemand lange wach, weil wir am nächsten Tag eine Strecke im Westlichen Taurusgebirge von rund 170 km vor uns hatten. Keiner von uns wusste, wie viele Höhenmeter wir dabei bezwingen mussten. Heute hatten wir jedenfalls 1.658 Höhenmeter geschafft und waren entsprechend müde.

Do., 18.5. Abfahrt 6:40 Uhr, 138, 6 km, 1.658 HM, Ankunft 16:40 Uhr auf CP am See

19.5. Köycegiz – Kas

Die Radwallfahrt ging weiter über Ortaca nach Fethiye. Hier hätten wir uns römische Grabanlagen, eine lykische Nekropole und eine antiken Burg ansehen können, doch wir hatten noch einen langen Weg vor uns. Deshalb verzichteten wir auf einen Ausflug in das geschichtlich sicher sehr interessante Fethiye. - Waren wir schon in den beiden letzten Tagen durch das Taurusgebirge gefahren und hatten 1.317 und 1.658 Höhenmeter bewältigt, so stand heute wieder ein Pass an und noch 150 km Tagesstrecke.

In Fethiye verließ die Straße 400 die Küste und führte 20 km landeinwärts. An der Kreuzung der Straßen 400 und 350 befand sich ein kleiner Ort, wo wir Mittagspause machten. Wir waren sehr froh, dass wir einen Platz gefunden hatten, an dem wir ungestört im Schatten der Bäume rasten konnten. Neben dem Platz verlief ein kleiner Bach, der zum Abkühlen einlud. Thorolf setzte sich mit den Füßen im Wasser an das Ufer und schrieb in sein Tagebuch. Die meisten nutzten die Gelegenheit, um auf ihrer Isomatte etwas Schlaf nachzuholen. Es war sehr heiß. Uns wunderte es daher nicht, dass in dem kleinen Ort um diese Zeit niemand zu sehen war. Kurz nach 14 Uhr fuhr ein Bauer mit seinem Traktor knatternd durch das seichte Wasser und beendete unseren Mittagsschlaf. Wir packten unsere Sachen zusammen und starteten zur Weiterfahrt.

Kurz vor Xanthos machten wir eine kurze Rast. Hier meldete ich mich von der Gruppe ab. Ich wollte mir schnell einen Überblick über die alte Hauptstadt des Lykier-Reiches verschaffen. Von der Straße aus sah ich die Grabanlagen und das Theater. Zum Eintritt in die Ausgrabungsstätte hatte ich nicht genügend Zeit, wollte ich doch gleich wieder zur Gruppe zurückkehren. Überrascht war ich über den Ausblick von Xantos über eine weite Ebene. Sie war übersät von Gewächshäusern. Aus der Höhe sah es wie ein über die weite Landschaft gespanntes weißes Tuch.

Hinter dieser Ebene musste die antike Hafenstadt Patara liegen. Der Apostel Paulus kam auf seiner 3. Missionsreise auf dem Seeweg von Milet, Kos, Rhodos nach Patara und fuhr weiter nach Tyrus in Galiläa

Bald hatte ich die Wallfahrergruppe eingeholt. Ab Yesukly konnten wir wieder das Meer sehen, der Weg jedoch zermürbte uns, weil er immer hoch und runter ging. Wir waren schon sehr müde, da wir bereits über 1.500 Höhenmeter an diesem Tag gefahren sind und

Steigungen bis zu 14 % bewältigen mussten. Wie bereits in Deutschland ausgemacht, stieg auch hier niemand vom Rad, wir quälten uns eisern die steilen Straßen hoch, niemand schob das Fahrrad auch nur einen Meter. Eine starke Leistung der Pilgergruppe!

Wir alle sehnten uns nach Kas, doch der Weg dorthin war „unendlich“. Langsam setzte die Dämmerung ein. Um 19.15 Uhr kamen wir schließlich in Kas auf dem Campingplatz an. Gab es bisher auf den Zeltplätzen sehr viel Platz, auf dem wir uns ausbreiten konnten, so war dieser klein, in Hanglage und ohne ausreichende Duschen.

Im schummrigen Abendlicht standen noch große Fahrradreparaturen an. Bei Gabis und meinem Fahrrad montierten wir die Fahrradständer ab, die sich gelegentlich lockerten und in die Speichen der Hinterräder rutschten. An meinem Fahrrad hatte das Spiralkabel zum Abschließen des Fahrrads durch die ständigen Erschütterungen auf den unebenen Straßen das hintere Schutzblech durchtrennt. Dadurch streifte ein Teil davon am Hinterreifen. Das erforderte mehr Kraft von mir beim Treten. Ich konnte die beiden Teile des Schutzblechs so montieren, dass keines mehr gegen den Reifen schlug und ihn abrieb.

Die schwierigste Reparatur war ein gerissener Schaltungszug an Ingrid's Fahrrad. Peter schaffte es nicht, den gebrochenen Seilzug aus der Schaltung zu ziehen. Ich bot ihm meine Hilfe an. Dankbar ließ er mich die Angelegenheit begutachten. Es war wirklich nicht einfach, aber nach einigen Versuchen zog ich den alten Schaltungszug heraus. Diese Hürde war geschafft, aber nun sollte der neue Schaltungszug eingebaut werden. Ich schnaufte kräftig durch und brachte auch dieses Kunststück fertig.

Als ich damit fertig war, fragte ich mich, warum die Hersteller von Markenrädern diese nicht wartungsfreundlicher produzieren? Was denken sich die Konstrukteure dabei, wenn sie ein Markenfahrrad entwickeln? Wer als Radfahrer nicht handwerklich geschickt ist und nicht das entsprechende Werkzeug besitzt, dem ist eine Reparatur seines Rades nicht möglich! Was das bei Pannen unterwegs bedeutet, möchte ich hier gar nicht erörtern!

Dann war auch schon das Abendessen fertig. Wie immer, wenn wir selbst kochten, war für alle Wallfahrer reichlich zu essen da. Ich kann mich jetzt, nach zwei Jahren, noch daran erinnern, dass ich an diesem Abend einen ausgesprochen guten Appetit hatte und etwas zu viel aß. Vielleicht habe ich dies aufgrund der körperlichen Belastung einfach gebraucht.

Einige Radpilger/innen meldeten sich bei mir ab. Sie wollten am Meeresufer schlafen. Dazu brauchten sie nur über die Straße neben dem Campingplatz zu gehen und schon waren sie am herrlichen Sandstrand. Ich wusste somit, wo ich sie am kommenden Morgen suchen musste, um sie zu wecken, schließlich wollten wir gemeinsam frühstücken und weiterfahren.

Fr., 19.5. Abfahrt 6:40 Uhr, 173,8 km, 1.786 HM, Ankunft 19:15 Uhr auf kleiner CP

20.5. Kas – Beldibi

Eigentlich hätten wir uns in Kas zwei große Nekropolen (Totenstätte) ansehen können, doch wir wollten uns hier nicht so lange aufhalten. Um 6:30 Uhr fuhren wir schon wieder los. Uns schien das viel zu früh, doch waren für heute 160 km Wegstrecke mit weiteren Passfahrten angesagt. Außerdem erkannten wir schon am Vortag in der Abenddämmerung, dass wir hinter Kas einen Berg hoch strampeln müssen. Während dieser Bergfahrt, wurden wir mit einem herrlichen Überblick über die Stadt und die Meeresbucht belohnt.

Die Abfahrt war nur kurz, dann ging es wieder bergauf. War der Anstieg auch noch so

anstrengend, als Fahrradfahrer freut man sich auf die folgende Abfahrt. Diese war ganz nach meinem Geschmack, nicht allzu steil und ohne Kurven, so dass ich mühelos auf ein Tempo von 60 bis 70 km/h kam.

Mit dieser Geschwindigkeit raste ich den Berg hinunter. Weit vor mir erblickte ich in einer kleinen Senke eine Schafherde, die über die Straße zottelte. Drei Viertel der Schafe waren bereits auf der linken Seite und zogen dort weiter. Doch das andere Viertel der Herde bereitete mir Sorge: Würden sie die Straße überquert haben, bis ich bei ihnen ankam? Ich wollte meine Geschwindigkeit nicht drosseln.

Der Rest der Herde blieb auf der rechten Seite. Nun wurde die Sache spannend. Würden alle Schafe die Straße überquert haben, bis ich bei ihnen war? Mit dieser Frage beschäftigt, musste ich beim Näherkommen feststellen, dass einige der Schafe wieder von der linken Seite auf die rechte zurückkehrten. Jetzt wurde die Situation riskant. Wechselten die Schafe nun von beiden Seiten? Würde die Straße frei sein, wenn ich dort ankam? Wie ein Geschenk des Himmels war die Straße frei, als ich in dieser kleinen Senke ankam, und ich konnte „in vollem Schuss“ durchfahren ohne abzubremesen. Darüber war ich sehr froh, denn der Schwung brachte mich über die nächste Kuppe, ohne dass ich treten musste. Dann folgte eine weitere Abfahrt. Hurra, da lachte mein Herz!

Nun sah ich in der Ferne ein Pferd am Straßenrand das Gras fraß. Schon in Griechenland lernten wir diese Gepflogenheit kennen, Haustiere aller Art wurden an einen Pflock am Straßenrand angebunden, damit sie dort das Gras abfressen konnten.

Was mir bekannt ist, bereitet mir keine Sorgen. So fuhr ich in voller Fahrt auf das Pferd zu, das den Kopf hob und gemächlich auf die Fahrbahn trottete. Ich fragte mich, wann der Strick das Pferd aufhält. War es gar nicht angepflockt? War die Leine zu lang? Wie weit würde es noch auf die Straße gehen, bis ich bei ihm angekommen war? Wie sollte ich mich verhalten? Diese Fragen schossen mir durch den Kopf.

Das Pferd ging weiter in die Straße hinein und bot mir seine Breitseite dar. Ein Fahrradfahrer, der mit 60 km/h gegen einen Pferdeleib prallt, würde dem Pferd sicherlich Bauchschmerzen verursachen, was mit dem Radler passieren würde, das wollte ich mir lieber nicht ausmalen. Unter dem Pferdebauch hindurch und hinter dem Pferd vorbei konnte ich nicht fahren. Da ist nicht genügend Platz bzw. die Leine im Weg. Vor dem Pferd vorbei zu fahren, war riskant, da ich nicht wusste, wie lang die Leine ist. Die einzige Möglichkeit, mit diesem blöden Gaul nicht zusammenzustoßen, war die Vollbremsung.

Bremsbereit fuhr ich noch immer mit hoher Geschwindigkeit auf das Pferd zu. Schon war der Pferdekopf in der Mitte der Fahrbahn, da straffte sich endlich die Leine. Weiter konnte das Tier nicht gehen. Das war meine Chance. Ich bemerkte, dass die Gegenfahrbahn frei war, wechselte rasch über und raste am Pferd vorbei, wie sicherlich noch nie ein Fahrradfahrer an diesem Pferd vorbeigefahren ist. Erleichtert atmete ich auf und schickte ein Dankgebet zum Himmel.

Die weitere Abfahrt führte uns nach Kale, nahe den Ruinen der antiken Stadt Myra, die uns Christen als Bischofsstadt des Heiligen Nikolaus bekannt ist. Nach einer scharfen Rechtskurve, lag auf halber Höhe eine ausgedehnte Nekropole. Nach der folgenden Linkskurve hatten wir einen freien Blick auf das Meer. Wenige Minuten später waren wir auf

Meereshöhe. In Kale bogen wir also zuerst nach Myra ab, wo St. Nikolaus im 4. Jh. lebte und nach der Legende segensreich wirkte. Seine letzte Ruhestätte konnten wir in Bari leider nicht besuchen, weil seine Grabeskirche verschlossen war. Nun wollten wir uns wenigstens die Reste seiner Bischofsstadt ansehen. Zwischen den in Felsen gehauenen lykischen Gräbern gab es nur noch die Ruinen eines Theaters zu besichtigen. Zurück in Kale wollten wir die Kuppelbasilika besuchen, die den Namen des Hl. Nikolaus trägt, doch der hohe Eintrittspreis von umgerechnet 5.- DM schreckte uns alle ab.

Kurz entschlossen begaben wir uns auf die Küstenstraße 400 und fuhren über Finike nach Kumluca, wo wir eine Mittagspause einlegten. Bis zu unserem Tagesziel hatten wir noch rund 60 km zu radeln. Auf der Karte konnten wir erkennen, dass wir wieder einen Pass ohne Höhenangaben bezwingen mussten. Ab Kemer genossen wir einen freien Blick auf das Meer. Irgendwie beflügelte uns die Nähe des Meeres immer wieder. Hundemüde kamen wir kurz vor 19.00 Uhr in Beldibi auf dem Campingplatz an.

An diesem Tag hatten wir in der Türkei einen neuen Höhen-Rekord geschafft: 1.955 Höhenmeter bei 166 km Tagesstrecke. Mit zu beachten sind die 1.317, 1.658 und 1.786 Höhenmeter der letzten drei Tage, bei einer Wegstrecke von 145, 138 und 173 Kilometern pro Tag. Dies war wirklich eine enorme physische wie auch psychische Leistung, die unsere Pilgergruppe erbracht hatte. Das sollte uns erst mal jemand nachmachen.

Sa., 20.5. Abfahrt 6:30 Uhr, 166,1 km, 1.955 HM, Ankunft 18:50 Uhr auf CP

21.5. Beldibi – Side

Weil wir laut Plan an diesem Sonntag „nur“ ca. 120 Tageskilometer ohne nennenswerte Steigungen zu fahren hatten, entschieden wir, dass wir einen Bummeltag einlegen. Jeder sollte den Tag nach den eigenen Wünschen frei gestalten können. Dabei waren neben der Touristen-Hochburg Antalya noch die Ruinen von Perge sehenswert. Wir wollten uns in Antalya trennen und uns erst wieder um 17 Uhr bei der Abzweigung nach Aspendos treffen. Die Grundregel galt auch weiterhin, keine Frau fährt alleine!

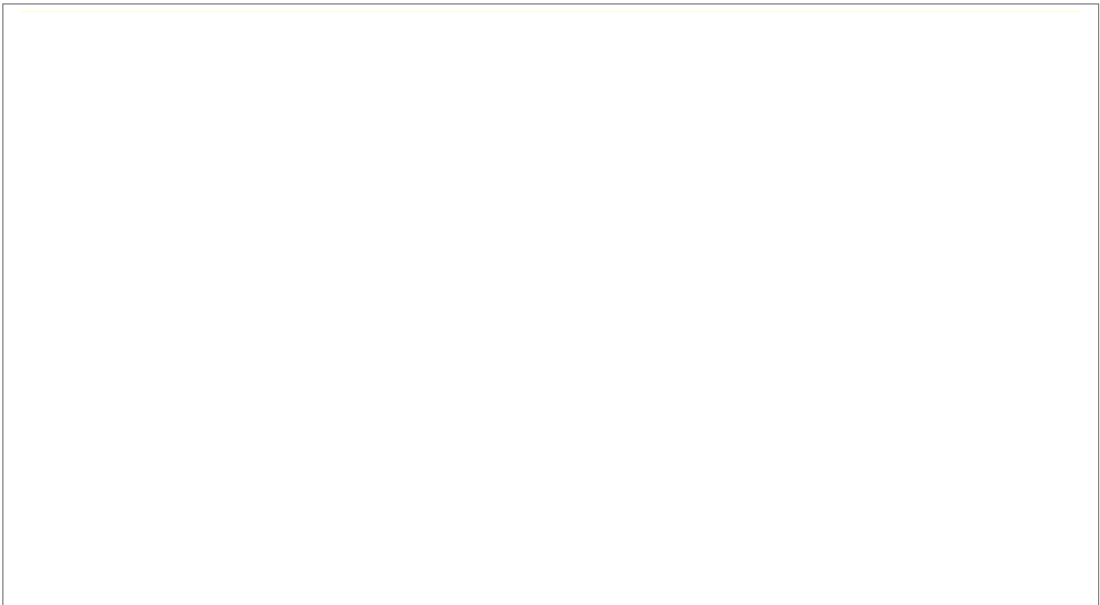
Als geschlossene Gruppe fuhren wir nach Antalya hinein. Am Ortsschild machten wir noch ein Erinnerungsfoto. Die meisten wollten diese Großstadt möglichst rasch hinter sich bringen. Einige sahen sich jedoch das schöne Hafenviertel an, und ein paar Männer setzten sich in ein Lokal. Ingrid und ich wollten weiterfahren. Wir interessierten uns mehr für antike Ausgrabungen als für türkische Spezialitäten, Kaffee und Tee.

Perge in Pamphylien ist ab dem 4. Jh. v.C. bekannt. Alexander d.G., König von Makedonien, kam auf seinem Feldzug gegen die Perser mehrmals in die Stadt. Zwischen 262 und 190 v.C. lebte Apollonios, einer der größten Geometer und Mathematiker des Altertums hier. Im Jahre 188 v.C. wurde Perge von den Römern besetzt und König Eumenes II von Pergamon unterstellt. Um 80 v.C. plünderte Verres, der verbrecherische Statthalter Roms, unterstützt vom pergesischen Arzt Artemidoros, den Tempel der Artemis. Dieser zählte neben den Tempeln von Ephesos und der Stadt Magnesia am Mäander, dem längsten Fluss Kleinasiens, zu den bekanntesten Tempeln des Altertums.

Auch in Perge befanden wir uns wieder auf den Spuren des Apostels Paulus. Er war mehrmals in dieser Stadt. Bei seinem ersten Besuch missionierte er von Zypern kommend in Perge, um dann mit Barnabas über das Taurusgebirge nach Antiochia in Pisidien zu wandern



(Pilgergruppe am Ortsschild von Antalya)



(„Wasserstraße“ in Perge)

(Apg 13,13f; 14,25). Aus der frühchristlichen Gemeinde von Perge gingen zahlreiche Bischöfe hervor. In byzantinischer Zeit verlor Perge allerdings wirtschaftlich stark an Bedeutung. Die Mündung des Flusses Kestros versandete allmählich. Somit war es nicht mehr möglich, mit dem Schiff vom Hafen am Mittelmeer zur Stadt zu gelangen.

Schon von weitem sahen Ingrid und ich die Reste zweier Rundtürme eines hellenistischen Stadttors. Doch zunächst interessierte uns das Stadion, das direkt an der Zufahrtsstraße lag. Es dürfte etwa 250 m lang und 30 m breit gewesen sein. Auf einer Tribüne mit einem stützenden äußeren Bogengang, saßen einst bis zu 12.000 Zuschauer. Die der Straße zugewandte Arkade war vollständig erhalten, die auf der Seite gegenüber zum Teil eingefallen. Es musste ein tolles Erlebnis gewesen sein, hier in der Antike einem Wagenrennen zuzusehen.

Beim Parkplatz des Ausgrabungsgeländes trafen wir Helga und Siegbert. Sie hatten bereits die Ruinen der antiken Stadt Perge angesehen, die wir uns nun auch anschauen wollten. Nach dem Lösen der Eintrittskarte betraten wir das Gelände bei der historischen Toranlage. Dann sahen wir die etwa 20 m breite Säulenstraße, deren zahlreiche Säulen zum Teil wieder aufgerichtet waren. In der Mitte des Pflasters befand sich etwas, was mich an den Mittelstreifen einer Autobahn erinnerte. Über die gesamte Länge des Weges von über 500 m verlief eine Vertiefung. Wir konnten uns zunächst nicht erklären, was das darstellen soll. Als wir am Ende der Säulenstraße angekommen waren, erkannten wir den Sinn. Aus einem Nymphäum, einer Brunnenanlage ergoss sich in der Antike schwallweise Wasser in diese Rinne und floss über kleine Katarakte (Stufen) die Straße entlang bis zur Toranlage. Dem Passanten wurde durch die Verdunstung des Wassers Kühlung verschafft, dem Besucher von Perge die Finanzkraft und der Einfallsreichtum seiner Bürger vor Augen geführt.

Nachdem wir alle Sehenswürdigkeiten innerhalb der Stadtmauern besichtigt hatten, holten wir unsere Fahrräder und fuhren wieder zur Hauptstraße zurück. Dann fotografierte ich noch das antike Theater, das für Besucher allerdings nicht geöffnet war. Durch eine Lücke im Zaun stieg ich in das Gelände ein und kletterte den Hang bis zu den obersten Zuschauerreihen hoch. Hier hatte ich einen guten Überblick über das Theater, die Rennbahn, die Säulenstraße und die anderen Ruinen. Allein wegen des guten Zustandes des Theaters und der grandiosen Plastiken an der Bühnenwand, fand ich es schade, dass diese Kulturschätze nicht der Öffentlichkeit zugänglich sind. Ich hatte mir in verbotener Weise Zugang dazu verschafft und konnte mir nicht erklären, warum diese Zeugen einer bemerkenswerten Vergangenheit hinter Maschendraht verborgen sind.

Meine Begleiterin Ingrid und ich kehrten zur Küstenstraße zurück und fuhren über Serik nach Aspendos. Von weitem sahen wir den Burgberg mit den spärlichen Resten der Gebäude der ehemaligen Akropolis aus der Ebene aufragen. Nach dem Kauf der Eintrittskarten, sahen wir uns zunächst in der Unterstadt um. Die Hauptattraktion ist das römische Theater aus dem 2. Jh. Es ist das größte und besterhaltene Bauwerk dieser Art in Kleinasien. Es wurde von den Baumeistern Auspicatus Titianus und Crespinus Arruntianus errichtet und bietet maximal 20.000 Menschen Platz. Die Bühnenwand verfügte über zwei hohe Geschosse, und das Kulissenhaus hatte drei Stockwerke mit Holzböden. Es war schon beeindruckend, in einem

großen, mit einem Bühnenhaus geschlossenen Theater zu stehen. Als wir die insgesamt 39 Zuschauerreihen auf einer der vielen Treppen erstiegen hatten, befanden wir uns in einer überdachten Säulengalerie, sozusagen im Pausenraum der Theaterbesucher. Hier erlebten wir die hervorragende Akustik dieses Theaters. Von jedem Platz aus konnten wir mühelos die auf der Bühne sprechenden Menschen hören. Es war, als stünden sie uns direkt gegenüber. Es war eine außerordentliche Leistung der antiken Baumeister, die Anlage so zu konzipieren und zu errichten, dass die Akteure auf der Bühne von allen Besuchern auf jedem Platz verstanden werden. Das Theater wird heute noch bespielt. Nicht nur aus Europa, auch aus Amerika und anderenorts reisen die Menschen eigens für eine Aufführung in diesem Theater an. Man kann deshalb sagen, Aspendos ist heutzutage weltberühmt.

Nach dem „Theaterbesuch“ erklimmen wir den Burgberg. An einigen Stellen ist der Hang so steil, dass im Altertum keine Mauer zum Schutz der Stadt errichtet werden musste. Nun konnten wir das Theater und die Besucherränge von oben überblicken. Dabei bemerkten wir einen Mann, der auf dem Dach der Säulen-Galerie „herumturnte“. Das war ziemlich leichtsinnig, er wollte sich wohl einen noch besseren Überblick verschaffen. Auf dem Burgberg besichtigten wir die Ruinen des Buleuterions (Rathaus), Versammlungsort der Bule (Ratsherren), rechts daneben die Reste einer großen Basilika und links die einer Markthalle. Dann fesselte das prächtige Nymphäum unsere Aufmerksamkeit. Trotz seines Alters von fast 2.000 Jahren stand die römische Brunnenanlage gut erhalten da. Als ich total beeindruckt vor der gewaltigen Wand mit einer Breite von ca. 30 m stand, fragte ich mich, wie die große Menge Wasser, die für diesen Brunnen benötigt wurde, auf den Burgberg gelangte.

Zunächst fand ich keine Antwort auf meine Frage. Bei der weiteren Besichtigung der Ruinenstadt, stießen wir im Norden auf die Reste eines großen Aquädukts. Mit vielen hohen Bögen wurde die Wasser-Leitung gestützt, die das Wasser aus den 10 km entfernten Bergen in die antike Stadt Aspendos leitete. Zwei je 30 Meter hohe Wassertürme, die durch Röhren miteinander verbunden waren, gehörten mit zum System der Wasserversorgung. Für die damalige Zeit war dies eine gewaltige Bauleistung! Damit war die Frage nach dem Wasser im Nymphäum beantwortet. Die Stadt Aspendos wurde um 1000 v.C. von dem legendären Mopsos am Fluss Eurymedon etwa 15 km von der Küste entfernt gegründet. Wie die Nachbarstädte Perge und Side erlebte sie erst in römischer Zeit ihre Blüte. In Aspendos wurden golddurchwirkte Kelims (Wand-Behänge / Gebetsteppiche) und Möbel aus Zitronenholz etc. gefertigt und verkauft. Die Verlandung des Flusshafens führte schließlich zum Untergang dieser reichen Stadt mit ihren vornehmen Bewohnern.

Bei der weiteren Erkundung des Geländes, fielen wir beinahe durch ein Loch in die Tiefe. Wir waren darüber sehr verwundert und erschrocken. Ingrid und ich hatten keine Absperrung überstiegen, kein Warnschild übersehen. Das Loch war schlichtweg nicht gesichert. Da geht der Besucher ahnungslos auf Trampelpfaden durch das Gelände und stürzt eventuell plötzlich in die Tiefe. Ich dachte, dass es so etwas in Deutschland nicht gibt. In der Türkei gelten andere Regeln. Hier hat jeder Mensch auf sich selbst zu achten und darf sich nicht auf Bauämter, Straßenmeistereien etc. verlassen. Dies wurde mir in dieser Situation bewusst.

Auf der Fahrt zu unserem Treffpunkt, sahen wir die anderen Radpilger im Schatten auf der Terrasse einer Gaststätte sitzen. Wir hatten noch etwa eine halbe Stunde Zeit und setzten

uns dazu. Dann fuhren wir gemeinsam zu der Kreuzung, bei der wir uns verabredet hatten. Mattias und Magdalena waren bereits dort. Allerdings fehlte Thorben. Während wir auf Thorben warteten, füllten wir unsere Trinkflaschen mit Wasser auf. Als er um 17.15 Uhr noch immer nicht da war, erinnerte sich jemand aus der Gruppe daran, dass Thorben am Morgen gesagt hat, wir sollen weiterfahren, wenn er nicht pünktlich am Treffpunkt sei. Hiervon wusste ich nichts. Wenn Thorben dies jedoch am Morgen gesagt hatte, dann ging er schon in der Frühe davon aus, dass er sich verspäten konnte. Dies war für mich Anlass, aufzubrechen und weiterzufahren. Thorben, der schnell fahren konnte, würde uns hoffentlich bis Side einholen. So fuhren wir rund 30 km bis Side. Thorben holte uns jedoch nicht ein. Wir erreichten drei Abzweigungen nach Side. Ein Hinweisschild zeigte den Weg in die Stadtmitte.

Da kamen Stimmen auf, die dafür plädierten, auf Thorben zu warten oder dass zumindest einer aus der Gruppe hier Thorben „einfangen“ soll. Ich sagte, dass ich in früheren Jahren so gehandelt, aber inzwischen aus meinen Erfahrungen gelernt habe, mich zuerst um die Gruppe zu kümmern, dann um den Einzelnen. Wenn jemand hier zurückbleiben möchte, könne er dies gerne tun, ich kann niemand daran hindern. Dazu war aber keiner bereit, alle zog es zum Zeltplatz. Damit war die Diskussion beendet.

Helga und Siegbert hatten in Side keinen Campingplatz gefunden, jedoch eine kleine Bungalow-Siedlung mit einem Swimmingpool und einem Restaurant, in dem wir zu Abend essen konnten. Der junge Wirt sprach fließend Deutsch. Sein Auftreten war uns sehr sympathisch. In jedem Bungalow hatten 4 Personen Platz zum Schlafen. Da Sepp sowieso im Freien schlafen wollte, mieteten wir 4 Bungalows und entschieden uns dafür, im Lokal der Anlage zu essen. Es gab Forellen mit Kartoffeln. Da die Sonne noch immer schien, wuschen wir unsere Wäsche, die auf den Wäscheleinen auf der Südseite des eingezäunten Geländes rasch trocknete.

Ich erkundigte mich immer wieder bei Mattias, ob sich Thorben inzwischen über Handy gemeldet hat. Dies war jedoch nicht geschehen. Ich versicherte mich, dass wir uns nicht in einem „Funkloch“ befanden. Somit lag es an Thorben, mit uns in Kontakt zu treten, er war ein erwachsener Mann, um den ich mir erst ab 22 Uhr Sorgen machen musste. Bis dahin wollte ich gelassen abwarten, ob er „auftaucht“. Kurz vor 20 Uhr war Thorben da. Er hatte sich unterwegs verschiedene Sehenswürdigkeiten angesehen und sich dabei viel Zeit gelassen. Er wollte den Tag alleine genießen und das Tageslicht zum Fotografieren ausnutzen. Unsere Gruppe war jetzt wieder komplett, und wir waren froh, dass Thorben nichts Schlimmes passiert war.

Der Besitzer der Anlage machte sich Sorgen um unsere Begleitfahrzeuge. Um sie sicher abzustellen, sollten wir sie rund 200 m weiter vor dem Hotel seines Bruders parken. Dort sei die Pforte die ganze Nacht über besetzt. Er würde den Pförtner bitten, ein besonderes Auge auf die beiden Fahrzeuge zu werfen, damit sie nicht beschädigt oder aufgebrochen werden. Dieses Angebot nahmen wir gerne an. Zwar hatten wir bisher diesbezüglich keine schlechten Erfahrungen gemacht, doch wir wollten auch kein Risiko eingehen. Was wussten wir denn über die nächtliche Sicherheit in Side?

Um 20 Uhr fanden wir uns im Restaurant zum Forellenessen ein. Wir machten den Wirt darauf aufmerksam, dass wir täglich bis zu 180 km mit dem Fahrrad fahren und abends

immer großen Hunger haben. Er wollte uns die erste Forelle für umgerechnet etwa 4.- DM servieren und die zweite für 3.- DM. Er hatte insgesamt 25 Forellen vorrätig. Wir würden bestimmt satt werden. Dem war auch so. Nach der ersten Forelle hatten viele von uns noch ausreichend Hunger für eine zweite Forelle. Bald waren die 25 Forellen verzehrt und wir satt und zufrieden. Als wir spät abends unser Essen und Trinken bezahlten, zahlte jeder, was er verzehrt hatte. Wir saßen noch immer zusammen, als der Wirt aus der Küche kam. Er sagte uns, dass er ein Problem mit der Abrechnung habe. Wir waren alle sehr erschrocken, wollte er mehr Geld von uns? Wollte er uns „ausnehmen“? Der junge Mann war bisher freundlich und zuvorkommend gewesen. Sollten wir uns in ihm getäuscht haben? Sein Problem war, dass er 28 Glas Bier an uns ausgeschenkt habe, wir jedoch 35 Biere bezahlt hatten. Was soll er nun machen? Wollten wir das Geld zurück haben oder soll er noch 7 Gläser Bier ausschenken?

Wir trauten unseren Ohren nicht. So etwas hatte noch keiner von uns gehört. Da kam der Wirt und sagte seinen Gästen, dass er mehr Geld eingenommen habe als Getränke ausgegeben. Noch ehe wir überlegen konnten, was wir machen sollten, sagte Sepp: „Ganz klar, wir nehmen das Bier.“ Keiner widersprach ihm. Somit tranken wir noch weitere 7 Gläser Bier. Müde gingen wir zu Bett. Neben Sepp schliefen auch andere „hartgesottene“ Pilger in dieser Nacht lieber draußen im Freien als in einem Bungalow.

Da wir in der Bungalow-Siedlung von Side so gute Erfahrungen gemacht haben, seien hier die Angaben zur Kontaktaufnahme für einen eigenen Urlaub genannt: Hulusi Otel, Side Devlet Hastanesi Altı PK. 39, Tel: 0.242.753 2512 Fax: 0.242.735 3095.

So., 21.5. Abfahrt 7:55 Uhr, 122,4 km, 413 HM, Ankunft 17:40 Uhr bei Bungalows

22.5. Side – Ucari

Noch vor Sonnenaufgang fuhren wir aus Side hinaus. Mir tat es von Herzen leid, dass ich die Zeugen der hellenistischen, römischen und frühchristlichen Vergangenheit dieser antiken Stadt nicht gesehen hatte. Zum Beispiel die Agorá-Thermen, die heute als Museum mit wertvollen Exponaten (Statuen, Reliefs, Sarkophage, Urnen usw.) dienen. Das 15.000 Zuschauer fassende römische Theater, dessen Bühnenhaus eingestürzt ist, die Besucher-Ränge aber noch gut erhalten sind und eine byzantinische Basilika mit Baptisterium und einen Bischofspalast, möchte ich hier kurz erwähnen. War doch die felsige Halbinsel im Golf von Antalya bereits um 1000 v.C. besiedelt. Um 600 v.C. ließen sich Griechen aus der Stadt Kyme hier nieder und bauten eine kleine Bucht zum Hafen aus. Ihre Seeleute galten als tüchtig und wagemutig. Der Ort hatte den Ruf eines Piraten-Schlupfwinkels. Neben einem Sklavenmarkt, entwickelte sich die Siedlung unter römischer Herrschaft zu einem bedeutenden Handelsplatz. Die Versandung des Hafens und der Untergang des Römerreiches, führten zur Aufgabe der einst reichen Stadt. Side wird bereits im Alten Testament erwähnt. Neben vielen anderen Briefen schrieb der römische Konsul Luzius einen nach Side (1.Makk 15,22).

Es ging in diesem Brief um Verbrecher, die die Bürger von Side dem jüdischen Hohepriester Simeon ausliefern sollten, damit sie nach jüdischem Gesetz bestraft werden konnten. (Ob sich die Sider daran hielten ist unbekannt!)

Wir fuhren weiter nach Alanya. Hier besorgten sich einige Pilger am Geldautomaten türkische Lira. Dies ging rasch und unproblematisch und dauerte nicht länger als etwa 20

Minuten, in denen wir uns ein bisschen umsahen. In Alanya gibt es eine große Seldschuken-Festung auf einem weit ins Meer ragenden Marmor-Felsen von ca. 250 m Höhe, bei der im 18. Jh. ein Leuchtturm errichtet wurde. Am Hafen steht der berühmte, im Jahr 1225 errichtete 8-eckige rote Turm, in Türkisch Kizil Kule genannt, mit einer Zisterne in der Mitte. Wie ein Wächter blickt er auf die kleinen Boote der Freizeitkapitäne hinunter.

Unsere Reise führte weiter nach Gazipasa. Während der Fahrt fuhr ich immer wieder neben die anderen Radpilger und informierte sie darüber, dass morgen Helga Geburtstag hat. Ich hatte mir als Geburtstags-Geschenk ein Ständchen zum Wecken ausgedacht. Dazu mussten wir leise aufstehen und im Nachtgewand an Helgas und Adolfs Zelt ein Lied singen. Wir durften darüber nichts verlauten lassen, damit die Beiden morgen früh tatsächlich überrascht werden. Helga fuhr bei Siegbert im Auto und ihr Mann bei uns Radpilgern mit. In einer Pause informierte ich Mattias und Magdalena über meinen Plan. Siegbert musste ich auch unauffällig weglocken, um ihm diese Information zukommen zu lassen. Besonders schwierig war es für mich, die Radpilger zu informieren, die ständig vorne bei Adolf fuhren. Ich führte sie in den Pausen im Gespräch verwickelt von dem Ehepaar weg. Somit waren alle über die geplante Geburtstagsüberraschung unterrichtet. Nur Helga und Adolf waren ahnungslos, ganz so, wie es sein sollte.

Gegen 17:30 Uhr kamen wir nach Uçari. Helga und Siegbert standen am Ortseingang am Straßenrand. Hier war die Übernachtung geplant, aber es gab keinen Campingplatz. Am Ortsende führte ein Hohlweg zu einem kleinen Häuschen am Meeresufer. Dort wohnte eine Frau aus Hannover, die uns zum Übernachten an ihrem Strand einlud, wenn wir damit zufrieden waren. Es gab auch eine Stranddusche.

Bis zum nächsten Ort mussten wir noch ca. 40 km radeln und die Zeit war schon fortgeschritten, also überlegten wir nicht lange. Klar waren wir damit zufrieden. Siegbert und Helga fuhren mit dem Nissan voraus, Mattias und Magdalena mit dem VW-Bus hintendrin, wir Radpilger/innen bildeten den Schluss unserer „Karawane“. Was uns nach dem Verlassen der Teerstraße erwartete, übertraf unsere kühnsten Vorstellungen, wir fuhren durch eine große Bananenplantage. Der Hohlweg war zerfurcht, so dass wir mit dem Pedal aufpassen mussten, nicht am Rand oder in der Mitte anzustoßen. Die großen Steine, die in der Fahrrinne lagen, erschwerten das Fahren so sehr, dass einige von uns immer wieder abstiegen und ihre Fahrräder ein kurzes Stück schoben. Schließlich kamen wir an eine Furt in einem kleinen Bach, durch die wir mit viel Schwung fuhren, um nicht in der Mitte stecken zu bleiben und ein unfreiwilliges Bad zu nehmen.

Nach dieser hoch anstrengenden Fahrt „über Stock und Stein“ kamen wir am Sandstrand an. Es war genau so, wie es uns Siegbert beschrieben hatte. Wir wurden von der Frau herzlich begrüßt. Hier am Strand konnten wir es uns gemütlich machen.

Weil ich mit der Gruppe ausgemacht hatte, dass ich heute Abend Milchreis koche, beeilte ich mich, rasch mein Zelt aufzubauen und mich zu duschen. Anschließend machte ich mich ans Werk, den großen Topf auf den Gaskocher, 5 Liter Milch und etwas Zucker hinein und alles zum Kochen bringen, dann den Reis einrieseln lassen und rühren, rühren, rühren. Im Prinzip ein sehr einfaches Rezept, doch die Milch musste ständig gerührt werden, damit sie nicht anbrannte.

Da das Mischungsverhältnis nicht stimmte, der Reis ruck zuck die Milch in sich aufzog und stark aufquoll, habe ich immer wieder Milch nachgeschüttet. Am Ende waren es 11 Liter Milch, die ich in den Topf geleert hatte. Um den Milchreis geschmacklich abzurunden, gaben wir ein Päckchen Rosinen bei. Da uns Apfelmus fehlte, reichten wir Marmelade dazu.

Mit großer Neugier, wie der Reisbrei wohl schmeckt, nahmen alle Platz. Ich hörte dann viel Lob über mein Abendessen. Es lag sicherlich daran, dass die meisten Pilger/innen gerne Süßspeisen aßen. Mir war die große Menge recht, denn der Brei war ganz nach meinem Geschmack. Letztendlich war die Menge doch zu groß. Wir schöpften den Rest in eine Plastikschißel und hatten noch am kommenden Tag Milchreis zu essen.

Abends saßen wir noch längere Zeit zusammen, bis sich alle in die Zelte verkrochen. Bei sternklarer Nacht war es herrlich, an diesem feinen Sandstrand zu liegen. Die Isomatte benutzte ich gar nicht, der warme Sand schmiegte sich angenehm an meinen Körper an. Dazu rauschte das Meer leise und gleichmäßig, Welle für Welle. In so einer romantischen Stimmung war ich noch nie eingeschlafen.

Mo., 22.5. Abfahrt 6:25 Uhr, 150,2 km, 830 HM, Ankunft 17:40 Uhr CP bei Bananenplantage

23.5. Ucarı – Ovacık

Nachdem mein Wecker gepiepst hatte, stellte ich ihn gleich wieder ab und weckte Thorben. Dann schlich ich mich von Zelt zu Zelt und flüsterte ein „5 Uhr, leise aufstehen zu Helgas Geburtstagsständchen.“ Ich war aufs Angenehmste überrascht, wie gut das Wecken klappte. Niemand schlief so tief, dass er nicht wach wurde. Niemand gab eine laute Antwort. Wie bei einer Geisterstunde mehrten sich geräuschlos die Gestalten um das Zelt von Helga und Adolf. Als wir alle versammelt waren, stimmten wir laut an: „Zum Geburtstag viel Glück, zum Geburtstag viel Glück und Happy birthday, to you, Happy birthday, to you...“

Helga meldete sich als Erste: „Das darf doch nicht wahr sein!“ Sie konnte es einfach nicht fassen. Sie öffnete den Reißverschluss des Zeltes und steckte den Kopf heraus. Als sie uns alle vor ihrem Zelt versammelt sah, rief sie wieder in unseren Gesang hinein: „Das darf doch nicht wahr sein! So wurde ich noch nie geweckt. Das ist aber eine schöne Überraschung.“ Wir freuten uns auch, dass diese Überraschung gelungen war. Noch beim Frühstück sprach Helga davon, dass sie sich wundert, dass sie und Adolf nichts von unserer Absprache mitbekommen haben. Wie ich war auch sie über das reibungslose leise Wecken verwundert. Somit begann der Tag mit einem höchst angenehmen Erlebnis.

Da wir am Abend erfahren hatten, dass es noch einen zweiten Weg zur Küstenstraße gab, wollten wir diesen nehmen. Wir sagten uns, dass er nicht schlimmer sein könne, als der, den wir gestern gefahren sind. Wir sollten bald hinzulernen, dass es noch eine Steigerung von „schlimm“ gibt. Der Weg war für Radfahrer eine Tortur, und Martin stürzte in den nassen Dreck und riss das Knie an einem Stein mehrere Zentimeter breit auf. Zum Glück wartete Mattias beim ersten Parkplatz an der Steigung und verarztete Martin. Es war Mattias Verdienst, dass Riss- und Schnittwunden sich nicht entzündeten. Jeder Radpilger konnte nach Hautverletzungen und ihrer Behandlung durch Mattias gleich wieder weiterfahren.

Nachdem wir eine Höhe erreicht hatten, führte die Straße in flachen, sehr engen Kurven durch einen neu angepflanzten Nadelwald nach unten. Auf der Gegenfahrbahn knatterten Lkws mit Tomatenkisten beladen den Berg hoch. Zwischendurch lag auch eine zerschellte

Kiste Tomaten am Straßenrand. Hier hatte wohl ein Lkw die Kurve zu schnell genommen. Ansonsten war es eine schöne Wegstrecke. In den wärmer werdenden Tag hinein zu fahren, immer im Wechsel zwischen Sonne und Baumschatten, machte mir großen Spaß.

Unser Weg führte heute rund 40 km durch eine Gegend, in der es wenige Ortschaften gab. Die Landschaft, etwas abseits von der Küste, gefiel mir sehr. Unser nächstes Ziel war die Stadt Anamur, wo sich außerhalb die Seefestung „Anamur Kalesi“ befand. Dieser aus dem frühen Mittelalter stammende Bau war ein berüchtigter und gefürchteter Korsarenstützpunkt. Kreuzfahrer hatten diese Festung gebaut. Wir konnten uns innerhalb der Burg frei bewegen und fühlten uns um mehrere Jahrhunderte zurückversetzt. Die Wehrgänge konnten nur Schwindelfreie begehen. Als besonders unfallträchtig sah ich die nur ca.40 cm breiten Stufen der Treppen an, die schmal und ohne Geländer an verschiedenen Stellen zum Wehrgang hoch führten.

Im Burggraben schwammen zahlreiche große und kleine Schildkröten. Es war interessant, ihnen dabei zuzusehen. Meine scherzhafte Bemerkung, dass man aus den großen Schildkröten eine gute Suppe kochen könnte, fand bei meinen Mitreisenden keinen Anklang. Erschrocken verwarfen sie diese kulinarische Delikatesse. Nach einer Brotzeit und mit aufgefüllten Trinkflaschen fuhren wir weiter. Unser Weg führte nach Bozyazi und über kleine Orte wie Akyaka, Aydincik, Büyükeceli. Irgendwo auf der Strecke machten wir unsere Mittagspause. Danach radelten wir zu unserem Nachtquartier in das Dorf Ovacik. Der „Campingplatz“ bestand hier aus einer Wiese mitten im Dorf. Es war der Festplatz, ein Freizeitgelände, auf dem wir unsere Zelte aufstellen durften. Etwa 200 m weiter rauschten die Wellen sanft gegen den feinen Sandstrand. Ich und einige andere Radpilger nutzten die Gelegenheit, um mal wieder ausgiebig zu baden. Außerdem gab es dort Strandduschen, wo man sich das Salzwasser abwaschen konnte. Also, ab ins Meer!

Die starke Brandung am Meeresufer ließ mich jedoch vorsichtig sein. Ich wollte nicht so weit ins Wasser gehen, dass ich nicht mehr stehen konnte. Während andere aus der Gruppe bereits in den Fluten schwammen, stand ich noch immer mit beiden Beinen fest auf dem Grund. Bei diesem Seegang wollte ich mich nicht der Gefahr aussetzen Meerwasser zu schlucken. Bei jeder hereinbrechenden Welle spürte ich die Kraft des Wassers, die mich umzuwerfen drohte.

Da spürte ich plötzlich einen Stich im Ballen des großen Zehs am rechten Fuß. Ich hatte das Gefühl, ich sei in einen Dorn getreten. So schnell, wie der Schmerz da war, war er auch wieder weg. Ich dachte nicht weiter über die Sache nach. Als ich jedoch zum Abduschen aus dem Wasser stieg, spürte ich, dass an meinem Fuß etwas nicht stimmte. Nach dem Abduschen ging ich mit leichten Schmerzen in mein Zelt, um mich umzuziehen. Dabei nahm ich mir vor, dass Mattias nach meinem Fuß sehen sollte.

Da musste doch etwas im Ballen des großen Zehs stecken. Während ich mich umzog, trieben mir die Schmerzen bereits Tränen in die Augen. Ich sah selbst nach meinem Fuß, konnte jedoch nur einen kleinen schwarzen Punkt im Zentrum einer Rötung erkennen. Ich ging zu Mattias, erzählte ihm die Geschichte und zeigte ihm meinen rechten Fuß. Mattias setzte sich die Brille auf und besah die Stelle. „Ja, da ist etwas. Ich kann aber noch nicht sagen, was das ist“ bestätigte Mattias. „Ich versuche mit einer Hohlzahn, das Ding

herauszuholen.“ In Abständen von ein bis zwei Minuten wurden die Schmerzattacken immer heftiger. Als Mattias mit der Hohnadel begonnen hatte, an dem schwarzen Punkt herum zu schneiden, begann ich leise zu wimmern. Daher fragte Mattias, ob es denn sehr weh täte. Ich sagte ihm, dass es nicht sein Schneiden sei, der Schmerz war im ganzen Körper.

Schließlich stellte Mattias fest, dass er mir nicht helfen konnte. Es müsse sich Gift in meinem Körper befinden, wenn ich solche großen Schmerzen habe. Da muss ein Arzt ran! Zum Glück befand sich etwa 150 Meter weiter in der Hauptstraße eine Arztpraxis. Auf Mattias gestützt, humpelte ich dort hin. Die Praxis war geschlossen. Wir hatten jedoch Glück. Wir waren durch unser Verhalten den Einwohnern aufgefallen. Darunter war auch ein junger Mann, ca. 30 Jahre alt, aus Deutschland stammend, der seit Jahren hier wohnte. Er kam hinzu und fragte, ob wir zum Arzt wollten und rief umgehend die Ärztin an, die in etwa 10 Minuten da sein wollte.

Immer stärker kamen die Schmerzwellen, die meinen Körper zusammenkrümmen ließen. Wie ein Häufchen Elend muss ich auf den Stufen der Arztpraxis gesessen sein. Es wurden für mich lange 10 Minuten. Dann kam die Ärztin und nahm uns alle mit in ihre einfach eingerichtete Praxis. Der junge Deutsche leistete wertvolle Dolmetscherarbeit. Die Ärztin sah sich meinen Fuß an und bestätigte, dass ich keinen Dorn oder so etwas eingetreten hatte. Sie könne auch nicht sagen, was für ein Meeresbewohner mir begegnet war. Es war auf jeden Fall ein giftiger Meeresbewohner! Sie gab mir zwei Spritzen in den Po, eine gegen die Schmerzen und eine gegen das mutmaßliche Gift.

Wir wollten ihren Aufwand mit einem Auslandkrankenschein für die Türkei entschädigen, doch sie lehnte ab. Wir seien ihre Gäste. Mit dem Krankenschein mache es zu viel Arbeit, das Geld zu bekommen. Der junge Deutsche fügte der Übersetzung hinzu, dass es üblich sei, den Aufwand mit einem Trinkgeld zu begleichen. Wir gaben ihr daraufhin umgerechnet etwa 25.- DM. Dankend nahm sie das Geld. Ich bedankte mich bei ihr für die freundliche Behandlung und humpelte mit Mattias wieder zur Gruppe zurück.

Die war inzwischen mit dem Abendessen fertig. Es war aber noch genügend Essen für Mattias und mich übrig. Es gab Kotelett und Kartoffelsalat. Ich hatte großen Hunger. Ich holte mir eine große Portion und setzte mich. Alle aus der Gruppe wollten wissen, was mit mir geschehen war und wie es mir ging. Ich erzählte ihnen unter Schmerzen, was ich wusste. Noch immer kamen starke Schmerzen in Wellen. Wenn wieder so eine Attacke kam, konnte ich nicht weiter essen. Ich wartete einige Sekunden ab, ehe ich weiter essen konnte.

Schließlich kam die Frage auf, ob ich morgen mit dem Fahrrad fahren könnte. Ich sagte, dass ich es auf jeden Fall probieren möchte. Meine große Sorge war, ob mein Fuß in den Schuh passt. Wenn der Fuß sehr angeschwollen ist, dann müsste ich wohl oder übel im VW-Bus mitfahren. Dieser Gedanke gefiel mir ganz und gar nicht. Ich wollte doch die Gesamtstrecke nach Jerusalem mit eigener Muskelkraft fahren. Es würde mir jedoch nichts anderes übrig bleiben, wenn ich mit einem angeschwollenen Fuß nicht in den Schuh kommen würde. Die Schmerzen sollten mich nicht daran hindern, mit meinem Rad weiter zu fahren.

Nachdem ich gegessen hatte, verschwand ich gleich in mein Zelt und legte mich in den Schlafsack. Die Gruppe saß noch in der Abenddämmerung beisammen. Ich hörte nicht mehr viel, weil ich sehr müde war und die Schmerzspritze sehr wahrscheinlich beruhigend wirkte.

Somit war ich bald eingeschlafen und bekam nichts mehr mit. Ich wurde erst durch das Piepsen des Weckers wach. Da wusste ich, ein neuer Tag beginnt.

Di., 23.5. Abfahrt 6:40 Uhr, 142,7 km, 2.322 HM, Ankunft 18:40 Uhr auf Freizeitgelände

24.5. Ovacik – Mersin

„Guten Morgen. 5 Uhr, Zeit zum Aufstehen.“ Mit diesem Ruf weckte ich während der ganzen Wallfahrt die Gruppe. An diesem Morgen kümmerte ich mich zunächst um meinen Fuß. Ich hatte keine Schmerzen. Auch als ich auftrat, tat nichts weh. Die größte Freude hatte ich, als ich in meinen Schuh schlüpfte und dieser passte. Der Fuß hatte keine Schwellung. Ich konnte wieder Fahrradfahren. Das war für mich eine große Freude. So ging ich gut gelaunt und munter die Jerusalempilger wecken.

Beim Frühstück wollten alle wissen, wie es mir und meinem Fuß geht und ob ich mitradeln kann. Ich freute mich sehr über diese rege Anteilnahme. Ich konnte meine Kameraden/innen beruhigen, ich war wieder fit. Nichts erinnerte mich daran, dass ich gestern die „Begegnung der giftigen Art“ hatte, selbst wenn ich meinen rechten Großzeh konzentriert abtastete, ich hatte keine Schmerzen mehr, es war alles wieder gut.

Bis Silifke kamen wir nur durch kleine Dörfer. Die Straße führte später wieder am Meer entlang und war sehr angenehm zu fahren. In Korykos begegneten wir einem Dromedar. Sepp wollte ein Foto machen, doch der Besitzer war ganz schnell zur Stelle und verlangte Geld. Das war es Sepp nicht wert. Deshalb fuhr er ohne das Dromedar zu fotografieren weiter.

Vor der Küste von Korykos lag die Inselburg Kizkales (Mädchenschloss), im Mittelalter, genau wie die „Anamur Kalesi“, eine berühmte Korsarenburg, uneinnehmbar im Meer gelegen. Der heutige Name „Kizkales“ hängt mit der Fabel zusammen, dass ein Sultan die Weissagung erhielt, seine Tochter werde an einem Schlangenbiss sterben. Um sie vor diesem Schicksal zu bewahren, habe er auf der Insel das Schloss mit vielen Mauern erbauen lassen, in dem seine Tochter fortan lebte. Als er ihr einen Korb voll schöner Früchte schickte, habe eine darin verborgene Giftschlange die Königstochter gebissen und sie verstarb.

Am Ortsausgang von Korykos stand neben den Ruinen einer alten Burg eine Festung, die heute ein Museum ist. Diesen Burgen gegenüber waren einige Felsengräber mit schön gestalteten Eingangsportalen. Alle waren von Grabräubern geöffnet worden. Mich interessierte es, wie es in einem solchen Felsengrab aussah. Daher ging ich hin, kletterte etwa drei Meter am Felsen hoch und blickte hinein. In diesem Augenblick fühlte ich mich irgendwie wie der Apostel Johannes am Ostermorgen. Ich wusste nicht, was ich erwartet hatte, aber ich war enttäuscht. So einfach und schlicht hatte ich mir das Grab nicht vorgestellt.

Gleich ging die Fahrt weiter nach Erdemli. In der Mittagshitze mussten wir schwitzend einen Berg hoch fahren. Daher waren wir sehr erfreut, dass Helga und Siegbert mit dem Küchenwagen oben auf einem Parkplatz unter schattenspendenden Bäumen standen. Sie hatten das Mittagessen bereits schön hergerichtet. Es war wie ein First-Class-Buffer, und es schmeckte uns heute besonders gut. Nachdem wir mit der Hauptspeise fertig waren, gab es türkische Spezialitäten, süße Geleewürfel in verschiedenen Geschmacksrichtungen zum Nachtisch. Wir freuten uns alle über diese Nachspeise. Wir fühlten uns gar nicht mehr wie auf einer Radwallfahrt, vielmehr wie in einem Nobelhotel.

Nach dem Mittagsschlaf schnauften wir die restlichen Meter zum Pass hoch. Danach ging

es wieder bergab. Weil wir an diesem Tag nur wenige Tageskilometer und vergleichsweise wenige Höhenmeter zu bewältigen und uns unterwegs nichts Bedeutsames angesehen hatten, kamen wir bereits gegen 15 Uhr am Ortsrand von Mersin an. Hier wollten wir bei christlichen Patres übernachten, deren Adresse Peter von unserem Gastgeber in Izmir, dem Franziskanerpater erhalten hatte.

Es war nicht einfach, sich in dieser mittelgroßen Stadt zu orientieren. Peter schaffte es mit seiner Art sich durchzufragen wieder hervorragend uns ans Ziel zu bringen. Die letzte Strecke war schwierig, da das Kloster in einem Wohngebiet mit engen Straßen und zahlreichen Einbahnstraßen lag. Wir stellten uns an der Klosterpforte als deutsche Radpilger vor, die auf dem Weg nach Jerusalem waren und bei den Patres übernachten wollten. Ein Pater führte uns durch das Gebäude, das den Eindruck einer Schule machte, dessen Schüler in Ferien sind. Er zeigte uns einige Räume, in denen wir schlafen konnten. Dann geleitete er uns zum Kloostervorsteher. Dort gab es zwischen den beiden Ordensmännern ein zum Teil sehr emotionales Gespräch in Türkisch. Wenngleich wir die Worte nicht verstanden, so verriet uns der Ton, dass es nichts Gutes bedeutete.

Nach diesem Gespräch führte uns der Pater, der uns in Empfang genommen hatte, die Treppen nach unten in den Innenhof. Schräg gegenüber zeigte er uns die Toiletten- und Duschräume. Im Innenhof wies er uns Plätze zu, auf denen wir unsere Fahrzeuge abstellen und wo wir schlafen konnten. Danach verschwand er schnell. Wir wollten es nicht so recht glauben. Soeben wurden wir durch das Haus mit seinen leeren Räumen geführt, nun sollten wir im Freien schlafen? Bei einigen Pilgern kam Unmut hoch. Ich war froh, dass Sepp sofort eingriff und sagte: „Was soll es? Wir können hier geschützt schlafen, haben Duschen und Toiletten. Wir werden in Syrien froh sein, wenn wir dort so untergebracht werden.“

Syrien, das war der Inbegriff unserer neuen Angst. In drei Tagen würden wir dort sein. Keiner von uns hatte den Schimmer einer Ahnung, was uns dort erwarten würde. Auf diese Angst hingewiesen, verstummte jede Kritik am Verhalten der Patres. Langsam wurde uns klar, dass der freundliche Pater uns sehr wohl in einem der Zimmer hätte schlafen lassen. Sein „Chef“ war offensichtlich strikt dagegen. Daher gab es auch diese sehr engagierte Diskussion in seinem Büro. Danach war der uns begleitende Pater ziemlich wortkarg. Wir überwandten unseren Unmut, packten unsere Sachen aus und ließen uns häuslich nieder.

Als wir zum Duschen gehen wollten, erlebten wir eine große Überraschung. In jeder Kabine gab es nur eine Wanne im Boden mit zwei erhöhten Stellen, auf die die Füße gestellt werden und ein etwa 15 cm großes Loch in der Mitte. Der Pater hatte doch von Duschen gesprochen. Wo waren diese? Erst als wir die Kabine näher betrachteten, bemerkten wir oben einen Brausekopf. Es handelte sich hierbei um eine Dusche mit Toilette bzw. eine Toilette mit Dusche. So etwas hatte einige Pilger früher in Frankreich gesehen. Uns wurde jedoch schnell klar, dass dies eine sparsame Variante der sonst üblichen Sanitäranlagen war. Wir probierten aus, wie wir damit zurechtkamen. Es klappte ganz gut, nur mussten wir darauf achten, dass die Seife oder eine kleine Shampoo-Flasche nicht hinunterfielen. Nur zu schnell konnten sie in dem großen Loch verschwunden sein. Bei diesen Dusch-Toiletten wurde uns allen klar, in welchem Luxus wir zu Hause leben. Da gibt es selbstverständlich eine Toilette zum Sitzen und separat eine Dusche. Zumindest für Männer waren die Sanitäranlagen in unserem Quartier in Mersin akzeptabel, für deutsche Frauen aber sicher sehr gewöhnungsbedürftig.

Während einige Pilger noch ihre Sachen ordneten, gingen andere in die Stadt, um sich zu erkundigen, wo wir essen gehen konnten. Die Gelegenheit, in der Kleinstadt Mersin zum Essen zu gehen, wollten wir nicht verstreichen lassen. Die Kundschafter kehrten bald zurück und berichteten, dass um die Ecke eine kleine und preiswerte Imbissstube sei. Dort könnten wir alle Platz haben, außerdem wird Bier ausgeschenkt.

Dies ist in muslimischen Ländern nicht üblich, verbietet doch der Koran den Genuss von Alkohol und jegliche Rauschmittel. Trotzdem schafften es unsere Organisationstalente in den Begleitautos jeden Tag, in der Türkei ausreichend Bier zum Abendessen zu besorgen. Für mich war dies immer wieder eine erstaunliche Leistung. Ob das in Syrien und Jordanien auch noch klappt? Gilt doch die Türkei durch die von Atatürk bei der Staatsgründung im Jahre 1922 eingeführte strikte Trennung zwischen Religion und Politik als der liberalste muslimische Staat!

Die gute Nachricht, dass es in der Nähe preiswertes Essen gibt, freute die Wallfahrer und veranlasste sie, sich zu beeilen. Einer nach dem anderen verschwand aus dem Klosterhof. Irgendwann waren Ingrid, Thorolf und ich allein und gingen nun auch zu dieser Imbissstube. Hier saßen die Gäste dicht gedrängt an den Tischen, und Zigarettenrauch und Küchengerüche kamen uns entgegen. Zwar rückten unsere Leute sofort enger zusammen, damit wir Platz hatten, doch ich musste ablehnen. In verqualmten Räumen geht es mir nicht gut, da bekomme ich gesundheitliche Schwierigkeiten und das Essen schmeckt mir nicht. Ich wollte einen Imbissstand im Freien oder einen Supermarkt suchen und dort mein Abendessen einnehmen bzw. kaufen.

Ingrid und Thorolf waren von dieser Imbissstube auch nicht angetan. Sie entschieden sich dafür, mich zu begleiten und woanders etwas zu essen. So durchstreiften wir die Stadt Mersin auf der Suche nach einer leckeren Mahlzeit. Dabei kamen wir an einem Stand vorbei, an dem süßes Gebäck verkauft wurde. Es gab gebackenes Hefengebäck in Brezelform, das in Sirup getaucht, zum Abtropfen aufgehängt und dann verkauft wurde. Diese Stände gab es überall in der Türkei - natürlich nicht in den klitzekleinen Dörfern.

Dieses Angebot war für mich sehr verlockend, doch nur von Süßigkeiten wollte ich mich nicht ernähren. Das war kein gesundes Abendessen. Also suchten wir weiter und fanden

schließlich einen Supermarkt. Hier suchten wir uns das aus, worauf wir Lust hatten. Unter anderem kaufte ich mir 2 Liter Milch. Auf dem Rückweg zum Kloster erwarb ich noch 20 süße Brezeln. Jede/r aus der Gruppe sollte einen Nachtisch bekommen. Ich wusste seit langem, dass keiner zu einer solchen Schleckerei Nein sagen würde.

Im Innenhof des Klosters verspeisten wir drei unser Abendessen, während unsere Kameraden/innen noch in der verrauchten Imbissstube saßen. Bald stellte ich fest, dass ich meinen Durst mit 2 Liter Milch nicht löschen konnte. Deshalb ging ich nochmals zum Supermarkt und kaufte noch einen Liter Milch. Im Laufe des Abends trank ich den auch noch. Als die anderen von der Imbissstube zurück kamen, freuten sie sich über die leckeren Zuckerbrezeln und genossen sie als Nachtisch oder Betthupferl. Anschließend zog sich jede/r zu seinem Nachtlager zurück, schrieb vielleicht noch ein paar Notizen in sein Tagebuch und legte sich schlafen.

ADAM krümmte sich vor Bauchschmerzen. Vielleicht hatte er etwas Verdorbenen gegessen? Er ging ein paar Mal zur Toilette um sich zu übergeben, was nicht klappte. Schließlich gab ihm unser Sanitäter Mattias Kräutertropfen zur Verdauung und etwas Baldrian zum Schlafen, was ADAM zu einigen Stunden Nachtruhe verhalf.

Mi., 24.5. Abfahrt 6:25 Uhr, 124,1 km, 633 HM, Ankunft 15:25 Uhr bei Patres

25.5. Mersin – Yeniyurt

Am diesem Morgen fühlte sich ADAM wieder gut. Nichts erinnerte ihn an sein Leiden von gestern Abend. Ich war froh, dass er nicht im VW-Bus mitfahren musste. Von Mersin aus fuhren wir auf der Straße 400 in östliche Richtung nach Tarsus. Die Straße war wie eine Autobahn ausgebaut. Sie war vierspurig und hatte einen mit Büschen bewachsenen Mittelstreifen mit Leitplanken.

Tarsus, die Geburtsstadt von Saulus (der Erbetene) (Apg 9,11; 21,39; 22,3), war unser nächstes Ziel. Er war Sohn jüdischer Eltern mit römischem Bürgerrecht und erlernte das Handwerk seines Vaters, eines Zeltmachers. Nach seiner Bekehrung vor Damaskus nahm Saulus den römischen Namen Paulus an. Er wurde in seine Heimatstadt geschickt, da sein Leben bedroht war (Apg 9,30). Später bat ihn Barnabas, zur Unterstützung der Missionsarbeit nach Antiochia zu kommen (Apg 11,25).

Tarsus ist nicht nur eine Stadt, die in der Bibel mehrmals genannt ist, sondern sie hat auch eine lange Geschichte. Die ältesten Funde reichen bis in die Zeit von 5.000 v.C. zurück. Seit etwa 3.000 v.C. war das ummauerte Tarsus durchgehend besiedelt. Im 5. Jh. v.C. geriet Tarsus in persische Abhängigkeit, aus der Alexander d.G. sie im Jahre 333 v.C. durch die Schlacht bei Issos befreite. Nach Alexanders Tod gehörte Tarsus dem Reich der Seleukiden an. Dieses Reich wurde 246 v.C. von den Ägyptern erobert. Ab 64 v.C. war Tarsus Hauptstadt der römischen Provinz Kilikien. Die Universität, besonders die Philosophenschule, wetteiferte mit den großen Bildungszentren Athen und Alexandria. Obwohl Paulus aus Tarsus stammte, fand das Christentum hier erst im ausgehenden 4. Jh. größere Verbreitung. Auf frühchristlichen Konzilien hatten die Erzbischöfe von Tarsus jedoch eine wichtige Stimme. Nachdem die Araber im 13. Jh. Tarsus erobert hatten, herrschten die Mamelucken im 14. Jh. über die Stadt. Ab 1515 sorgte das Desinteresse der Osmanen für ihren Untergang. Die großen Bauten der Antike sind nicht mehr erhalten. Liegt doch die alte Stadt Tarsus 6-7 Meter tief unter dem Schwemmsand des Flusses Kydnos (heute Tarsus Cayi) begraben.

Nordwestlich von Tarsus ist heute der muslimische Wallfahrtsort „Eshab-i Keff“. Die Legende besagt, dass in der dortigen Höhle frühe Christen vor den Nachstellungen des römischen Statthalters Dakianus Schutz gefunden haben. Sie sollen sich in der Höhle so lange verborgen haben, dass sie bei der Rückkehr in die Stadt durch ihre aus der Mode gekommene Kleidung aufgefallen sind. Wie aus dem ursprünglich christlichen Wallfahrtsort ein muslimischer wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Dieser Frage will ich gelegentlich noch nachgehen.

Da von dem antiken Tarsus nichts mehr zu sehen ist, hielten wir uns nicht länger auf und fuhren zügig weiter. In der Ebene kamen wir auf der autobahnähnlichen Straße rasch voran. Bald hatten wir auch Adana hinter uns gebracht. Als Ort für das Mittagessen hatten wir uns Ceyhan ausgesucht, das wir kurz nach 13 Uhr erreichten. Schon auf der etwa 3 km langen Zufahrt von der Straße 400 nach Ceyhan, hielten wir Ausschau nach einem günstigen Plätzchen, an dem wir Mittagsrast machen konnten. Da gab es einzelne Bäume, die Schatten spendeten, aber keinen schattigen Platz, der groß genug war für uns. Nach der Überquerung des Flusses „Ceyhan Nehri“ befanden wir uns bereits am Ortsrand von Ceyhan. Entlang des Flusses standen auch große Bäume. Hier war genug Platz, auf dem wir uns ausbreiten

konnten. Die Gruppe entschied, dass sie hier zu Mittag essen wollte. Sogleich wurden die Campingtische und –stühle ausgeladen und das Mittagessen aufgetischt.

Dies hielt ich für einen geeigneten Zeitpunkt, um mich „still und leise seitwärts in die Büsche zu schlagen“. Ich suchte mit den Augen die andere Flussseite ab und fand eine geeignete Stelle „zum Verschwinden“. Also radelte ich dorthin, ohne der Gruppe Bescheid zu sagen. Hinter einem Gebüsch hatte ich ausreichend Sichtschutz! Danach radelte ich zu meinen Mitreisenden zurück und wunderte mich, dass ich keine Begleitfahrzeuge am Flussufer sah. Als ich mich der Brücke näherte, konnte ich auch keine Radpilger sehen. Was war geschehen? Wo sind sie geblieben? Hatte man sie vertrieben? War ihnen der Platz doch nicht gut genug? Ich beschloss, nach Ceyhan zu fahren und die Gruppe zu suchen. 2 Kleinbusse, 16 Erwachsene und 12 Fahrräder konnten doch nicht vom Erdboden verschwinden. Irgendwo würde ich sie finden. So fuhr ich etwa 20 Minuten durch das Zentrum der Stadt und fand sie nicht.

Vielleicht waren sie bereits durch die Stadt gefahren und haben sich danach einen Platz zum Vespere gesucht. Dies war mein nächster Gedanke. So fuhr ich auf der Straße 817 in Richtung Süden aus der Stadt hinaus. Wenn die Gruppe auf der Landstraße weiterfahren wollte, musste sie diese Straße nehmen. Ich fuhr 5 km bis zur Autobahnauffahrt und fand niemand. Da stand ich, allein im Osten der Türkei, die Gruppe verloren, hungrig und durstig. Zum Glück hatte ich noch eine Trinkflasche voll Wasser, aber was sind 0,7 l Wasser bei ca. 35°C im Schatten? Zum Essen hatte ich noch einen Powerriegel und Mentos-Bonbons, die ich immer als eiserne Ration am Fahrrad mitführe. Dieses „Mittagessen“ nahm ich im Schatten eines großen Verkehrsschildes ein.

Da ich keine Ahnung hatte, wo die Gruppe war und wie sie sich ohne ihren Leiter verhalten würde, gönnte ich mir keine längere Pause, sondern fuhr sofort auf dieser Straße weiter. Über Kervansaray fuhr ich in Richtung Erzincan (Yesikent). An der Einmündung zur Straße 817 wollte ich warten. Hier musste die Gruppe auf jeden Fall vorbeikommen, gleichgültig, welche Route sie wählte. Ich wusste von Adolf, dass er gerne auf der Autobahn fuhr. Würde er die Gruppe auf seine Seite bringen? Wer würde die Führungsrolle übernehmen? Wen würde die Gruppe akzeptieren? Würde die Gruppe ohne mich überhaupt weiterfahren oder würde sie mich erst stundenlang suchen? Das waren Fragen, die mir auf einer Verkehrsinsel durch den Kopf gingen.

Gleichgültig wer die Führungsrolle übernahm, meine größte Sorge war, dass mich die Gruppe längere Zeit sucht und das Tagesziel Issos heute nicht mehr erreicht. Zwar hatte ich bereits im Norden Italiens Sepp in einem persönlichen Gespräch gesagt, dass er die Gruppe auf jeden Fall nach Jerusalem bringen soll, wenn mir etwas Schlimmes zustößt. Mein ausdrücklicher Wunsch war, dass die Gruppe auch ohne mich ans Ziel kommt. Kann Sepp meinen Wunsch den Wallfahrern vermitteln und sie motivieren, nach Israel weiter zu fahren?

Das Einzige, das mir in dieser heiklen Situation Sicherheit gab, war meine Vorarbeit bei der Erstellung des weißen Info-Blattes. Darauf standen die Tagesetappen und die geplanten Übernachtungsorte. Wenn sich die Gruppe an diesen Plan hält – wovon ich ausging –, dann müsste ich sie hier bald treffen. Es durfte nur keine Panik in der Gruppe aufkommen, so dass sie anfängt, mich zu suchen.

Um mir die Zeit zu vertreiben, schrieb ich die letzten Erlebnisse in mein Tagebuch. Als ich damit fertig war, lehnte ich mein Fahrrad gut sichtbar an ein Verkehrsschild und legte mich auf den harten Stoppeln des abgemähten Grases auf der Verkehrsinsel schlafen. Jetzt hatte ich dazu die innere Ruhe, da ich alles getan hatte, damit die Gruppe mich hier findet. Sie musste sich nur an den von mir ausgearbeiteten Plan halten.

Immer wieder wurde ich wach und schlief gleich wieder ein. Es war inzwischen etwa 16:30 Uhr, als Helga und Siegbert mit dem Küchenwagen angefahren kamen. Meine Freude war sehr groß, die beiden zu sehen und zu erfahren, was mit der Gruppe los war.

Auch Helga und Siegbert freuten sich mich zu sehen. Sie berichteten, dass ihnen der Platz zwischen Fluss und Straße zum Mittagessen doch zu schmutzig war und sie sich gleich wieder entschieden hatten, in die Stadt zu fahren, um dort Mittag zu machen. Dass ich fehlte, stellte zu diesem Zeitpunkt noch niemand fest. Erst als sie in der Stadt einen besseren Platz gefunden hatten und beim Essen Ruhe eingekehrt war, bemerkten sie meine Abwesenheit. Sie hofften darauf, dass ich sie aufspüren würde, schließlich befanden sie sich auf einem Platz am Rande eines kleinen Parks.

Als ich doch nicht kam, übernahm Sepp die Führung. Er sagte, dass ich sehr wahrscheinlich an der Kreuzung warte, wo die Gruppe auf dem Weg nach Issos vorbeikommen muss. Die Gruppe konnte diese Gedanken gut nachvollziehen und suchte daher nicht nach mir, sondern fuhr nach der Mittagspause auf der richtigen Route nach Issos weiter. Unterwegs kehrten sie noch in ein Gasthaus ein und kamen deshalb so spät bei mir an.

Als die Radpilgergruppe kam, gab es ein fröhliches Hallo! Wir alle waren froh, dass die Gruppe wieder komplett war. Niemand war bisher so lange von der Gruppe getrennt gewesen und galt als vermisst, wie ich heute. Wir hatten noch eine Reise von zwei Wochen vor uns. Was würden diese Tage diesbezüglich noch bringen?

Vor der Weiterfahrt löschte ich meinen großen Durst und füllte meine beiden Trinkflaschen wieder auf. Hatte ich doch heute Nachmittag sehr sparsam mit Wasser haushalten müssen. Nach wenigen Kilometern Fahrt in Richtung Süden fragten wir Passanten nach der Ausgrabungsstätte von Issos. Die Antwort war, dass diese Stätte im Norden läge. Nach unseren Karten musste sie jedoch im Süden bzw. im Südwesten liegen. Wir hielten uns nicht in nördlicher Richtung, sondern fuhren weiter nach Süden. Einen Wegweiser zu dieser historischen Stätte sahen wir jedoch nicht.

Siegbert erzählte mir später mit einem gewissen Stolz, dass sich beim Mittagessen in Ceyhan rasch viele junge Leute eingefunden hatten. Sie sahen ihnen zuerst mit Abstand beim Essen zu, kamen schließlich näher und fingerten dann interessiert an den Fahrrädern herum. Solche Räder schienen die Teenager noch nicht gesehen zu haben. Die größeren Burschen wagten dann, sich zu der Gruppe auf die Mauer zu setzen. Einer von ihnen setzte sich nach Siegberts Meinung zu dicht an Ingrid. Daher drängte er sich mit seinen zwei Zentnern Muskelmasse zwischen die beiden. Dies war der Zeitpunkt, an dem die Begegnung mit den Jugendlichen ungemütlich wurde. Deshalb entschlossen sich die Wallfahrer zur raschen Weiterfahrt. Wie mir Ingrid bei anderer Gelegenheit erzählte, empfand sie die Situation in Ceyhan nicht beängstigend. Sie konnte damit gut umgehen, „aber“ meinte sie, „die Menschen empfinden eben unterschiedlich“.

Auf unserem weiteren Weg begegnete uns ein Polizeiauto. Ein Polizist forderte uns über seinen Lautsprecher in deutscher Sprache auf, rechts neben der durchgezogenen Linie zu fahren. Einige aus unserer Gruppe hatten damit ständig Probleme und fuhr mal auf und mal links neben dieser Linie. Da sie jedoch keine näheren Bekanntschaften mit der türkischen Polizei machen wollten, hielten sie sich für den Rest des Tages an diese Anordnung. Gegen 17 Uhr kamen wir an einen Wegweiser, der nach rechts auf den Ort Yeniyurt hinwies. Aufs Geradewohl bogen wir hier ab und fuhr in Richtung Küste.

Der Weg führte uns tatsächlich zu einer kleinen Touristenanlage. Die Anlage bestand aus kleine Hütten mit offenen Loggien, in denen bis zu sechs Personen sitzen konnten. Wir waren allerdings die einzigen Touristen. Die Anlage wurde offensichtlich für die Urlaubszeit vorbereitet. An einem ca. 20 m² großen Pavillon arbeiteten noch Handwerker. Sie machten Feierabend, als wir ankamen. Ein kräftiger Mann mit einer großkalibrigen Pistole an der Hüfte, erlaubte uns die Nutzung der Hütten und des Pavillons. Wegen seiner Waffe dachten wir, hier in einer Gegend zu sein, in der es durchaus zu einem Raubüberfall kommen konnte. Der bewaffnete Mann, der in einem Haus bei der Anlage wohnte, vermittelte uns nur ein vages Gefühl der Sicherheit.

Den Pavillon wollten wir gerne als unsere Küche und unser Esszimmer benutzen, da ein kühler Wind vom Meer landeinwärts blies. Wir waren sehr froh und dankbar, die Hütten und den Pavillon nutzen zu dürfen. Daher luden wir den Mann mit der Pistole und seine Freunde, die inzwischen zu Besuch gekommen waren, zum Essen ein. Als es dämmerte, legte er mit dem Kabel einer Kabeltrommel eine elektrische Leitung und hängte in die Mitte des Daches eine Glühbirne. Wir fanden dies eine sehr schöne Geste der Gastfreundschaft und boten zum Dank Bier an, welches die Türken gerne tranken. So saßen wir noch bis tief in die Nacht mit ihnen zusammen. Trotz der Sprachbarriere herrschte eine freundschaftliche Atmosphäre.

Schließlich gingen wir schlafen. Ich war allein in meiner Strandhütte und konnte mich ausgestreckt auf eine Bank legen. In der Hütte bekam ich nichts vom heftigen Wind mit, der draußen inzwischen blies. Irgendwann in der Nacht wurde ich wach. Schreie rissen mich aus dem Schlaf. Der Wind war inzwischen zum Sturm geworden, und es fing es an zu regnen. Einige Frauen rannten zu ihrer Wäsche, die sie zum Trocknen aufgehängt hatten und nahmen sie ab. Auch ich stand auf und brachte meine Schuhe, die ich vor die Hütte zum Auslüften gestellt hatte, nach drinnen. Durch die Reedächer waren wir in den Strandhütten vor dem Regen sicher, der später in ein heftiges Gewitter überging. Ich habe trotzdem geschlafen und nicht viel vom Unwetter gemerkt. Am nächsten Morgen war ich sehr froh, dass ich in dieser Nacht nicht im Zelt schlafen musste.

Do., 25.5. Abfahrt 6:25 Uhr, 165,9 km, 434 HM, Ankunft 17:10 Uhr in Hütten am Strand

26.5. Yeniyurt – Antakya

Beim Frühstück tauschten wir uns über die Erlebnisse der vergangenen Nacht aus. Am schlimmsten hatte Sepp zu leiden. Er schlief, wie meist auf unserer Wallfahrt, ungeschützt im Freien. Dieses Mal hatte er sich die Außenwand des Pavillons an der Wind abgewandten Seite ausgesucht. Als es regnete, fragte er sich, woher so viel Wasser kommt. Als er die Ursache erkannte, war er schlagartig wach, sein Schlafplatz lag direkt unter der Öffnung der Dachrinne, für das noch nicht montierte Fallrohr. Somit bekam Sepp die ganze Wasser-

menge des Daches regelrecht übergegossen. Schnell schlüpfte er aus dem Schlafsack und suchte sich eine trockene Stelle. Es blieb ihm jedoch nichts anderes übrig, als im nassen Schlafsack weiter zu schlafen.

Wir fuhren über Yakacik (Payas) weiter in Richtung Iskenderun, der größten Hafenstadt im Osten der Türkei. Alexander d.G. gründete nach der Schlacht von Issos die Stadt als „Alexandretta“ mit den 4.000 Verwundeten dieser Schlacht. Hier sahen wir zum letzten Mal das Mittelmeer. Nun ging unsere Pilgerreise landeinwärts und immer bergauf. Zunächst schien alles gut zu verlaufen, doch dann hatte ADAM wieder einen kaputten Hinterreifen an seinem Fahrrad. Hier ist die Reparatur wegen Kette und Schaltung schwierig. Peter half ADAM, das Rad auszubauen, den Schlauch zu wechseln und das Rad wieder einzubauen. Da wir uns bei einer Tankstelle befanden, hielten alle an und warteten auf die beiden. Manche kauften sich im Shop etwas zum Essen und zum Trinken, gingen zur Toilette, und dann war die kleine Zwangspause schon vorbei. Dann ging die Fahrt wieder bergauf. Wir mussten auf einer Strecke von 7 Kilometern von Meereshöhe zur 500 m hoch gelegenen Ortschaft Belen hinauf strampeln.

Bei dieser Strapaze filmte uns ein Fernsehteam, und wir durften uns als Fernsehstars fühlen. Dass sich eine Gruppe von 13 Radfahrern auf der Durchreise der Türkei vor Iskenderun befand, war offensichtlich etwas höchst Eigenartiges. Das Fernsehteam überholte uns mit dem Aufnahmewagen am Berg. Oben baute es die Filmkamera auf und filmte, wie wir den Berg hoch keuchten. So schnell, wie die Reporter da waren, so schnell waren sie auch wieder weg. Uns konnte man wohl abends in den Nachrichten des türkischen Fernsehens mit dem Kommentar bewundern: „Verrückte Deutsche mit dem Fahrrad heute bei Iskenderun gesichtet.“

Auf der Höhe angekommen, luden Magdalena und Mattias zu einer kleinen Pause und Stärkung im Schatten einiger Bäume ein. Diese Gelegenheit ließen wir uns nicht entgehen. Danach radelten wir weiter. Der Weg war nun nicht mehr so steil, führte aber noch immer bergauf. Die Gruppe hatte Ingrid und mich schon längst abgehängt. Als wir durch Belen, einem kleinen Dorf fuhren, musste ich einen „Platten“ am Hinterrad meines Fahrrades reparieren. Um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, ließ ich Ingrid entgegen der allgemeinen Regel alleine weiterfahren. Ich würde sie bald wieder einholen.

Schnell baute ich das Hinterrad aus, wechselte den Schlauch und pumpte ihn etwas auf, montierte den Mantel, baute das Rad wieder ein, wischte meine schmutzigen Hände an meinen schwarzen Socken ab (deswegen trage ich nur schwarze Socken), pumpte den Reifen bis zur richtigen Härte auf, packte meine Sachen zusammen, stieg auf das Fahrrad und eilte Ingrid nach. So schnell wie hier, hatte ich meinem ganzen Leben noch keinen Defekt am Hinterrad behoben. Bei meiner Reparatur ließ ich mich auch nicht durch eine Gruppe Jungen stören, die sich eingefunden hatten, um zu sehen, wer ich sei und was ich hier mache. Es dauerte nicht lange, da sah ich Ingrid wieder und alles war ok.

Bis auf 750 m Höhe mussten wir noch hochfahren, bevor wir den Pass erreichten, auf dem wir Mittagspause machten. Der weitere Verlauf der Fahrt nach Hatay /Antakya, dem früheren Antiochien, war ein Kinderspiel. Zunächst gab es eine herrliche Abfahrt ins Tal des Karasu Cavi. Hier im Flusstal radelten wir weiter zu dieser bedeutenden Stadt. Kaum waren wir über

den Pass gefahren, da spürten wir sehr deutlich einen Klimawechsel. Hatten wir bisher immer feuchte Meeresluft eingeatmet, so herrschte hier trockene Binnenluft. Durch die Trockenheit machte uns die Hitze von 35°C keine Probleme. Dafür blies uns ein starker Wind ins Gesicht, der uns bis Antakya begleitete.

Gegen 13 Uhr kamen wir in Antakya an. Nun mussten wir die Unterkunft von Barbara finden. Wir fragten uns wie üblich durch. Trotz der sprachlichen Barriere, kamen wir dem Ziel immer näher. Die Straßen und Wege wurden immer enger, schließlich wurden sie so eng, dass unsere Begleitfahrzeuge nicht mehr durchkamen. Unsere Fahrer mussten sie am Straßenrand stehen lassen. Die restlichen 400 m ging unsere Begleit-Crew zu Fuß. Barbara hieß uns herzlich willkommen. Wusste sie doch schon seit unserem Anruf aus Istanbul, dass wir heute im Laufe des Nachmittags kommen würden. Dass wir so früh ankamen, hat sie etwas überrascht. Unsere Fahrräder durften wir in einem Innenhof abstellen.

An einem Fahrrad war eine Reifenreparatur nötig, und an Ingrids Hinterrad war ein Speichennippel aus der Felge gerissen. Dieses Hinterrad hatte nun einen sogenannten Achter. Es war fraglich, ob die Felge den Rest der Pilgerfahrt durchhielt. Ich wollte mit Ingrid in der Stadt eine neue Felge kaufen. Wir hatten auf dem Weg durch Antakya einige Fahrradgeschäfte gesehen und hofften, dort zu finden, was wir brauchten.

EVA machte sich mit Hans, einem Mitbewohner von Barbara, auf den Weg zu den Franziskanern, um sich dort ihren Reisepass abzuholen. Voller Stolz und mit sichtlicher Erleichterung kam EVA mit ihrem Reisepass plus Visum für Syrien zurück. Somit konnten morgan alle zur Durchreise durch Syrien starten.

In Barbaras Unterkunft gab es zwei Häuser, in denen wir uns in einfachen Duschen waschen konnten. Im ersten Obergeschoß hatten wir endlich wieder „richtige“ Betten zur Verfügung, in denen wir uns in unseren Schlafsäcken niederlegen konnten. Das war ein ganz ungewohntes Gefühl! Einige freundliche Türkinnen erklärten sich sogar dazu bereit, unsere Schmutzwäsche in der Waschmaschine zu waschen. Wir brauchten uns nur um das Trocknen unserer Sachen zu kümmern. Nach dem Duschen und Frischmachen begab sich ein Teil unserer Gruppe auf die Spuren der Geschichte der Stadt.

Antakya wurde erst im Jahr 307 v.C. von Antiochos, einem Feldherrn Alexander d.G., als „Antiocheia“ gegründet. Seit dem 2. Jh. v.C. bis zu der Zeit Jesu, war Antiochien nach Rom und Alexandria mit ca. 500.000 Einwohnern die drittgrößte Stadt im Mittelmeerraum. Schon das frühe Antiochien besaß eine Straßenbeleuchtung und eine 6,5 km lange Säulenstraße. Es war auch Austragungsort von Wettspielen zu Ehren des Lichtgottes Apoll. In der antiken Stadt gab es eine große jüdische Gemeinde. Nach Apg 11,26 wurden in Antiochia die Jünger Jesu zum ersten Mal Christen genannt (erste Gemeinde der Heidenchristen). Paulus besuchte auf seinen Missionsreisen mehrfach die Stadt, die auch Sitz eines Patriarchats wurde, von denen es in der Urkirche nur 5 gegeben hat: Rom, Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien. Die mittleren drei Städte besuchten wir auf unserer Pilgerreise.

Im Jahre 525 wurde Antiochien durch ein Erdbeben zerstört. 538 eroberten die Perser die wieder aufgebaute Stadt. Der oströmische Kaiser Justinian gab ihr nach der Rückeroberung den Namen „Theúpolis“ (= Gottesstadt). 638 gewannen die Araber, 969 die Byzantiner die Herrschaft über Theúpolis.

1084 fiel Antiochien den Seldschuken zu, und 1098 zogen die Kreuzritter in ihre Mauern ein. Der Abstieg der Stadt begann im Jahr 1268, als sie von den Mamelucken zerstört wurde. Die Bevölkerung wanderte aus, und 1516 kam die unbedeutende Stadt zum Reich der Osmanen. 1872 sanken die alten Gebäude durch ein Erdbeben zerstört zu Boden. Seit 1918 gehörte die moderne Stadt Antakya zum französischen Protektorat Syrien. 1939 kam sie nach einer Volksabstimmung gemeinsam mit Iskenderun zur Türkischen Republik, was von Syrien bis heute nicht anerkannt wird.

Die starken Erdbeben und die zahlreichen Kriege zur Eroberung der Stadt machen deutlich, warum kaum noch Reste des antiken Antiochia zu sehen sind. Uns interessierte vor allem die Grottenkirche St. Peter. In ihr soll bereits der Apostel Petrus gepredigt haben. Sie war außerhalb der Stadt an einem Felshang. Für ihre Besichtigung waren umgerechnet 3.- DM pro Person zu bezahlen. Von ihrem Innern war ich enttäuscht. Ich hatte eine schönere Ausstattung und einen besseren Erhaltungszustand erwartet, wohl auch wegen des Eintrittspreises. Dass sich Petrus in Antiochia aufhielt, beschreibt Paulus in seinem Brief an die Galater (Gal 2,11ff). Paulus hat auf seiner ersten und zweiten Missionsreise nachweislich Antiochien besucht, und die Beschlüsse des Apostelkonzils von 49, wurden durch Paulus und Barnabas nach Antiochien gebracht. Es gab deshalb durchaus die Möglichkeit, dass sich die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus hier trafen.

Anschließend gingen wir in die Stadt zurück. Dabei trafen wir ein deutsches Ehepaar, das aus Augsburg stammte und auf dem Weg zur Grottenkirche war. Schade, dass Adolf nicht bei uns war, er hätte sich sicher gefreut, mal wieder Landsleute zu treffen. Wir tauschten uns kurz aus, wie wir hierher nach Antakya gekommen sind und wo wir untergebracht waren. Dann wünschten wir uns gegenseitig eine gute Reise und gingen unsere Wege.

Während die anderen zu unserem Quartier zurück gingen, machten sich Ingrid und ich auf die Suche nach einer neuen 28-Zoll-Alu-Felge für Ingrids Fahrrad. Wir hielten Ausschau nach Fahrradgeschäften und fragten dort leider vergebens. Dann kamen wir auf die Idee, die Felge auf dem Basar zu erwerben. Wir durchstreiften die Gassen und fragten auch hier ohne Erfolg nach Alu-Felgen. Dafür trafen wir zahlreiche nette Menschen, die sich freuten, Deutsche zu sehen und ein paar Worte in Deutsch mit ihnen zu sprechen. Voller Stolz erzählten sie davon, wo sie wie lange in Deutschland gearbeitet hatten. Ein Mann lud uns zu einer Tasse Tee ein und bat uns sehr freundlich, ein wenig zu verweilen. Gerne kamen wir seinem Wunsch nach. Ohne ein Ersatzteil für Ingrids Rad, kehrten wir enttäuscht zum Gebetszentrum zurück. Auf dem Rückweg kaufte ich Zuckergebäck für die Gruppe und unsere Gastgeber.

Damit Ingrid ohne "Achter" im Hinterrad ihres Fahrrades weiter fahren konnte, stellte ich die Spannung benachbarter Speichen so ein, dass die Felge keine Ausbuchtungen mehr hatte und wieder rund lief. Die ausgerissene Speiche befestigte ich spannungslos. Ich machte mir zwar Sorgen, dass meine Not-Reparatur nicht lange halten würde, konnte aber im Moment nichts anderes tun.

(modifiziertes Logo am Fahrzeug)

In Syrien durften wir nicht sagen, dass wir nach Jerusalem pilgern, sondern nach Damaskus oder Jordanien. Daher hatten wir alle Logos auf unseren Begleitfahrzeugen so zu modifizieren, dass der Eindruck entstand, dass wir auf dem Weg nach Damaskus seien. Ob uns dies jemand glaubte, danach haben wir nicht gefragt. Wir trafen einfach nur Vorsorge.

Mit Barbara und ihren Freunden, die im Katholischen Gebetszentrum für den

Frieden wohnen, feierten wir am Abend gemeinsam einen Gottesdienst, dem ein gutes Abendessen folgte. Wir lernten dabei die osttürkische Küche kennen. Anschließend saßen wir noch gemütlich beisammen und freundeten uns etwas an.

Ich bat Barbara, ein Päckchen mit 20 Diafilmen, die ich bisher belichtet hatte, zur Post zu bringen. Ich wollte dieses Bildmaterial lieber nach Hause schicken, als es auf der Weiterreise durch Syrien, Jordanien und Israel mitzuführen. Ich gab ihr den entsprechenden Geldbetrag für das Porto mit.

Am nächsten Morgen wollten wir etwas länger schlafen. Wir beschlossen, erst um 6:00 Uhr aufzustehen. Ich erinnerte die Wallfahrer noch daran, dass wir am morgigen Tag an der türkisch-syrischen Grenze unsere Reisepässe brauchen und bat sie, das Ausweisdokument griffbereit und wohlverwahrt in eine Hosen- oder Jackentasche etc. zu stecken.

Dann zogen wir uns in die Zimmer mit den „richtigen“ Betten zurück, die zwar eine bezogene Matratze, aber kein Bettzeug hatten und krochen deshalb zum Schlafen in unsere Schlafsäcke. Unsere netten Gastgeber brauchten am anderen Tag außer den Laken keine Bettwäsche zu waschen.

Fr., 26.5. Abfahrt 6:35 Uhr, 99,8 km, 942 HM, Ankunft 13:15 Uhr bei chr. Gemeinschaft.

2.3 Durch Syrien und Jordanien

27.5. Antakya – Ma´rat

Nach dem Frühstück und dem Morgengebet schleppten wir unsere Sachen zu den Begleitfahrzeugen, die an der Hauptstraße geparkt waren. Dann verabschiedeten wir uns mit einem Lied, einem Obolus für die Gemeinschaftskasse und einem herzlichen Dank von Barbara und ihrer Gruppe.

Auf der Straße 420 fuhren wir in östlicher Richtung landeinwärts zur türkisch-syrischen Grenze. Wir kamen dabei nur an kleinen Siedlungen vorbei. Die letzten Kilometer fuhren wir direkt an den Grenzbefestigungen entlang. Der hohe Stacheldrahtzaun, die militärischen Anlagen und die Präsenz der Soldaten machten uns deutlich, dass sich die Türkei und Syrien politisch nicht besonders gut verstehen. Schließlich kamen wir am Grenzübergang an. Es war kurz nach 10 Uhr. Wir richteten uns auf eine lange Wartezeit ein. Würde unser Gepäck durchsucht werden? Konnten wir mit den Fahrzeugen und ihrer Besatzung zusammenbleiben oder würden diese zur genaueren Kontrolle an der Grenze festgehalten? Was sollte ich mit den medizinischen Geräten machen? Sollte ich die beim Zoll angeben? Was sollte ich sagen, wie ich sie in die Türkei eingeführt hatte? Ich ließ alles auf mich zukommen und versuchte, sie ohne Angaben über die Grenze zu bringen.

Einige Radpilger, die bereits zur Grenzstation gefahren waren, kümmerten sich zunächst wenig um die Ausreiseformalitäten. Sie gingen einkaufen und Kaffee oder Tee trinken. Jeder war an einem anderen Ort.

Wo diese Vorhut war, wussten wir nicht. Wir sahen nur ihre abgestellten Fahrräder. Ich hatte den Eindruck, dass sie kein rechtes Interesse daran hatten, rasch nach Syrien zu kommen. War ihre Trödelei die Angst vor dem Ungewissen, das uns in diesem arabischen Land erwartete? Nach einander kamen sie von der Toilette, und vom Supermarkt und der Imbissbude zurück. Als das Gros der Gruppe beisammen war, legten wir den türkischen Grenzbeamten die Ausweise vor und bekamen einen Ausreisestempel.

Als EVA ihren Reisepass vorlegte, war der Beamte mit dem Ausweis nicht zufrieden. Er suchte vergeblich den Einreisestempel. EVA hatte den falschen Reisepass vorgelegt. Dieser war für die Einreise nach Israel gedacht. Der Reisepass für die Türkei, Syrien und Jordanien befand sich in ihrem Gepäck. Das hieß, den VW-Bus auszuladen, bis wir EVAs Reisetasche fanden, in der der richtige Reisepass steckte. Mit diesem war der Staatsdiener zufrieden.

Siegbert und Mattias hatten für die Fahrzeuge die Papiere abstempeln zu lassen. Hierbei half ihnen ein freundlicher Türke, der mit ihnen von Büro zu Büro ging. Als wir schließlich alle erforderlichen Stempel für die Ausreise aus der Türkei beisammen hatten, waren etwa eineinhalb Stunden vergangen. Während die Begleitpersonen in die Fahrzeuge stiegen und die Radpilger auf ihre „Drahtesel“, kam der freundliche Mann zu mir und wollte für seine Hilfe ein Taschengeld haben. „Fischbeck, Fischbeck“, sagte er immerzu und hielt mir bettelnd die Hand hin. Offensichtlich hatte er mich als den Leiter der Gruppe ausfindig gemacht. Ich nahm meinen Geldbeutel und gab ihm 5 Ein-Dollarscheine. Damit war er jedoch nicht zufrieden. Ich hielt ihm als Antwort meinen Geldbeutel geöffnet hin, so dass er hineinsehen und sich selbst davon überzeugen konnte, dass ich nicht mehr Geld bei mir hatte. Enttäuscht, dass bei mir nicht mehr zu holen war, wandte er sich ab und ging in den Schatten der Grenzstation zurück. Dort wartete er auf die nächsten Touristen, denen er bei der Erledigung der Grenzformalitäten helfen konnte. Ich stieg auf mein Fahrrad und fuhr rasch der Pilgergruppe hinterher. Nach ein paar Hundert Metern kam der letzte türkische Grenzposten. Ihm zeigten wir unsere Papiere und konnten ungehindert ausreisen.

Gleich anschließend kam die syrische Grenze. Das bisher allgegenwärtige Portrait von Kemal Atatürk (1880-1938), dem Begründer der heutigen Türkei, war nun ausgetauscht

gegen das von Präsident Hafiz al-Assad. Wir gaben unsere Reisepässe ab und mussten ein Formular ausfüllen. Zum Glück war es nicht nur in arabischer Schrift abgefasst, sondern auch in Englisch. So konnten wir lesen, welche Angaben gewünscht sind. Befremdlich war uns die Angabe der Namen unserer Eltern. Der Hälfte der Radpilger waren die Eltern bereits verstorben. Trotzdem wollten die Syrer diese Angaben haben. Dies hängt damit zusammen, dass in arabischen Ländern jeder mit seinem Vornamen angesprochen wird. Selbst hohe Militärs oder Politiker werden beim Vornamen genannt. Die arabische Bürokratie benötigt die Namen der Eltern, um eine Person eindeutig identifizieren zu können. Dies war uns einleuchtend, und wir haben uns auch nicht gewundert, als wir an der syrischen, jordanischen und israelischen Grenze bei der Rückgabe unserer Reisepässe mit Vornamen aufgerufen wurden.

Damit die Durchreise durch Syrien und Jordanien ohne nennenswerte Probleme erfolgen konnte, versuchte ich schon in Deutschland, so viel wie möglich zu regeln. So besorgte ich über den ADAC ein „Carnet de Passage“ für jedes unserer Autos. Damit sollten wir schnell durch die Grenzabfertigung kommen, da keine Gebühren anfielen, weil wir diese in Deutschland bereits bezahlt hatten.

Bei der Einreise nach Syrien wollte der Zollbeamte trotz Vorlage der „Carnet de Passages“ noch 165,- US-Dollar Gebühren für beide Begleitfahrzeuge kassieren. Wir waren wegen dieser Forderung verwundert und verärgert. Der Grenzbeamte beharrte jedoch auf der Zahlung dieser Gebühr. Uns blieb nichts anderes übrig als zu bezahlen. Er war in der stärkeren Position und ließ uns nicht einreisen. Deshalb wollten wir schließlich die Gebühren entrichten, da folgte die nächste Schwierigkeit. Er nahm keine Reiseschecks, sondern nur Bargeld in Landeswährung oder in US-Dollar. Nun hatten wir ein weiteres Problem, denn an der Grenze konnten wir keinen Reisescheck einlösen. Dazu mussten wir zunächst eine Bank in Syrien aufsuchen. Die Situation war so verfahren wie seinerzeit beim berühmten „Hauptmann von Köpenick“. Für uns gab es ohne Dollars keine Einreise und ohne Einreise keine Dollars. Wie sollte unsere „Geschichte“ nur weitergehen?

Ich rief die Gruppe zusammen und informierte sie über die Sachlage. Wir würden hier nur wegkommen, wenn wir 165,- US-Dollar zusammenbringen konnten. Jede/r sollte nachsehen, wie viele US-Dollar er bei sich hat und entbehren kann, damit wir wenigstens nach Syrien einreisen können. Magdalena meldete sich sogleich und sagte, dass sie für Israel über 200,- US-Dollar bei sich habe. Sie könnte uns die geforderte Summe vorerst leihen und abwarten, bis unser Kassier den Geldumtausch geregelt hat. Die Situation war gerettet! Ich hätte Magdalena in diesem Moment um den Hals fallen können. Wir bezahlten unsere Einreisegebühr nach Syrien und konnten endlich die Grenzstation verlassen. Bei mir blieb ein fader Beigeschmack zurück. Wie sollte es Einreisewilligen ergehen, die keine US-Dollar oder Syrische Lira in bar mit sich führen? Müssen sie in die Türkei zurückfahren, sich dort die entsprechenden Geldscheine besorgen und wieder an die syrische Grenze kommen? Ich fand dieses Verfahren ziemlich willkürlich und wurde den Eindruck nicht los, dass der syrische Grenzbeamte vielleicht in die eigene Tasche wirtschaftet.

Wir erkundigten uns bei einem anderen Grenzbeamten, wo wir auf dem Weg nach Aleppo übernachten konnten. Gab es einen Campingplatz? Er nannte uns einen Campingplatz, etwa

20 km von der Grenze entfernt. Er rief sogar dort an und fragte, ob noch Plätze für uns frei seien. Wir könnten kommen und sollten uns nur nach dem Hinweisschild an der Straße orientieren, wir würden den Campingplatz schon finden, war die Antwort. Wir bedankten uns für die Information und fuhren los. Unser erster Eindruck von Syrien war ernüchternd, aus war es mit den grünen Wiesen, karges Land umgab uns.

Insgesamt hatten wir für den Grenzübertritt von der Türkei nach Syrien knapp 3 Stunden benötigt. Das war der bisherige Rekord. Wir waren jedoch erleichtert, dass unsere Fahrzeuge und unser Gepäck keiner genauen Kontrolle unterzogen wurden. Wir hatten die medizinischen Geräte unverzollt bis nach Syrien gebracht und hofften, sie auch nach Jordanien zu bringen. In einigen Tagen würden wir mehr wissen. Ich wollte auch bei der letzten Grenzstation keine Angaben zu diesen Sachspenden machen. Unser umfangreiches Gepäck, das davor gestapelt war, würde sie vor einer Entdeckung bestimmt schützen.

Andere Länder, andere Sitten, andere Sprachen und zuweilen auch eine andere Schrift. Dies hatten wir bereits in Griechenland erfahren. Wie schon erwähnt, waren die Hinweisschilder im Straßenverkehr dort mit kyrillischen Buchstaben beschriftet. Verkehrsschilder in und bei großen Städten wiesen zusätzlich mit lateinischen Buchstaben den Weg. Gelangt man nach Syrien, so sieht die Welt völlig anders aus. Wir Mitteleuropäer waren schon zufrieden, wenn wir die Zahlen entziffern konnten. Aber die unbekannt arabischen Schriftzeichen konnten wir nicht lesen und dies erschwerte unsere Orientierung enorm. Wollte der Reisende nicht in eine Millionenstadt wie Aleppo, Hamah, Homs oder Damaskus reisen, dann konnte er sich schlecht in diesem Land zurechtfinden. Er musste gute Straßenkarten haben und mit denen umgehen können. Aber schon der Kauf von gutem Kartenmaterial scheiterte. Land- und Straßenkarten, wie wir sie von Europa kennen, gehören in Syrien zu den militärischen Geheimnissen. Es gab für Touristen nur ungenaue Karten mit spärlichen Angaben zu kaufen. Zur groben Orientierung waren sie natürlich hilfreich, sozusagen „besser als nix“.

Wir radelten also ca. 20 km in Richtung Aleppo und fuhren durch einige kleine Ortschaften, bis wir das Hinweisschild zum Campingplatz sahen. Wir bogen von der Hauptstraße in eine Seitenstraße und fanden nach kurzer Suche eine Villa, umgeben mit einem weitläufigen Hof, der mit einer 3 Meter hohen Mauer eingegrenzt war. Dies sollte ein Campingplatz sein? Der Besitzer der Villa kam mit einem Mercedes vorgefahren und brachte seinen etwa 12-jährigen Sohn mit. Im Hof thronte der über 70-jährigen Großvater wie ein Pascha im offenen großen Zelt. Bisher waren wir gewohnt, dass wir auf einem ordentlichen Campingplatz für eine Übernachtung pro Person und Zelt zwischen 5.- und 10.- DM zahlen mussten. Dafür konnten wir mit einer entsprechende Ausstattung rechnen wie saubere Toiletten und Duschen in ausreichender Anzahl, eine ebene Wiese zum Aufbau der Zelte, mitunter noch verschiedene Spiel- und Sportmöglichkeiten wie Tischtennisplatten, Minigolf, Schwimmbekken und ähnliches, eventuell einen Kiosk. Hier sollten wir umgerechnet 3,50 DM pro Person bezahlen in einem steinigen und unebenen Hof einer Villa, wo es nur jeweils 4 enge Toiletten und Duschkabinen gab. Obwohl uns der Übernachtungspreis etwas zu hoch vorkam, wollten wir nicht mehr weiterfahren und entschieden uns hier zu bleiben.

Bis auf ein paar Kleinigkeiten, hatten wir seit dem Frühstück nichts gegessen. Daher klappten wir die Campingtische und -Stühle für das Mittagessen auf. Wir durften sie

freundlicher Weise auf der Terrasse der Villa aufstellen. Es war die einzige ebene Fläche in dem ganzen Areal, das sehr steinig war. Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass wir großen Durst hatten, denn die Luft war heiß und trocken. Anschließend machten wir eine ausgedehnte Siesta. Einige von uns gingen duschen, doch die meisten suchten ein schattiges Plätzchen, wo sie ein Nickerchen machen konnten. Wir durften sogar zum Großvater in sein großes Zelt kommen, das an drei Seiten offen und gänzlich mit Teppichen ausgelegt war. Wie ein Scheich thronte er in der Mitte auf zahlreichen Kissen und die müden Pilger/innen lagen ihm wie eine ergebene Dienerschaft zu Füßen.

Gegen 15:30 Uhr kam wieder Leben in die Gruppe. Wir versammelten uns und beratschlagten, wie wir den Nachmittag gestalten wollten. Die einen zog es nach Aleppo, um sich die Stadt mit ihrem weltgrößten Basar anzusehen. Die anderen hätten gerne die Wirkungsstätte des heiligen Simeon, den „Qalaat Seman“ besichtigt. Die Wallfahrer, die sich Aleppo ansehen wollten, fuhren mit einem Sammeltaxi los. Die anderen luden den VW-Bus aus, um damit zum Simeonskloster zu fahren. Eigentlich wollte ich gerne mit dem Fahrrad dorthin fahren, aber da ich keine Begleitung fand, schloss ich mich den Busfahrern an. Peter fuhr und Vinzenz „dirigierte“ ihn vom Beifahrersitz aus. Alle anderen drängten sich hinten im VW-Bus auf den 4 Sitzen bzw. auf dem Boden und benutzten die Isomatte oder den Schlafsack als Unterlage.

Nach unserer Straßenkarte sollten wir einige km zurück zur Grenze fahren und dann rechts abbiegen. Das war kein Problem, doch dieser Weg führte uns zu einem Ruinenfeld, das nichts mit dem Simeonskloster zu tun hatte. Thorben, der vor Jahren bereits den „Qalaat Seman“ besucht hatte, war damals so beeindruckt, dass er ihn uns unbedingt zeigen wollte. Wir waren natürlich alle auf den Ort neugierig, an dem dieser eigenwillige Heilige gelebt und gewirkt hatte. Bei dem Ruinenfeld war die Straße zu Ende und wir mussten zurück fahren. Es sollte eine regelrechte Odyssee werden, bis wir endlich unser Ziel erreichten. Auf der Suchfahrt fragten wir immer wieder Leute nach dem Weg, doch die Kommunikation war nicht einfach. Wie wir es dennoch schafften, die Reste des Simeonsklosters zu finden, kann ich nicht mehr sagen. Sie stehen weithin sichtbar auf einem Hügel. Wir ließen den VW-Bus unten stehen und gingen zu Fuß nach oben. Der Eintrittspreis in die Wirkungsstätte dieses „komischen Heiligen“ betrug stolze 15,- DM. Gabi hatte es gut. Sie zeigte ihren Studentenausweis vor und musste nur ca. 4,- DM bezahlen. Bisher fühlten wir uns in Syrien mehr als „Goldesel“ denn als Gäste.

Simeon wurde um 390 in Nordsyrien geboren und trat um 410 in ein Kloster ein. Es kam im Konvent zu Konflikten, da sich Simeon schwerste Bußübungen auferlegte, die den Mitbrüdern ein Ärgernis wurden. Schließlich ging er zu einem abgelegenen Ort und ließ sich mit einer 30 m langen Kette an einen Felsen schmieden, da er von der „stabilitas loci“ (an einem Ort bleibend) so fasziniert war, dass er fortan als Einsiedler leben wollte. Die Menschen suchten ihn jedoch in Scharen auf und störten seine Ruhe. Daher zog er sich auf einen Felsen zurück, baute um sich herum einen kleinen Zaun und hoffte auf Ruhe und Besinnung. Die Menschen ließen ihm jedoch keine Ruhe, er war für sie ein Heiliger, den sie um Rat fragen und berühren wollten. Schließlich ließ er sich eine 3 m hohe Säule mit einer kleinen Plattform errichten, auf der er Platz nahm. Hier hatte er die nötige Ruhe und konnte dennoch zu den Menschen sprechen. Im Laufe der Jahre „wuchs“ die Säule auf fast 20 Meter mit einer 4 x 4 Meter

großen Plattform an.

Zweimal täglich predigte Simeon zu seinen Besuchern, einmal in der Woche nahm er Nahrung zu sich. Er ernährte sich ausschließlich von einem Linsengericht, das er jedoch nicht gänzlich aufaß. Den Rest gab er nach unten an die Menschen, die sich darum stritten, eine Linse als Reliquie mit nach Hause zu nehmen.

Der Einsiedler stand mit vielen Persönlichkeiten seiner Zeit im Briefwechsel. Kaiser Mauritius suchte ihn vor dem Konzil von Chalzedon (451/ heute Stadtteil von Istanbul) persönlich auf. Viele hundert Mal pro Tag verneigte er sich betend vor Gott. In 30 Jahren verließ er kein einziges Mal diese Säule, auf der er am 24. Juli 459 starb. Nach seinem Tode musste der Kaiser Leo I. Soldaten schicken, um seinen Leichnam heil nach Antiochia zu bringen. Kurze Zeit später wurde in Konstantinopel eine Gedenkstätte mit einer Reliquie dieses Säulenstehers errichtet.



(Ruine der kreuzförmigen Kirche des Simeonskloster mit Rest der Säule des Styliten)

Dem Pilgerbericht der Aetheria von ca. 394, dem ältesten erhaltenen christlichen Pilgerbericht zufolge, gab es schon vor Simeon so etwas wie Säulensteher: "Als wir in Haran waren, trafen wir es über Erwarten günstig, dass wir sowohl die wahrhaft heiligen Gottesmänner, die mesopotamischen Mönche, dort sahen, als auch diejenigen, deren Ruhm und Lebensweise weithin erschallte. Ich hätte es niemals für möglich gehalten, sie sehen zu können, nicht als ob es Gott unmöglich gewesen wäre, mir auch dieses zu gewähren, er gewährte mir ja alles andere, sondern weil ich hörte, dass sie außer an Ostern und an dem Tag des Festes des hl. Elpidius am 23. April nicht von ihren Aufenthaltsorten herabsteigen, weil sie solche Menschen sind, die viele Wunder wirken, und weil ich nicht wusste, in welchem Monat das genannte Gedächtnis lag".¹¹ Der Kirchenvater Theodoret (390 - 460) schrieb über diesen eigenwilligen

¹¹ Peregrinatio Aetheriae 20,6 (CSEL. 39,65 Z. 31-66. Z. 9 Geyer). Zitiert nach: Kötting, 116f.

Heiligen: „Nicht nur die Bewohner unseres Landes drängen sich dort zusammen, sondern auch Ismaeliten, Perser und die von ihnen unterjochten Armenier, Iberer, Homeriten und Völkerschaften, die noch weiter im Innern wohnen. Es kommen auch viele vom äußersten Westen, Spanier und Briten und Gallier. Von Italien brauchen wir nicht zu sprechen. Denn so berühmt soll der Mann in dem großen Reich sein, dass man in allen Vorräumen der Werkstätten kleine Bilder von ihm aufgestellt hat zur Übelabwehr und als Schutzmittel.“¹²

Dies darf wohl als der früheste Hinweis auf Pilgerabzeichen eines lebenden Heiligen angesehen werden. Laut Theodoret hatte Simeon über 200 Schüler. Aus seinem Leben und Wirken berichtet er: "Wie viele Tausende und Zehntausende, die nicht einmal empfunden hatten, dass es einen Gott gibt, lernten auf Veranlassung des Seligen Gott kennen. Wollüstige kamen und besserten sich, Dirnen traten ins Kloster ein, Araber, die noch nicht einmal Brot kannten, dienten Gott. Barbaren empfingen Tag für Tag scharenweise die Taufe."¹³

Der Ruhm Simeons drang rasch über die Grenzen Syriens hinaus. Cyrill von Skythopolis nannte ihn "Den Leuchter der christlichen Welt", zu dem die Großen des Reiches Bischöfe als ihre Gesandten schickten. Theodoret berichtet auch von einem Mann aus Ravenna, der verwundert fragte: "Bist Du nun ein Engel oder ein menschliches Wesen?" Er stieg dann die Säule hinauf und überzeugte sich von der Leiblichkeit des Simeon. Simeon war ein begnadeter Prediger. Täglich hielt er 2 Ansprachen an die Pilger. Nach den Predigten hörte er die Bitten der Pilger an und half ihnen durch Heilung und Ratschläge. Ein Beduinenhäuptling verbot seinen Leuten die Wallfahrt zu Simeon, denn "Sie werden Christen, hängen den Römern an und werden aufsässig. Wer hinaufzieht, dem werde ich das Haupt abschlagen und seiner ganzen Familie auch."¹⁴

Kaiser Zenon ließ in den Jahren 476-491 eine Kirche um die berühmte Säule des Simeon errichten. Sie wurde für Jahrhunderte ein bedeutendes Pilgerziel, vor allem von monophysitischen Christen. Sie glaubten an die Einnaturlehre, wonach sich die göttliche und die menschliche Natur in Christus zu einer göttlichen Person vereinten. Diese Irrlehre wurde bereits auf dem Konzil von Calcedon im Jahre 451 verworfen. Seit dem 6. Jh. litt zwar das Pilgerziel durch die arabische Besetzung, lebte im 10. Jh. nach der Rückeroberung des Gebietes durch die Byzantiner neu auf und ging nach der verlorenen Schlacht gegen Said ad-Daula im Jahre 985 unter.

Das verfallene Pilgerziel war über 100 m breit und rund 400 m lang. Im Norden der Anlage ragten die Ruinen der 80 x 100 Meter großen, kreuzförmigen Kirche empor. In deren Vierungsmittelpunkt befindet sich die Basis und ein abgegriffener karglicher Stumpf einer Säule, die einst den Heiligen Simeon viele Jahrzehnte lang getragen haben soll. Der Rest des Säulenschafts wurde in kleine Splitter zerkleinert als Reliquien über die ganze Welt verteilt. Es wird angenommen, dass die Kirche in ihrer Vierung offen geblieben war. Da es in jener Gegend selten regnet, ist dies gut möglich. Die Kapitelle der Pfeiler und die Friese an den Mauern der Kirche waren noch gut erkennbar, wenn auch „der Zahn der Zeit an ihnen genagt“ hatte. Wir konnten auch die Mauerreste des ehemaligen zweigeschossigen Klosters sehen. Im Süden der Anlage sind Reste der Pilgerherbergen zu sehen, daneben ein 30x30 m großes

¹² Theodoret, Hist. rel. 26, 11 (S. 7 f. Lietzmann). Zitiert nach: Kötting, 119.

¹³ Syr. Vita c. 56 (S. 107 Lietzmann). Zitiert nach: Kötting, 120.

¹⁴ Syr. Vita c. 101 (S. 146 f. Lietzmann). Zitiert nach: Kötting, 124.

Baptisterium, wo die oben genannten Massentaufen durch völliges Untertauchen der Täuflinge vollzogen wurden.

Nachdem wir den Qalaat Seman ausgiebig angesehen hatten, traten wir die Heimfahrt an. Einige von uns kehrten in eine Dorfgaststätte am Rande der Straße ein und wollten erst später zum Campingplatz zurück kommen. Sie wurden in der Nacht von jungen Syrern, die sie in dem Lokal getroffen hatten, auf ihrem kleinen, gasbetriebenen Pritschenwagen zum Campingplatz gebracht. Auch die Stadtgänger kehrten erst in der Nacht zurück. Es hatte ihnen in Aleppo sehr gut gefallen. Die Stadt sei es wert, sich für eine Besichtigung viel Zeit zu nehmen. Dies ließ uns auf große Erlebnisse und Eindrücke am kommenden Tag hoffen. Die meisten von uns legten sich auf den Teppichen des Großvater-Zeltes schlafen. Andere fanden eine betonierte Fläche, auf der sie sich nieder ließen. Die übrigen suchten sich einen Platz in der Nähe der Villa. Ich polsterte mit meiner Isomatte und der Luftmatratze ein Stück der gemauerten Regenrinne aus und legte mich in die Kuhle, in der ich prima liegen konnte.

Sa., 27.5. Abfahrt 7:45 Uhr, 75,3 km, 481 HM, Ankunft 13:55 Uhr auf CP mit Teppichzelt

28.5. Ma´rat – Saráqib

Um 5:30 Uhr weckte ich die Wallfahrer und kümmerte mich sogleich um den Einkauf von Brot für unser Frühstück. In der Türkei hatten wir zu wenig eingekauft. Der etwa 12-jährige Sohn des Hauses, der auch schon wach war, ging mit mir ins Dorf. Zielsicher führte er mich zu einem kleinen Lieferauto, von dem aus der Bäcker das frische Brot in die umliegenden Dörfer fuhr. Aus den Gassen kamen immer mehr Frauen zur Bäckerei. Der Junge und ich waren die einzigen männlichen Personen. Ich kam mir deswegen deplatziert vor, aber ich musste schließlich etwas zum Essen kaufen. Die Frauen hingegen schienen mit uns keine Probleme zu haben. Vielleicht gab ihnen der Junge ein Gefühl von Sicherheit. Vielleicht waren sie es gewohnt, dass auf dem Campingplatz Fremde nächtigten. Allmählich schwand mein Unbehagen.

Die Schlange, in die ich mich eingereiht hatte, wurde rasch kürzer. Alle Frauen gingen mit ein paar Fladenbroten weg. Gleich war ich an der Reihe. Was es zu kaufen gab, war klar: Fladenbrote. Doch wie viele werden wir in den nächsten Stunden brauchen? Ich versuchte, die Menge abzuschätzen und entschied mich für 30 Fladenbrote.

Mit einem Stapel Fladenbrote kehrte ich zur Gruppe zurück. Die war froh, dass es Brot zum Frühstück gab. Keiner störte sich daran, dass es Fladenbrot war. Beim ersten Bissen stellte ich erfreut fest, dass dieser gebackene Teigfladen so ähnlich wie Pfannkuchen bei uns in Deutschland schmeckte. Wenn ich ihn mit Marmelade oder Honig bestrichen und zusammengerollt aß, fühlte ich mich an diesem frühen Morgen in Syrien ganz wie Zuhause.

Wir freuten uns, angefeuert durch die Erzählungen derer, die am gestrigen Samstag schon in Aleppo waren, auf diese große Stadt mit dem riesengroßen Basar. Alle hielten sich daran, möglichst schnell abfahrtsbereit zu sein. So starteten wir sehr früh in Richtung Aleppo. Gegen 10 Uhr waren wir fast da. Die Sonne schien recht kräftig vom Himmel. Die Fahrer unserer Begleitfahrzeuge fuhren langsam hinter uns her. In Aleppo wollten sie die Fahrzeuge in der Nähe unserer Fahrräder abstellen.

Plötzlich blieb der VW-Bus stehen. Helga und Siegbert überholten mit dem Nissan den VW-Bus und gaben uns Bescheid. Wir befanden uns gerade vor einer großen Tankstelle.

Während die anderen Wallfahrer hier zur Toilette gingen und sich etwas kauften, fuhr ich zum VW-Bus zurück. Das Kühlwasser war zu heiß geworden und dampfte aus dem Motorraum. Um den Motor vor Schaden zu bewahren, schaltete Mattias sogleich den Motor ab. Auf die Schnelle konnten wir die Ursache nicht lokalisieren. Daher fuhr ich zur Gruppe zurück und schickte diese nach Aleppo. Dort wollten wir uns um 15 Uhr bei der Burg in der Stadtmitte zur Weiterfahrt treffen. Ich kümmere mich inzwischen zusammen mit Mattias um den VW-Bus. Irgendwie würden wir ihn „wieder flott kriegen“. Günther und Siegfried, beide technisch versiert, blieben bei uns und halfen bei der Fehlersuche.

Inzwischen war das Kühlwasser soweit abgekühlt, dass wir Kühlflüssigkeit nachfüllen konnten. Dann ließen wir kurz den Motor laufen. Uns fiel dabei auf, dass trotz der hohen Kühlwassertemperatur keiner der beiden elektrisch betriebenen Lüfter lief. So suchten wir den Thermostat, der diese ansteuert. Mit einem dünnen Draht schlossen wir ihn kurz, aber die Lüfter liefen noch immer nicht. Was wir aber immerhin auslösten, war das Schalten eines Relais. Damit war uns klar, dass der Fehler nach dem Relais sein musste. Wir suchten weiter. Was uns nun fehlte, das war eine Autoprüflampe. Daher nahmen wir einfach eine Ersatzglühlampe des Autos und zwei Drähte. Diese hielt ich so zusammen, dass es keinen Kurzschluss gab. Siegfried suchte an den verschiedenen Punkten nach Spannung. Am Lüftermotor kam keine Spannung an, obwohl das Relais geschaltet hatte. Also lag es wohl nicht an defekten Lüftermotoren. Daher öffneten wir den Kasten, in dem wir dieses Relais für die Lüftermotoren schalten hörten. Dort fanden wir die Ursache. Es waren zwei große 50-Ampere-Sicherungen, die als Blechbügel ausgebildet waren. Solche Sicherungen hatten wir aber nicht dabei. Um die möglichen Folgen eines Kabelbrandes oder eines durchgebrannten Lüftermotors wissend, schlossen wir die Sicherungen kurz. Somit liefen die Lüftermotoren wieder, sobald das Kühlwasser seinen Grenzwert erreicht hatte.

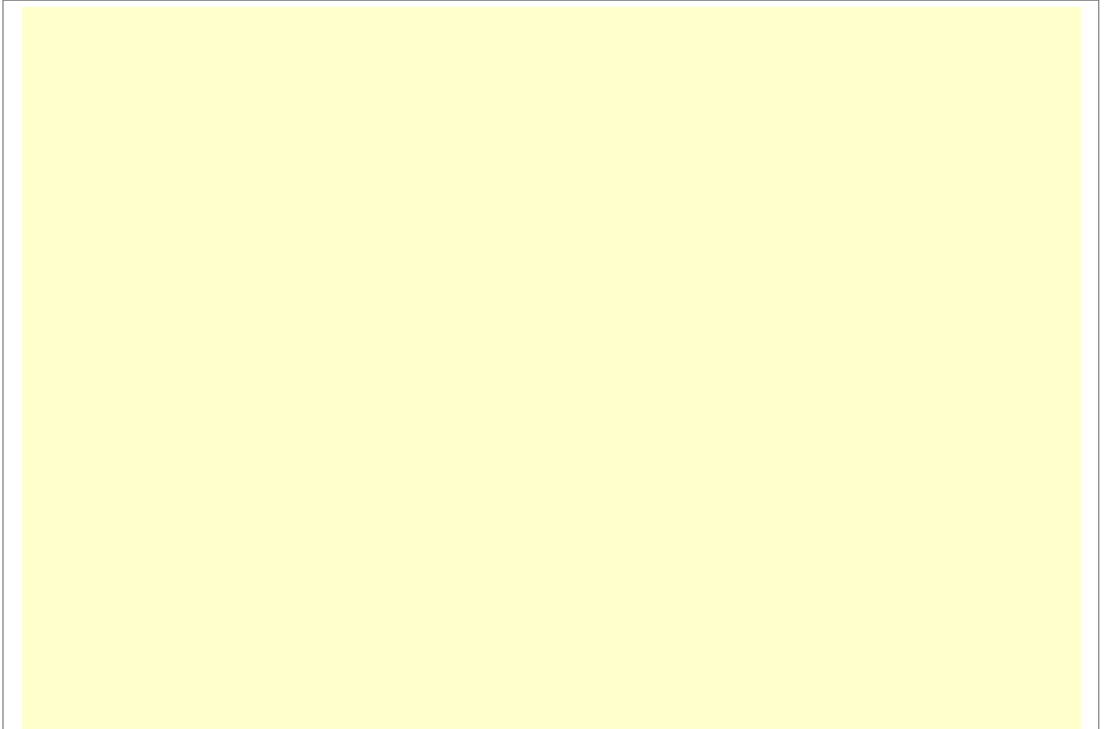
Damit war die Auswirkung des Defekts notdürftig behoben und wir konnten weiterfahren. Mattias musste nun immerzu auf einen Kabelbrand achten. Wenn es zu diesem kommen würde, müsste er sofort die Zündung ausschalten, um größeren Schaden zu vermeiden. Nachdem wir wieder alles zusammengebaut hatten, fuhren wir nach Aleppo und versuchten dort, zwei passende Sicherungen zu finden. Wir fragten bei einigen Tankstellen und Autowerkstätten nach, doch niemand hatte diese Sicherungen.

Für uns war es ungewohnt, dass an einem Sonntag ein gewöhnlicher Werktag war. Wir erfuhren hier wieder, in einer völlig anderen Kultur zu sein. Muslime sehen den Freitag als ihren Sonntag, ihren Ruhetag an. Für praktizierende Muslime gehört es dazu, dass sie am Freitagsgebet in der Moschee teilnehmen.

Aleppo, eine Stadt mit über 2 Mill. Einwohner und einer Zitadelle in der Stadtmitte auf einem rundem Bergkegel, wurde im 3. Jahrtausend v.C. gegründet und ist seither durchgehend bewohnt. Damit ist Aleppo eine der ältesten Städte der Erde. Diese Angabe lässt erahnen, wie viele Geschichten diese Stadt in ihrer langen Geschichte erlebt hat. Heute zählt Aleppo zu den weltoffensten und lebendigsten Städten des Vorderen Orients.

Der Weg zur Burg war gut ausgeschildert, und wir fuhren ständig bergauf. Auf dem halben Weg zur Burg, sahen wir den Nissan am Straßenrand abgestellt. Kurz danach wurde ein Parkplatz für unseren VW-Bus frei. Dann bemerkten wir die abgestellten Räder der Pilger-

gruppe und sahen einige Pilger auf der Terrasse eines Lokals sitzen, wo sie ein Mittagessen einnahmen. Wir erzählten ihnen kurz, wie wir den VW-Bus repariert hatten, dann wandte ich mich dem Stadtrundgang zu. In den verbleibenden 4 Stunden wollte ich von der Weltstadt Aleppo so viel wie möglich sehen. Die Burg ließ ich von außen vor, da ich erfahren hatte, dass für die Besichtigung rund 7.- DM zu bezahlen sind. Das war mir zu teuer. Magdalena wollte mich zum Basar begleiten. So gingen wir zu zweit in unseren hellen „Mönchskutten“ in das Getümmel der Käufer, der Schaulustigen und der Händler mit ihrem vielfältigen Warenangebot. Zunächst durchquerten wir den Basar in seiner ganzen Länge. Dann bogen wir links und rechts in die kleinen Seitenstraßen ein.



(Basar in Aleppo)

Auf unserem Weg kamen wir an verschiedenartigsten Geschäften vorbei. Vor einer kleinen Bäckerei herrschte reger Betrieb. Deswegen mussten wir den Gehsteig verlassen und einige Schritte auf der Straße gehen. Wir sahen, wie der Bäcker die Fladenbrote aus dem Backofen holte und sie zu ca. 50 cm hohen Türmchen auf der Theke aufhäufte. Dann wurden sie von einem Jungen auf dem Gehweg zum Auskühlen ausgelegt! Wir trauten unseren Augen nicht, das Fladenbrot lag zum Auskühlen im Dreck des Gehwegs!

Magdalena sagte sofort: „Das muss ich heute Abend den anderen erzählen, so etwas haben die sicherlich nicht gesehen“. Ich bat Magdalena, bis zum Ende unserer Reise niemanden davon zu erzählen, was wir hier gesehen hatten. Meine Sorge war, dass einigen von uns der Appetit auf Fladenbrot vergeht, das allen bisher so gut geschmeckt hat. Magdalena hielt sich freundlicherweise an unsere Absprache.

Nun machten wir uns auf den Weg, unsere Kameraden/innen am Burgberg zu treffen. Die enge Straße durch ein Wohnviertel führte bergauf und der Burg entgegen. Die Richtung stimmte, und schon waren wir wieder bei dem Lokal wo unsere Begleitfahrzeuge parkten. Ein etwa 20-jähriger christlicher Syrer erzählte uns von einer berühmten Kirche ganz in der Nähe und bot sich an, uns dorthin zu führen. Wir hatten noch etwa 30 Minuten Zeit. Daher ließen sich vier von uns auf diesen Kurzausflug ein. Der Weg zur Kirche dauerte allerdings eine Viertelstunde. Daher blieb keine Zeit, die Kirche näher ansehen. Wir blickten uns nur kurz um und kehrten gleich wieder zu unserer Pilgergruppe zurück.

Pünktlich waren wir zurück und machten uns fertig zur Weiterfahrt. Dann setzte sich unsere „Karawane der Drahtesel“ in Bewegung. Wir kamen nicht weit, weil uns rote Ampeln am raschen Vorankommen hinderten. Vor der Rampe zur Burg lag ein Pferd am Boden, das sich mühte, auf die Beine zu kommen. Es war ziemlich kraftlos und schaffte es nicht. Kein Mensch kümmerte sich um das Tier. Die Ampel schaltete auf Grün, wir fuhren weiter und konnten nicht mehr sehen, was mit dem sterbenden Pferd geschah. Wir fanden schließlich aus Aleppo hinaus und orientierten uns in Richtung Damaskus. Dieser Name war auf den Straßenschildern immer wieder in großen lateinischen Buchstaben angegeben. Zwischen den arabischen Schriftzeichen fiel die lateinische Schreibweise sehr gut auf. Es dauerte nicht lange, da lag Aleppo hinter und eine weite Ebene vor uns. Die Sonne im Gesicht, fuhren wir auf der Autobahn M 1 nach Südwesten. Sahen wir bisher keine Nomaden, so trafen wir sie entlang der Autobahn M 1 immer wieder. Mit ihren Herden ziehen sie durch die Gegend auf der Suche nach Wasser und Weideland.

Gegen 18:00 Uhr kamen wir in Saráquib an. Hier hatte ich eine Übernachtung vorgesehen ohne zu ahnen, was uns hier erwarten würde. Als wir uns dem Ort näherten, sahen wir Nomaden und ihre Zelte rechts und links an der Straße. Die Zelte waren so groß, dass sie Familien mit drei bis vier Generationen aufnehmen konnten.

Bevor die Häuser von Saráquib begannen, befand sich links eine armselige Siedlung mit dunklen Zelten. Es war dort so schmutzig wie auf einer Müllhalde. Der Eindruck war erschütternd. Wohl habe ich mich in dieser Situation nicht gefühlt. Wir kamen mit unseren teuren Fahrrädern und den Begleitfahrzeugen aus dem reichen Deutschland und sahen diese Armut. Für mich war es ein krasser Gegensatz, der nicht viel größer hätte sein können. Was würde uns in dem Ort erwarten, wenn es hier draußen schon so erbärmlich aussah?

Wir fuhren nach Saráquib hinein, die Fahrradpilger voraus und die beiden Begleitfahrzeuge hinten drein. Für die Nomaden muss es eine seltsame Karawane gewesen sein, wie sie wohl noch nie eine gesehen hatten.

Die Häuser waren auf der Straßenseite fast fensterlos. Kein Mensch war zu sehen. Mein erster Gedanke war: Das wird doch keine Geisterstadt sein.

Wir trafen einen alten Mann, und ich fragte ihn, ob er Englisch, Französisch oder Deutsch könne. Er sah mich verständnislos an und schüttelte den Kopf. Damit hatte ich gerechnet, doch ich wollte unser „Gespräch“ auf der verbalen Ebene beginnen. Nun kam die Zeichensprache zum Einsatz, ich sagte die Worte: „Essen – Trinken – Schlafen“ und machte die dazu passenden Handbewegungen. Der Mann verstand sofort. Seine Augen leuchteten auf und in klingendem Arabisch wies er die Straße entlang zur Ortsmitte. Mit einer kleinen Verbeugung als Geste des Dankes verabschiedete ich mich von ihm.

Als wir weiter in den Ort hinein fuhren, belebten sich die Straßen. Auf dem Dorfplatz herrschte reges Treiben. Die Bewohner von Saráquib nahmen uns zur Kenntnis, ohne ihre Tätigkeiten zu unterbrechen. Wir hatten den Eindruck, dass die Leute gelassen abwarten, was wir Fremde tun. Dieser Empfang gefiel uns jedenfalls besser als damals im italienischen Foggia, als uns die Einheimischen mit den Fäusten drohten.

Wir hielten also an und sahen uns nach einer Gaststätte um. Mir fiel an der Straßenecke eine Apotheke auf, und ich hoffte, dort einen Englisch sprechenden Syrer anzutreffen. Dies sagte ich der Gruppe und ging in die Apotheke.

Zu meiner Überraschung war diese voller Männer, die meisten im Alter zwischen 50 und 70 Jahren. Beim Eintreten wurde ich von allen wahrgenommen, aber sogleich wandten sie sich wieder ihren Gesprächen zu. Ich sprach einen Mann an, der alleine stand „Hallo, do you speak english?“ Was meine Worte auslösten, hätte ich nie gedacht. Ich stand plötzlich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Alle Männer redeten auf mich ein, deuteten mit den Händen und wollten mir etwas mitteilen. Auch wenn ich kein Wort verstand, so fühlte ich mich doch wohl inmitten dieser Schar hilfsbereiter Syrer. Es dauerte nicht lange, da kam der etwa 50-jährige Apotheker aus einem Nebenraum zu uns. Sofort waren die Männer still. Ich fragte den Apotheker: „Hallo, do you speak english?“ Seine Antwort war: „Yes, I speak english. Can I help you?“

Ich sagte ihm, dass ich mit einer Reisegruppe hier sei und eine Gaststätte und einen Platz für die Übernachtung suche. Der Mann beschrieb mir den Weg zu einer Gaststätte am Ortsende. Die anderen Männer wollten natürlich auch wissen, was wir besprochen hatten, und der Apotheker informierte sie. Sofort drängte sich ein großer, schlanker Mann aus dem Hintergrund und machte mir durch Handzeichen deutlich, dass ich ihm folgen sollte. Ich bedankte mich bei dem Apotheker und folgte dann dem freundlichen und hilfsbereiten Mann. Er ging zu seinem Auto und deutete mir, dass ich ihm nachfahren soll. Ich deutete zurück, dass ich zuerst meine Reisegruppe abholen muss, radelte rasch zu meinen Begleiter/innen und sagte ihnen, dass es hier eine Gaststätte gab und uns ein freundlicher Syrer hingeleitet.

Da wurde ich von der Gruppe gebremst. ADAM hatte inzwischen auch versucht, einen Übernachtungsplatz für uns ausfindig zu machen. Auf dem Dorfplatz könnten wir unsere Tische aufstellen und in einem Rohbau übernachten. Er war gerade dabei, sich diesen Rohbau anzusehen. Ich soll warten, bis er zurück ist. Ich wies darauf hin, dass der Syrer in seinem Auto auf uns wartet, um uns zur Gaststätte zu bringen. Den wollte ich nicht so lange warten lassen. Wenn sich ADAM auf eigene Faust auf die Suche nach einem Quartier macht, dann war das seine Sache. Ich spürte, wie ich wütend wurde. Bevor jedoch meine Wut zum Ausbruch kam, erklärte sich Sepp bereit, auf ADAM zu warten und uns zu folgen. Die Richtung ließ er sich von mir erklären. Darauf konnten sich die Gruppe und ich einlassen.

Also folgten wir dem Syrer nach, der weit aus dem Ort hinaus fuhr. Soweit wäre ich bei der Suche nach der Gaststätte nie gefahren. Dann endlich bog unser Führer rechts ab und fuhr etwa einen Kilometer weiter. Im flotten Tempo von rund 30 km/h strampelten wir hinterher. Dann hielt er rechts an, und wir wussten nicht warum. Hatte er eine Autopanne? Er zeigte auf die andere Straßenseite zu dem kleinen Wäldchen, das direkt an der Straße lag. Erst jetzt erkannte ich den Eingang in einen großen „Biergarten“. Hätte uns der Syrer nicht hier her geleitet, ich wäre an dieser Oase in der Steinwüste vorbeigefahren. Ich bedankte mich bei dem netten Fremdenführer, der sogleich sein Auto wendete und nach Saráqib zurück fuhr. Noch standen wir am Eingang des Gartens, als Sepp und ADAM ebenfalls eintrafen.

Ich fragte die anwesenden Männer, ob einer Englisch, Französisch oder Deutsch sprach. Doch auch hier sprachen sie offensichtlich nur Arabisch. Somit fragte ich wieder per Zeichensprache nach Essen, Trinken und Schlafen. Essen und Trinken war möglich, Schlafen nicht. Ich wollte den Männern deutlich machen, dass wir unsere Zelte dabei hatten und nur einen Platz zum Aufbauen brauchten, doch dies war per Zeichensprache nicht zu vermitteln.

Wohlwollend holten die Syrer einen alten Mann, der etwas Englisch konnte. Er bestätigte, was wir bereits durch Zeichensprache geklärt hatten: wir können hier essen und trinken aber nicht übernachten. Hierzu müssten wir nach Idlib fahren. Idlib lag jedoch 16 km abseits unserer Route. Ich sagte ihm, dass es sicherlich 20 Uhr werden würde, bis wir hier gegessen und getrunken hätten, dann jedoch wäre es dunkel. Der Mann gab zur Antwort, dass dies kein Problem sei. Sie Verwandten würden uns nach Idlib fahren.

Ich bedankte mich für diese Freundlichkeit, ließ ihn jedoch wissen, dass Idlib nicht auf unserer Strecke nach Damaskus lag. Ich fragte ihn wieder, ob es hier keinen Platz gab, auf dem wir schlafen konnten. Wir benötigen keine Betten, da wir unsere Luftmatratzen dabei haben. Da ließ sich der Mann darauf ein und deutete uns, ihm zu folgen. Wir betraten eine große Gartenwirtschaft von etwa 200 Quadratmeter. Außen von ca. 5 m hohen Nadelbäumen begrenzt, innen durch ebenfalls über 5 m hohe Bäume in große Bereiche aufgeteilt. Diese waren durch 2 m hohe Hecken in Tischgruppen gegliedert. Ein Weg führte zum Wirtshaus in der Mitte der Anlage. Im Erdgeschoss befand sich die Küche, im ersten Obergeschoß wohnten vermutlich der Wirt und seine Familie.

Der Mann führte uns zu einer Garage, die an allen Seiten offen und oben mit Wellblech bedeckt war. Ob wir unter diesem Wellblechdach schlafen wollten, das von armdicken Eisenrohren getragen wurde? Wir sagten sofort begeistert zu, denn die feinen Kieselsteine am Boden versprachen ein angenehmes Liegen. Den Aufbau der Zelte konnten wir uns dank des Daches ersparen. Das Essen gab es gleich nebenan. Was wollten wir da noch mehr?

Wir holten unsere Fahrräder und die beiden Begleitfahrzeuge herein und machten uns sofort daran, mit Luftmatratzen und Isomatten unsere Nachtlager herzurichten. Noch während wir damit beschäftigt waren, kamen einige Syrer mit Teppichen, die sie als Unterlage ausgerollt wissen wollten.

Dieses Angebot konnten wir nicht abschlagen. So räumten wir unsere Sachen weg, rollten die Teppiche aus und legten unsere Sachen darauf. Mit solch einem Service hatten wir nicht gerechnet. Wir sollten jedoch bald noch eine weitere Überraschung erfahren: Angestellte kamen mit Gardinenstoff und wollten diesen als Sichtschutz aufspannen. Hierzu knotete ein junger Mann den Stoff an das dicke Eisenrohr. Dies tat mir in der Seele weh, so dass ich einschnitt und ihm zu verstehen gab, dass er kurz warten soll. Ich ging zu unserem VW-Bus und holte die Wäscheleine. Diese spannte ich zwischen die beiden Eisenrohren. Nun konnte der Junge den Gardinenstoff mit unseren Wäscheklammern an der Leine befestigen.

Die Syrer waren damit nicht zufrieden, sie wollten den Stoff auch unten befestigt wissen und versuchten nun, den Stoff unten um das Rohr zu knoten. Daher spannte ich die Leine noch dicht über dem Boden und befestigte den Gardinenstoff mit Wäscheklammern daran. Nun waren die Syrer vollauf zufrieden. Wir hatten neben der schönen und angenehmen Teppich-Unterlage auch noch einen Sichtschutz, hinter dem wir uns frei bewegen konnten.

Aufgrund der in Griechenland gemachten Erfahrungen, nahm ich Kontakt mit dem Küchenpersonal auf. Dabei stellte sich heraus, dass der englisch sprechende Syrer als Koch in der Küche arbeitete. Nun machte ich ihm klar, dass wir täglich mit dem Fahrrad rund 150 km fuhren und uns unterwegs mit einfacher Kost ernährten. Was uns jedoch wichtig war, das seien große Portionen, da unser Hunger durch die körperliche Belastung sehr groß war. Wir brauchen keine Auswahl verschiedener Gerichte. Wir essen alle das Gleiche. Wir brauchen nicht mehrere Gänge, sondern große Mengen.

Der Mann schlug mir ein Menü vor und nannte den Preis. Er betrug umgerechnet knapp 6.-DM. Da ich wusste, dass es Orientalen lieben, wenn gehandelt wird, versuchte ich trotz des niedrigen Preises zu feilschen. Ich wies ihn darauf hin, dass wir 17 Personen sind, die alle das Gleiche essen und er weniger Arbeit hat. Er ließ mit sich reden und rundete den Betrag ab. Dafür dankte ich ihm.

Da es hier keine Duschen gab, wuschen wir uns so gut es ging an den Wasserhähnen, die offen außen an der Hauswand mit kleinen Waschbecken angebracht waren. Um die Gefühle der Syrer nicht zu verletzen, begnügten wir uns mit dieser „Katzenwäsche“. Wir hatten bis zum Abendessen noch ausreichend Zeit, um nach unseren Fahrrädern zu sehen. Peter packte dazu seine kleine Werkstatt aus. Wie schon so oft, kamen alle zu ihm, um sich die Fahrradkette neu einölen zu lassen. Bei der großen Hitze trocknete das Öl rasch ein.

Um 20 Uhr wurden wir an eine lange Tafel gebeten, die aus den Tischen einer Parzelle zusammengestellt war. Darauf standen große Teller mit allerlei Speisen. Wir waren vom

Anblick der Menge „erschlagen“. Hatte ich auf den Koch einen so starken Eindruck des Hungers oder gar der Gefräßigkeit gemacht? Wollte er uns auf keinen Fall hungrig weggehen lassen? Hatten wir auf unserer Wallfahrt noch jede Platte leergegessen, so würden wir hier an unsere Grenzen stoßen. Wir beteten das Tischgebet und nahmen Platz.

Jeder von uns konnte nehmen, was er gerne aß und wie viel er mochte. Wir langten mit großer Freude zu. Zu meinem Erstaunen gab es keine Speise, die gemieden wurde. Nach einer Stunde waren alle Teller leer. Nur noch einige Fladenbrote lagen da. Wir hatten es tatsächlich geschafft, auch dieses Essen restlos zu verzehren. Da würde der Koch aber schauen. Das hatte er sicherlich noch nie gehabt, dass er sich bemühte, extra große Portionen zu servieren und dann waren nur noch einige Fladenbrote übrig.

Schließlich kam noch ein süßer Nachtisch auf den Tisch. Ich erinnerte mich nicht daran, dass ich dies mit dem Koch besprochen hatte. Vielleicht gehört in Syrien ein Dessert generell zu einem guten Menü. Sozusagen als Dank für den Besuch oder als Anerkennung für besonders guten Appetit. Die geleeartige Süßspeise in Schälchen verzehrten wir ebenfalls restlos. Süßigkeiten hatten bei uns einen hohen Stellenwert erlangt und bildeten seit Tagen immer den Abschluss einer Mahlzeit. Zur Abrundung dieses üppigen und leckeren Essens, wünschten sich die meisten Wallfahrer noch eine Tasse Kaffee, den sie auch prompt bekamen. Damit waren wir rundherum zufriedengestellt.

Da ich nicht wusste, ob das Geld in unserer Gemeinschaftskasse bis Jerusalem reichen würde, bat ich die Pilger darum, dass dieses Essen jeder selbst bezahlen möge. Aus dem Baedeker-Reiseführer wusste ich, dass in Syrien 10 % Trinkgeld üblich sind. Dies sollten sie nicht vergessen zu geben. Ich sammelte von jedem das Geld für das Abendessen ein und ging damit zur Kasse, die am Ausgang dieser Anlage stand. Hier zählte ich dem Kassierer das Geld vor. Er zählte das Geld nach, hielt kurz vor Schluss an und schob mir einen Rest zu. Ich versuchte, ihm per Zeichensprache klar zu machen, dass wir alle sehr gut gegessen hatten, alle satt wurden und dass wir hier schlafen dürfen. Daher wollten wir auch ein Trinkgeld bezahlen. Der Kassierer verwies jedoch auf den ausgehandelten Einzelpreis, multiplizierte diesen mit 17 und kam damit auf den Betrag, den er sich genommen hatte. Das übrige Geld wollte er nicht haben. Ich war völlig verblüfft. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Bevor ich diesen Mann kränkte, nahm ich das Geld an mich und damit ging zur Gruppe zurück. Dieser erzählte ich von diesem Erlebnis und fragte, was ich nun mit dem Geld machen solle. Sofort kam die Antwort: „In unsere Pilgerkasse tun.“ Diesem Vorschlag widersprach niemand.

Es war 22.00 Uhr, als wir uns zur Ruhe legten. Von Schlaf war jedoch keine Rede. Die ganze Nacht hindurch wurden die einheimischen Gäste im Gartenlokal bewirtet und vom Haus aus mit orientalischer Musik beschallt. Da wir direkt am Haus lagen, bekamen wir das Stimmengewirr und die Musik in voller Lautstärke mit. Zum Selbstschutz gegen Krach jeglicher Art hatte ich mir angewöhnt, auf Radwallfahrten Ohrstöpsel mitzunehmen. Die halfen mir, relativ rasch einzuschlafen. Andere Pilger/innen lagen jedoch noch lange wach.

So., 28.5. Abfahrt 7:00 Uhr, 87,3 km, 597 HM, Ankunft 18:30 Uhr bei Gaststätte

29.5. Saráqib – Hamah

Gegen 5 Uhr piepste mein Wecker. Fast hätte ich ihn nicht gehört, denn die Musik lief noch

immer. Ich weckte die anderen, die sehr über den Krach klagten. Den meisten von ihnen hatte die Musik den Nachtschlaf genommen. Wir packten unsere Sachen zusammen und frühstückten bei unseren Begleitfahrzeugen. Um 5.45 Uhr wurde die Musik endlich abgeschaltet. Dies war für uns alle eine wahre Wohltat. Kurz vor 6 Uhr konnten wir bereits losfahren. So schnell waren wir noch nie zum Start bereit.

Wir fuhren zur Autobahn zurück und auf ihr rund 50 km in südliche Richtung weiter. Bei Khan Shaykhun bogen wir rechts in Richtung Apameia ab. Dort wollten wir die Reste der Römerstadt ansehen. Die Straße, auf der wir uns nach dem Verlassen von Khan Shaykhun befanden, hatte Löcher wie ein Schweizer Käse. Schlaglöcher von einem Meter Durchmesser und 30 cm Tiefe, waren keine Seltenheit. Alle Autos fuhren, wenn kein Gegenverkehr kam, im Slalom daran vorbei. In einem Teilstück von 3 km gab es alle 5-6 Meter ein Schlagloch. Hier wussten wir, dass wir uns abseits der allgemeinen Touristenroute befanden.

So kamen wir an eine Weggabelung, die nicht ausgeschildert war. Wir wählten die Straße, die einen stärker befahrenen Eindruck machte. Dabei kamen wir an einem Haus vorbei, das etwa 20 m von der Straße zurück im Feld stand. Als wir auf der Straße vorbeifuhren, kamen zwei etwa 30 Jahre alte Frauen aus dem Haus. Als sie uns sahen, schlugen sie sich vor Freude immer wieder auf die Oberschenkel. So etwas schienen sie noch nie gesehen zu haben! Eine Gruppe von 13 bunt gekleideten Fahrradfahrern in Syrien. Wir winkten ihnen zu und sie winkten freudig zurück. Waren wir in Syrien bisher überall freudig begrüßt worden, aber noch nie hatten wir eine solche Heiterkeit ausgelöst, wie bei diesen beiden Frauen. Darüber mussten wir auch schmunzeln.

Nach etwa 2 km endete die Straße an einer Kiesgrube. Wir hatten uns für den falschen Weg entschieden. Wir mussten umkehren. Jetzt kamen wir noch einmal am Haus der beiden Frauen vorbei. Sie freuten sich wieder, als sie uns sahen. Wir winkten uns wieder gegenseitig zu. Ab der Weggabelung befuhren wir die andere Straße zu unserem Zielort Apameia, wo wir uns mit den Begleitern für die Mittagspause treffen wollten. Schon von weitem sahen wir die Burg und fuhren bei sengender Hitze den Bergkegel zur Zitadelle hoch. Der Burghof war jedoch sehr eng. Daher entschieden wir, außerhalb einem günstigen Platz für die Mittagsrast zu suchen. Wir fuhren in Richtung der Ausgrabungsstätte und fanden am Ortsrand Bäume, die in einem Garten standen und bis zur Straße Schatten spendeten. Hier wollten wir Mittag machen.

Der Besitzer des Gartens, in dem die schattenspendenden Bäume standen, kam und bot uns an, uns zum Mittagessen in seinem Garten nieder zu lassen. Sein Angebot nahmen wir gerne an. Im Gespräch erfuhren wir, dass er auch auf großer Wallfahrt gewesen ist. Er hatte den Hadschar, den schwarzen Stein an der Kaaba in Mekka geküsst. Daher steht an einer Außenwand seines Hauses Mekka, was nur den Leuten erlaubt ist, die tatsächlich dorthin gepilgert sind. Wir wollten uns für seine Gastfreundschaft revanchieren und luden ihn und seine Familie zum Mitessen ein. Die Kinder hatten jedoch viel größeres Interesse an den von Ingrid und Helga verteilten Bonbons. Es dauerte nicht lange, da fanden sich auch die Männer der Nachbarschaft ein. Wenngleich wir uns verbal nicht verständigen konnten, so teilten wir doch Gemeinschaft miteinander.

Bevor wir zur Weiterfahrt aufbrachen, erinnerte ich alle daran, sich zum Schutz gegen die

Sonne gut einzucremen. Auch ich holte meine Sonnencreme heraus. Als ich mit eincremen fertig war, deutete einer der syrischen Männer auf seinen etwa 8-jährigen Sohn und gab mir durch Zeichen zu verstehen, dass er an der Sonnenschutzcreme für seinen Sohn interessiert sei. Selbstverständlich gab ich ihm die Tube. Kaum hatte der Mann die Tube, da steckte er sie ein und bedankte sich bei mir. Ich stand da und wusste nicht so recht, wie mir geschah. Ich wollte doch nur etwas Creme geben, nicht die ganze Cremetube verschenken! Dieser Verlust war für mich jedoch kein großes Problem. Ich hatte noch eine zweite Tube Sonnenschutzcreme im Gepäck. Mit dieser Tube würde ich vorsichtiger umgehen. Künftig würde ich in solchen Situationen nur etwas Creme weggeben, nicht aber die Tube. Die würde auf jeden Fall in meinen Händen bleiben!

Mit Thorolf, Sepp und Josef umrundete ich die Römerstadt Apameia. Den anderen Pilgern war es an diesem Tag dafür zu heiß. Sie blieben lieber bis 15 Uhr im Schatten liegen. Nach über 3 km Fahrt in nördlicher Richtung, waren wir an einen Ende der antiken Säulenstraße angelangt. Wir hatten die Hoffnung, ohne Eintrittsgeld in der Ausgrabungsstätte einige Fotos machen zu können. Doch am Tor saß ein Syrer, der darauf achtete, dass niemand von dieser Seite in die Ruinenstadt hineinging. Uns ließ er freundlicher Weise vom Rand aus einige Fotos machen. Dann setzten wir die Umrundung des alten Apameia fort.

Mit der ganzen Gruppe fuhren wir auf einer ordentlichen Teerstraße in südliche Richtung bis Suqaylabiyah. Hier wechselten wir auf die Straße Nummer 56 nach Hamah. Nach 46 km hatten wir unser Tagesziel erreicht, aber noch kein Nachtquartier.

Wir wussten, dass in allen großen Städten Syriens Christen leben. Diese galt es zu finden. Am einfachsten war, nach einer Kirche zu suchen. Damit sich nicht die ganze Gruppe an der Suche beteiligt, machten Peter und ich uns alleine auf den Weg, die Gruppe blieb in einer Grünanlage am Rand von Hamah zurück. Peter und ich suchten nach einem Kreuz auf einem Kirchturm, das über die Dächer hinweg zu sehen sein müsste. Unsere Suche dauerte nicht lange, da erblickten wir was wir suchten. Die Straßenführung war so, dass wir ungehindert in die Richtung der Kirche fahren konnten. Neben einer großen modernen Kirche, sahen wir ein Haus, das das Pfarrhaus sein konnte. Peter und ich klingelten und fragten über die Sprechanlage, ob wir hier übernachten könnten. Leider verstand die „Stimme aus der Sprechanlage“ mein Englisch nicht, sehr wohl aber das Französisch von Peter. Wir bekamen den Hinweis, dass in der Nähe ein Kloster mit französischen Nonnen sei. Wir bedankten uns für die Auskunft und machten uns auf den beschriebenen Weg.

Wir kamen tatsächlich ohne Schwierigkeiten beim Kloster an. Peter führte das Gespräch wegen unserer Übernachtung, und die Schwestern sagten sogleich zu. Jetzt musste ich nur noch die Gruppe abholen. Da ich mir den Weg gut eingepägt hatte, kam ich ohne Umweg bei der Gruppe an, gerade so, als sei ich mit der Stadt bestens vertraut.

In einer Hähnchen-Grillstube auf der anderen Straßenseite kauften wir 16 halbe Hähnchen zum Abendessen. Magdalena bekam Fisch, da sie Vegetarierin ist. Fisch ist offensichtlich ihre Liebesspeise. Gleichzeitig kauften wir noch zwei große Tüten voll rote und gelbe Süßigkeiten zum Nachtsch.

Als wir alle wieder zusammen waren, führte ich den ganzen Tross zum Kloster, das ich ohne Schwierigkeiten fand. Wir durften unsere Fahrräder in den Innenhof stellen. Im Kloster

werden Mädchen unterrichtet, die zur Zeit Ferien hatten, weshalb wir als Gäste ohne Probleme aufgenommen werden konnten.

An den Innenhof grenzten zwei Duschräume an, so dass wir nach Geschlechter getrennt duschen konnten. Auch für das Waschen der Kleidung war gesorgt. Im Hof stand ein langer Waschtrog zur Verfügung und ausreichend überdachte Wäscheleine. Zum Kochen, Essen und Schlafen war mehr als genug Platz im Innenhof vorhanden. Wir durften auch die Kapelle für unsere Morgenbesinnung benutzen. So gut ging es uns schon lange nicht mehr. Diese freundlichen Nonnen würden wir nicht so schnell vergessen. Sie nannten uns für die Übernachtung am nächsten Abend die Adresse von französischen Patres in Homs.

Helga und Siegbert kochten noch Nudeln zu den Hähnchen. Nun hatten wir ausreichend zu essen, denn die halben Hähnchen waren recht groß. Die Süßigkeiten in dem kräftigen Gelb und Rot waren ohne Geschmack und viel zu süß.

Bei der hereinbrechenden Dunkelheit suchten wir unsere Nachtlager auf, die wir überall im Innenhof hergerichtet hatten. Wegen der Musikbeschallung in der vorausgegangenen Nacht konnten wir nicht gut schlafen. Hier, im geschützten Innenhof des Klosters, wollten wir wieder zu Kräften kommen. Bald schliefen wir tief und fest.

Mo., 29.5. Abfahrt 5:55 Uhr, 150,5 km, 779 HM, Ankunft 17:45 Uhr bei Franziskanerinnen

30.5. Hamah – Homs

Wie ein Kanonenschuss ertönte aus den Lautsprechern der Minarette um 4.30 Uhr der Gebetsruf: „Allah, ist groß, ...“ Irgendwo in der Nähe musste eine Moschee stehen. Wir waren in Syrien bisher von solchen Weckrufen verschont geblieben, doch hier holte uns die Wirklichkeit unbarmherzig ein. Wenige Minuten später tönnten auch von anderen Moscheen diese Gebetsaufrufe zu uns. Es war ein seltsames Durcheinander frommen Lärms.

An diesem Morgen brauchte ich niemanden zu wecken. Wir alle waren schlagartig wach. Diese Aufrufe waren nicht zu überhören. Überrascht und misstrauisch packten wir unsere Sachen zusammen, nahmen die Wäsche von der Leine, frühstückten, hielten Morgenandacht, bedankten uns bei den Nonnen für ihre Gastfreundschaft und fuhren eine halbe Stunde zu früh in die Stadt.

(knarrendes Wasserrad von Hamah)



Hamah hat ein weltberühmtes Highlight: Die riesigen hölzernen Wasserräder, die Norias, die das Wasser des Flusses Orontes in höher gelegene Aquädukte schöpfen und durch Wasserleitungen in die Stadt und die umliegenden Felder leiten. Mit dieser mehrere Jahrhunderte alten Technik schöpfen sie noch heute das Wasser bis zu 20 m hoch. Wie bei einem Mühlrad treibt der Wasserlauf das Rad an. In größeren Abständen sind auf dem Rad Kästen angebracht, die sich beim Eintauchen in den Fluss mit Wasser füllen. Durch die Drehbewegung des Rades wird der mit Wasser gefüllte Kasten in die Höhe gehoben und in eine breite Rinne entleert. Danach bewegt sich der Kasten wieder nach unten, um wieder ins Wasser eingetaucht zu werden. Damit beginnt alles wieder von vorne. Es ist schon faszinierend, wie diese Technik funktioniert. Das fließende Wasser ist gleichzeitig Energiequelle zum Antrieb, wie auch das Medium, das in die Höhe transportiert. Einmal eingerichtet, ist dieses System nahezu wartungsfrei und funktioniert immer, solange der Fluss Wasser hat. Staunend sahen wir dieser Technik zu. Wir ließen uns die beim Aufstehen „gewonnene“ halbe Stunde Zeit dafür.

Wir versammelten uns und fuhren gemeinsam in Richtung Süden auf der Autobahn nach Homs weiter. Die Sonne brannte heiß auf uns herab. Die Luft war sehr trocken. Das alles setzte uns körperlich zu. Sepp hatte schon seit Tagen ein langärmeliges Baumwollhemd angezogen, um sich die Arme vor einem Sonnenbrand zu schützen. Josef hatte sich ein großes Kopftuch so in den Fahrradhelm gelegt, dass er einen Nackenschutz hatte.

Gegen 12 Uhr kamen wir in Homs an. Da wir mit dem Prinzip der geteilten Gruppe in Hamah beste Erfahrungen gemacht hatten, blieb das Gros der Gruppe im Bereich einiger Geschäfte

stehen. Peter und ich suchten das Kloster der französischen Patres, deren Adresse uns die Nonnen in Hamah genannt hatten. Die Gruppe konnte die Zeit für Einkäufe nutzen oder eine Tasse Kaffee oder Tee trinken.

Peter und ich fuhren in die Millionenstadt hinein. Es wurde eine kleine Odyssee. Immer wieder fragten wir, wo die französischen Patres wohnen, und man wies uns den Weg hierhin und dahin. Ein alter Mann schickte uns die Straße zurück, durch die wir gekommen waren. Da mischte sich ein etwa 10-jähriger Junge mit seinem kleinen Fahrrad ein. Die beiden wechselten einige arabische Worte, dann gaben uns beide zu verstehen, dass wir dem Jungen nachfahren sollen. Er führte uns zielsicher vor die Tür des Klosters der französischen Patres. Als Dank dafür gab ich ihm eine Rolle Mentos-Bonbons. Der Junge freute sich sehr darüber und radelte mit seinem Fahrrad eilig davon.

Wir klingelten und sogleich meldete sich eine Männerstimme über die Sprechanlage. Ich sagte, dass wir Radpilger aus Deutschland sind und in diesem Kloster übernachten wollten. Kurz darauf stand der schlanke Pater vor uns. Ich erzählte ihm voller Stolz, dass wir eine Gruppe Radpilger auf dem Weg nach Jerusalem sind. Sofort verfinsterte sich sein Gesicht und er ließ uns wissen, dass wir nicht bei den Patres schlafen können. Da wurde mir mein Fehler bewusst. Wegen der Feindschaft zu Israel, darf man in Syrien nicht sagen, dass Jerusalem das Reise-Ziel ist. Da er jedoch Christ ist, dachte ich, ihm könnte ich unser wirkliches Pilgerziel nennen. Da hatte ich mich getäuscht. Auch Christen muss man sagen, dass Damaskus unser Ziel sei. Nun hatten wir den Schlamassel! Peter rettete jedoch die Situation. Mit seinen Französischkenntnissen und seiner Redegewandtheit erklärte er dem Pater, dass wir in Syrien immer Damaskus als unser Ziel angeben. Dies sei nur ein „Ausrutscher“ von mir gewesen, da ich meinte, Christen die Wahrheit sagen zu können. Der Pater ließ mit sich reden. Schließlich sagte er unter der Bedingung zu, dass wir alle unsere Personalien angeben müssen. Auf solch einen Wunsch wollten wir uns gerne einlassen. Erleichtert atmete ich auf, wir hatten wieder mal großes Glück. Peter wollte im Kloster warten. Nun musste ich nur noch die Gruppe nachholen.

Also fuhr ich zurück. Der Weg zum Kreisverkehr war für mich kein Problem. Da hatte ich gut aufgepasst. Doch wie ging der Weg nun weiter? Welche Straße war die richtige? Meinem Gefühl nach, fuhr ich eine Zeit lang stadtauswärts. Irgendwann sagte ich mir, dass ich weit genug gefahren war und die Gruppe hätte treffen müssen. Ich hatte offensichtlich die falsche Straße gewählt.

Ich bog links ab und versuchte, die Straße zu erreichen, die zum Kreisverkehr führt. Auf dieser fuhr ich dann stadteinwärts. Doch die Gruppe fand ich auch hier nicht. Ich wählte noch eine dritte Straße, die mich zur Umgehungsstraße um die Altstadt brachte. Hier war ich auch falsch, hatte jedoch eine besondere Begegnung: Ich hielt als anständiger Fahrradfahrer an einer roten Ampel an. Sogleich wurde ich hart von einem syrischen Fahrradfahrer angepöbele. Er gab mir zu verstehen, dass es für Fahrradfahrer in Homs keine Verkehrsregeln gibt. Da ich durch mein Verhalten nicht als Ausländer auffallen wollte, ließ ich mich auf seinen Hinweis ein und radelte los.

Trotz der roten Ampel und dem rollendem Querverkehr, fuhr ich unbeschadet über diese Kreuzung. Auch an den anderen Ampeln handelte ich in gleicher Weise. Eine Einbahnstraße

fuhr ich entgegen der angegebenen Richtung. Ein Verbotsschild für Radfahrer ignorierte ich einfach. Was ich alleine in dieser einstündigen Suchfahrt in Homs an Verkehrsdelikten beging, das begehe ich in Deutschland nicht in einem Jahr. In keiner dieser Situationen sah ich mich oder andere gefährdet. Es war das Verkehrsverhalten der Autofahrer, das mein Verhalten gefahrlos ermöglichte. Keiner von ihnen pochte auf sein Recht. Jeder achtete darauf, dass der Verkehr möglichst reibungslos floss. Die Ampeln und Verkehrsschilder dienten nur zur groben Orientierung. Ich erfuhr dabei ein völlig anderes Verkehrsverhalten, das mir jedoch rasch vertraut und sympathisch wurde.

Vor einer Nachahmung eines solchen Verhaltens im Straßenverkehr in Deutschland, muss ich jedoch dringend warnen. Obwohl ich oft den Sinn des Stehenbleibens an einer roten Ampel in Frage stelle, wenn ich weit und breit der einzige Verkehrsteilnehmer bin. Eine Ampel ist doch dafür da, um Straßenverkehr zu regeln. Wenn zwar Straße da ist, aber kein Verkehr, was soll dann eine Ampel? Ich werde dies trotz Theologiestudium nie verstehen.

In Homs fuhr ich zum Kreisverkehr zurück, der mir immer wieder Ausgangspunkt meiner Suchaktion war. Es musste doch die Straße sein, die ich als erste genommen hatte. Wahrscheinlich war ich doch nicht weit genug hinausgefahren. Ich wollte es noch einmal versuchen, die Gruppe zu finden. Eine andere Möglichkeit sah ich inzwischen nicht mehr, ohne fremde Hilfe (z.B. der Polizei) die Pilgergruppe in dieser Millionenstadt zu suchen. Ich fuhr lange diese Straße stadtauswärts und stieß auch wirklich auf die Gruppe. Ich war sehr erleichtert und die Gruppe auch. Freudig nahmen sie die Nachricht entgegen, dass die Übernachtung bei den Patres möglich war. Nach den unfreiwillig erworbenen Ortskenntnissen führte ich die Gruppe zielstrebig und sicher zu unserem Quartier. Auf direktem Weg geleitete ich die Gruppe zu den französischen Patres.

Mit den Fahrrädern hatten wir keine Probleme, mit dem Nissan kaum welche, aber für den VW-Bus sollte die Hofeinfahrt des Klosters ein Problem darstellen: Wegen der schmale Straße konnte Mattias nicht weit genug ausholen. Vorwärts, musste er feststellen, kann er mit dem VW-Bus nicht durch die Einfahrt fahren.

Mattias gab jedoch nicht auf. Er fuhr auf der engen Straße etwas weiter und dann rückwärts. Dies schien Erfolg zu versprechen. Das Heck war schon im Hof, da krachte es vorne. Die einweisende Magdalena hatte einen Müllcontainer übersehen. Daran ging das rechte Blinkerglas zu Bruch. Mit einem lauten Knall platzte im Glas ein fast rundes Loch aus. Da war es mit Mattias' Ruhe und Ausgeglichenheit vorbei, die er in 5 Wochen immer bewahrt hatte. Er machte kurz seinem Ärger Luft, doch dann war er sofort wieder ruhig. Für mich war der Mann ein Phänomen. Wie konnte ein Mensch bei all den physischen und psychischen Anspannungen und Belastungen, die wir miteinander teilten, immer so ruhig und gelassen bleiben? War es das Alter oder die Lebensphilosophie oder beides zusammen?

Wir schoben den Müllcontainer etwas zur Seite. Der Bus war schon fast durch die Hofeinfahrt durchgerollt, nun blockierten die beiden Außenspiegel. Wir klappten sie nach innen, und der VW-Bus passte mit einer Handbreit links und rechts durch die Einfahrt. Wir jubelten, das war geschafft.

Die französischen Jesuiten stellten uns ihren Innenhof und zwei Räume zur Verfügung. Wir luden unsere Sachen aus den Autos. Viele Radpilger gingen zunächst duschen und schliefen

anschließend „eine Runde“, nachdem sie sich einen Schlafplatz ausgesucht hatten. In den Räumen standen uns einige Betten zur Verfügung. Der Aufenthalt in einem der beiden Räume, wurde allerdings durch die Anwesenheit von Kakerlaken gestört.

Einige Wallfahrer/innen hatten starken Durchfall. Sie schoben die Ursache auf die gegrillten Hähnchen des Vorabends. Ich hatte keine diesbezüglichen Beschwerden, obwohl ich auch ein halbes Hähnchen gegessen hatte. Daher hatte ich Zweifel an dieser Theorie, behielt sie jedoch für mich.

Gegen 16 Uhr versammelten wir uns und spazierten gemeinsam in die City. Es war nicht weit bis zum großen Kreisverkehr. Hier befand sich der Basar mit allerlei Gewürzen, Stoffen und anderen Dingen des täglichen Lebens. Da die Interessen unserer Pilger unterschiedlich waren, trennten wir uns mit der Grundregel, keine Frau geht alleine durch den Basar oder die Stadt. Wieder war es so, dass Ingrid und ich die gleichen Interessen hatten, wir wollten durch den Basar bummeln. Er war bei weitem nicht so groß, wie in Istanbul oder Aleppo, aber wir hatten unsere Freude daran.

Auf dem Heimweg trafen wir Mitglieder unserer Gruppe, obwohl wir keinen Zeitpunkt zur Rückkehr ins Quartier ausgemacht hatten. Es zog uns Müdigkeit und die Erwartung der Ereignisse des nächsten Tages zum Ausruhen und Schlafen in die Unterkunft zurück. Der Tagesrhythmus unserer Radwallfahrt war so gleichförmig geworden, dass wir alle in etwa zur gleichen Zeit zu Bett wollten.

Di., 30.5. Abfahrt 7:30 Uhr, 58,3 km, 309 HM, Ankunft 12:50 Uhr bei Jesuiten

31.5. Homs – Malula

Es war nicht sehr einfach, aus Homs hinaus zu fahren. Schließlich war die Stadt eine Millionenmetropole. Wir orientierten uns neben den Ausschilderungen „Damaskus“, oft auch nur „Dms“ geschrieben, auch an der Himmelsrichtung. So gelangten wir mit einem Umweg über den Stadtring zum südlichen Ende von Homs. Hier hatten wir die Wahl zwischen der alten Staatsstraße Nr. 5 und der Autobahn M 1. Da beide Straßen in ebenem Gelände verliefen, wählten wir die wenig befahrene S 5.

Unser Problem war, dass wir Mattias und Magdalena dies nicht sagen konnten. Über Handy konnten wir die beiden nicht erreichen. Deshalb hielten wir die Augen offen, ob wir den VW-Bus auf der parallel verlaufenden Autobahn sahen. Doch da gab es immer wieder kleine Kiefernwäldchen, die uns die Sicht versperrten. Wir Radpilger waren deswegen etwas unruhig und besorgt, weil wir ohne Vesperpause bis zum Treffpunkt des Mittagessens hätten durchfahren müssen. Auf unserem Weg gab es nur einen kleinen Ort, in dem wir vielleicht etwas zu Essen kaufen konnten. Doch wo sollten wir bei der Hitze genug Wasser her kriegen? Auch mit zwei großen Trinkflaschen am Fahrrad, würden wir uns schwer tun. Vielleicht würden einige bald schlapp machen. Ich überlegte hin und her, was alles passieren konnte, da standen unsere beiden Vermissten an einer Autobahnabfahrt und luden uns zur Rast auf einem ruhigen Plätzchen ein. Ich war erleichtert, dass wir wieder miteinander Kontakt hatten.

Etwa 35 km nach Homs wurde die Landschaft schlagartig zur Steinwüste. Die Sonne brannte heiß auf uns herab. In An Nabk staunten wir über die ca. 40 cm hohen Randsteine der Straße. Schon weit vor dem Ort waren sie abwechselnd schwarz und weiß bemalt. Dies

blieb so, bis wir wieder aus An Nabk heraus radelten. Ähnliches hatten wir bereits in Hisyah gesehen und fragten uns, warum dieser Aufwand?

(Wegweiser in Syrien nach DMS)

In An Nabk trafen wir einen Syrer, der mit seinem geschmückten Fahrrad nach Damaskus zu einer Frau, bzw. seiner Frau fahren wollte. Das war im Gespräch mit ihm nicht eindeutig zu klären. Zu unserem Erstaunen, konnte er unser Tempo mithalten. Auch als wir einen Pass hoch fuhren, ließ er sich nicht abschütteln. Während der rasanten Abfahrt in die Ebene „hängten“ wir ihn allerdings ab. Es hat

uns leid getan, dass er dabei nicht mithalten konnte, uns hatte seine Gesellschaft nicht gestört.

Nach insgesamt 95 km Wegstrecke, standen Helga und Siegbert am Straßenrand und winkten uns zum Mittagessen auf einen großen Platz zwischen zwei Häusern. Hier standen Bäume mit weit ausladenden Ästen, die ausreichend Schatten spendeten. Kaum waren wir dabei, alles für das Mittagessen aufzubauen, kamen Männer und Kinder zu uns und wollten uns kennenlernen. Doch da gab es die unüberwindlichen Sprachbarrieren. Dies schien die Männer nicht zu stören. Sie gingen ins Haus und kamen mit Wasser und Tee zurück. Später kamen auch ihre verschleierte Frauen dazu. Im Gespräch mit Ingrid nahmen sie zeitweise den Schleier ab. Ohne Schleier wollten sie sich jedoch nicht fotografieren lassen. Ingrid wurde von den Frauen sogar eingeladen, mit ins Haus zu kommen. Sie wollten ihr Zuhause, ihr „Reich“ zeigen. Bevor Ingrid mit den Syrerinnen ins Haus ging, verabredeten wir den Zeitpunkt 15.00 Uhr zur allgemeinen Weiterfahrt zum Gebirgs-Ort Malula, wo wir im Thekla-Kloster übernachten wollten.

Während unserer Mahlzeit fuhr auf der Straße der Syrer vorbei, den wir auf der vorhergehenden Talfahrt „abgehängt“ hatten. Wir winkten uns zu. Er hatte es eilig und ließ sich nicht zum Essen einladen. Er wollte wohl schnell bei (s)einer Frau in Damaskus sein. Heute konnte er ihr eine tolle Geschichte erzählen, er hatte eine Schar bunt gekleideter Männer und Frauen getroffen, die mit Fahrrädern von Deutschland nach Damaskus unterwegs waren.

Nachdem wir den Männern und ihren Kindern anhand des Aufklebers auf dem VW-Bus unsere Reiseroute und unser vermeintliches Ziel Damaskus gezeigt hatten, war deren Neugier zufriedengestellt. Unterhalten konnten wir uns sowieso nicht miteinander. Damit war die weitere Begegnung mit uns uninteressant und sie zogen sich zurück. Endlich allein, legten wir uns in den Schatten der Bäume zum Schlafen nieder.

Es dauerte nicht lange, da kam Sepp und fragte, ob ich etwas dagegen hätte, dass er und

drei andere Wallfahrer jetzt schon nach Malula weiterfahren. In Malula ist das Ende unserer heutigen Etappe, da werden wir uns garantiert wieder treffen. Gesagt, getan. Ich war noch nicht eingeschlafen, da wurde ich wieder gestört. Auch andere Radpilger/innen waren ungeduldig und wollten nach Malula weiter fahren. Um 14:30 Uhr starteten also noch fünf leistungsstarke Radfahrer.

Meine „Truppe“ wurde immer kleiner. Um 14.50 Uhr kam Ingrid mit den Frauen aus dem Haus. Sie hatten Ingrid ihre Wohnungen gezeigt. Anschließend durfte sie sich sogar auf dem Sofa ausruhen und konnte etwas schlafen. Pünktlich um 15.00 Uhr machte ich mich mit den verbliebenen Radpilger/innen auf den Weg.

Dabei hatten wir zunächst einen Pass im Ausläufer des Antilibanon-Gebirges zu bewältigen. Bei der Hitze war das eine große Anstrengung, auch wenn die Straße nicht sehr steil aufwärts ging. Danach genossen wir eine lange Abfahrt und sahen auf die ausgetrocknete Rinne eines Flussbettes in der Mitte eines Tales hinunter. Wir mussten aber aufpassen, dass wir nicht an der Abzweigung nach Malula vorbeirasteten. Noch während wir den Schwung der Abfahrt auslaufen ließen, hatten wir rechts abzubiegen und wieder ordentlich zu treten, denn nun mussten wir nochmals einen Berg hoch strampeln. Unterwegs wartete Mattias mit Wasser und Obst auf uns. Wir waren sehr froh über die willkommene Erfrischung und die wohltuende Pause. Dann quälten wir uns bei sengender Hitze weiter den Berg hinauf.

Endlich lag zu Füßen der Steilwände des Kalamun-Massivs der beliebte Ferienort vor uns. Auf einer Höhe stand ein großes prächtiges Hotel, links daneben das berühmte Sergiuskloster. Wir fuhren in den Ort hinein und steuerten auf ein Lebensmittelgeschäft zu. Nach den Strapazen der Anfahrt wollten wir zunächst unserem Körper etwas Gutes tun. Ich kaufte eine große Flasche gekühlte Milch und fand diese sehr wohlschmeckend.

Als wir vor dem Geschäft standen, kamen die anderen Radpilger vom Sergiuskloster zurück und warnten uns, weil der Weg dorthin sehr steil sei. Die Anstrengungen des Aufstiegs würden sich jedoch auf jeden Fall lohnen. Es gab oben eine sehr schöne alte Klosterkirche. Diese Nachricht ermutigte uns weiter zu fahren. Mit den Rädern wollten wir uns die Fahrt aber nicht mehr antun. Deshalb verabredeten wir zunächst mit allen Gruppenmitgliedern den nächsten Treffpunkt im Thekla-Kloster, dann stiegen wir zu Mattias in den VW-Bus und ließen uns zum Sergiuskloster hochfahren. Dabei kamen wir an schönen Terrassenhäusern vorbei, die dicht an den Berg gebaut sind.

Im Sergiuskloster leben heute noch griechisch-katholische Mönche, die ein Aramäisch sprechen, das der Sprache Jesu verwandt ist. Das Kloster wurde an der Stelle eines römischen Tempels errichtet. Eine Englisch sprechende Fremdenführerin zeigte uns die Klosterkirche aus dem 4. Jh. mit ionischen Kapitellen in der Apsis. Die Kirche gehört zu den ältesten christlichen Sakralbauten des Vorderen Orients. Bei ihrer Erbauung wurde zwischen die Stein-Schichten der Mauern horizontal Holz eingearbeitet, um das Mauerwerk bei Erdbeben vor dem Einsturz zu bewahren. Ein wissenschaftlicher Test, kurz C 14-Test genannt, bestimmte das Alter des Holzes auf 2000 Jahre.

Der Altarraum war vom Kirchenschiff durch eine Ikonostase getrennt. Darauf befand sich eine Reihe von Heiligenbildern. In der Mitte war die Kreuzigung Jesu und Maria und Johannes unter dem Kreuz dargestellt, daneben befand sich eine große Ikone der beiden

Kirchenpatrone Sergius und Bacchus. Beide Märtyrer dienten als Offiziere im Heer des Kaisers Maximianus (285-305). Da sie ihren christlichen Glauben nicht ablegen und den römischen Göttern nicht opfern wollten, wurden sie von Kaiser Diokletian zum Tode verurteilt. Im Jahre 297 wurde Bacchus in einer Festung am Tigris so brutal geißelt, dass er an den Folgen dieser Tortur starb. Sergius wurde an der Stadtmauer von Rusafa (später Sergiupolis genannt) hingerichtet. Rusafa entwickelte sich wegen des Märtyrers aus der Zeit der Christenverfolgung zu einem vielbesuchten und bedeutenden Wallfahrtsort im östlichen Mittelmeerraum.

Hinter der Ikonostase der Sergiuskirche stand ein seit dem Konzil von Nizäa (325) verbotener Altar. Die Tischplatte (Mensa) des hufeisenförmigen Altars war mit einem Rand eingefasst, der in vorchristlicher Zeit dazu diente, das Blut der Opfertiere zu sammeln und über eine Rinne einem Abfluss in der Plattenmitte zuzuführen. Die christlichen Kirchenväter hatten heidnische Altäre dieser Art für den christlichen Gottesdienst nur unter der Bedingung zugelassen, dass Abflusslöcher und antike Opferdarstellungen entfernt wurden.

Nach dieser sehr interessanten und lehrreichen Führung, kauften wir Ansichtskarten im Klosterladen und fuhren mit dem VW-Bus zu unseren Fahrrädern zurück, die wir wie üblich aneinandergekettet hatten. Wir stiegen auf unsere Drahtesel und fuhren zum Thekla-Kloster. Hier fanden wir bei den Nonnen freundliche Aufnahme. Wir durften ihre große Terrasse benutzen, und sie brachten uns sogar einige Matratzen, damit wir beim Schlafen weich liegen konnten. Wir einigten uns in einem kurzen Wortwechsel mit unserer Küchen-Crew über das Abendessen und halfen alle mit, dass wir bald unseren Hunger stillen konnten. Die warme Mahlzeit tat uns gut und schmeckte wieder hervorragend. Dann spülten wir gemeinsam das Geschirr, saßen in der Abenddämmerung zusammen und besprachen die Erlebnisse und die Sehenswürdigkeiten des vergangenen Tages.

(Gebetsräume vor der Theklahöhle)



Eine der Legenden, die sich um die hl. Thekla ranken, ist folgende: Die Schülerin des Völkerapostel Paulus hatte sich gegen den Willen ihres Vaters dem Christentum angeschlossen und sich der Heirat mit einem Heiden durch Flucht entzogen. Soldaten verfolgten sie bis Malula. Hier stand sie vor einer Felswand und wusste nicht mehr weiter. Da betete sie zu Gott und schon tat sich die Felswand auf, in der Thekla verschwand. Danach schloss sich die Felswand wieder. Die Verfolger standen machtlos draußen und kehrten mit leeren Händen zu ihrem Vater zurück.

Realistischer ist jedoch die Vorstellung, dass die hl. Thekla in einer Höhle ein Versteck gefunden hatte, in dem sie die Verfolger nicht fanden. Die Heilige soll jedenfalls lange Zeit in der Höhle gelebt und Kranke geheilt haben, bevor sie 91-jährig Ende des 1. Jh. gestorben ist. Ihr Grab in der Höhle wurde bald zu einem christlichen Wallfahrtsziel. Das in der Thekla-Höhle entspringenden Wasser, gilt seit alters her als heilsam und gesundheitsfördernd, und Christen und Muslime pilgern gleichermaßen hier her. In der katholischen Kirche wird Thekla als „Erzmärtyrerin“, das heißt, als erste Märtyrerin nach den Aposteln verehrt und in den kirchlichen Sterbegebeten namentlich erwähnt.

Als die Dunkelheit hereinbrach, verkrochen wir uns in die Schlafsäcke und begaben uns in das „Land der Träume“.

Mi., 31.5. Abfahrt 5:35 Uhr, 122,2 km, 1.349 HM, Ankunft 16:30 Uhr im Thekla-Kloster

1.6. Malula – Damaskus

Um 5 Uhr weckte ich die Schlafenden. Sogleich bereiteten wir das Frühstück zu, das wir rasch einnahmen. Um 6 Uhr begann der Gottesdienst für die Nonnen. Da wollten wir gerne

mitfeiern. Bis dahin musste jedoch das gesamte Gepäck in den Begleitfahrzeugen verstaut sein. Somit hieß es, sich ranhalten und nicht trödeln.

Wir waren pünktlich in der mit zahlreichen Ikonen geschmückten Kapelle. Die Nonnen nahmen die vorderen Plätze ein. Dann kam der griechisch-orthodoxe Priester und begann den Gottesdienst. Bald holte er sich das Weihrauchfass aus der Sakristei. Weihrauch sogar in einem Werktagsgottesdienst? Das gefiel mir nicht, denn ich habe gegen Rauch aller Art eine Allergie. Ich war gespannt, wie viel Weihrauch der Priester auflegen würde. Er legte viel Weihrauch auf. Dicke Wolken quollen aus dem Fass. Es dauerte nicht lange, da war die Kapelle bis in die letzte Reihe von Weihrauchduft erfüllt. Ich begann zu husten und musste nach draußen gehen. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Evangelium gelesen. Aus gesundheitlichen Gründen nahm ich lieber als Hörer vor der Kapellentür am Gottesdienst teil. Wegen der fremden Sprache des Zelebranten, bekam ich nicht viel mit. Dazu kam, dass mir der Ritus fremd war. Die Wasserweihe und das Besprengen mit Weihwasser erinnerten mich an die Weihe des Taufwassers in der katholischen Osternachtsfeier. Kurz nach 7 Uhr kamen die Pilger vorzeitig aus der Kirche. Ein Ende des Gottesdienstes war nicht abzusehen.

Zu unseren Fahrrädern zurückgekehrt, stellten wir ein Loch in einem Reifen fest. Ich packte das nötige Werkzeug und meine Schutzhandschuhe aus meiner Satteltasche und half dem Fahrradbesitzer bei der Reparatur. Der Schaden war rasch behoben. In der Eile ließ ich wohl meine teuren Latexhandschuhe liegen. Nach einigen Tagen stellte ich fest, dass ich sie nicht mehr besaß. Das ärgerte mich, aber ich sagte mir, dann soll sie ein anderer benutzen, vielleicht eine der freundlichen Nonnen bei der Gartenarbeit.

Ich wollte mit der Pilgergruppe mittags in Damaskus sein, damit wir am Nachmittag genügend Zeit für die Besichtigung dieser geschichtsträchtigen Stadt zur Verfügung hatten.

Wir fuhren eine Weile parallel zu den senkrecht aufragenden Felswänden des Libanon-Gebirges. Es war ein schöner Anblick, wie die Morgensonne diese Felsen beleuchtete. Wir fuhren durch eine abgelegene Gegend, in der nur vereinzelt Häuser standen. Später radelten wir durch kleine Ortschaften. Thorolf und ich bildeten das „Schlusslicht unseres Trosses“ und konnten ungestört Fotoaufnahmen von der interessanten und abwechslungsreichen Landschaft machen. Deswegen mussten wir uns immer wieder beeilen, um der Gruppe nachzukommen.

Bei einer solchen Aufholjagd in Richtung eines Flusslaufes, fiel mir ein rotes Fahrrad auf, das abseits vom Straßenrand lag. Es kam mir bekannt vor. Sollte es einem Radpilger oder einer Radpilgerin gehören? Ich bremste ab und wendete mein Rad und fuhr zurück, um das rote Fahrrad genauer anzusehen. Vielleicht war jemand gestürzt! Es war eindeutig das Vehikel von Gabi. Und wo war Gabi? Ich blickte mich um und sah Gabis Umrisse hinter einem Gebüsch. Damit war alles klar. Ich brauchte nur kurz zu warten, da war Gabi wieder bei ihrem Fahrrad. Ich nahm sie in meinen Windschatten und gemeinsam rasten wir den anderen hinterher.

Auf dieser verkehrsarmen Straße erreichten wir Saydnaya, ein kleines Städtchen. Hier standen die Begleitfahrzeuge und die Radwanderer auf einem Parkplatz und warteten auf uns. Jetzt fehlte nur noch Thorolf, der sich wohl mit dem Fotografieren aufgehalten hatte. Wir wollten unsere Rast nicht so lange ausdehnen, da wir hinter dem Zeitplan „herhinkten“. Es

dauerte nicht lange, da kam Thorolf in voller Fahrt angebraust. Wir winkten und riefen „Halt“, „Stopp“ usw., doch er nahm unsere Rufe und Pfiffe nicht wahr. Wir gingen davon aus, dass er am Ortsschild von Damaskus auf uns warten würde. Deshalb beendeten wir schnell unsere Pause und brachen auf, in der Hoffnung, Thorolf bald einzuholen.

Über Saydnaya thront auf einem Bergrücken ein berühmtes griechisch-orthodoxes Frauenkloster, das ein beliebtes Pilgerziel ist. Es wurde im Jahre 547 errichtet. Die Gründungslegende sagt, dass Kaiser Justinian von Byzanz (527-565) hier Gazellen jagte. Ein gehetztes Tier habe sich in eine Marien-Ikone verwandelt und ihm den Bau einer Kirche befohlen. Eine andere Legende sagt, dass dieses Marienbildnis einst der Evangelist Lukas gemalt haben soll. Es kann rechts neben der mit zahlreichen Kostbarkeiten geschmückten Klosterkirche in einer separaten Kapelle angesehen werden. Jedes Jahr am 8. September wird hier als höchster Festtag die Geburt Marias gefeiert, zu dem viele Tausend Pilger/innen kommen. Leider leben nur noch wenige Nonnen im Kloster, das den Ruf besitzt, das älteste ohne Unterbrechung bewohnte Kloster der Welt zu sein.

Vor der Großstadt Damaskus fuhren wir auf die Autobahn und dann immer in Richtung Stadtmitte. Wir konnten die arabische Schrift auf den Verkehrsschildern nicht lesen, doch ein „Damas“ oder nur „Dms“ geleitete uns zur Zitadelle in der Altstadt, die von einer mächtigen Stadtmauer umgeben ist. Wir fuhren durch den überdachten Basar, die Fahrradfahrer voraus, unsere beiden Begleitfahrzeuge hinterher. Das war ein eigenartiges Erlebnis. Immer wieder mussten wir anhalten, weil der Verkehr in der Einbahnstraße stockte, und wir hatten Gelegenheit, uns links und rechts die Auslagen der Geschäfte anzusehen. Am Ende des Basars befanden wir uns wieder unter freiem Himmel. Peter und Vinzenz erklärten sich bereit, sich nach einem Quartier für die Nacht umzuschauen. Die Gruppe wartete an der Stelle zwischen Stadttor und Basar.

Es dauerte nicht lange, da kam Thorolf angeradelt. Er hatte gemerkt, dass er uns irgendwo auf der Strecke vor Damaskus verloren hatte. So fuhr er sogleich zum Bahnhof und informierte sich anhand des Stadtplanes. Er sah, dass sich der Basar nicht weit entfernt vom Bahnhof befand. So hatte er uns ziemlich schnell gefunden. Wir waren alle sehr froh, als wir den Ausreißer wieder bei uns hatten.

Während wir noch warteten, kam Mattias mit einem Deutsch sprechenden Syrer ins Gespräch. Mattias hatte nie Probleme, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, selbst wenn das Gespräch nur mit Zeichensprache geführt wurde. Er fand schnell zu den Einheimischen Kontakt. Als er dem Syrer davon erzählte, dass wir zwei 50-Ampere-Sicherungen für den VW-Bus brauchen, da war der Syrer sofort bereit, sich mit ihm auf die Suche zu machen. Er hielt ein Taxi an und fuhr mit Mattias los. Sie suchten diverse Autowerkstätten auf, aber keine hatte die richtige Sicherung. Nach über einer Stunde Suche kehrten sie erfolglos zum Ausgangspunkt zurück. Da wollte der Taxifahrer umgerechnet 20,- DM Gebühren für die Fahrt haben. Zähneknirschend bezahlte Mattias den viel zu hohen Betrag. Ein zweites Mal würde er sich nicht auf diese Art und Weise helfen lassen.

Nachdem wir ca. eineinhalb Stunden gewartet hatten, kehrten Peter und Vinzenz zurück. Sie hatten für uns eine Art Jugendherberge ausfindig gemacht. Dort konnten wir unterkommen. Sie geleiteten uns dorthin. Als wir in der Nähe der Unterkunft ankamen, stellten wir einen

Menschenauflauf fest, der die Straße blockierte. Viele Leute in der Menge weinten und jammerten und schrien laut durcheinander. Das war keine Demonstration, die Menschen standen im Kreis und blickten fassungslos zur Mitte der Straße. Dann kam uns eine etwa 60-jährige Frau laut klagend entgegen, die von zwei jüngeren Frauen gestützt und getröstet wurde. Alle drei Frauen weinten. Fand hier soeben eine Beerdigung statt?

Der Eingang zur Jugendherberge war frei zugänglich. Wir fragten die Frau an der Pforte auf Englisch, ob sie wisse, was draußen los sei. Sie konnte sehr gut Englisch und erzählte uns, dass vor etwa 10 Minuten ein Mann auf offener Straße erschossen wurde. Es schien ein Attentat gewesen zu sein, denn der Mann war Polizist oder Politiker. Damit war klar, wer uns zuvor begegnet ist. Es war die Witwe des Ermordeten.

Betroffen bezahlten wir unseren Übernachtungspreis und bezogen bedrückt unsere Zimmer. Hier wurde ein Mensch am hellen Tag auf der Straße erschossen. Wenn wir 10 Minuten früher hier gewesen wären, dann wären wir Zeugen des Geschehens gewesen. Diese Vorstellung nahm uns die ganze Freude. Nach diesem Schreck wollten wir uns zunächst hinlegen und etwas ausruhen. Um 15 Uhr sollte unser Stadtspaziergang durch Damaskus starten. Weil Ingrid noch nicht ausgeschlafen hatte, schickte ich die anderen Wallfahrer los und wartete auf sie.

Nach einer Stunde machten auch wir uns „auf die Socken“. Unser erstes Ziel war die Omaidjen-Moschee. Sehr einfach war die Orientierung in Damaskus nicht. Ich hatte den Baedeker-Reiseführer mit Stadtplan eingesteckt, darin war die Omaidjen-Moschee eingezeichnet. Wir gingen durch die „Gerade Straße“ und den Basar und verließen auf der anderen Seite die Altstadt. Dann mussten wir die Passanten nach dem Weg fragen. Da die Verständigung verbal nicht klappte, zeigten wir auf dem Stadtplan die Stelle, wo die Omaidjen-Moschee eingezeichnet ist. Damit konnten die Leute jedoch nichts anfangen, weil sie die lateinische Schrift nicht lesen können. Das dämmerte uns allerdings erst später.

Beim Überqueren der „An Naser Straße“, gewannen wir unsere Orientierung zurück. Vor uns lag die Zitadelle, hinter uns der Hedschas-Bahnhof. Wir nahmen einen neuen Anlauf. Hinter der Zitadelle wollten wir die Omaidjen-Moschee suchen. Wir gingen zwischen dem Flüsschen Baranda und der Stadtmauer entlang bis zum Stadttor „Bab al-Faradis“ (Gartentor) und durch dieses wieder in die Altstadt hinein.

Wir gingen ein Stück, da kamen wir an einer Moschee vorbei. War dies die Gesuchte? Viele Leute strömten hinein. Klar, dass wir uns anschlossen. Wir durchquerten einen kleinen Garten, dann mussten wir unsere Schuhe abgeben. Wir erhielten ein Metallplättchen mit einer eingeschlagenen Nummer. Ingrid musste einen Überhang mit Kapuze anziehen und sich damit den hier herrschenden Kleidervorschriften für Frauen anpassen. (Eine unordentlich gekleidete Frau würden ein muslimisches Gotteshaus entweihen). So ausgestattet, betraten wir die Moschee. Der Glanz und die Pracht im Innern „erschlugen“ mich. Noch nie hatte ich etwas Ähnliches gesehen. Die Decke war mit kleinen Spiegelfliesen belegt und funkelte im Schein der herrlichen Lüster. Auf dem Boden lagen wunderbare weiche bunte Teppiche. Im ganzen Haus herrschte eine wohltuende Stille. Von den vielen Besuchern flüsterten nur wenige miteinander. Wie ein trockener Schwamm, sog ich diese Atmosphäre in mich auf und ließ sie auf mich wirken.

Beim Weitergehen wurden Ingrid und ich getrennt. Männer und Frauen mussten durch verschiedene Eingänge in den Gebetsraum der Moschee gehen. Kontrolleure achteten darauf, dass diese Ordnung eingehalten wurde. Ein Tourist ging zum falschen Eingang und wurde sofort freundlich von einem dieser Aufpasser ermahnt und zurückgeholt. Ich staunte über seinen Umgang mit einem Menschen, der die Ordnung missachtet. In katholischen Kirchen der Heimat gibt es selten Aufpasser, da kann sich jeder Besucher frei bewegen. Ich wundere mich immer wieder, dass trotzdem Ruhe und Ordnung eingehalten werden.

Ich betrat den Gebetsraum der Moschee und staunte. In der Mitte stand unter einer Kuppel ein Grabmal. Ich wusste bislang nicht, dass es im Islam auch so etwas wie eine Heiligenverehrung gibt. Hier lernte ich dazu.

Männer und Frauen hatten von je zwei Seiten Zugang zum Grabmal. Der Gebetsraum war durch eine Wand getrennt. Später las ich im Reiseführer: „Die moderne, mit iranischen Spenden errichtete Rukkaya-Moschee, ist deshalb interessant, weil die früher hier stehende kleine Moschee als Reliquienschrein des Hauptes von Husain angesehen wird. Husain, Sohn des Propheten-Schwiegersohns Ali, fiel im Jahre 680 im Kampf gegen die Omaiaden und wird von den Schiiten seither als heiliger Imam verehrt.“

Ich sah den Gebetsraum an, dankte Gott für die glückliche Reise und bat ihn auch weiterhin um seinen Schutz. Dann machte ich einige Fotos und ging wieder nach draußen. Ich freute mich, dass wir zufällig diese Moschee entdeckt hatten. Sollte sich der Spruch erfüllt haben, der da heißt: „Wenn Gott unerkannt bleiben will, nimmt er den Zufall zur Hilfe?“

Draußen wartete ich auf Ingrid. Sie kam und kam nicht. Ich wurde unruhig und machte mir Sorgen. Ich sah bei den Schuhen nach. Unsere beiden Schuhpaare standen noch im Regal. Das Metallstück mit der eingeschlagenen Nummer hatte ich in der Hosentasche. Ich machte mir Sorgen, dass Ingrid vielleicht entführt worden sei. Was sollte ich ihrem Mann erzählen? Dass Ingrid in einer Moschee entführt wurde? Das hielt ich selbst für wenig wahrscheinlich.

Dann kam Ingrid endlich aus dem Frauenbereich der Moschee. Sie hatte junge Syrerinnen getroffen, die etwas Französisch sprachen und sich mit ihnen über ihre Kinder ausgetauscht. Dabei zeigten sich die Syrerinnen darüber verwundert, dass Ingrid zwei erwachsene Söhne hat und noch immer eine schlanke Figur besitzt. Syrerinnen seien in diesem Alter Matronen. Hier erntete Ingrid viel Lob und Anerkennung für ihre Sportlichkeit. Außerdem berichtete Ingrid, dass es für die Frauen eine Ecke gibt, in der Mütter ihre Kinder stillen konnten. Das hat mich sehr überrascht. Ich hatte bisher den Eindruck, dass in einer Moschee derartiges nicht möglich sei. Hier durfte ich lernen, dass der Islam dem Kinderreichtum seiner Gläubigen entgegen kommt. Im Christentum ist das Stillen des Nachwuchses im Gotteshaus nicht erlaubt. Aber, es werden vielfach „Krabbelgottesdienste“ abgehalten, wo die Kinder betreut werden, während ihre Mütter beten. Wir zogen unsere Schuhe an und machten uns nachdenklich auf den Weg zur Omaiaden-Moschee. Was würde uns dort erwarten, wenn die Rukkaya-Moschee schon so eindrucksvoll ist, dass uns die Erinnerung an ihren Glanz durch die Gassen begleitet?

Schließlich gelangten wir zu einem großen Platz mit vier mächtigen Säulen und einem Dreiecksgiebel. Es handelte sich um Reste eines verfallenen römischen Torhauses. Diesen Platz sahen wir uns näher an, gingen zu einer hohen Mauer und sahen durch ein Tor in einen

gewaltigen Innenhof, in dessen Mitte ein Pavillon mit einem Brunnen stand. Dahinter war eine reich gegliederte, farbenprächtige Fassade zu sehen. Wir hatten die Große Moschee von Damaskus erreicht. Hier war der Zugang für Touristen, und der Kontrolleur zeigte uns, wo wir Eintrittskarten kaufen können. Ein etwa 50-jähriger Syrer, der gut Deutsch sprach, bot uns eine private, kostenlose Führung an. Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Ich kaufte rasch die Eintrittskarten, Ingrid musste sich wieder mit einem Kapuzen-Umhang verhüllen, und schon begann eine sehr interessante und informative Privatführung.

Bereits im 2. Jh. v.C. war hier ein Kultplatz. Er war dem westsemitischen Wetter- und Sturmgott Hadad-Ramman geweiht. Die Griechen und Römer setzten ihn Zeus bzw. Jupiter gleich. Im 1. Jh. bauten die Römer einen gewaltigen Tempel, der erst Ende des 3. Jh. beendet werden konnte. Damals entstand die Außenmauer mit oben genanntem Torhaus. Ferner gab es eine innere Mauer, die den 196x97 Meter großen Hof der Tempelanlage begrenzte. Im Jahr 392 verbot der römische Kaiser Theodosius I. endgültig jeden nichtchristlichen Kult. Danach wurde der erst 100 Jahre alte Jupiter-Tempel in eine Basilika zu Ehren von Johannes dem Täufer umgebaut. Die genaue Lage dieser Kirche ist nicht bekannt.

Im Jahre 661 errichtete der Omajjaden-Kalif Muawiya im Ostteil des Tempel-Innenhofs eine Moschee. Fast 50 Jahre lang beteten nun Christen und Muslime in gutem Einvernehmen auf dem gleichen Areal in der Johannes-Basilika und im islamischen Gotteshaus. Kalif al-Walid ließ im 8. Jh. alle Bauten innerhalb der inneren Mauer schleifen und die Große Staats-Moschee mit einer Länge von 200 Metern errichten. Dieses prächtige Gotteshaus entging der Zerstörung durch die Mongolen und den Bränden in den Jahren 1069, 1440 und 1479. Die Schäden konnten immer wieder ausgebessert werden. Erst der Großbrand von 1893 schädigte das Gebäude derart, dass eine weitgehende Rekonstruktion notwendig wurde. So entstand im 19. Jahrhundert die heutige Anlage, die eine lange wechselvolle Geschichte hat: zunächst war sie ein gewaltiger heidnischer Tempel, dann eine christliche Kirche und seit 661 ist hier ein islamisches Gotteshaus.

(Innenhof der Ommajaden-Moschee mit Reinigungsbrunnen)



Den antiken Hofmauern und der Hauptfassade der Moschee, waren gleichartige doppelstöckige Arkaden vorgesetzt. So entstand ein einheitliches Bild voller Harmonie, das die unterschiedlichen Epochen der Baugeschichte verbarg. Am Brunnen in der Hofmitte konnten die Muslime früher die rituellen Waschungen vornehmen, um kultisch rein ihr Gotteshaus betreten zu können. Heute gibt es dafür einen separaten Waschraum an dem für Muslime vorbehaltenen Westeingang. Auffallend war die mosaikgeschmückte Fassade des Mittelschiffs des Bethauses. Auch an den Arkaden der Hofmauern und am Schatzhaus waren Mosaiken angebracht. Bei der Gestaltung der großflächigen und farbenfrohen Mosaiken, hielten sich die Künstler an die Vorgabe von Kalif al-Walid, dass sie eine paradiesische Fluss-Landschaft mit Palästen, Bäumen und Gärten legen sollten. Die Darstellung von Menschen und Tieren entspricht nicht den Vorschriften des Korans. Im Nordwesten des Hofes stand auf 8 antiken Säulen mit korinthischen Kapitellen das oktagonale Schatzhaus. Es stammt aus dem 9. Jh. und nahm in früheren Zeiten die Staats-Kasse auf. Auch reiche Bürger konnten ihr Geld und ihre Preziosen dort sicher unterbringen, wenn sie sich auf die Pilgerreise nach Mekka begaben. Seine farbenprächtigen Mosaiken wurden im 13. Jh. geschaffen.

Als der deutsche Kaiser Wilhelm seinerzeit Damaskus besuchte, ließ er das Schatzhaus öffnen, kletterte eine Leiter hinauf und warf neugierig einen Blick hinein, es war leer.

Neben dem aus dem 8. oder 9. Jahrhundert stammenden Minarett beim Nordtor, wies unser syrischer Führer auf einen Transportwagen hin. Mit ihm wurden im 8. Jh. die großen Säulen und die Steine zum Bau der großen Staats-Moschee auf dem rund 20 km langen Weg vom Gebirge nach Damaskus transportiert. Er hatte ca. 1, 5 m hohe Holzräder und war über 5 m lang. Noch nie zuvor hatte ich ein ähnliches Fahrzeug dieser Größe gesehen.

Dann wandten wir uns dem Bethaus zu, dessen Größe und Pracht uns sehr beeindruckte. Die Omaidjen-Moschee gehört zu den bedeutendsten Gotteshäusern des Islam und ist der älteste Monumentalbau dieser Art, nachdem die Hof-Moschee in Medina nicht mehr existiert. Die Hof-Moschee wurde Ende des 7. Jh. für das Grab des Propheten Mohammed errichtet.

Zunächst mussten wir unsere Schuhe ausziehen, damit wir mit dem Mindestmaß an Würde dieses Gotteshaus betreten konnten. Schon in der Türkei war uns diese Gepflogenheit selbstverständlich geworden. Es gehört für die gläubigen Muslime beim Betreten einer Moschee dazu, so wie für die Katholiken das Kreuzzeichen mit Weihwasser beim Betreten einer Kirche. Die Katholiken erinnern sich dabei, dass sie getauft sind im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und seither der Gemeinschaft der Christen angehören und dass sie im Gotteshaus in geistig-seelischer Weise dem dreifaltigen Gott begegnen.

Die Muslimen betreten die Wohnstube Gottes. In der Moschee wohnt Gott. Damit sich er und die Gläubigen darin wohl fühlen können, ist der gesamte Gebetsraum mit Teppichen ausgelegt. Die Andacht der Gläubigen war in der Stille der Omaidjen-Moschee regelrecht zu spüren. Unser freiwilliger Führer wies uns in einem Teppichmuster auf Abbildungen von Tieren hin, eine im Islam in der Wohnstube Gottes ungewöhnliche Darstellung von Lebewesen. Und immer wieder zeigte er uns Koranverse in arabischer Schönschrift, die von ausgebildeten Kalligraphen geschrieben wurden. Er erklärte uns, dass es in den arabischen Ländern mindestens drei verschiedene Schriftarten gibt, die gleichberechtigt nebeneinander existieren. Die Schönschrift ist ausschließlich dem Schreiben der Koranverse vorbehalten.

Mit Ruhe und Gelassenheit führte uns der Syrer durch die Moschee und erklärte Funktion und Bedeutung der Ausstattung. Im Innenraum setzt sich die Bauweise der hohen Doppelarkaden fort, die den Gebetsraum in drei Teile aufteilen. Das Mittelschiff ist nach Mekka ausgerichtet, ebenso die vier Gebetsnischen an der Südseite der Moschee. In der Mitte steht die Kanzel, der Minbar. Von ihm aus richtet der Imam seine Freitagspredigt an die Gläubigen. Unser Begleiter führte uns schließlich an ein marmornes Mausoleum und erklärte, dass hier das Grab von Johannes dem Täufer sei. Es bestand zunächst aus Holz und wurde 1893 beim großen Brand zerstört. Durch das mutige Eingreifen einiger Männer konnte jedoch die Reliquie gerettet werden. Johannes der Täufer gilt im Islam, genau wie Jesus, den die Moslems Isa nennen, als bedeutender Prophet. Mir wurde klar, wie wenig ich weiß von der großen Weltreligion Islam und seinem heiligen Buch, dem Koran, obwohl ich in der Zeit der Vorbereitung der Radwallfahrt viel darüber gelesen hatte. Dass ich in der Hauptmoschee von Damaskus auf religiöse Gemeinsamkeiten stoßen würde, hätte ich nicht gedacht.

Nun war die Führung in der Omaidjen-Moschee eigentlich beendet, doch der freundliche Syrer wollte uns noch die Außenseite der Moschee zeigen. Wir verließen den Innenhof durch das Osttor. Es dauerte nicht lange, da kamen wir an einem Lokal vorbei, in das der Syrer mit uns einkehren wollte, weil es seinem Freund gehört. Dies kam uns seltsam vor. Sollten wir mit einer Einladung zum Essen seine Führung bezahlen? Wir gingen weiter und trennten uns dankend und mit besten Wünschen von ihm. Mit Ingrid tauschte er noch die Adresse aus.

Dann waren wir wieder alleine in dieser großen Stadt, mitten im Trubel der Verkaufsstände des Basars. Die Sonne war im Begriff unterzugehen. Gleich würde es Nacht werden. Wir wussten, dass wir uns nach Süden orientieren mussten, um auf die „Gerade Straße“ zu

kommen. Unterwegs sahen wir in einige Lokalen hinein, in denen wir vielleicht zu Abend essen konnten. Wir fanden aber keine passende Wirtschaft. Für vornehme Lokale waren wir nicht entsprechend gekleidet, und in Kneipen wollten wir nicht einkehren. Deshalb suchten wir in der „Geraden Straße“ ein Lebensmittelgeschäft, in dem wir etwas zum Essen und Trinken kaufen konnten. Nach langem Suchen fanden wir eines, das noch offen hatte. Es war schon 20.30 Uhr geworden. In einem Geschäft kauften wir süße syrische Spezialitäten zum Nachtisch für unser Abendbrot, das wir im Speisesaal der Jugendherberge aßen.

Damit ging ein ereignisreicher Tag, gefüllt mit Sehens- und Merkwürdigkeiten zu Ende. (Weihrauch im Gottesdienst, Reifenpanne, Thorolf „verloren und wiedergefunden“, Suche nach 50-Ampere-Sicherungen, Suche nach der Jugendherberge, Mord auf offener Straße, Stadtrundgang, Besichtigung der Rukkaya- und der Omaidjen-Moschee).

Do., 1.6. Abfahrt 7:30 Uhr, 58,3 km, 244 HM, Ankunft 13:00 Uhr in Jugendherberge

2.6. Damaskus – Ar`Ramtha

Um 5 Uhr weckte ich die Pilger, indem ich an die entsprechenden Zimmertüren klopfte. Einige waren bereits wach. Wir packten flott unsere Sachen zusammen und verließen ohne Frühstück die Jugendherberge. Das wollten wir außerhalb von Damaskus einnehmen. Wir waren so schnell zur Abfahrt bereit, dass wir um 5.50 Uhr schon losfahren konnten.

Zusammen mit Sepp sah ich vor unserem Start den Stadtplan von Damaskus an. Wir wollten auf dem kürzesten Weg nach Süden in Richtung Jordanien fahren. Die Jugendherberge lag günstig bei der großen Staatsstraße Nr. 5, die nach Jordanien führt. Wir fuhren wie besprochen zu einem Kreisverkehr und auf die Zufahrt zur S 5. Sepp und ich fuhren als „Leittiere“ der „Herde“ voraus, alle anderen radelten hintendrein, bis zu einem Wegweiser, der mit „Jordan“ nach links wies. Sepp und ich wussten, dass wir die Straße geradeaus weiterfahren müssen, um auf die S 5 zu gelangen. ADAM folgte dem Wegweiser „Jordan“ und bog links ab. Den anderen rief er laut zu, dass es hier nach Jordanien geht. Die nachfolgenden Radpilger folgten ihm. Nun standen Sepp, ich und 3 Radpilger/innen auf dem Weg zur Staatsstraße Nr. 5 und ADAM mit 7 Wallfahrern auf der Auffahrt zur Autobahn.

Wir versuchten den anderen klar zu machen, dass „unsere“ Straße direkt auf die S 5 führte, doch sie hielten an der Ausschilderung „Jordan“ fest. Dieser Wegweiser gab ihnen so viel Sicherheit, dass sie sich nicht auf die Aussage des Stadtplanes einlassen wollten. Somit blieb uns nichts anderes übrig, als uns ADAM und seiner Teilgruppe anzuschließen. Auf dieser Strecke fuhren wir zwar einen Umweg von mehreren Kilometern, aber die Gruppe war zusammen geblieben.

Wegen seines Verhaltens hätte ich ADAM in der Luft zerreißen mögen. Er hat sich nicht an der Besprechung der Reiseroute beteiligt, übernahm eigensinnig die Leitung einer Teilgruppe und wurde deren Wortführer. Ich wollte jedoch nicht mehr Unstimmigkeiten in die Gruppe hineinbringen und behielt meinen Ärger für mich. Nach einigen Kilometern hatte ich meine Empörung abgestrampelt. Mir blieben ein gewisses Misstrauen und die Sorge, dass sich solche Vorfälle wiederholen könnten.

Die Staatsstraße Nr. 5 führte uns durch hügeliges Gelände zur Grenze nach Jordanien. Am Ortseingang von Shaykh Miskin fanden wir einige Schatten spendenden Bäume, unter denen wir Mittagspause machten und uns auf dem steinigen Boden ausruhten. Ich hatte geplant,

über As Suwayda nach Busrá ash Shám zu fahren und die beiden Orte zu besichtigen. Aufgrund der hohen Temperaturen und der geschwächten Kondition einiger Radpilger beschloßen wir, noch heute die Grenze zu passieren. Damit hätten wir einen vielleicht nervenaufreibenden Grenzübertritt erledigt. Im jordanischen Ar Ramtha wollten wir übernachten.

Nach der Mittagsruhe fuhren wir nach Dar´a weiter. Am Ortseingang von Dar´a bewarfen uns einige Buben mit Steinen. Ein etwa faustgroßer Stein traf mein Vorderrad. Das war mir zu viel. Sofort wendete ich und fuhr direkt auf den Steinewerfer zu. Dieser bekam es mit der Angst zu tun, nahm Reißaus und floh in ein Hochhaus. Ich weiß nicht, was ich mit dem Kerl gemacht hätte, wenn ich ihn erwischt hätte. Ich hätte mich ihm sowieso nicht verständlich machen können. Da war es besser, dass er abgehauen ist. Ich hatte ihm unmissverständlich gezeigt, dass ich mit seinem Verhalten nicht einverstanden war. Das war mir wichtig.

In Dar´a verbrauchten wir das restliche syrische Geld. Die Menschen dort waren uns gegenüber zwar misstrauisch, jedoch nicht so feindlich eingestellt, wie die Jungen am Ortsrand. Wohl fühlten wir uns hier nicht. Aus diesem Grunde hielten wir uns nicht lange auf und fuhren bald zur nahe gelegenen Grenze weiter.

Als wir an die Grenzstation kamen, stand an allen Abfertigungsstellen eine Autoschlange. Wir schlossen uns der kürzesten an und warteten, bis wir dran kamen. Es dauerte nicht lange, dann war es so weit und wir konnten aus Syrien ausreisen.

Erstmals auf unserer Radwallfahrt wurden wir und unsere Fahrzeuge genauer kontrolliert. Die Zollbeamten in Jordanien zählten die Gasflaschen und Fahrradreifen und sichteten das Gepäck. Sie hatten nichts zu beanstanden. Dann gaben wir unsere Reisepässe ab und warteten auf ihre Rückgabe. Auch hier wurden wir nur beim Vornamen gerufen. Als der Grenzbeamte rief „ADAM“, sprang der sofort auf, trat hinzu und sagte: „Heil Hitler“ Ich stand daneben und meinte in den Boden zu versinken. Ich glaubte, mich verhört zu haben. Da sagte dieser Mensch einen Namen, der in der Weltgeschichte schreckliche Erinnerungen hinterlassen hatte. Ich stand da wie gelähmt. Durch meinen Kopf schossen die verschiedensten Gedanken. Was würde geschehen, wenn der Grenzbeamte dies gehört und verstanden hatte? Würde dies zu einer Verzögerung hier an der Grenze führen? Würden sie ADAM vielleicht aus irgendwelchen Gründen einige Tage hierbehalten? Ich wusste von jungen Erwachsenen, die sich an der Grenze zwischen Israel und Jordanien verlaufen hatten und versehentlich nach Jordanien gelangt waren. Sie wurden sofort festgenommen und wochenlang eingesperrt. Erst durch Vermittlung des damaligen Außenministers Genscher kamen sie wieder frei. Was würde nun passieren? Ich malte mir die schlimmsten Schreckensbilder aus.

Unauffällig blickte ich zur Seite. Als ich sah, dass der Grenzbeamte ADAM lächelnd den Reisepass zuschob, fiel mir ein Stein vom Herzen. Offensichtlich hatte er ADAMs Antwort nicht verstanden. Als wir alleine waren, bat ich ADAM eindringlich, dass er künftig solche Späße unterlassen soll. Die sind alles andere als witzig. Es ist unfassbar, zu welchen Dummheiten selbst gestandene Männer in der Lage sind. Wollte er sich bei den Jordaniern mit diesem Spruch einschmeicheln?

Nun ging es dem Grenzbeamten um die Papiere der Fahrräder. Ich sagte ihm, dass wir dafür keine Papiere hätten. Aber die Fahrräder müssen doch eine Nummer haben, entgeg-

nete er. Ich sagte ihm, dass unsere Fahrräder keine Nummern hätten. Der Grenzbeamte verdrehte die Augen, verzog das Gesicht und sagte, dass ich mitkommen soll. Irgendwie hatte er keine Lust, sich mit uns herumzuschlagen und ahnte, dass Arbeit auf ihn zukommen könnte. Offenbar meinte er, dass ein Fahrrad ein Verkehrsmittel ist und daher ein Kennzeichen haben muss. Ich wusste, dass fabrikneue Räder mittlerweile eine Rahmennummer haben, wollte uns aber nicht antun, dass wir die eventuell vorhandenen Rahmennummern unserer Fahrräder suchen. Daher sagte ich, dass die Fahrräder keine Nummern haben.

Mit schleppenden Schritten ging er mit mir in ein Büro auf der anderen Straßenseite. Dort wechselte er einige Worte mit seinem Kollegen. Dann gingen wir in ein anderes Büro. Auch dort wechselte er ein paar Worte mit einem offensichtlich höheren Beamten. Dann winkte er lustlos, dass ich ihm in ein Häuschen folgen soll, das etwas abseits der Grenzstation stand. Dort saß anscheinend der Dienststellenleiter im hinteren Raum Zigarette rauchend vor dem Fernseher. Ich blieb im vorderen Raum stehen, während die beiden Staatsdiener miteinander redeten. Die Zollbeamten wussten wohl nicht, wie sie mit Radfahrern umgehen sollen, die mit Fahrrädern ohne Nummern nach Jordanien einreisen wollen.

Dann kam der Diensthabende mit dem gleichmütigen Gesichtsausdruck zurück und verlangte unsere Reisepässe. Danach füllte er Formulare aus, die er uns aushändigte. Jede/r Radpilger/in sollte das Formular in die Seite des Reisepasses stecken, auf der sich das Visum befand. Diese Zettel, konnten wir wegen der arabischen Schrift natürlich nicht lesen, aber sie waren durchnummeriert. Der Beamte wies uns an, uns exakt in der Reihenfolge der Nummern aufzustellen und zur nächsten Kontrollstation zu radeln. Wir taten, was er wollte. Nur zu gerne hätte ich ausprobiert, was passiert, wenn ich die Reihenfolge nicht einhalte. Ich fürchtete jedoch weitere Verzögerungen und unterließ die kleine Provokation. Beim Kontrollposten angekommen, entnahm der Soldat die Formulare, ohne sich die Reisepässe anzusehen. Ich fragte mich, ob der Posten wohl nicht lesen kann und warum der „Amtsschimmel so heftig wiehern musste“.

Ca. 12 km nach der Grenze kamen wir nach Ar Ramtha. Eigentlich wollten wir hier übernachten. Bereits an der Grenze, hatte die Gruppe erfahren, dass dies nicht ratsam sei. Wir sollten zur eigenen Sicherheit ein Stück weiterfahren. Diese Information stimmte leider. Die Erwachsenen sahen uns mürrisch an, und Kinder und Jugendliche warfen Steine nach uns. Es war wirklich kein Ort, an dem wir uns wohl fühlen konnten. Hier wollten wir auf keinen Fall übernachten. Somit fuhren wir zügig weiter. Die Gruppe hatte außerdem den Tipp erhalten, bis zur Universität zu fahren, die an der Straße nach Amman liegt. Dort könnten wir sicher schlafen. Deshalb hielten wir nach einem großen Gebäude Ausschau. Nach etwa 15 km kamen wir an der Yarmuk-Universität an. Sie war das einzige größere Gebäude weit und breit.

Um zur Uni zu gelangen, wechselten wir auf einem abschüssigen Straßenstück auf eine Linksabbiegerspur. ADAM, der voraus fuhr, fuhr weiter nach links, ohne auf den Straßenverkehr zu achten. Ich hatte ein Auto kommen hören und war unfähig, schnell genug „Halt“ zu brüllen. Der Autofahrer bremste geistesgegenwärtig und ADAM fuhr unbeschadet in die Einfahrt der Uni hinein. Das ging noch einmal gut, beinahe wäre er angefahren worden. Den Zeugen dieses Vorfalls blieb vor Schreck für einen Augenblick der Atem stehen.

„Yarmuk-Universität“ stand mit großen Buchstaben an der Einfahrt zum Uni-Parkplatz.

Durch einen Zaun getrennt, lag das Universitätsgebäude auf der anderen Seite. Mehrere Wachposten sicherten das Gelände. Wir fuhren zu ihnen und fragten sie, ob wir hier übernachten dürften. Ein freundlicher Wachmann sagte „Ja“, aber nur auf dem Pausenhof für Studenten, der sich beim Parkplatz befindet. ADAM fragte, ob wir in der Universität duschen können. Mir war die Frage von ADAM etwas peinlich. Der Wachmann antwortete freundlich, dass dies nicht möglich ist, weil der Vorlesungsbetrieb heute, am Freitag, nicht stattfindet. Ich war froh, dass er diese Frage nicht Übel genommen hat.

Auf dem Pausenhof standen zwei Waschröge, aus deren Wasserhähnen jedoch kein Trinkwasser floss. Wir konnten uns nur daran waschen. Außerdem gab es noch zwei kleine Toilettenhäuschen. Siegbert und Helga machten sich sofort ans Kochen. Das nötige Trinkwasser zapften wir aus einem Brunnen, der keine Hähne besaß, sondern ein Druckknopf-System. Wir mussten über eine Minute auf einen Knopf drücken, bis etwa ein Liter Wasser in den Kochtopf geflossen war. Bis wir genug Wasser abgezapft hatten, hatte die Hand eine Druckstelle, die etwas weh tat. Wir schafften es trotzdem, die benötigte Wassermenge beizubringen.

Noch bevor wir uns zum Essen setzten, kam der Direktor der Universität mit seiner Familie angefahren und erkundigte sich nach uns. Ihn interessierte insbesondere, wer wir sind und ob wir auch alles Wichtige haben. Er war sehr freundlich und wünschte uns schließlich einen schönen Aufenthalt in Jordanien, bevor er mit seiner Frau und den Kindern weiterfuhr.

Nach dem Abendessen sagte jemand, dass ein Waschtrog verstopft sei. Ich sah nach und tatsächlich, das Wasser stand im Becken. So wollte ich am nächsten Morgen diesen Platz nicht verlassen. Als ich mich vor dem Abendessen an diesem Becken wusch, da lief das Wasser noch ohne Probleme ab. Also waren wir die Verursacher für die Verstopfung. Dies wollte ich als Leiter einer deutschen Pilgergruppe, die hier freundlich aufgenommen worden war, nicht auf mir sitzen lassen. Also nahm ich mir eine Wasserpumpenzange und einen Eimer und machte mich an die Arbeit.

Als ich den Syphon abgeschraubt und dessen Inhalt im Eimer aufgefangen hatte, da wusste ich, warum kein Wasser abgelaufen war. Jemand vom Spüldienst war zu bequem, die Nudelreste in die Toilette zu schütten. Zum Waschtrog war der Weg viel kürzer. Und schon „landeten“ die Nudelreste im Waschbecken und verstopften den Syphon. Ohne ein Wort zu sagen, schlich die Person zurück und hoffte darauf, dass der Wasserdruck die Nudeln wegschwemmt. Dieses Verhalten enttäuschte mich sehr.

Kaum war ich damit fertig, da hörte ich, dass der Kühlschrank seinen Dienst aufgegeben hatte. Die Gasflamme ging immer wieder aus. Deshalb war es nicht mehr möglich, die Butter und andere Lebensmittel zu kühlen. Ich versuchte, den Kühlschrank wieder in Gang zu setzen und öffnete das Gerät, fand aber den Fehler nicht. Ich konnte jedoch erreichen, dass der Kühlschrank auf kleinster Flamme schwach kühlte. Weil die Garantie noch nicht abgelaufen war, brachte ich ihn später in Deutschland zum Händler zurück. Dieser sah nach und stellte fest, dass feiner Staub während der Reise eine Düse so stark verstopfte, dass nicht mehr genügend Gas durchfloss. Immerhin funktionierte der Kühlschrank bei extremer Außentemperatur etwa 6 Wochen lang zufriedenstellend. Das war für mich am Abend dieses aufregenden Tages ein gewisser Trost.

Kaum war die Nacht hereingebrochen, da suchten wir unsere Schlafplätze im Freien auf, da niemand sein Zelt aufgebaut hatte. Für mich war es eine angenehme und ruhige Nacht, in der ich sehr gut geschlafen habe.

Fr., 2.6. Abfahrt 5:50 Uhr, 123,5 km, 413 HM, Ankunft 17:25 Uhr auf Uniparkplatz

3.6. Ar´Ramtha – Kraymeh

Vor der Abfahrt machte ich einen Kontrollgang. Auf Grund der gestrigen Erfahrung, dass Nudeln das Waschbecken verstopften, wollte ich sichergehen, dass wir den Platz sauber verlassen. Ich ging auch durch die Toiletten. Dabei fand ich in einer Herrentoilette einen großen Haufen Sch..., der nicht weggespült war, und der einen höchst unangenehmen Gestank verbreitete. Ich versuchte die Spülung zu betätigen, aber sie funktionierte nicht. Ich ging nach draußen, nahm einen Eimer, füllte ihn mit Wasser und spülte mit kräftigem Schwung nach. Damit war diese Zumutung beseitigt. Ich erlebte zum zweiten Mal innerhalb weniger Stunden, wie sich zivilisierte Menschen „daneben“ benehmen, wenn der gewohnte Komfort entfällt. Aus Bequemlichkeit und/oder Gedankenlosigkeit verhalten sie sich so rücksichtslos. Der Übeltäter kam nicht auf den Gedanken, einen Eimer Wasser zu holen und selbst für die Spülung zu sorgen. Irgendjemand wird den Dreck schon wegmachen! So ein Verhalten hatte ich keinem aus der Gruppe zugetraut.

Ich war fix und fertig und ziemlich unkonzentriert beim Morgengebet. Danach fuhren wir zügig in das ca. 30 km entfernte Jerash am gleichnamigen Fluss. In rund 1½ Stunden hatten wir dieses Ziel erreicht. Wir suchten das Ausgrabungs- Gelände des römischen Gerasa, das auch in der Bibel erwähnt wird. Jesus heilte hier einen Besessenen. (Mk 5,1-20; Lk 8,26-39). Besonders gut erinnerten wir uns an die Schweine-Herde, in die die Dämonen fuhren. Die Schweine stürzten den Hang hinunter und ertranken in den Fluten.

Wir mussten uns durch den Ort fragen, um schließlich das Ausgrabungsgelände zu finden. Es war touristisch groß aufgemacht. Auf einem riesigen Parkplatz konnten zahlreiche Busse und Autos parken. Zunächst sahen wir nur den Hadiansbogen auf einer Anhöhe stehen, aber die Größe des Parkplatzes ließ auf mehr Sehenswürdigkeiten hoffen. In einer Ecke schlossen wir mit unserer langen Kette die Fahrräder zusammen. Wir verabredeten, uns um 12 Uhr hier wieder zu treffen. Die Gruppe sollte sich in Ruhe die Ruinenstätte ansehen. Während sich die Pilger Eintrittskarten kauften, fuhren Mattias und ich in den Ort Jerash zurück. Hier wollte ich die medizinischen Geräte deponieren, denn ich hatte keine Lust mehr, sie länger mit zu transportieren. Den Nervenkitzel an der Jordanisch-Israelischen Grenze wollte ich mir morgen gerne ersparen. In Jerash waren wir der jordanischen Hauptstadt Amman am nächsten. Daher bot es sich an, hier die Geräte abzugeben. Doch bei wem? Wir hatten diesbezüglich nichts ausgemacht.

Es sollten möglichst Christen sein, denen wir die Geräte übergeben. Woran erkennt man Christen in einem arabischen Land? Am Kreuz auf den Kirchen! Jerashs Kirche war jedoch verschlossen. Das daneben stehende Haus sah nach dem Pfarrhaus aus. Ich klingelte. Es meldete sich eine Frauenstimme, und ich fragte die Frau, ob sie Englisch könne. Fehlanzeige! Wir konnten uns nicht verständigen, und die Frau öffnete nicht. Wir mussten uns etwas anderes einfallen lassen. Woran sind Christen sonst noch zu erkennen? Mattias gab mir die richtige Antwort: muslimische Frauen tragen meist einen Schleier, Christinnen nicht. Deshalb

hielten wir in Jerash nach einer Frau ohne Schleier Ausschau. Es dauerte auch nicht lange, da sahen wir eine Frau Mitte 50 und ohne Schleier vom Einkaufen zurück kommen.

Ich sprach sie an, ob sie Englisch könne. „Ja, ein wenig“. „Welch ein Glück!“, dachte ich. Offensichtlich eine Christin, die Englisch spricht. Ich fragte, ob ich sie begleiten dürfe und erzählte ihr auf ihrem Heimweg von uns und dass wir Sachspenden für ein jordanisches Krankenhaus dabei haben. Diese wollten wir gerne bei ihr zwischenlagern. Die deutsche Botschaft in Amman würde die medizinischen Geräte bei ihr abholen und an eine bedürftige Klinik weiterleiten. Inzwischen waren wir bei ihrem Haus angekommen und über eine offene Treppe an der Hauswand zu ihrer im ersten Stock liegenden Wohnung gelangt. Hier erzählte sie mir, dass sie Krankenschwester sei und sich sehr darüber freue, dass technisch einwandfreie Geräte für die Behandlung von Patienten eingesetzt werden können.

Die Frau war gerne bereit, die Geräte so lange zu deponieren, bis sie von den Mitarbeitern der Deutschen Botschaft in Amman abgeholt werden. Dies freute mich sehr. Ich bedankte mich für ihre Bereitschaft und ging zu Mattias, der im VW-Bus saß, der in der Nähe parkte. Wir luden die Geräte aus und brachten sie in die kleine Wohnung der Frau. Inzwischen war ihr Sohn gekommen und half uns beim Ausladen. Dann lud uns die freundliche Frau zum Tee ein. Mit unserem Handy riefen wir Herrn von Schröder, unseren Ansprechpartner in der Deutschen Botschaft in Amman an und sagten ihm, dass in Jerash die medizinischen Geräte zur Abholung bereitstehen. Für weitere Absprachen bezüglich des Namens und der Adresse unserer Helferin und des Abholungstermins übergab ich das Telefon an unsere Gastgeberin. Damit war diese Angelegenheit erledigt. Mir fiel ein schwerer Stein vom Herzen. Ich war sehr erleichtert, die Sachen los zu sein. Herr von Schröder würde dafür sorgen, dass die Geräte nützlich eingesetzt werden. Mattias und ich bedankten uns noch einmal bei der gastfreundlichen und hilfsbereiten Frau.

Dann fuhren wir zum Parkplatz der Ausgrabungsstätte zurück. Hier stand inzwischen eine Reihe großer Busse, deren Fahrer auf die Rückkehr der Touristen warteten, die sich das antike Gerasa ansahen. Mattias und ich besuchten nun ebenfalls die Sehenswürdigkeiten der Ruinenstadt.

Hinter dem Hadriansbogen lag das 260 m lange Hippodrom. Die Pferderennbahn war noch gut zu erkennen, wenngleich die Sitzreihen nicht mehr vollständig waren. Hier arbeiteten Steinmetze. Sie behauten mit Hammer und Meißel Steine für die Wiedererrichtung des Hippodroms. Links von uns sahen wir die Reste des Zeus-Tempels. Hinter ihm befindet sich das noch sehr gut erhaltene Südtheater. Es ist kleiner als die Theater von Perge und Aspendos. Es bot 4.000 Zuschauern Platz und hat noch heute eine hervorragende Akustik. Das Theater ist nach Norden ausgerichtet, damit die Zuschauer nie in die Sonne blicken mussten. Wir durchschritten nun das Südtor. Dahinter lag das große ovale Forum, das in der Antike wahrscheinlich der zentrale Handelsplatz von Gerasa war. Anschließend erstreckte sich der 700 m lange Cardo (Hauptstraße in Nord/Süd-Richtung), der mit mehr als 250 Säulen gesäumt ist. Da wurde mir klar, weshalb die Archäologen Gerasa das „Pompeji des Ostens“ nennen. Die beiden antiken Städte können durchaus miteinander verglichen werden. Deshalb nun ein kurzer geschichtlicher Abriss der einst bedeutsamen Stadt Gerasa.

In der fruchtbaren Hügellandschaft um Jerash, dem alttestamentlichen Gilead, hatten sich

bereits im 6. Jtd. v.C. Menschen niedergelassen. Auch aus der Bronze- und der Eisenzeit sind Siedlungsspuren vorhanden. Wann und durch wen Gerasa gegründet wurde, liegt noch im Dunkeln. Als Pompejus im Jahr 63 v.C. Gerasa in die neu errichtete Provinz Syrien eingliederte, setzte der wirtschaftliche Aufschwung ein. Ihre Blütezeit erlebte die Stadt nach dem Besuch von Kaiser Hadrian im Winter 129/130. Ihm zu Ehren wurde der gleichnamige Triumphbogen errichtet. Die Christen bauten bereits Mitte des 4. Jh. ihre erste Kirche in Gerasa. Auch nach der islamischen Eroberung im Jahre 636, blieb Gerasa ein bedeutender Handelsplatz. Unter den Omajjaden entwickelte es sich zu einem Produktionszentrum für Keramiken. Ein schweres Erdbeben im Jahre 747 setzte der Entwicklung ein Ende. Die Stadt entvölkerte sich und verfiel. Erst zu Beginn des 19. Jh. wurden die Ruinen von Archäologen entdeckt und ausgegraben.

Von unserer Gruppe hatten wir noch niemand gesehen. In diesem weitläufigen Gelände war dies für Mattias und mich auch nicht verwunderlich. Auf der westlich des Cardo verlaufenden Straße, gingen wir zum Drei-Kirchen-Komplex. Diese drei in den Jahren 529 bis 533 nebeneinander gebauten Kirchen, sind St. Kosmas und Damian, St. Johannes sowie St. Georg geweiht. Ein gemeinsames Atrium und eine Vorhalle (Narthex) mit 14 korinthischen Säulen vervollständigen den Drei-Kirchen-Komplex.

In der nördlichen Kirche, die den Ärzte-Brüdern Kosmas und Damian geweiht ist, sind unter anderem Gazellen, Hasen, Pfaue und Schafe auf den Bodenbildern dargestellt, ebenso das Stifterpaar Theodor und Georgia, das auch die Johanneskirche mitfinanzierte.

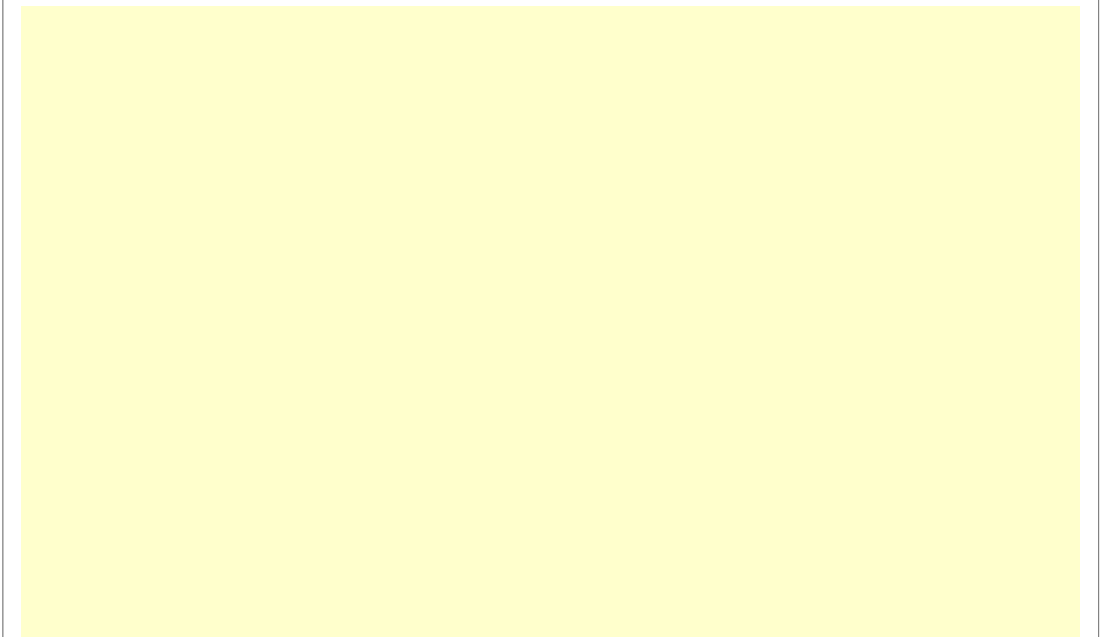
Östlich dieser drei Kirchen liegt der Brunnenhof-Komplex, der mit einem großen Atrium beginnt. Rechts gelangt man in das Baptisterium (Taufkapelle), geradeaus in die 40 m lange Theodor-Kirche aus dem 5. Jh. Hinter ihrer Apsis befindet sich der Brunnenhof. Dieser geht in eine ca. 38 m lange Kathedrale aus dem 4. Jh. über. Obwohl es sich hierbei nicht um eine Bischofskirche handelt, hat sich die Bezeichnung Kathedrale eingebürgert. Dann gibt es noch eine sehenswerte Westkapelle und den südlichen Narthex, der zum Übergang zum prachtvollen Nymphäum führt.

Diese am Cardo gelegene, im Jahre 191 errichtete Brunnenanlage, symbolisiert mit ihrer Größe die wirtschaftliche Blüte der Stadt. Das mit Stuck und Marmor gestaltete Bauwerk, besitzt eine Front, die der Bühne eines römischen Theaters gleicht. In zwei Geschossen der Brunnenwand waren Nischen eingelassen, in denen vermutlich Nymphen mit Schalen oder Krügen standen, aus denen das Wasser in das Brunnenbecken floss.

Danach gelangten wir zum imposanten, 160x120 m großen Artemis-Heiligtum, das einst von allen Seiten mit Säulen umgeben war. 27 Stufen führen zum Tempel hoch. Noch 11 von den ursprünglich 32 Säulen des Tempels ragten 13 m in den Himmel. Kronen gleich, trugen 9 von ihnen majestätisch die herrlichen korinthischen Kapitelle. In einer Nische in der Westmauer einer 24 m langen und 13 m breiten Cella, die nur die Priester betreten durften, war das Kultbild der Artemis, der Schutzheiligen von Gerasa, aufgestellt. Die unterirdischen Räume des Tempels dienten als Speicher.

Im Osten lagen die Propyläen. In ihnen wuschen sich die Artemis-Pilger, bevor sie auf der Via Sacra, dem Prozessionsweg, zum Artemis-Heiligtum schritten. Zu diesem Gebäudekomplex gehörte auch ein monumentales Dreibogentor. Zwar zeigt ein Giebelfeld über dem

Mittelportal das Datum 150 auf, doch man kann davon ausgehen, dass es bereits einen Vorgängerbau gegeben hat. Im 6. Jh. wurden die Propyläen durch eine christliche Kirche überbaut. Westlich des Artemis-Tempels lag die im 4. oder 5. Jh. errichtete Synagoge. Um 530 wurde auch sie mit einer christlichen Kirche überbaut. Bei unserem Besuch sahen wir nur noch ein paar Ruinen davon. Dann gab es noch das Nord-Theater. Wie im größeren Süd-Theater, befand sich auch hier die Bühne im Norden, damit die Zuschauer nicht von der Sonne geblendet wurden. Es dürfte um das Jahr 165 für Volksversammlungen gebaut worden sein. Im 3. Jh. wurde die Anlage auf 1.600 Plätze erweitert und nunmehr auch für musikalische Aufführungen und Rezitationen benutzt. Am nördlichen Ende der Anlage besichtigten wir noch die Reste der sog. Westbäder, die von einer 100 Meter entfernten Quelle gespeist wurden.



(Reste der Prachtstraße von Gerasa gesäumt von Ruinen der Kolonaden (Geschäften))

Nun trafen wir einige Mitglieder unserer Pilgergruppe. Weitere Radpilger befanden sich auf dem Rückweg durch eine lange Säulentallee des Cardo. Dann besuchten wir ein Museum, wo wir schöne und äußerst wertvolle Exponate bestaunen konnten. Kurz vor 12 Uhr gingen wir zum Ovalen Forum. Hier war die Gruppe wieder komplett. Gemeinsam kehrten wir durch das Südtor, am Hippodrom entlang zum Parkplatz zurück.

Einige von uns hatten eine deutsche Reisegesellschaft getroffen und erfahren, wie diese Jordanien kennenlernte: am Flugplatz angekommen, mit dem Bus ins Hotel gebracht, am nächsten Tag mit dem Bus nach Petra und wieder zurück gefahren, abends zu einem Festessen eingeladen, am folgenden Tag wieder mit einem Bus nach Qusair Amra und heute nach Jerash gereist. Mit der Bevölkerung Jordaniens kommen sie nur an den Touristenstätten zusammen. Die Frauen sind geschminkt und tragen feine Kleider, die Männer sind elegant bis sportlich gekleidet. Die Ansicht der Wallfahrer/innen war einstimmig. So wollte

keiner von uns reisen. Da nahmen wir lieber Unannehmlichkeiten in Kauf und hatten einen persönlichen und direkten Kontakt zur Bevölkerung.

Den Unterschied, ob man in den Orient mit einem Touristikunternehmen fliegt, bei dem alles gebucht und geplant ist oder ob man als Individualreisender ein Land besucht, erlebten wir nirgends so deutlich wie in Jerash. Hier fuhren viele große Reisebusse mit Urlaubern auf den großen Parkplatz. Die Menschen verließen die Busse, besuchten das Ausgrabungsgelände der alten römischen Stadt, deren zum Teil sehr gut erhaltene Ruinen einen Eindruck von ihrer einstigen Größe und Macht und von ihrem Reichtum vermitteln, kauften sich Souvenirs in den Verkaufsbuden neben dem Parkplatz, stiegen wieder in ihre Busse und fuhren zur nächsten Sehenswürdigkeit weiter.

Am Parkplatz berieten wir kurz, wo wir die Mittagspause machen wollen. Einige aus der Gruppe fuhren einzeln durch den Ort und suchten nach einem geeigneten Platz. Als sie zurückkamen, meldeten sie alle das Gleiche: nichts Passendes gefunden! So entschieden wir, zwischen den Bäumen auf der anderen Straßenseite Mittagspause zu machen.

Es war der bisher schmutzigste Platz auf unserer Pilgerreise. Keiner von uns war damit zufrieden. Wir fühlten uns wie auf einer Müllhalde. Es roch auch etwas streng, und zum Hinlegen und Ausruhen war er sowieso viel zu schmutzig. Doch aus Mangel einer anderen Rastmöglichkeit, nahmen wir diese Unannehmlichkeit für kurze Zeit hin. Bis 14 Uhr wollten wir hier bleiben und Mittagsruhe halten, doch nach dem Essen gingen die meisten von uns zu den Verkaufsständen, um sich die Souvenirs für die Touristen anzusehen. Besonders interessierten uns die mit farbigem Sand gefüllten Glasflaschen, in denen fantasievolle Muster eingelegt waren. Obwohl uns diese kleinen Kunstwerke sehr gefielen, beließen wir es beim bloßen Anschauen. Schließlich gehörten wir nicht zu den üblichen Touristen, die ihre Mitbringsel wohlverwahrt in ihren Koffern nach Deutschland mitnahmen.

Gegen 14 Uhr brachen wir in Richtung Jordan auf, über eine Hügelkette hinweg. Unsere Begleitfahrzeuge mussten zuvor noch tanken. Dabei hatten unsere Fahrer Mattias und Siegbert an der Tankstelle in Jerash ein eigenartiges Erlebnis. Kaum war der Tank vom VW-Bus voll, trat ein Jordanier hinzu, beschimpfte Mattias und zog den Benzinschlauch aus dem Tank. Mattias wusste nicht, wie ihm geschah. Schließlich stieg auch noch die Frau des Jordaniers aus ihrem Auto und schlug mit den Fäusten auf den VW-Bus ein. Dies wurde selbst dem Tankwart zu viel, er kam angerannt und trat dazwischen. Mattias floh regelrecht mit dem VW-Bus von der Tankstelle. Er wusste, dass Siegbert seine Tankrechnung mitbezahlen würde. Siegbert wurde nicht beschimpft oder angegriffen. Weil er so groß und kräftig ist, trauten sich die Jordanier diese Frechheiten nicht.

Wir fuhren durch das ostjordanische Bergland mit über 1.000 m Höhe. Als wir uns in der Nachmittagshitze die Berge hinauf quälten, machten wir Radpilger in den Dörfern immer wieder Bekanntschaft mit Steine werfenden Kindern und Jugendlichen. Wir waren in dieser abgeschiedenen Region nicht gerne gesehen. Daher sahen wir zu, dass wir so schnell wie möglich weiterkamen.

Siegbert berichtete uns später, er habe auf dieser Fahrt bei einer Kaserne beobachtet, wie ein Soldat einen Stein aufhob und ihn nach uns Radpilgern werfen wollte. Sein daneben stehender Kamerad griff ihm in den Arm und hinderte ihn am Wurf. Somit blieben wir von

einem großen Stein verschont. Wir waren ganz platt, dass uns auch junge Männer mit Steinen verletzen, beziehungsweise unsere Fahrräder beschädigen wollten. Hier schien wirklich die Zeit vor Jahrhunderten stehen geblieben zu sein, wenn im Jahr 2000 so ein aggressiver Umgang mit Fremden üblich ist.

Nach den Ortschaften, führte unsere Straße durch eine bewaldete Gegend. Dann stießen wir auf eine mehrere Kilometer lange Baustelle. Über Erde und groben Schotter fuhren wir langsam weiter. Nun hatte Siegfried eine Fahrradpanne. Günter half ihm beim Wechseln des Schlauches. Die Gruppe konnte getrost weiterfahren, die beiden Reifenflicker würden mit ihrer Situation klar kommen und uns bald wieder einholen.

In einem Dorf im Bergland machten wir eine kleine Pause. Wir wurden rasch von Jugendlichen umringt, die uns kennenlernen wollten. Enttäuscht stellten sie fest, dass wir nicht ihre Sprache sprachen. Daher wandten sie sich unseren Fahrrädern zu. Es dauerte nicht lange, da befragten sie unsere Räder an allen möglichen Schalthebeln. Wie kleine Kinder mussten auch die 20-jährigen unsere Fahrräder anfassen. Wir waren froh, dass sie uns nicht so feindlich gesonnen waren, wie die Steine werfenden Jungen in den anderen Dörfern, aber wohl fühlten wir uns hier auch nicht. Daher fuhren wir bald wieder weiter.

Das Bergauf und Bergab war für Ingrid ziemlich anstrengend. An einer Steigung war die Gruppe davon gefahren und Ingrid und ich hatten sogar den Sichtkontakt zu ihr verloren. Als ich mit Ingrid dann talwärts fuhr, stellte sich uns eine Meute 16- bis 20-jähriger junger Männer in den Weg. Mit einer Menschenkette versperrten sie die gesamte Straße und wollten uns an der Weiterfahrt hindern. Da kannten sie mich aber schlecht. Durch solch eine Menschenkette lasse ich mich als Fahrradfahrer nicht aufhalten. Mit rasantem Tempo fuhr ich auf die jungen Männer zu und trat sogar noch kräftiger in die Pedale. Zu Ingrid rief ich nach hinten, dass sie dicht an mir dran bleiben solle. Ich hoffte nur, dass Ingrid dies schaffte und wir zu zweit durchpreschen konnten. Ich hatte mir bereits die beiden jungen Männer ausgesucht, zwischen denen ich auf jeden Fall durchfahren wollte. Die Kerle sollten sehen, ich lege es auf einen Crash an und schrie laut „Weg!“ Dies war für sie das unmissverständliche Zeichen, dass ich nicht anhalten werde. Im Nu war eine Gasse frei, durch die wir hindurch rasen konnten. Einer der „Halbstarken“ warf sich beim Wegspringen auf ein geparktes Auto, um sich vor uns in Sicherheit zu bringen. Mit zwei ca. 35 km/h fahrenden Radfahrern wollte sich keiner von ihnen anlegen. Wir hatten Glück und sind unbeschadet davon gekommen.

Wenn die Jungs nicht aus dem Weg gegangen wären, hätte es für uns sehr übel ausgesehen. Ein bewusst herbeigeführter Unfall mit Verletzten in einem Land, dessen Schrift und Sprache man nicht kennt und wo noch Blutrache praktiziert wird, das hätte enorme Komplikationen ergeben. Irgendwie hatte ich darauf gehofft, dass die Rowdys uns ausweichen würden. In diesem Falle hatte ich recht. Auf eine Wiederholung wollte ich gerne verzichten.

Nach unseren überwiegend negativen Erfahrungen mit Jordaniern, verzichteten wir gerne auf eine weitere Begegnung mit ihnen. Daher suchten wir für die zweite und gleichzeitig letzte Nacht in Jordanien eine ruhige, etwas abgelegene Übernachtungsmöglichkeit im Freien, wo uns niemand finden würde. Zunächst suchten wir während der Abfahrt ins Jordantal nach einem geeigneten Platz, aber die Hänge waren zu steil. Hier konnten wir keine Zelte aufstellen, wenngleich es von der Straße aus immer wieder so aussah, als wäre dies möglich.

Einen ebenen Platz fanden wir erst nach längerer Suche in einer früheren Stellung des Militärs. Es waren nur noch Grundmauern vorhanden und ein Schützengraben zu erkennen. Alles andere war eingeebnet, wohl durch Raketen- oder Artilleriebeschuss. Die Meinungen der Pilger über die Eignung dieses Platzes waren nicht ganz einheitlich. Dabei war zu hören:

„Da bleiben wir, da können wir prima den Sonnenaufgang beobachten“.

- „Hier bläst der Wind zu stark, da können wir nicht kochen“.
- „Der Wind bläst die Gasflamme aus.“
- „Wir brauchen nicht zu kochen, wir können doch Fladenbrot essen.“
- „Ich will aber warm essen!“
- „Hier gibt es viel zu viele Glasscherben“.
- „Hier haben wir kein Wasser zum Waschen und Duschen“.
- „Hier gibt es massenhaft Steine“.

Um dem Hin und Her ein Ende zu setzen, erklärten sich Vinzenz und Peter bereit, mit dem Begleitfahrzeug in ein Dorf im Jordantal, das wir von oben sehen konnten, zu fahren. Dort wollten sie sich erkundigen, ob wir irgendwo übernachten konnten. Als sie zurückkamen, meldeten sie uns, dass es möglich sei, in einem Schulhof zu übernachten. Dort gibt es auch Wasser zum Waschen. Über diese Nachricht waren wir sehr froh. So fuhren wir hinunter in das Jordantal zur Dorfschule von Kurayyimah. Hier richteten wir uns für die Nacht ein und begannen sofort die Isomatten und die Schlafsäcke auszubreiten. Aufgrund des warmen Wetters bauten wir unsere Zelte nicht auf. Jeder suchte sich einen Platz, an dem er hoffte, ruhig schlafen zu können. Waschmöglichkeiten gab es an einer langen Reihe Wasserhähnen an der Außenwand der Sporthalle mehr als genug.

Wir beeilten uns, das Abendessen zu kochen und jeder machte sich nützlich dabei. Wie schon erwähnt, rußte das Gas beim Kochen fürchterlich. Dies führte dazu, dass die Töpfe nach dem Gebrauch immer mit einer dicken Russschicht überzogen waren. An diesem Abend sah ich beim Geschirrspülen nach dem Abendessen, wie ADAM den kleineren Topf abtrocknete. Es fiel mir auf, dass der Boden des Topfes noch immer eine dicke Russschicht hatte. Da der Topf am nächsten Morgen zum Kochen des Kaffee- und Teewassers benutzt werden würde, dachte ich mir nichts dabei. Der Topfboden würde morgen früh sowieso wieder schwarz werden. Als jedoch ADAM den Topf abstellte, da traute ich meinen Augen nicht. So schnell, wie er handelte, konnte ich gar nicht reagieren. Er stellte den kleinen Topf einfach in unseren großen Nudeltopf, und schon war es passiert, der Ruß verschmutzte den Innenboden des Nudeltopfes. Mir tat unsere nette Küchenmannschaft leid, die am nächsten Abend zuerst den großen Topf reinigen musste, bevor sie mit dem Kochen loslegen konnte.

Später kam der Schulleiter vorbei und erkundigte sich, ob es uns gut geht. Auch andere Jordanier besuchten uns und wollten etwas über unsere Radwallfahrt wissen. Wir kamen mit ihnen ins Gespräch und fanden sie aufgeschlossen und interessiert. Unsere Kundschafter Peter und Vinzenz hatten einen „guten Draht“ zu den einheimischen Männern. Die Nachbarn der Schule verwöhnten uns mit Tee. An diesem Abend fühlten wir uns gastfreundlich umsorgt. Wir konnten jedoch immer noch nicht verstehen, warum uns Kinder und Jugendliche während der Fahrt mit Steinen beworfen hatten.

Da wir am kommenden Tag die Grenze nach Israel überschreiten wollten, gab ich Verhaltensmaßregeln für die Grenzabfertigung und für den Aufenthalt in Israel aus. Vinzenz, der Israel bereits vorher besucht hatte, gab uns Beispiele für den richtigen Umgang mit den Israelis. Er wies unter anderem darauf hin, dass das Wort „Kapo“ in Israel nicht benutzt werden darf, da die KZ-Aufseher in der NS-Zeit so genannt wurden. ADAM wollte uns zeigen, wie gebildet er ist und fragte verständnislos nach: „Warum denn nicht? Kapo kommt aus dem Griechischen und heißt Kopf“. Die Gruppe hatte schon genug ähnliches Geschwätz von ADAM gehört, und ein Wallfahrer gab kurz und bündig zur Antwort: „Weil die Israelis dieses Wort nicht hören wollen“. Ich hoffte sehr, dass ADAM sich in Israel nicht daneben benimmt, denn ich wollte seinetwegen am Ende der Radpilgerfahrt keine Schwierigkeiten bekommen.

Wir berieten darüber, wie wir die Tage in Israel verbringen wollen und wo wir Quartiere zum Übernachten suchen.

Die Unterkünfte für die Nächte von morgen, Sonntag, 04.06.2000 bis Dienstag, den 06.06.2000 waren noch nicht reserviert. In der Zeit von Dienstag bis Freitag der kommenden Woche wohnten wir in Jerusalem bei französischen Nonnen, das war schon geregelt. Die Nacht von Freitag auf Samstag, den 10.06.2000, dem Tag unseres Heimfluges, war in einem Kibbuz vorgesehen.

Nun standen also die beiden kommenden Nächte noch offen. Nach kurzem Wortwechsel einigten wir uns auf einen Besuch des Sees Genezareth. Dort wollten wir es uns in einer Jugendherberge gut gehen lassen. Wir folgten dem Vorschlag von Vinzenz, der von Deutschland aus bereits die Jugendherberge in Tiberias kontaktiert hatte.

Danach kehrte Ruhe ein. Vinzenz meldete sich zum Schlafen von der Gruppe ab. Er fuhr zu der ehemaligen Militäranlage, um dort zu übernachten. Er wollte von oben den Sonnenaufgang des nächsten Tages erleben. Am kommenden Morgen würde er garantiert ab 6.00 Uhr an der Kreuzung warten, an der wir auf unserem Weg zum jordanisch-israelischen Grenzübergang vorbeikommen.

Sa., 3.6. Abfahrt 6:25 Uhr, 75,9 km, 1.142 HM, Ankunft 18:40 Uhr auf Schulhof

2.4 Durch Israel

4.6. Kraymeh – Tiberias

Die Abfahrt erfolgte an diesem Morgen um 6.15 Uhr. Vinzenz wartete wie verabredet an der Straßenkreuzung. Auf unserer 30 km langen Fahrt nach Norden, wiederholte sich immer wieder, dass wir von Kindern und Jugendlichen mit Steinen beworfen wurden. Einen einleuchtenden Grund für dieses unfreundliche Verhalten, konnten wir nicht erkennen. Allerdings muss in diesem Zusammenhang aus Fairness auch gesagt werden, dass uns viele junge Leute fröhlich etwas zu riefen und mit Freude und Begeisterung winkten.

Einmal erlebten wir, dass uns ein Jugendlicher heranfahren sah und sich offensichtlich durch 13 Radfahrer bedroht fühlte. Er hob sogleich einen Stock auf und drohte uns damit. Wie ein Karatekämpfer schlug er mit einem Fußtritt in Bauchhöhe gegen uns. Da wir etwa 20 m von ihm entfernt waren, konnte er uns nicht gefährden. Sein Verhalten kann als Imponiergehabe eines Ängstlichen bezeichnet werden. Was jedoch dann geschah, war ein kleines Wunder. Trotz dieser Kampfhaltung winkte Ingrid, die als Erste fuhr, ihm freundlich zu und sagte: „Hallo!“ Andere Radpilger grüßten ebenfalls freundlich „Hallo!“ Der Junge

verstand die Welt nicht mehr. Da versuchte er, den Fremden Angst zu machen, die ihm kurzerhand einen höflichen Gruß zuriefen. Verlegen und hilflos winkte er zurück. So etwas schien er noch nicht erlebt zu haben.

Einige Kilometer weiter machten wir an einer Grundschule eine eigenartige Erfahrung. Wir fuhren aufgeteilt in 2 Gruppen im Abstand von ca. 50 Metern hintereinander an der Schule vorbei. Den ersten Radpilgern winkten die Kinder voller Begeisterung zu, und diese winkten freundlich zurück. Dann sah ich, wie sich ein Junge bückte und einen Stein aufhob. Andere Kinder hoben ebenfalls Steine auf. So warteten sie wufbereit auf die zweite Hälfte der Pilgergruppe. Aus einem inneren Antrieb, den ich nicht näher zu beschreiben vermag, fuhr ich von der Straße ab und stellte mich, durch einen Graben und einen Zaun getrennt, dem Jungen gegenüber, der als Erster einen Stein aufhob. Ihn sah ich an und fragte ihn: „Why? (Warum?)“ und hielt ihm gesenkt meine Handflächen hin. Ich erwartete nicht, dass er meine Frage verstand. Ich hoffte nur, dass ihm meine Geste klar war.

Wie versteinert, stand er mit erhobenen Armen da. Er schien mit solch einer Reaktion nicht gerechnet zu haben. Ich sah ihn offen und fragend an. Keiner der anderen Kinder interessierte mich, nur dieser eine Junge, der offensichtlich eine Führerfunktion besaß. Keiner der Kinder warf einen Stein. Sie alle verharrten in Bewegungslosigkeit und wussten nicht so recht, was sie nun tun sollten. Inzwischen war die zweite Hälfte der Pilgergruppe unbehelligt vorbeigefahren. Da drehte ich mich um und fuhr ebenfalls weiter. Innerlich hatte ich mich auf einen Steinhagel eingerichtet, aber es flog kein einziger Stein.

Dieses Verhalten haben meine Pilgerfreunde und ich bis heute nicht verstanden. Einige Fremde werden in Jordanien mit Begeisterung begrüßt und die „Nachhut“ soll mit Steinen attackiert werden! In Deutschland angekommen, schrieb ich mehrmals an jordanische Dienststellen und bat um eine Erklärung für diese seltsamen Vorkommnisse. Ich warte noch heute auf eine Antwort. Wegen diesen negativen Erfahrungen, kann ich von einer Individualreise durch Jordanien nur abraten.

Bald hatten wir den Jordan und den Grenzübergang Jordan-River Border Check-Point erreicht. Zunächst mussten wir unser Gepäck kontrollieren lassen: Der Grenzbeamte ging zu den Begleitfahrzeugen und ließ alle Türen öffnen. Beim VW-Bus deutete er bei geöffneter Heckklappe auf die Reisetaschen, die er genauer inspizieren wollte. Wir zogen die gewünschten Reisetaschen aus dem Wagen und öffneten sie. Ein kurzer Blick zeigte ihm, dass sich in ihnen gebrauchte Wäsche befand. Er unterließ es, diese durch zu wühlen. Dann konnten wir unser Gepäck wieder einräumen. Fertig war die Gepäckkontrolle!

Nun folgten die Ausreiseformalitäten. Wir legten unsere Pässe vor, um die Ausreisestempel zu erhalten. Doch diese mussten zunächst an einem anderen Schalter bezahlt werden. Das war eine Rennerei, schlimmer als in einem deutschen Amt. Im Grenzbürokratismus übertreffen die Jordanier die Deutschen an Gründlichkeit. Schließlich hatte jedes Gruppenmitglied den erforderlichen Stempel in seinem Pass. Etwas umständlicher war die Prozedur für unsere Fahrer Siegbert und Mattias. Sie mussten neben ihren persönlichen Ausreisestempeln noch die für die Fahrzeuge erwerben. Schließlich war es soweit, wir hatten alle Formalitäten erledigt und konnten aus Jordanien ausreisen.

Die Radpilger fuhren los. Ein Grenzsoldat kontrollierte die Ausreisestempel in den

Reisepässen und winkte uns auf die Brücke über den Jordan durch. Mattias und Magdalena folgten uns mit dem VW-Bus hinterher. Doch Siegbert und Helga im Nissan kamen nicht nach. Ich wartete kurz, wendete mein Rad und fuhr zum jordanischen Grenzsoldaten zurück. Siegbert und Helga konnten nicht ausreisen, weil ein Stempel in ihren Dokumenten fehlte und mussten deshalb zum jordanischen Zoll zurückfahren.

Nachdem dies klar war, kehrte ich zur Gruppe zurück und informierte sie über die Lage. Um weitere Verzögerungen zu vermeiden, schlug ich vor, dass die Radpilgergruppe und Magdalena und Mattias nach Israel vorausfahren sollen. Ich würde im Niemandsland auf der Brücke warten, bis auch Helga und Siegbert nachkamen. Mein Vorschlag wurde ohne Widerspruch angenommen.

Ich blieb dann für etwa 30 Minuten auf der Jordanbrücke im Niemandsland stehen. In dieser Zeit rief ein israelischer Grenzsoldat von einem Wachturm mir auf Englisch zu, was ich auf der Brücke zu tun habe. Ich antwortete ihm, dass ich der Leiter der Fahrradgruppe bin und dass unser zweites Begleitfahrzeug noch in Jordanien ist. Ohne dieses Auto und seinen Fahrer und die Beifahrerin werde ich nicht nach Israel einreisen. Deswegen würde ich hier warten. Damit schien der Soldat zufrieden zu sein. Ich sah, wie er anschließend telefonierte. Danach ließ er mich in Ruhe. Als Siegbert und Helga endlich die jordanischen Grenzkontrollen passierten, war ich sehr erleichtert. Unsere Reise konnte nun weitergehen.

Während ich noch auf der Brücke wartete, sah ich, dass alle Fahrräder der Gruppe von den israelischen Sicherheitsleuten durchleuchtet wurden. Dies sollte wohl auch mit meinem Fahrrad geschehen. Ich stellte mich an der entsprechenden Stelle an, wurde aber weggeschickt. Ich dachte, das soll mir recht sein, wir müssen hier sowieso jede Menge Fragen beantworten und eine aufwendige Gepäckkontrolle über uns ergehen lassen. Die Pässe der Radpilger waren erstaunlich schnell kontrolliert. Nun wurden die Papiere der Begleitfahrzeuge überprüft, und der junge Grenzbeamte verweigerte dem VW-Bus die Einreise nach Israel. Ich fiel aus allen Wolken. Mit allem hatte ich gerechnet, aber nicht damit. Wir hatten doch alle erforderlichen Dokumente dabei. Der Beamte erklärte uns, dass das Fahrzeug für Israel keinen Versicherungsschutz habe. Ich verwies ihn auf die grüne Versicherungskarte. Freundlich zeigte er mir, dass darauf der Versicherungsschutz für Israel nicht angekreuzt sei.

Ingrid, die Besitzerin, konnte dies gar nicht verstehen. Sie hatte ihrem Versicherungsvertreter ausdrücklich gesagt, durch welche Länder wir mit dem VW-Bus reisen. Für jedes dieser Länder sollte er eine Haftpflicht-Versicherung abschließen. Es half alles nichts, wir mussten einsehen, dass sie für Israel nicht dokumentiert war. Es fehlte ein Kreuz auf der grünen Versicherungskarte! Wir brauchten den VW-Bus, um unser Gepäck durch Israel zu transportieren, und Ingrid wollte ihn natürlich wieder in Deutschland haben. Ich fragte den Grenzbeamten, wie wir dieses Problem lösen können. Er antwortete hilfsbereit: „Sie können eine Haftpflichtversicherung für Israel im gegenüberliegenden Haus kaufen. Sie kostet umgerechnet etwa 115.- DM“. Es blieb uns nichts anderes übrig, als dieses Geld zu bezahlen, damit wir mit dem VW-Bus nach Israel einreisen durften. Ingrid würde mit ihrem Versicherungsvertreter zu Hause ein ernstes Wort reden müssen!

Alles in allem dauerte der Grenzübertritt von Jordanien nach Israel etwas mehr als 3

Stunden. Erleichtert und etwas verstimmt schwangen wir uns auf die Fahrradsättel bzw. hinter die Lenkräder der Autos.

Nach ca. 8 km kamen wir an der Staatsstraße 90 an und fuhren in Richtung Tiberias weiter. Am Ufer des Sees von Genezareth angekommen, entschied die Gruppe, hier die Mittagspause zu machen. Nach Tagen sahen wir endlich wieder saftig-grünes Gras, in das wir uns setzen oder legen konnten. Adolf machte uns alle auf diese Wohltat aufmerksam, und in dieser Umgebung schmeckte uns das Essen doppelt so gut. Wir empfanden uns nicht mehr der Wüste ausgesetzt. Die Bäume und Sträucher und das Wasser des Sees vermittelte uns ein Gefühl von Heimat.

Der Spruch: „Jedem recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann!“ wurde auf der Radwallfahrt immer wieder Wirklichkeit. Nachdem alle gegessen hatten, sagte ADAM: „Ich könnte schon ne halbe Stunde lang die Badehose anhaben und im See schwimmen, wenn wir nach Tiberias durchgefahren wären“. Ich wies ihn darauf hin: „Die Gruppe hat mehrheitlich entschieden, dass wir hier zu Mittag essen wollen.“ Das schien er vergessen zu haben. Es ist seltsam, welchen Einfluss ein voller Magen auf das Erinnerungsvermögen mancher Leute hat. Nach dieser kurzen Mittagspause fuhren wir weiter nach Tiberias. Die Fahrt entlang des Sees von Genezareth war nach den heißen Tagen in den kargen Landschaften Syriens und Jordaniens das reinste Vergnügen.

In Tiberias kümmerte sich Peter um die Unterkunft. Wir konnten uns für zwei Nächte in einer Jugend-Herberge einquartieren. Sogleich begann eine äußerst problematische Zimmeraufteilung. Zunächst schien alles sonnenklar und einfach zu sein. Wir hatten drei 4-Bett-Zimmer und ein 5-Bettzimmer auf 4 Frauen und 13 Männer aufzuteilen. Das Nächstliegende wäre gewesen, dass die 4 Frauen in einem Zimmer schlafen und die 13 Männer sich irgendwie auf die übrigen Zimmer aufteilten. Doch bei dieser einfachen Lösung stellten sich einige Leute quer. Es ist nicht zu glauben, zu welchen Komplikationen Menschen fähig sind.

Das Ehepaar Helga und Adolf wollte in einem Zimmer schlafen und ihre beiden Freunde vom Bodensee dabei haben. Damit war ein 4-er-Zimmer belegt. Doch nun waren 3 Frauen übrig, die mit einem Mann das Zimmer teilen mussten. Dagegen wehrte sich EVA energisch und bestimmt: „Die ganze Reise über habe ich gemeinsam mit Männern nächtigen müssen. Jetzt will ich nur noch mit Frauen zusammen sein. Unser Zimmer ist für Männer tabu!“

Damit hatten wir ein Problem zu lösen. Einige Pilger versuchten das Ehepaar umzustimmen, andere redeten auf EVA ein. doch beide Parteien verharrten auf ihren Positionen.

Ich löste schließlich das Problem auf meine Weise: 3 Frauen schliefen in einem 4-er-Zimmer, eine 5-er-Gruppe Männer im 5-Bett-Zimmer, und ich bat die andere 4-er-Männergruppe, mich in ihrem Zimmer auf dem Fußboden schlafen zu lassen. Ich hatte so viele Nächte mit der Isomatte und der Luftmatratze auf dem harten Boden geschlafen, da kam es mir auf eine Nacht mehr oder weniger nicht mehr an. Die 4 Männer nahmen mich freundlich in ihrem Zimmer auf. Im Zimmer der Frauen blieb hingegen ein Bett frei.

So war das Problem zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst. Ich glaube nicht, dass es den beiden Parteien bis heute klar geworden ist, wie es gelöst wurde. Sie hatten ihre egoistischen Ziele erreicht, alles andere interessierte sie nicht.

Wir verabredeten uns für 17 Uhr im Innenhof der Jugendherberge zum Gottesdienst. Bis auf

ADAM waren alle anwesend. Wir lobten, priesen und dankten Gott dafür, dass er uns wohlbehalten die lange Strecke bis nach Israel begleitet hat und dass keiner von uns ernsthaft verletzt wurde.

Wir alle waren froh und glücklich, dass wir die Pilgerfahrt geschafft hatten. Ein Teil der Freude war sicherlich darin begründet, dass wir uns in dem Land aufhielten, in dem vor 2000 Jahren Jesus lebte und wirkte. Jetzt waren wir im Lebensraum Jesu angekommen und konnten uns ihm besonders nahe fühlen. Irgendwie war das etwas ganz Besonderes.

Nach der Heiligen Messe ging die Gruppe in ein nahegelegenes Lokal zum Abendessen. Sie kamen alle sehr zufrieden, heiter und gesättigt zurück. Da ich aus gesundheitlichen Gründen Orte meiden muss, wo geraucht wird, entschied ich mich nicht mitzugehen. Ich wollte in Ruhe und Besinnung etwas Leckeres aus dem Supermarkt genießen und ein bisschen spazieren gehen.

So., 4.6. Abfahrt 6:15 Uhr, 73,6 km, 395 HM, Ankunft 14:40 Uhr in Jugendherberge

5.6. Ruhetag in Tiberias

Ab 7 Uhr war das Frühstück angesagt, für uns eine ungewohnt späte Zeit. Das Frühstücksbüfett war reichlich. Es gab hier alles, was wir auch in Deutschland aßen: Wurst, Marmelade, Honig, Kaffee, Tee, Milch, Müsli usw.

Um 8:45 Uhr fuhren wir den See entlang nach Magdala. Hier hielten wir kurz an und ich wies die Gruppe darauf hin, dass Maria von Magdala aus diesem Bergdorf stammte. Dass sie eine Dirne gewesen sein soll, ist eine (un-)fromme Legende aus späterer Zeit, weil Unzucht als Inbegriff christlicher Sünde angesehen wurde. In der Bibel wird davon berichtet, dass ihr Jesus 7 Dämonen ausgetrieben hat. Dass sie eine Prostituierte gewesen sein soll, wird in der Bibel weder gesagt noch angedeutet. Doch einzelne Christen sehen Maria aus Magdala heute noch so.

Unser Weg führte uns weiter nach Tabgha, dem Ort der sieben Quellen, an dem Jesus die Speisung der 4.000 Männer plus ihrer Frauen und Kinder vollzogen haben soll (Mt 15,32-39; Mk 8,1-10). Die erste christliche Kirche wurde hier bereits im 4. Jh. gebaut und im 5. Jh. durch eine dreischiffige Säulenbasilika ersetzt. Im Jahr 1932 legte man die Mosaiken der zweiten Kirche frei und schützte sie durch einen neuen Kirchenbau. Inzwischen wurde dieses Gotteshaus ebenfalls abgerissen und in den Jahren 1980-1982 ein moderner Neubau errichtet. Die Annahme, dass hier die Stelle der Brotvermehrung ist, stützt das Fußboden-Mosaik aus dem 5. Jh., das einen Korb mit Broten und daneben 2 Fische zeigt. Diese Darstellung befindet sich heute vor dem Altar in einem abgegrenzten Bereich. Die Besucher können das schöne Mosaik sehen, aber nicht betreten. In Tabghas Kirche waren wir nicht allein, zahlreiche Pilger aus verschiedenen Nationen fanden sich hier zum Gebet und zur Besichtigung ein. Neben der Kirche befindet sich seit 1956 ein Kloster deutscher Benediktiner.

Nach dem Besuch der Brot-Vermehrungs-Kirche, fuhren wir zum Berg der Seligpreisungen hoch. Hier trafen wir eine deutsche Pilgergruppe aus dem Raum Bruchsal. Sie kannten alle das Paulusheim in Bruchsal, in dem ich seit gut einem halben Jahr wohne. Sie waren von unserer Idee begeistert, eine Wallfahrt mit dem Fahrrad von Deutschland nach Israel zu unternehmen und gratulierten uns zu ihrer Durchführung und wünschten uns viel Freude am Ziel der Reise, der ewigen Stadt Jerusalem. Wir dankten den Landsleuten und wünschten

ihnen ebenfalls einen guten Aufenthalt im Heiligen Land.

Hier machten wir erstmals die Erfahrung, dass uns wegen unserer Radfahrerkleidung der Einlass in ein Gotteshaus verwehrt wurde. Männer in Shorts, die knapper geschnitten waren als unsere Radlerhosen, durften ungehindert eintreten. Das Kriterium, ob man in eine Kirche eintreten darf oder nicht, lag also nicht alleine an der Länge der Hosen. Wir waren jedoch für diese Situation gerüstet. Schnell nahmen wir unsere Kutten aus dem VW-Bus und zogen sie über. Damit konnten wir problemlos die Kirche der Seligpreisungen besuchen. Für mich war die Sache etwas seltsam. Da waren wir wochenlang in den islamischen Ländern Türkei, Syrien und Jordanien unterwegs und nie hatte es wegen unserer Radfahrerkleidung Probleme beim Betreten einer Kirche oder einer Moschee gegeben. In Israel jedoch, mussten wir unsere Kutten überziehen, damit wir Zugang in eine christliche Kirche bekamen. Gut, dass wir vorbereitet waren, wenngleich wir dachten, die Kutten in erster Linie in muslimischen Ländern tragen zu müssen.

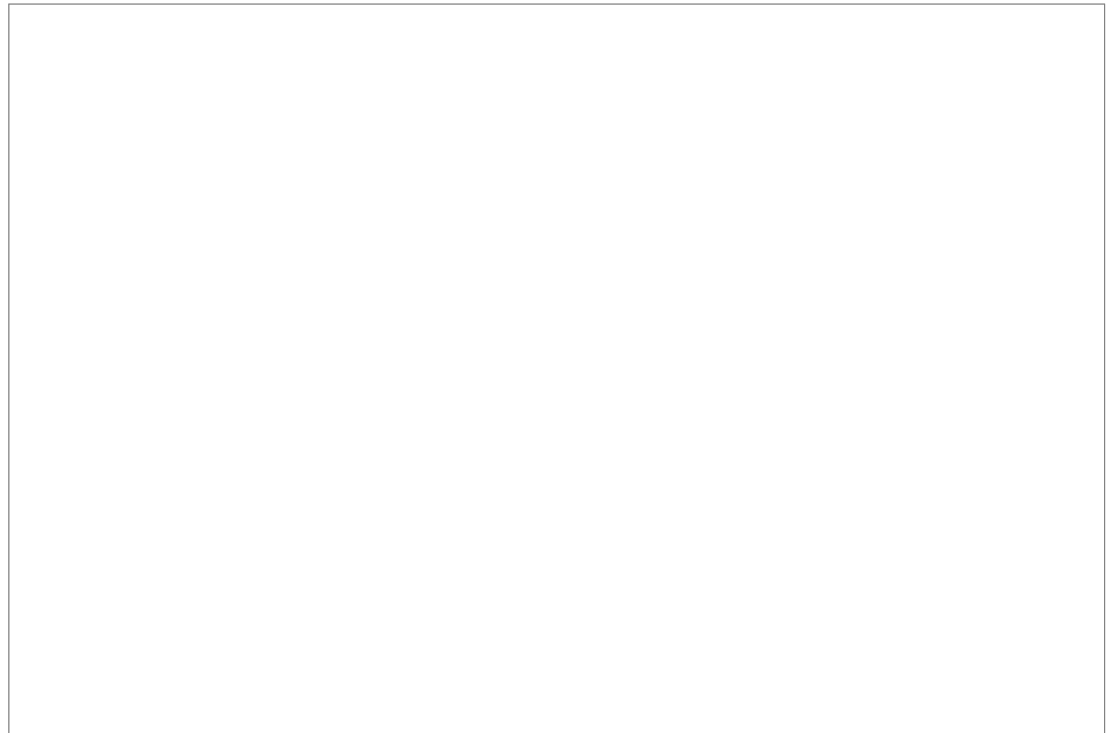
Nach diesem Kirchenbesuch rollten wir mit unseren Rädern flott den Berg hinunter zur „Primatskapelle“ am Ufer des Sees Genezareth. Hier soll Jesus unter anderem die bedeutsamen Worte zu Petrus gesprochen haben:

Weide meine Schafe. - Weide meine Lämmer - Weide meine Schafe. (Joh 21,15-17).

Von diesem Bibelzitat leitet sich der Primatsanspruch des Papstes über die christliche Kirche ab, weswegen die Kapelle ihren Namen bzw. Peterskirche bekam. Zuweilen wird hier auch das Zitat nach Matthäus 16,18 genannt:

Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.

(Pilgergruppe in Pilgerkutte vor der Primatskapelle)



Ähnlich wie bei der Brot-Vermehrungs-Kirche, wurde auch hier bereits im 4. Jh. eine Kirche errichtet, die im Jahre 1263 zerstört wurde. Erst im 20. Jh. (1933) bauten Franziskaner ein neues Gotteshaus. Ein Felsen im Ostteil dieser Kapelle gilt als der Tisch, an dem Jesus mit seinen Jüngern Mahl hielt. Im Freien führen in Fels gehauene Stufen zum See Genezareth hinunter. Hierüber berichtete schon die spanische Pilgerin Ätheria um das Jahr 400 als „diejenigen, auf denen der Herr stand“. Vor dem interessanten Kirchenbau aus dunklem Basalt stellten wir uns zum Gruppenfoto auf.

Und schon radelten wir weiter nach Kapharnaum. Der im Alten Testament nicht genannte Ort, muss nach Münzfunden zu schließen, im 2. Jh. v.Chr. entstanden sein. Die unbefestigte Stadt beteiligte sich nicht an den Aufständen gegen die Römer-Herrschaft. Daher erlitt sie keine Zerstörungen und konnte sich wirtschaftlich weiter entwickeln. Nach der arabischen Eroberung Palästinas im 7. Jh. jedoch, verödete das städtische Leben in Kapharnaum. Ein Pilger des 13. Jh. berichtete, dass sich an diesem Ort nur noch „sieben arme Fischerhütten“ befanden. In Kapharnaum hatten wir das Ziel dieses Vormittags erreicht. Die kleine Stadt war das Zentrum des Wirkens Jesu gewesen, nachdem er seine Heimatstadt Nazareth verlassen hatte. Hier berief er seine ersten Jünger (Mt 4,18-22), predigte in der Synagoge (Mk 1,32), heilte Gelähmte und Verkrüppelte (Mt 15,29-31), den Knecht des Hauptmanns von einer schweren Krankheit (Lk 7,5-10) und die Schwiegermutter des Petrus (Mt 8,14f) von Fieber, außerdem erweckte er die Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus vom Tod (Mk 5,21-43), speiste die Massen im nahe gelegenen Tabgha und formulierte seine Lehre in Gleichnissen und in der Bergpredigt.

Hier befanden wir uns in ganz besonderer Weise auf den Spuren Jesu. Es dürfte kaum einen Quadratmeter Boden geben, über den Jesus nicht gegangen ist. Nach dem Kauf von Eintrittskarten, besichtigten wir auf dem Ausgrabungsgelände die Fundamente des Wohnhauses von Petrus. Darüber ist eine auf Stelzen errichtete oktagonale Kapelle mit Betondach gebaut. Dann gingen wir zu den Ruinen der Synagoge aus der Zeit nach Jesus. Reste des Gebäudes, in dem Jesus gepredigt hatte, sind leider nicht mehr vorhanden. Die Funktion beider Gebäude und der historische Ort sind dieselben. Wir versuchten, uns ein Bild davon zu machen, wie Jesus vor knapp 2000 Jahren in Kapharnaum erstmals in einer Synagoge aufgetreten ist und mit seinen Worten die Menschen in Erstaunen versetzte (Mt 13,54-58; Mk 6,1-6; Lk 4,16-30).

Nachdem wir uns überall umgesehen hatten, kehrten wir zum Parkplatz bei der Ausgrabungsstätte zurück und machten in der Nähe eines Franziskanerklosters mit Garten unsere Mittagspause. Martin, Peter, Sepp und Josef fuhren anschließend weiter um den See Genezareth herum, stürzten sich zwischendurch zum Abkühlen in seine Fluten und waren am Abend glücklich, den gesamten See umrundet zu haben. Die anderen Radpilger fuhren von Kapharnaum den gleichen Weg nach Tiberias zurück, den wir gekommen sind und gingen ebenfalls an einer günstigen Stelle im See schwimmen. Das Wetter war dafür bestens geeignet und das Wasser angenehm warm.

Ich wollte die von den Kreuzfahrern im Jahre 1102 in 850 Meter Höhe gebaute Festung Mezuda in Safed (Zefat) ansehen. Dort siedelten sich zahlreiche im 16. Jh. aus Spanien vertriebene Juden an. Die jüdische Gemeinde von Safed wurde dadurch die größte in Palästina. Aus ihr entwuchsen bedeutende religiöse Führer, so Isaak Luria, der eine religiöse Bewegung gründete, die unter dem Begriff „Kabbala“ (hebr. = empfangen) bekannt wurde. Die Kabbala kann als jüdische Mystik beschrieben werden. Außerdem wird Safed neben Jerusalem, Hebron und Tiberias als eine der 4 heiligen Stätten des Talmuds genannt. Für mich waren dies wichtige Gründe, diese Stadt zu besuchen.

Nachdem ich wieder zur Seligpreisungs-Kirche hoch gestrampelt war, fuhr ich auf der Staatsstraße 90 relativ eben dahin. Kurz vor Rosh Pinna musste ich links in die Staatsstraße 89 einbiegen und mich wiederum einen Berg hoch quälen. Nun erst befand ich mich auf Meereshöhe, was mir eine Markierung deutlich machte. Jetzt hatte ich mich noch weitere 800 Meter hoch zur Festung Meduza zu kämpfen. In der bleiernen Nachmittags-Hitze rann mancher Tropfen Schweiß in meine Augen, doch ich gab nicht auf. Das Ziel war zu verlockend, und ich genoss die herrliche Aussicht während dieser Bergfahrt sehr.

In Zefat angekommen, wurde ich mit einer schönen Rundumsicht belohnt. Die Luft war klar, so dass ich bis zum See von Genezareth sehen und das gegenüberliegende Ufer erkennen konnte. Allein dieser Ausblick war es wert, hier hochgefahren zu sein. Nun suchte ich die im Reiseführer genannte Kreuzfahrerburg. Sie musste sich auf dem höchsten Punkt von Zefat befinden. Ich fuhr die Straße weiter hoch auf ein kleines Wäldchen zu. Irgendwo würde ich die Burg finden! Schließlich stand ich im Stadtpark und sah hinter hohen Bäumen die Ruinen einer Burg. Von Ruinen stand jedoch nichts in meinen diversen Büchern, deshalb war ich für einen Moment etwas enttäuscht.

Was mir auffiel, das waren die beiden jungen Israelis, eine Frau und ein Mann, die mit

geschulterten Maschinenpistolen eine große Gruppe Mädchen und Jungen im Kindergartenalter im Gelände der ehemaligen Burg beaufsichtigten. Dies führte mir deutlich vor Augen, dass die Angst vor Anschlägen in Israel allgegenwärtig ist. Um Angreifer abzuschrecken, trugen diese beiden jungen Menschen bei der Beaufsichtigung kleiner Kinder Waffen. Das war für mich, obwohl ich 12 Jahre lang als Zeitsoldat den Umgang mit Waffen gewohnt war, ein ziemlich erschreckendes Bild. Hier in Zefat schien das Tragen von Waffen für bestimmte Zivilisten zum Alltag zu gehören. Nachdem ich die Sehenswürdigkeiten von Zefat gesehen hatte, fuhr ich nach Tiberias zurück. Ich genoss wieder mal eine flotte Abfahrt bei hoher Geschwindigkeit.

Am Abend traf sich die gesamte Pilgergruppe wieder in der Jugendherberge. Wir beschlossen, dass wir am Strand des Sees Genezareth zu Abend essen wollen. Deshalb fuhren wir noch einmal nach Norden, in Richtung Magdala. Dabei hielten wir Ausschau nach einem günstigen Platz, an dem wir uns einen Abend lang niederlassen konnten. Nach etwa 4 km Fahrt, fanden wir eine geradezu ideale Stelle zum Picknicken. Die beiden Begleitfahrzeuge konnten problemlos zum kiesigen Strand hinunterfahren. Dort kochten wir wieder ein leckeres Nudelgericht, das wir hungrig aßen. Zum Nachtschiff hatte Helga feine Süßigkeiten besorgt. Wir fühlten uns an diesem Abend sehr behaglich. Nach Einbruch der Dunkelheit saßen wir noch immer zusammen und blickten nachdenklich auf den dunklen See hinaus.

Ich denke, dass sich viele an die Stellen in der Bibel erinnerten, die von den Ereignissen berichten, die mit dem Leben und Wirken Jesu am See Genezareth, der auch See von Galiläa genannt wird, zu tun haben.

Berufung der ersten Jünger	Mt 4,18-22	Mk 1,16-20	Lk 5, 1-11
• Sturm auf dem See	Mt 8,23-27	Mk 4,35-41	Lk 8,22-25
• Gang Jesu auf dem Wasser	Mt 14,22-33	Mk 6,45-52	Joh 6,16-21
• Doppeldrachme als Tempelsteuer aus dem Mund des Fisches			Mt 17,24-27
• Jesus lehrte am See		Mk 2,13	
• Jesus zog sich an den See zurück		Mk 3,7	
• Jesus lehrte vom Boot aus		Mk 4,1	
• Erscheinung des Auferstandenen			Joh 21,1-14

Vor meinem geistigen Auge zogen diese Szenen vorüber. Tatsächlich sahen meine Augen die Lichter der umliegenden Orte und ein tiefes Schwarz dazwischen. Ich fühlte eine romantische und melancholische Stimmung in mir. Wir befanden uns hier an einem bedeutenden Ort des öffentlichen Lebens Jesu, bevor er nach Jerusalem ging und ihn dort der Prozess und der Tod am Kreuz erwarteten. Hier war Jesu große Wirkungsstätte, und ich denke, jeder von uns versuchte, sich dessen bewusst und unserem Heiland nahe zu sein.

Schließlich brachen wir auf. Ich war etwas traurig über den Abschied und gleichzeitig froh über das Hier-gewesen-zu-sein. Wer von uns würde später noch einmal den See von Galiläa besuchen? Wir radelten mit eingeschaltetem Fahrradlicht wie in einer kleinen Lichter-Prozession nach Tiberias zurück und zogen uns bald auf unsere Zimmer zurück, wo wir versuchten zu schlafen.

Mo., 5.6. Abfahrt 8:50 Uhr, 94,3 km, 451 HM, Ankunft 18:30 Uhr in Jugendherberge

6.6. Tiberias – Jerusalem

In den Schlaf zu finden, war fast nicht möglich. Am Nachmittag dieses Tages hatten sich junge Soldatinnen und Soldaten in der Herberge einquartiert. Mit geschulterten Maschinenpistolen gingen sie durch das ganze Haus. Abends setzten sie sich gruppenweise in den Fluren zusammen und führten die ganze Nacht hindurch laute Gespräche. Zu Gabi, Ingrid und Magdalena kamen immer wieder israelische Soldatinnen ins Zimmer gestürmt und suchten ihre Kameradinnen. Die eigenen Zimmernummern konnten sie sich offenbar nicht merken. Dass noch andere Gäste im Haus waren, hat sie nicht interessiert. So ein rücksichtsloses Verhalten von Gästen der Jugendherberge habe ich noch nie erlebt. Als ich um 4 Uhr die Pilgerinnen und Pilger weckte, waren noch immer einige Israelis munter und waren laut.

Die Pilger/innen hätten gerne noch ein oder zwei Stunden in Ruhe geschlafen. Wir hatten jedoch einen langen und anstrengenden Tag vor uns. Daher machten wir uns zeitig auf den Weg. Wir packten unsere Sachen zusammen und fuhren ohne Frühstück nach Kinneret. Hier hatte Johannes Buße und Umkehr gepredigt und die Leute im Jordan getauft. Auch die Taufe Jesu soll hier stattgefunden haben.

Wir frühstückten auf einem Parkplatz, wo wir in dieser frühen Morgenstunde ganz allein waren. Nach dem Frühstück gingen wir zum Jordan hinunter. Wir sahen eine moderne Taufanlage, die für Menschen errichtet ist, die den katholischen Glauben annehmen und sich im Jordan taufen lassen wollen. Siegbert ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen und stieg schnell die Stufen zum Jordan hinunter, um sich mitsamt Short und T-Shirt ins Wasser zu stürzen. Er wollte zumindest ein Bad an der Stelle nehmen, an der Jesus getauft wurde.

Dann fuhren wir durch den Jordangraben von minus 210 Meter auf minus 260 Meter unter dem Meeresspiegel zur Stadt Jericho hinunter. Auf der ganzen Strecke sahen wir weit entfernt von der Straße links und rechts ausgedehnte grüne Obstplantagen. Meinem Eindruck nach wurden sie regelmäßig durch ein Rohrleitungssystem mit Jordanwasser berieselt.

Doch dazwischen gab es auch dürre Plantagen. Ich fragte mich, wie es dazu gekommen sein mag. Waren es Schädlinge, die die Pflanzen zerstörten? Oder war der Boden verseucht? Was war die Ursache für die Dürre einzelner Obstgärten, während links und rechts daneben alles grünte und Früchte trug. Als mich meine Blase plagte, radelte ich schnell zu einer der dürren Plantagen und sah die Antwort auf meine Fragen.

(Kronen von Spalierobstbäume ohne Stämme)

Ich war fassungslos und traute meinen Augen nicht. Ich wollte es nicht wahrhaben, bei allen Stämmen der Spalierobstbäume war ein Stück von ca. 20 cm herausgesägt worden. Die Baumstümpfe ragten aus der Erde, die Kronen der Bäume hingen dürr in den Drähten. Wem die Obstplantage gehörte und wer diesen Frevel begangen hat, weiß ich nicht. Hier

müssen in einer Nacht- und Nebelaktion ganze Heerscharen mit Kettensägen gewütet haben. Ob hier arabische Einwohner israelische Bauern geschädigt haben oder umgekehrt, vermag ich nicht zu sagen. Fest steht, die Existenz des Obsterzeugers war gefährdet, wenn nicht sogar zerstört. Der Geschädigte hatte wahrscheinlich keine Möglichkeit, vom Verursacher dieser Untat Schadensersatz zu bekommen. Ob er eine Versicherung gegen Vandalismus abgeschlossen hatte, die ihm bei Verlust der Ernte finanziell hilft, kann ich auch nicht sagen. Aber ich hatte angesichts der Auswirkungen dieser perfiden Aktion eine Ahnung, warum es in dieser Region so schwierig ist, Frieden zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu schaffen.

Unser Weg führte weiter in Richtung Jericho, der wohl ältesten Stadt der Welt. Kurz davor machten wir Mittagspause. Wir stellten an einen Ortseingang im Schatten einiger Bäume unsere Tische auf und stärkten uns. Der gefüllte Bauch und das Schlafdefizit der letzten Nacht, machten uns heute besonders träge, und es fiel uns gar nicht schwer, im Schatten der Bäume ein Nickerchen zu machen. Die einen setzten sich auf Plastikstühle, die hier herumstanden, andere nahmen die Campingtischgarnituren oder ihre Isomatten als Unterlagen und legten sich darauf. Jeder so, wie er mochte, Hauptsache „kommod“ (bequem).

Die Damen vom Reisebüro in Karlsruhe, die für unsere Radwallfahrt nach Jerusalem die Visa besorgten, die Fähre buchten und die Rückflüge nach Deutschland regelten, hatten mir geraten, dass ich nach unserer Ankunft in Israel in Tel Aviv beim Flughafen anrufen soll. Wir hatten dort unsere Flugtickets hinterlegen lassen, damit wir sie nicht 7 Wochen lang mit uns rumschleppen müssen. Ich sollte mich mit einem Telefonat bei der Fluggesellschaft erkundigen, wann und wo ich die Tickets abholen könne.

Ich rief dort an und fragte nach unseren 14 Flugtickets nach Deutschland, die auf den Namen „Schäfer“ hinterlegt sind. Die Antwort lautete etwas unverständlich „Unter dem Namen Schäfer haben wir nur 13 Tickets reserviert“. Ich meinte, ich höre nicht richtig. Das kann doch nicht sein. Wir sind eine Reisegruppe von 14 Personen, die am kommenden Samstag gemeinsam nach Hause fliegen wollen. Ich sagte der Frau am anderen Ende der Telefonleitung, dass ich 14 Tickets bestellt und bezahlt habe. Um diese Ungereimtheit zu klären, ging ich mit der Frau einzeln die Namen auf meiner Bestellliste durch. Dabei stellte sie

fest, dass der letzte Name auf ihrer Liste fehlte. Mir gingen schon Horrorszene durch den Kopf. Noch ehe ich etwas sagen konnte, fand sie Josefs Namen in einer anderen Datei. Der gemeinsame Heimflug war gerettet! Ich sollte die Flugtickets am nächsten Samstag ab 6 Uhr früh am Schalter der Fluggesellschaft abholen. Ich war nun glücklich und zufrieden, konnte mir aber nicht verkneifen, den Schrecken an Josef weiterzugeben.

Am Ende der Mittagsruhe rief ich die Gruppe zusammen und sagte, „Es ist alles klar. Die Flugtickets können am Samstag ab 6 Uhr beim Schalter der Fluggesellschaft abgeholt werden. Sie sind dort auf meinen Namen hinterlegt“. An Josef gewandt, fragte ich ihn, ob er gut schwimmen könne. Er antwortete: „Ja, warum?“

Ich ließ ihn noch etwas zappeln: „Dann ist es ja gut. Am Flughafen ist für Dich kein Ticket hinterlegt. Daher musst Du nach Hause schwimmen“. Josef sah mich erschrocken mit großen Augen an. Sogleich beruhigte ich ihn: „Keine Sorge, du kannst mit uns heim fliegen, Dein Flugschein ist inzwischen gefunden worden. Ich war auch sehr erschrocken, als mir die Angestellte der Fluggesellschaft am Telefon sagte, dass Dein Ticket fehlt“. Josef atmete erleichtert auf: „Du hast mir einen gehörigen Schrecken eingejagt. Ich möchte doch gerne in Eurer Gesellschaft nach Hause fliegen, schließlich seid ihr mir in den vergangenen Wochen ans Herz gewachsen“.

(Hinweis: Meereshöhe bei der Auffahrt vom Toten Meer nach Jerusalem)

Nach diesem kurzen Schrecken für mich und Josef brachen wir auf und fuhren bei über 40°C im Schatten durch Jericho und dann die Straße hinauf nach Jerusalem. Ständig ging der Weg bergauf. Auf 800 m ü.N.N. mussten wir uns hoch quälen. Jericho liegt etwa 260 Meter unter Meereshöhe. Somit muss-

ten wir über 1.000 Höhenmeter bei sengender Hitze bewältigen. Der Schweiß floss in Strömen. Jeder fuhr in seinem eigenen Tempo keuchend den Berg hoch. Irgendwann waren wir an der Markierung Meereshöhe angelangt. Magdalena und Mattias standen mit dem VW-Bus immer wieder an einer günstigen Stelle am Wegrand und gaben uns Wasser zum Trinken und zum Auffüllen unserer Flaschen. Jetzt mussten wir noch weitere 800 Höhenmeter mit kräftezehrendem Strampeln hart erkämpfen.

Links und rechts der Straße gab es immer wieder Interessantes zu sehen. Mal waren es die Strukturen des Gesteins, die vor Urzeiten gebildet worden waren. Wie eigenartig die Muster verliefen, gerade so, als hätte sie ein riesenhafter Künstler mit kraftvollem Schwung geformt. Mal waren es die felsigen, ausgetrockneten, fast vegetationslosen Hügel und Täler, durch die

sich gelegentlich eine schmale Schotterstraße wand. In dieser gebirgigen Landschaft musste ich an die Bibelstelle Lk 1,39 denken: „Nach einigen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa“. Mit diesen Worten wird die Beschreibung des Besuchs von Maria bei Elisabeth eingeleitet. Hier gibt es tatsächlich Berge mit steilen Hängen und tiefe, enge Täler. Ob sie zur Zeit Marias auch so karg waren, das kann uns heute keiner sagen.


Die anderen Radpilger waren schon außer Sichtweite. Ingrid quälte sich tapfer den Berg hinauf. Ich schloss mich ihr an und versuchte, ihr langsames Tempo mit zu fahren, doch ich tat mir schwer dabei. Daher zog ich es vor, mein schnelles Tempo zu fahren und immer wieder auf Ingrid zu warten. Gegen 18 Uhr trafen wir uns alle auf einem kleinen Parkplatz unterhalb von Jerusalem. Von hier aus konnten wir bereits die ersten Häuser dieser berühmten Stadt sehen.

Helga war unterwegs von einer Biene gestochen worden und ihr Unterarm schwoll sogleich stark an. Mattias hatte ihr einen Salbenverband zur Kühlung und Linderung der Schmerzen angelegt. Deshalb lief Helga mit einem Verband an ihrem Unterarm herum und musste viele Male unsere Anteil nehmenden Frage „Was ist passiert?“ beantworten.

Auf diesem Parkplatz schöpften wir ein letztes Mal Kraft, bevor wir zum „Endspurt nach Jerusalem ansetzten“. Die restlichen Höhenmeter zu unserem Ziel schaffen wir auch noch, machten wir uns gegenseitig Mut. Es dauerte nicht lange, da bildeten Ingrid und ich wieder das Schlusslicht unserer Kolonne. In der oben beschriebenen Weise arbeiteten wir uns in Richtung Jerusalem vor. Der Verkehr auf der Zufahrtsstraße in diese Großstadt war sehr stressig. Eine Ampel hielt den gesamten Verkehrsfluss auf. Wenn die Fahrzeuge standen, fuhren wir Radpilger rechts an der Fahrzeugschlange vorbei. Zeigte die Ampel grün, überholten uns die Kraftfahrzeuge. So ging unsere Fahrt stockend und langsam voran.

Als ich bei der Ampel angekommen war, schaltete sie auf rot. Somit blieb mir Zeit, mich nach Ingrid umzudrehen. Da fiel mir kurz vor der Rechtsabbiegerspur ein Lkw auf, dessen Fahrer den Blinker nach rechts gesetzt hatte und nervös mit dem Gaspedal spielte. In einem ständigen Auf und Ab ließ er den Motor aufheulen. Ingrid war an diesem Lkw vorbeigefahren und fuhr auf die Rechtsabbiegerspur. Sie war fast an der Ampel, da schaltete diese auf grün und die Fahrzeugkolonne setzte sich in Bewegung. Mit aufheulendem Motor raste der nervöse Lkw-Fahrer los. Rücksichtslos fuhr der etwa 30-jährige Fahrer mit seinem 7,5-Tonnen-Kastenwagen ganz dicht an Ingrid vorbei und an der Kreuzung rechts um die Ecke. Mir stockte der Atem. Ich sah schon vor meinem geistigen Auge Ingrid von den Hinterrädern des Lkw überrollt. Als der Lkw vorbei war, sah ich Ingrid mit einem Bein auf dem Gehsteig stehen. Sie hatte die Gefahr erkannt, geistesgegenwärtig angehalten und sich auf den Gehweg gerettet. Ihr war nichts passiert. Erleichtert atmete ich auf und winkte ihr lobend mit erhobenen Daumen zu.

(Die Pilgergruppe am Ortsschild von Jerusalem)



Dieser Vorfall zeigte mir, dass unsere Radwallfahrt bis zu den letzten Kilometern ein Risiko für Leib und Leben der Radpilger/innen darstellte. Einem derart rücksichtslosen Lkw-Fahrer sollte der Führerschein entzogen werden. Aber wie will sich ein Tourist in einem fremden Land mit der Polizei verständigen? Ich hatte auch nicht auf das Kennzeichen des Lkws geachtet. Gott-sei-Dank ist Ingrid nichts passiert.

Am Ortsschild von Jerusalem versammelten wir uns. Dahinter stellten wir die Kleinbusse auf. Wir postierten uns neben dem Ortsschild und hielten einen großen Fototermin ab. Wir hatten es geschafft! Wir sind heil in Jerusalem angekommen! Das Ortsschild war der Beweis. Wir alle waren darüber sehr froh und glücklich und gratulierten uns zu dieser Leistung. Aus dem Küchenwagen brachte Siegbert eine Flasche Sekt, die wir uns „zur Feier des Tages“ teilten. Meine Gefühle sind schwer zu beschreiben. Es war eine große Dankbarkeit in mir, nach so vielen Tagen, einer Wegstrecke von ein paar Tausend Kilometern und so vielen Strapazen hier an diesem ganz besonderen Ort angekommen zu sein. Wir haben gemeinsam eine enorm ereignisreiche und abenteuerliche Pilgerreise erlebt und haben das Ziel unserer Träume erreicht. Ein großer Teil der inneren Anspannung fiel von mir ab.

Als geschlossene Gruppe fuhren wir nach Jerusalem hinein. In der Stadt trafen wir uns auf dem Parkplatz vor dem Herodes-Tor und fragten Passanten nach dem „Maison d’Abraham“. Auf dem grünen Info-Blatt hatte ich als Übernachtungsmöglichkeit in Jerusalem nur „Maison d’Abraham 0097-2-628 4551 (schlafen)“ und die Fax-Nr. angegeben. Die Adresse stand aus Gründen, die ich nicht mehr weiß, leider nicht dabei. Peter hatte am Nachmittag bereits dort angerufen und die Straße und die Hausnummer erfahren. Wir fragten also viele Leute nach dieser Straße, aber niemand kannte sie.

Ein etwa 12 Jahre alter Junge gab uns zu verstehen, dass er uns auf seinem Fahrrad

dorthin geleiten könne. Dann sagte er per Handy seinem Vater Bescheid und führte uns zum Damaskus-Tor. Wir waren dort noch nicht angekommen, da fragte der Junge einen Passanten nach dem Maison d'Abraham. Er wusste offenbar doch nicht, wo diese Unterkunft war.

Der angesprochene Mann, um die 60 Jahre alt, überlegte nicht lange, sondern gab uns sofort eine zielgenaue Antwort. Wir mussten wieder zurück fahren und zwar in eine andere Richtung. Um uns diese zu verdeutlichen, erbat der Französisch sprechende Fußgänger einen Stadtplan. Er erklärte Peter und mir anhand der Karte in verständlicher Weise den Weg zu unserer Unterkunft. Um sicher zu gehen, dass wir alles verstanden haben, erklärte er noch ein zweites Mal mit sicherer Stimme: Die Straße bis zum Ende der Stadtmauer zurückfahren, dann rechts in die Hauptstraße nach Jericho abbiegen, dann weiter bis zur 4. Abzweigung fahren, dann wieder nach rechts abbiegen und diese Straße bis zum Ende durchfahren. Dort sei das Maison d'Abraham.

Ich bedankte mich für die freundliche Auskunft, da hörte ich ADAM rufen: „Da kommen zwei Polizisten. Die können wir auch nach dem Weg fragen.“ ADAM hatte offensichtlich nicht mitbekommen, dass wir soeben eine Auskunft erhalten hatten, von deren Richtigkeit ich überzeugt war. Ich hatte den Eindruck, dass der freundliche Herr wusste, wovon er sprach. Warum sollten wir die Polizisten noch um Auskunft fragen? Ich gab ADAM daher zur Antwort: „Das ist eine gute Idee, aber wir wissen nun, wo es lang geht. Zunächst wieder zurück und dann nach rechts. Am einfachsten ist, alle fahren Peter und mir hinterher.“

Ich stieg sogleich zum Zeichen des Aufbruchs auf mein Fahrrad und versuchte, mich in den Straßenverkehr einzureihen. Ich ging davon aus, dass sich alle Gruppenmitglieder einreihen und achtete darauf, dass auch unsere beiden Begleitfahrzeuge, die auf der anderen Straßenseite standen, die Möglichkeit zum Wenden hatten und uns nachkommen konnten. Ich fuhr langsam den Hang hinunter bis zum Ende der Stadtmauer. An einer Ampel musste ich halten. Das war mir recht, weil ich mich nach der Gruppe und den Autos umsehen konnte. Ohne eine Frage zu stellen, rief der letzte Radler: „Alle da“. Dieses Verhalten freute mich sehr. Mit diesen Radpilgern konnte ich rund um den Globus fahren! Schon in der Türkei versicherte ich der Gruppe, dass ich mit ihr an jeden beliebigen Punkt der Erde fahren würde, der mit Fahrrädern erreichbar ist. Ein gutes Gefühl sagte mir, wenn es darauf ankommt, dann halten wir zusammen und ergänzen uns wunderbar. Als die Ampel grün wurde, bogen wir rechts in die abschüssige Straße nach Jericho ein.

Beim Grab der Jungfrau Maria ging es wieder bergauf. Ich zählte die Straßen, die nach rechts abzweigten. Bisher waren wir an drei Seitenstraßen vorbeigefahren. In die nächste Straße mussten wir einbiegen und sie bis zu ihrem Ende durchfahren. Ein Verkehrsschild wies uns darauf hin, dass diese Straße eine Sackgasse ist. Sie war auch deutlich enger als andere Straßen. Wir fuhren also bis zum Ende des Weges und fanden ein großes Tor mit Sprechanlage. An einem Pfosten lasen wir die Buchstaben „Maison d'Abraham“. Wir waren am Ziel des heutigen Tages angelangt. Hurra, Jubel erfüllte mich!

Inzwischen war es schon kurz vor 20 Uhr. Ein Blick nach rechts ließ unser Herz höher schlagen. Wir hatten von hier aus über das Kidrontal hinweg einen herrlichen Blick auf die östliche und südliche Stadtmauer Jerusalems. Die Kuppel des Felsendoms und die Al-Aqsa-

Moschee waren deutlich zu erkennen.

Es dauerte nicht lange, da meldete sich eine freundlich klingende Frauenstimme auf Französisch. Peter war sofort zur Stelle und teilte mit, dass wir die Pilgergruppe aus Deutschland seien. Gleich darauf ging das große Tor auf, so dass wir und unsere Begleitfahrzeuge durchfahren konnten.

Von den französischen Nonnen wurden wir sehr freundlich empfangen. So verschwitzt wie wir waren, durften wir sogleich im Speisesaal Platz nehmen. Die anderen Gäste des Hauses waren bereits mit dem Abendessen fertig, saßen aber noch da, als wir kamen. Wir setzten uns an festen Tischen nieder, nicht an unseren wackeligen Campingtischen. Wir hatten Porzellangeschirr auf dem Tisch, nicht unser Metall- oder Plastikgeschirr. Wir hatten richtiges Besteck, nicht unser Campingbesteck. Es war für uns wie ein kleiner Kulturschock. Die Zivilisation hatte uns wieder. Aus war es mit dem Campingleben, zumindest was die Tischsitten betraf. Für uns war es wie eine neue Welt. Hatten wir uns in den letzten Wochen doch sehr an unseren anderen Lebensstil gewöhnt.

Dann trugen uns die Nonnen das Abendessen auf. Es begann mit einer leckeren Suppe, bei der wir gleich fragten, ob wir davon mehr bekommen könnten. Aber selbstverständlich, und schon kam die gefüllte Suppenschüssel wieder auf den Tisch.

Ich fragte mich, ob wir hier auch alles aufessen würden, was aus der Küche kam. War es doch bisher auf der Radwallfahrt immer so, dass wir - ob in Griechenland, der Türkei oder in Syrien – das Aufgetischte restlos aufgegessen hatten. Würden die französischen Nonnen es schaffen, uns satt zu bekommen, so dass noch Reste auf dem Tisch blieben? Die bisherige Erfahrung hatte gezeigt, dass dies fast nicht möglich war.

Nach einigen Minuten kam eine Nonne und fragte, ob wir noch Suppe haben wollten. Offensichtlich gab es noch welche in der Küche. Wir hatten aber genug von der leckeren Suppe und mussten klein beigeben.

Dann kam das Hauptgericht. Es gab Hackbraten-Schnitten mit Gemüsetopf und Rotkrautsalat. Es hat sehr gut geschmeckt. Auch hier fragten wir nach Nachschlag. Auch hier gab es welchen. Ich hatte den Eindruck, dass es den Nonnen sehr gefiel, dass uns ihr Essen so gut schmeckte. Sie brachten gern und reichlich.

Auch beim Hauptgericht mussten wir passen. Die Nonnen hatten mehr aufgetischt, als wir essen konnten. Zur Abrundung des Abendessens gab es noch eine süße Nachspeise. Für uns „Schleckermäuler“ aber genau das Richtige. Für Süßigkeiten hatte unser voller Bauch immer noch Platz. Doch wie schon bei den anderen Gängen, brachten die Schwestern mehr Dessert, als wir essen konnten. Dabei hatten wir alle etwa die doppelte bis dreifache Portion gegessen, was wir sonst in Deutschland essen.

Wir waren absolut satt. Die Nonnen schienen mit uns und unserem Appetit sehr zufrieden. Endlich war eine Gruppe da, die beim Essen so richtig „zulangt“ und denen das von ihnen zubereitete Essen sichtlich schmeckt.

An der Rezeption erfuhren wir, dass das Frühstück ab 8 Uhr möglich sei. Nun bekamen wir unsere Bungalows zugewiesen und konnten endlich wieder in richtigen Betten schlafen. Auch hier holte uns die Zivilisation ein! Eine kleine Erinnerung an das Campingzelt gab es in der Form, dass wir in unseren Schlafsäcken in den Betten lagen. Doch zunächst sprangen wir

unter die warmen Duschen. (Welch eine Wohltat!)

Inzwischen war es Nacht geworden. Nachdem ich frische Kleidung angezogen hatte, ging ich innerhalb des Geländes vom „Maison d'Abraham“ an die Seite mit dem Blick zur Altstadt von Jerusalem. Ich fand eine Bank, auf der ich den Ausblick in Ruhe genießen konnte. Die Stadtmauer in ihrer vollen Größe, der Felsendom und die El-Aqsa-Moschee waren von Scheinwerfern hell erleuchtet. In der Silhouette der Stadt befanden sich noch einige andere hell erleuchtete Kirchtürme, die über die dunklen Häuser hinweg erstrahlten. Hier saß ich, vor meinen Augen lag das Zentrum von Jerusalem. In über 6 Wochen war ich mit meinen Kameraden/innen knapp 6.000 km gefahren. Wir waren am Ziel unserer großen Radpilgerfahrt angekommen. Wochenlang hatte ich mich auf diesen Augenblick gefreut. Nun saß ich da und konnte es nicht für wahr halten. Ich konnte es irgendwie nicht fassen, dass wir es geschafft hatten. Wir waren tatsächlich mit dem Fahrrad von Deutschland nach Jerusalem gefahren. Die Stadt lag vor meinen Augen; ich konnte mich nicht satt sehen! Es war ein seltsames Gefühl, mit dem ich mich schlafen legte. Alles war für mich so widersprüchlich. Wir waren in Jerusalem, und die Freude war überwältigend.

Di., 6.6. Abfahrt 5:10 Uhr, 155,5 km, 1.789 HM, Ankunft 19:45 Uhr bei frz. Nonnen

7.6. Ruhetag in Jerusalem

Gegen 7 Uhr fanden wir uns im Speisesaal ein. Bis kurz vor 7 Uhr zu schlafen, das waren wir seit über sechs Wochen nicht mehr gewohnt. Wir alle hatten das Ausschlafen genossen. Wie schon das Abendessen, so war auch das Frühstück lecker und reichhaltig. Wir stärkten uns für den kommenden Tag. Wir würden hier erst wieder zu Abend essen.

Ich erkundigte mich, ob es die Möglichkeit gäbe, einen Gottesdienst zu feiern. Es war möglich, dass wir um 8 Uhr die hauseigene Kapelle benutzen konnten. Das freute uns sehr. So trafen wir uns um 8 Uhr in der Kapelle zum Dankgottesdienst. Nur einer fehlte. Er hatte besseres zu tun. Ich fand es zwar schade, aber es war seine Entscheidung. Mit frohen Lob- und Dankliedern dankten wir Gott, dass er uns wohl behütet diesen langen Weg bis nach Jerusalem begleitet hatte. Wir gedachten der gefährlichen Situationen, in denen es hätte schlimm ausgehen können. Außer ein paar Kratzern ist jedoch keinem von uns etwas Schlimmes passiert.

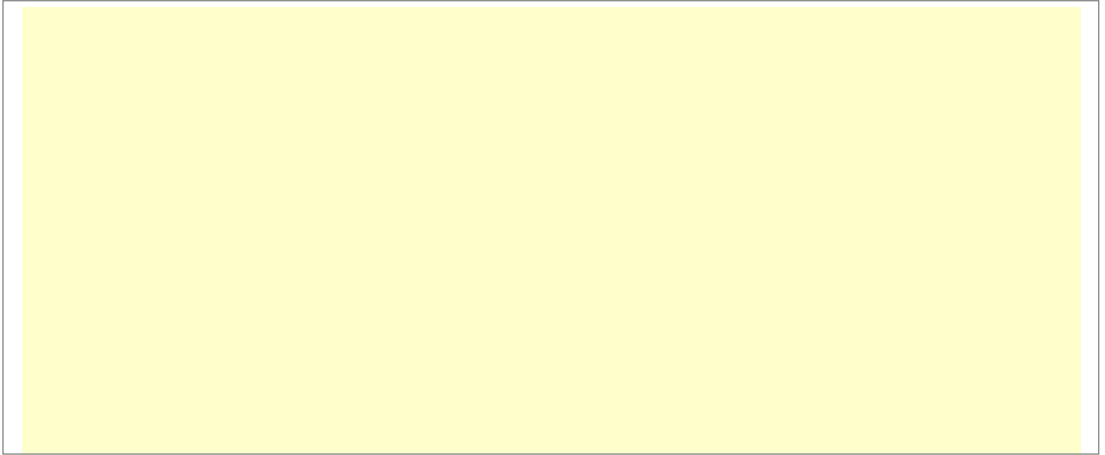
Ein Teil der Gruppe wollte sich am heutigen Tag Jerusalem zu Fuß ansehen. Der andere Teil hatte vom Fahrradfahren noch nicht genug. Vier Interessenten wollten mit den Rädern zum Toten Meer hinunter fahren und dort ein Bad nehmen. Geplant war, anschließend noch Qumran und Herodion zu besuchen. Hierfür meldeten sich Gabi, Thorolf, Sepp und ich. Mattias begleitete uns mit dem VW-Bus. Er nahm Siegbert und Josef mit.

Um 9:25 Uhr radelten wir los. In vollem Schuss fuhren wir die Abfahrten von Jerusalem zum Toten Meer hinunter. Dabei kamen wir auf Geschwindigkeiten von bis zu 75 km/h. Ich war etwas enttäuscht, dass die Steigungen nicht steiler waren. Von der Länge und der Straßenführung her, wären es ideale Voraussetzungen gewesen, meinen bisherigen Geschwindigkeitsrekord von 92 km/h zu überbieten. Doch das Gefälle war eben nicht steil genug.

Gegen 10:30 Uhr waren wir bereits am Toten Meer. Hier trafen wir auf Mattias und seine Mannen. Wir stellten unsere Räder ab und kauften Eintrittskarten für den Zugang zum Strand. Wir alle wollten das Gefühl kennenlernen, das uns bislang nur von Fotos bekannt war –

gemütlich auf dem Rücken im Wasser liegen und die Zeitung lesen.

Wir zogen unser Badezeug an und stiegen ins Wasser. Das Erste, was ich wahr nahm, war die sehr hohe Wassertemperatur. Sie lag knapp unter 30 Grad. Ich spürte, wie salz- und mineralhaltig das Wasser ist und wie stark der Auftrieb war. Als ich mit dem Knie ins Wasser kam, da brannte meine Wunde, die ich mir in Selcuk am Gerüst im Arkadenhof zugezogen hatte. Sie war zwar verkrustet, aber das salzige Wasser des Toten Meeres brannte tief in der Wunde wie Feuer und ließ mich leicht aufstöhnen. Ich wurde von den Mitbadenden aufgeklärt, dass das Salzwasser des Toten Meeres zur Heilung von Wunden und Haut-Krankheiten aller Art nützlich sei und deshalb viele Menschen hierher zur Badekur kommen.



(Schwimmen auch für Nichtschwimmer im Toten Meer)

Als ich schließlich ganz ins Wasser ging, spürte ich alle kleinen und großen Kratzer an meinem Körper brennen. Mir waren sie gar nicht mehr bewusst gewesen. Dieses höchst salzhaltige Wasser machte mich überdeutlich auf meine Blessuren aufmerksam. Nach etwa einer Minute ließ das Brennen nach und ich konnte mich wohligh im Wasser bewegen.

Wir konnten es jetzt am eigenen Leib erfahren: wir brauchten uns nur auf den Rücken zu legen und uns ruhig verhalten. Wir schwammen auf dem Wasser. Da ich kein guter Schwimmer bin und erst mit 22 Jahren das Schwimmen erlernte, war das ein tolles Gefühl. Ich drehte mich auf den Bauch und wollte Brustschwimmen. Diesen Versuch musste ich jedoch gleich wieder aufgeben. Meine Beine hatten einen solch starken Auftrieb, dass mein Kopf immer ins Wasser gedrückt wurde. Es war mir schlichtweg nicht möglich, einige Meter Brustschwimmen hinzukriegen. Also drehte ich mich auf den Rücken und ruderte etwas mit den Armen. So kam ich gut vorwärts. Es war schon ein irres Gefühl, rücklings auf dem Wasser zu liegen und sich keine Sorgen um das Untertauchen machen zu müssen. Nachdem wir genug vom salzigen Wasser hatten, duschten wir gründlich, zogen uns an und fuhren zur nahe gelegenen Ausgrabungsstätte Qumran weiter.

Die Anlage wurde um das Jahr 150 v.C. von den Essenern geschaffen. Hinter einer Umfassungsmauer mit Turm befanden sich Küche, Vorratsraum, Speisekammer, Zisternen, Speise- und Versammlungsraum und darüber ein großes Skriptorium (Schreibstube), dazu eine Bibliothek mit 1700 Tongefäßen, zum Aufbewahren von Schriftrollen sowie eine Töpferei.

Man vermutet, dass die Essener in den Höhlen der Umgebung gewohnt haben und im nahe gelegenen fruchtbaren En-Gedi Landwirtschaft betrieben. Neben den Pharisäern und Sadduzäern waren die Essener Anhänger einer dritten religiösen Bewegung der Juden. Mit der Jerusalemer Kultgemeinde hatten sie sich wegen des Tempeldienstes und der Personalunion von Königtum und Hohepriesteramt zerstritten. Auch waren sie gegen die erstarrten, veräußerlichten Tempelriten und den Einfluss des Hellenismus. Daher zogen ca. 200 Essener an das Tote Meer und gründeten hier das Zentrum ihrer Gemeinschaft, die etwa 4.000 Mitglieder umfasste, die im ganzen Land verstreut lebten. Sie errichteten ihre Gebäude auf den Resten einer Siedlung aus dem 9.-6. Jh. v.C. Ein Erdbeben zerstörte im Jahr 31 v.C. einen Teil der Anlage. Die Schäden wurden jedoch wieder repariert. Die Essener nahmen neue Mitglieder, die ihr Vermögen einbringen mussten, nach mehrjährigem Noviziat mit einem Taufbad auf, versammelten sich zu Mahlzeiten, bei denen feierlich das Brot gebrochen und Wein dargeboten wurde, widmeten sich Bibelstudien und lobten Gott mit Dankeshymnen. Es wird vermutet, dass Johannes der Täufer ein Schüler der Essener war, zumindest stand er ihnen geistig sehr nahe.

Römische Truppen zerstörten die Siedlung der Essener während des Jüdischen Krieges im Jahr 68 endgültig. Die Bewohner konnten jedoch vorher ihre Bibliothek, die Archive und andere Schätze in die benachbarten, schwer zugänglichen Höhlen in Sicherheit bringen, wo sie die Jahrhunderte überdauerten.

Dies ist der Grund, warum fast 1.900 Jahre niemand von diesen Kostbarkeiten erfuhr. Erst 1947 fand ein Hirtenjunge durch Zufall eine Schriftrolle in einer der Höhlen. Sie war Teil des Alten Testaments. Daraufhin wurde die Suche intensiviert, und in den frühen 50er Jahren des letzten Jahrhunderts wurden tatsächlich in anderen Höhlen über 40.000 Fragmente und ca. 600 Schriftrollen gefunden.

Diese Fundstätte der ältesten biblischen Handschriften wollten wir besichtigen. Daher kauften wir Eintritts-Karten und sahen zunächst einen Film in deutscher Sprache über die Bedeutung von Qumran, den Fund und die Auswertung der Schriftrollen sowie über die archäologischen Ausgrabungen an. Danach durften wir das Gelände auf bestimmten Wegen begehen. Ich war vom guten Zustand der Grundmauern überrascht. Ebenso staunte ich über das Aquädukt, das Wasser in Bassins für kultische Waschungen leitete. Die Essener schienen auch jeden Regentropfen der Umgebung in Zisternen gesammelt zu haben. An den vielen Arbeitsplätzen in der Schreibstube, wurden die Schriften des Alten Testaments für Glaubensbrüder außerhalb des Klosters vervielfältigt.

Schließlich standen wir vor den berühmten Höhlen, die ich bislang im Gebirge westlich von Qumran angenommen hatte. Ich kannte das Foto der Felsen mit den Höhleneingängen, dachte jedoch nicht, dass sie jenseits des schmalen „Wadi Qumran“ liegen. Der „Wadi Qumran“ ist ein Taleinschnitt, der sich direkt hinter der Anlage der Essener als tiefer Riss auftut. Nun also standen wir einem fast 2000 Jahre alten Aufbewahrungsort von biblischen Schriften „zum Greifen nahe“ gegenüber. Die Entfernung von einem Steinwurf konnten wir jedoch nicht überwinden!

Nachdem wir Qumran ausreichend besichtigt hatten, kehrten wir zu unseren Fahrzeugen zurück und aßen auf dem Parkplatz eine Kleinigkeit. Gabi, die mit mir und den anderen

Radlern an das Tote Meer gefahren war, mochte sich die Strapazen des Aufstieges nach Jerusalem bei über 40 Grad im Schatten nicht noch einmal antun. Sie hatte noch von gestern genug. Somit verluden wir ihr Fahrrad auf und sie in den VW-Bus und sie fuhr mit Mattias, Siegbert und Josef in unser Quartier zurück.

Eigentlich wollten Thorolf, Sepp und ich über Herodion und Bethlehem nach Jerusalem zurück radeln. Deshalb befuhren wir eine Straße in südliche Richtung. Diese wurde nach einigen km zur Schotterstraße. Uns Radfahrer wurde es immer schwerer, auf den groben Steinen voranzukommen. Somit gaben wir unseren Plan auf. Unser Ziel war nunmehr die Straße Nr.1 von Amman nach Jerusalem. Hierzu mussten wir in nördliche Richtung fahren. Kurz bevor wir die Straße Nr. 1 erreichten, kamen wir an einer Stelle an, an der wir das Fahrrad sogar schieben mussten, so steil und gefährlich war die Schotterstraße.

Als wir auf der Teerstraße angekommen waren, waren wir froh. Nie wieder wollten wir den Versuch starten, auf einer ungeteerten Straße ans Ziel zu kommen. Gemeinsam fuhren wir nach Jerusalem hinauf. Da ich mich an diesem Nachmittag sehr wohl und stark fühlte, trat ich etwas kräftiger in die Pedale. Sepp blieb mir auf den Fersen, während Thorolf sich zurückfallen ließ. Es dauerte nicht lange, da fuhr Sepp an mir vorbei. Der ehemalige Postbote überholte mich, und ich konnte nur noch versuchen, den Abstand nicht zu groß werden zu lassen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, welche gute Kondition dieser 20 Jahre ältere Mann hatte. Bei einer kurzen Abfahrt konnte ich wieder aufholen, aber zum Überholen reichte es nicht. Als es wieder bergauf ging, fuhr Sepp langsam aber stetig davon. Dieses Privatrennen zwischen uns beiden hatte ich klar verloren.

Bei dem Parkplatz, an dem wir uns gestern gesammelt hatten, warteten wir auf Thorolf. Wir wollten nicht ohne ihn in die Ewige Stadt Jerusalem hineinfahren. Nach einer kurzen Verschnaufpause radelten wir mit ihm in gemäßigttem Tempo weiter. Gegen 17 Uhr erreichten wir das „Maison d'Abraham“. Die anderen Ausflügler zum Toten Meer waren bereits gegen 16 Uhr hier angekommen und hatten sich schon etwas ausgeruht.

Unsere Fußgänger hatten an diesem Nachmittag den Judenfriedhof am Ölberghang, die Magdalenen-Kirche, das Grab Mariens, den Garten Gethsemane, die Kirche der Nationen, auch Todesangst-Basilika genannt und die Gräber von Absalom, Zacharias und anderen im Kidrontal besucht. Nach diesem anstrengenden Rundgang kehrten sie zum Abendessen um 19:30 Uhr müde aber glücklich zurück.

Nach dem Essen saßen wir noch zusammen und tauschten unsere Erlebnisse des Tages aus. Ich ging anschließend, wie schon am Vortag, an die Stelle, von der ich den grandiosen Anblick der beleuchteten Stadtmauer und der Türme der Altstadt von Jerusalem genießen konnte. Ich war wieder fasziniert von der Silhouette der Ewigen Stadt. Ich ließ mich in ihren Bann ziehen, konnte jedoch noch immer nicht wahr haben, dass ich am Ziel meiner Wünsche angekommen war. Meine Seele war noch unterwegs auf der Wallfahrt und noch nicht in Jerusalem angekommen. Mit einem eigenartigen Gefühl legte ich mich später schlafen.

Mi., 7.6. Abfahrt 9:25 Uhr, 75,0 km, 1.335 HM, Ankunft 16:55 Uhr bei frz. Nonnen

8.6. Führung in Jerusalem

Um 7 Uhr trafen wir uns alle zum Frühstück. Um 8 Uhr war der gemeinsame Abmarsch zur Stadtführung angesagt. Am Zionstor empfing uns unser Stadtführer, Asher Elkam. Er ist

Jude, 74 Jahre alt, wurde in Köln geboren und 1936 aus Deutschland ausgewiesen. Er begrüßte uns freundlich und bat, dass die Gruppe während der Führung auf jeden Fall zusammenbleiben soll. Wir sagten ihm dies zu. Er würde schon seine Gründe haben, die diese Bitte notwendig machte.

Er erklärte uns, dass die Teile der Stadtmauer, die mit den auffallend großen Steinen errichtet sind, aus der Regierungszeit von Herodes dem Großen (37-4 v.C.) stammen. Alle Bauten, deren Steine kleiner als diese 50x80 cm großen Quader sind, stammten aus späteren Zeiten. In keiner Epoche nach Herodes hatten die Menschen in Jerusalem mit ähnlich großen Steinen Bauwerke errichtet. Dies ist ein deutliches Kennzeichen der herodianischen Bauweise. Bei seiner Führung, die uns außen an der Stadtmauer entlang vom Zionstor zum Dungtor führte, zeigte er uns nicht nur ihre Bau-Epochen sondern auch die Blumen, die aus den Fugen der Mauern wuchsen und erklärte uns ihren möglichen Verwendungszweck!

Vor dem Dungtor boten uns Jugendliche Ansichtskarten von Jerusalem zum Kauf an. Sie waren sehr preiswert und verlockten einige unserer Gruppenmitglieder welche zu erwerben. Bei Josef dauerte die Sache etwas länger. Während unsere Gruppe bereits durch das Dungtor ging, war Josef noch immer umringt von den Jugendlichen. Ich sah mir das Geschehen von der Ferne an, unternahm jedoch nichts. Josef konnte sich schließlich befreien und nachkommen. Ich hatte den Eindruck, dass diese Taktik von den Jugendlichen angewendet wurde, um ihn eventuell bestehlen zu können. Vielleicht tat ich ihnen Unrecht. Die Worte von Asher Elkam, dass die Pilgergruppe bei der Führung zusammen bleiben möge, machten mich misstrauisch.

Zum Eintritt in den ummauerten moslemischen Tempelbezirk, auf dem gleichnamigen Berg, sollten wir uns eigentlich an eine lange Besucher-Schlange anstellen. Doch Asher regelte für uns die Formalitäten, damit wir rasch durch das Tor der Marokkaner eintreten konnten. Im Nord-Westen des Tempelbezirks befindet sich der Himmelfahrts-Dom, in dem der Prophet Mohammed vor seiner Himmelfahrt gebetet haben soll.

Der El-Aqsa-Moschee schenken wir keine große Beachtung. Asher wies darauf hin, dass ihr hölzerner Vorgänger-Bau Anfang des 8. Jh. für 3.000 Gläubige errichtet worden war. Der heutige Bau fasst 5.000 Gläubige. Für Großveranstaltungen wird gelegentlich der gesamte Tempelberg abgesperrt. So können z.B. bedeutende muslimische Gottesdienste mit vielen Tausenden von Teilnehmern abgehalten werden.

Für uns war der prachtvolle Bau des achteckigen Felsendoms mit seiner vergoldeten Kuppel interessanter. Der Bau wurde um 700 von einem Omajjaden-Kalifen errichtet. Neben den Städten Mekka und Medina ist der mit blauen, gelben und weißen Fayencen geschmückte Felsendom deswegen die drittheiligste Stätte des Islam, weil hier der Prophet Mohammed in den „Himmel entrückt“ wurde.

Unter der Kuppel mit 23,7 m Durchmesser befindet sich El-Sakhra, der Heilige Felsen, auch Fels Morija genannt. Dieser fast 18 m lange und 13,25 m breite Felsen, dürfte wohl der Opferaltar des von König Salomo (960-928 v.C.) errichteten 1. Tempels der Juden gewesen sein. Dieser Tempel wurde vom Babylonier-König Nebukadnezar im Jahr 587 v.C. zerstört.

Nach jüdischem Glauben, sollte hier Abraham, der Stammvater der Israeliten „in grauer Vorzeit“ seinen Sohn Isaak Gott zum Opfer darbringen. Gott wollte Abrahams Hingabe,

Gehorsam und Treue prüfen, rettete den Isaak und gab sich mit einem Tieropfer zufrieden.

Östlich des Felsendoms steht der Kettendom. Er heißt so, weil an dieser Stelle der jüdische König Salomo am Gerichtshof seines Vaters, daher auch „Gerichtsplatz Davids“ genannt, eine Kette hat aufhängen lassen, aus der angeblich immer dann ein Glied herausgefallen sei, wenn ein Angeklagter einen Meineid leistete.

Im 13. Jh. wurde unter der Herrschaft des ägyptischen Sultans der Kettendom in ein islamisches Gotteshaus umgewandelt, indem er eine nach Mekka ausgerichtete Gebetsnische für den Imam (Vorbeter) anbauen ließ.

Durch das Tor der Baumwollhändler verließen wir den Tempelbezirk. Asher führte uns nun zur 48 m langen und 18 m hohen Klagemauer, die auch Westmauer genannt wird. Hier erklärte er uns, dass ein Großteil des Tempelbezirks auf Gewölben ruht, die Herodes hatte errichten lassen, damit darauf eine große Plattform entstehen konnte. Diese Gewölbe würden derzeit erschlossen und können in einigen Jahren von den Besuchern Jerusalems besichtigt werden. Für Asher sind die Gewölbe und der herodianische Tempel die größte bauliche Leistung der Antike gewesen. Wenn wir uns bemühten, uns die Ausmaße dieses Baues vorzustellen, konnten wir leicht seinen Worten Glauben schenken.

Nur wenige Wochen, bevor wir nach Jerusalem gekommen sind, steckte Papst Johannes-Paul II. bei seiner Heilig-Land-Wallfahrt nach jüdischer Sitte einen kleinen Gebetszettel in die Ritze der Klagemauer. Der Text dieser Papstbitte wurde damals veröffentlicht. Die Juden trauern an dieser Mauer um ihren verlorenen Tempel. Sie hoffen auf seine Wiedererrichtung, denn dann käme auch die Zeit der Ankunft des Messias.

Abseits der Klagemauer führte uns Asher in die Geschichte des jüdischen Tempels ein. König Salomo ließ hier, gemeinsam mit seinem Palast, den ersten Tempel errichten, der in 7 Jahren Bauzeit von Baumeistern aus dem Libanon fertig gestellt wurde (950 v.C.). Als Brandopferalter war der Felsen Morija mit einbezogen. Bei Beginn der Babylonischen Gefangenschaft (587-538 v.C.) wurde der Tempel Salomos zerstört. Die zurückkehrenden Juden errichteten einen neuen Tempel, der 516 v.C. fertig war. Beim Makkabäer-Aufstand (167 v.C.) nahm dieser Tempel Schaden. König Herodes d.Gr. (37-4 v.C.), der sich bei den Juden einschmeicheln wollte und sich fromm und gesetzestreu gab, ließ den Tempel neu ausgestalten und den Tempelbezirk auf eine Fläche von 300 mal 400 Meter vergrößern.

Bei der Eroberung Jerusalems durch den römischen Feldherrn und späteren Kaiser Titus im Jahre 70 brach durch Unachtsamkeit der Juden ein Feuer aus. Der Tempel wurde durch die Flammen zerstört und mit ihm ein weltberühmtes Wallfahrtsziel, das nicht nur im jüdischen Kulturraum wegen seiner Fassade aus weißem Marmor, seiner Wandverkleidung aus Zedernholz und seiner goldenen Verzierungen sowie der prunkvollen Kultgegenstände bewundert wurde. Titus hatte sogar den ausdrücklichen Befehl erlassen, dass das jüdische Heiligtum auf jeden Fall zu schonen sei.

Nachdem der Tempel jedoch in Flammen aufgegangen war, ließ Titus seine Reste vom Tempelberg herunterwerfen. Asher wies uns auf große Trümmer hin, die uns zu Füßen lagen. Sie hatten beim Aufprall auf die darunter liegende Straße zum Teil deren Pflaster zerschlagen. Uns war, als wäre dieses Ereignis erst gestern geschehen, in den vergangenen 1930 Jahren hatte niemand die Quader „aufgeräumt“. Seit der Zeit von Titus, hat es in

Jerusalem keinen jüdischen Tempel mehr gegeben. Die Priester zelebrierten keine Tieropfer mehr. Die Juden wurden „in alle Welt“ zerstreut, bauten Synagogen und Rabbiner hielten dort die Gottesdienste ab und legten die Heilige Schrift aus etc.

Bis ins 7. Jh. hinein prägten christliche Kirchen, die die Kaiser Konstantin und Justinian errichten ließen, das Bild von Jerusalem. (Hl. Grab-, Ölberg-, Marienkirche). Die Eroberung der Stadt durch moslemische Heere, machte aus dem Tempelplatz ein islamisches Heiligtum. Im 11. und 12. Jh. hatten die europäischen Kreuzfahrer und der katholische Templerorden das Sagen. Danach war Jerusalem wieder über Jahrhunderte in islamischen Besitz. Im 19. und zu Beginn des 20. Jh. stellte die Haschemiten-Familie (Könige von Arabien und Jordanien) die Regenten der Ewigen Stadt. 1948 endete das britische Mandat über Palästina, das Großbritannien wegen seines Sieges im Ersten Weltkrieg über die Osmanen erhalten hatte. Der Staat Israel entstand. Im 6-Tage-Krieg von 1967 eroberten israelische Soldaten die Klagemauer, die seither für gläubige jüdische Pilger wieder zugänglich ist. Soweit die interessante Zusammenfassung von Asher über die Geschichte der Stadt Jerusalem und ihres Tempels.

Zum Thema Jesus Christus und seine Leiden und seinen Tod, führte uns unser Stadtführer zur Via Dolorosa, der „Straße der Schmerzen“ (Jesu). Sie stellt den Weg dar, auf dem Jesus nach dem Todesurteil sein Kreuz bis zur Hinrichtungsstätte auf Golgatha tragen musste. Die Via Dolorosa beginnt bei der muslimischen El-Omariye-Schule auf dem Areal der von Titus zerstörten Festung Antonia, wo Jesus vor Pilatus stand, verspottet, mit Dornen gekrönt und verurteilt wurde. Über 9 Kreuzwegstationen führt diese Straße zur Grabeskirche, die an der Stelle steht, wo seine Kreuzigung, sein Erlösertod, die Kreuzabnahme und die Grablegung stattgefunden haben.

Auf dem Weg durch die Via Dolorosa, versuchte uns Asher zum Kaffeetrinken zu bewegen. Doch die gesamte Gruppe war mehr an der Besichtigung der Stadt als an einer Pause interessiert. Kaffeetrinken konnten wir auch ein anderes Mal. Enttäuscht führte uns Asher weiter zur Grabeskirche.

Die Authentizität der Stätte des Heiligen Grabes, lässt sich bis in urchristliche Zeit zurück verfolgen. Kaiserin Helena, Mutter von Kaiser Konstantin d. Gr., ließ bei ihrem Besuch in Jerusalem im Jahre 326 den von Kaiser Hadrian (117-138) errichteten Venustempel einreißen und die erste Grabeskirche errichten. Sie wurde von dem fanatischen Fatimidenkalifen El-Hakim im Jahre 1009 zerstört. 1048 ließ der byzantinische Kaiser Konstantin IX. Monomachos sie wieder aufbauen, jedoch wesentlich kleiner. Die Kreuzfahrer, die 1099 nach Jerusalem gekommen waren, stellten die alte Größe des Baues wieder her. 1149 war die 3. Grabeskirche vollendet und überdauerte die Jahrhunderte. 1927 wurde sie durch ein Erdbeben stark beschädigt. 1958 beschlossen die 6 verschiedenen christlichen Gemeinschaften, die Anrechte an der Grabeskirche haben, die Kirche zu restaurieren. 1995 einigten sie sich endlich, auch die große Kuppel zu restaurieren. Es sind dies: die griechisch-orthodoxe Kirche, die römisch-katholische Kirche, die armenische Kirche, die Kopten, die syrische Kirche und die Abessinier.

Asher führte uns zum Felsen des Kalvarienbergs (Golgatha), an die Stelle wo das Kreuz Jesu gestanden haben soll, dann zum Heiligen Grab mit einem Vorraum, der Engelskapelle,

inmitten einer Rotunde, schließlich zum versteckt liegenden Felsengrab des Joseph von Arimathäa, der das Grab für Jesus zur Verfügung gestellt hatte.

Wir alle waren tief beeindruckt von der Größe der Kirchenanlage mit ihren vielen Kapellen, Altären und sonstigen Grabmälern sowie der Ruhe und Andacht, die wir hier vorfanden. Die Grabeskirche ist keine Touristenattraktion sondern ein Ziel interessierter Pilger, die der historischen Person Jesu nahe sein wollen.

Nachdem wir wieder draußen in der Sonne waren, wies uns Asher darauf hin, dass wir mit der Überquerung der letzten Straße in das christliche Viertel Jerusalems gekommen waren. Nun würden wir im armenischen Viertel weitergehen. Es war inzwischen schon 12 Uhr vorbei. Wir hatten eine Führung bis 14 Uhr bestellt. Asher wies uns im Armenischen Viertel auf eine gute Gaststätte hin, doch mit diesem Hinweis war bei uns „kein Hut zu gewinnen“. Wir wollten etwas von der Stadt sehen. Essen konnten wir später. So führte uns Asher noch in einige interessante Kirchen, wie z.B. die Jakobus-Kathedrale, durch das Zionstor zur Domitio-Abteikirche und schließlich zum Grab Davids, über dem sich der Abendmahls-Saal befunden haben soll.

Nun war nicht nur 14 Uhr erreicht, sondern auch das Ende unsere Aufmerksamkeit. Wir bedankten uns bei Asher für seine sehr informative Führung durch Jerusalem und verabschiedeten uns von ihm. Wir alle hatten nur noch ein Ziel: ein Lokal zum Mittagessen. Hierzu gingen wir in das armenische Viertel zurück und kehrten in einer Taverne ein, in der wir sehr gut zu Mittag aßen. Wir empfanden es angenehm, dass der große Ansturm der Gäste vorüber war und sich das Lokal zunehmend leerte.

Nach dem Essen haben sich unsere Leute in verschiedene Interessengruppen aufgeteilt. Ingrid und ich machten einen ausgedehnten Altstadt- und Basarbummel. Wir wollten die Stadt nochmals nach unseren eigenen Wünschen und Vorstellungen durchkreuzen. Dabei führte unser Weg an der Grabeskirche vorbei zum Damaskustor und von dort zur Klagemauer. Besonders interessierte uns der Basar, wenngleich er nicht so groß wie in den syrischen Städten ist. Schön war der Stadtbummel allemal.

Gegen 18 Uhr dachten wir langsam an die Heimkehr zum Maison d'Abraham. Wir verließen die Altstadt von Jerusalem durch das Dungtor und stiegen zum Kidrontal hinunter. Hier kamen wir an der Jakobsgrotte und an den Gräbern von Absalom und Zacharias vorbei.

Bei unserer Unterkunft angekommen, richteten einige Mitpilger ihre Fahrräder für die Fahrt zum Flughafen in Tel-Aviv her. Morgen Nachmittag würde die letzte Radtour in Israel losgehen. Dann mussten wir von Jerusalem Abschied nehmen. Gerne hätten wir noch mehr Sehenswürdigkeiten an diesem herrlichen Ort gesehen! Für die meisten Gruppenmitglieder gab es morgen Vormittag und am frühen Nachmittag die allerletzte Gelegenheit dazu.

Wir trafen uns beim Abendessen. Während wir aßen, begann Adolf von der Sorge um seine Bankbürgschaft für die Carnet de Passage zu sprechen. Er bat mich eindringlich, nach der Übergabe des Nissan auf jeden Fall mit den Nummernschildern zurückzukommen, damit er das Fahrzeug in Augsburg abmelden und die Bankbürgschaft für den ADAC löschen könne. Ich sicherte ihm zu, dass ich darauf achten werde. Schließlich weiß ich, was eine Bankbürgschaft bedeutet. Ich hatte sie für die Carnet de Passage des VW-Busses übernommen. Ich wusste daher sehr wohl, dass sie eine monatliche finanzielle Belastung

darstellt, auch wenn das Guthaben des Kontos größer ist als die Höhe der Bankbürgschaft.

Nach dem Abendessen setzten wir die Schenkungsurkunde für den Nissan an die Theodor-Schneller-Schule auf. Daran hatte ich bei meinen Vorbereitungen nicht gedacht. Somit wurde sie von mir von Hand aufgesetzt und von Adolf als formellem Besitzer unterzeichnet.

Durch Peter, der gut Französisch sprach, ließ ich die Nonnen fragen, ob sie unsere übrigen Lebensmittel haben wollten. Wir wollten uns mit diesem Geschenk für die große Gastfreundschaft bedanken, die wir bei ihnen erfahren hatten. Die Schwestern nahmen unser Angebot dankend an. So leerten wir unseren Küchenwagen von allen unseren Lebensmitteln. Wir und die Schwestern staunten, welch großen Vorrat wir noch hatten: Kaffeepulver, Dosenmilch und ... und ... und. Damit hätten wir noch einige Zeit weiterradeln können. Mir aber war lieber, am Ende der Reise noch Vorräte zu haben, als dass uns unterwegs irgendetwas ausgegangen wäre. Ich konnte Helgas und Adolfs gute Vorratshaltung nur loben. In den 7 Wochen der Radwallfahrt freuten wir uns immer auf das schmackhafte Essen aus unserer eigenen Camping-Küche, das uns so satt machte, dass wir gelegentlich etwas übrig lassen mussten - aber meistens haben wir die Platten leer gegessen! Bei den Schwestern vom Maison d'Abraham wurden wir mit guten Essen so reichlich bedient, dass wir beim besten Willen nicht alles aufessen konnten.

Ich fegte den Nissan aus, damit er für die morgige Übergabe nicht nur leer, sondern auch sauber war. Auch alle notwendigen Papiere und die Schenkungsurkunde legte ich zurecht, um bei der Aus- und Einreise an der israelischen und jordanischen Grenze keine Schwierigkeiten zu bekommen. Nach diesen Vorbereitungen konnte ich den Tag guten Gewissens beenden.

Wie an den Vortagen, ging ich an die Stelle, von der ich einen herrlichen Ausblick auf die Altstadt von Jerusalem und ihre Stadtmauer hatte. Nun war ich in Jerusalem angekommen. Die heutige Führung hatte mir bewusst gemacht, dass ich am großen Ziel meiner Wünsche angekommen war. Morgen werde ich zufrieden Abschied nehmen. - Ob ich einmal wieder hierher kommen würde? Wer weiß! Den Wunsch dazu verspürte ich jedenfalls sehr deutlich. Vielleicht eine erneute Radpilgerreise? Dann wollte ich jedoch mehr Zeit mitbringen und mir Jerusalem genauer ansehen.

Do., 8.6. Stadtbesichtigung in Jerusalem

9.6. Jerusalem – Tel Aviv

Um 7 Uhr trafen wir uns zum letzten Mal zum Frühstück. Um 8 Uhr feierten wir eine Dankmesse als Abschluss der Radwallfahrt. Am Nachmittag stand uns die Fahrt nach Tel Aviv zum Flughafen und am nächsten Morgen der Rückflug nach Deutschland bevor. Allerdings mussten wir noch unsere Spende, den Nissan, nach Jordanien bringen. Sonst gab es keinen besonderen Programmpunkt mehr in unserem Reiseplan. Ein Teil der Gruppe wollte sich nochmals Jerusalem ansehen. Ein anderer Teil beabsichtigte, nach Bethlehem zu fahren und dann vielleicht noch weiter zu Herodion. Das wussten sie selbst noch nicht so genau. Wir würden am Nachmittag erfahren, was sie geschafft hatten. Ich erinnerte alle daran, dass wir um 16 Uhr von hier zum Flughafen abfahren wollten. Sie mögen bitte alle rechtzeitig hier sein, damit wir pünktlich losfahren können, um nicht bei Nacht am Flughafen anzukommen.

Thorolf und ich fuhren mit dem Nissan zur Sheikh Hussein Bridge. Mattias fuhr mit dem VW-

Bus hinter uns her, um uns wieder pünktlich zurückzubringen. Weshalb wir nicht die viel näher liegende Allenby Bridge nehmen sollten, weiß ich bis heute nicht. So fuhren wir von Jericho auf der Bundesstraße 90 fast den gesamten Weg zurück bis zum See Genezareth. Dort angekommen, begannen die bereits bekannten Kontrollen. Die Israelis staunten nicht schlecht, als wir mit einem völlig leer geräumten Nissan vorfuhren, in dem nur noch die Regale im Laderaum waren, die Adolf in Augsburg eingebaut hatte. Wir gaben an, dass Thorolf und ich damit nach Jordanien wollten. Für den Grenzübertritt hatten wir umgerechnet knapp 10 Euro zu bezahlen. Das war uns zu teuer, so dass Thorolf, der eigentlich wegen seinen besseren Englischkenntnissen als Dolmetscher mitgehen wollte, bei Mattias in Israel blieb. Irgendwie würde ich mit meinen geringen Englischkenntnissen schon klarkommen. Außerdem waren wir um 11:30 Uhr mit Deutschen verabredet, die in Amman an der Theodor-Schneller-Schule unterrichteten. Was sollte da schief gehen?

So kaufte ich für mich alleine ein Ausreisevisum und fuhr mit dem Nissan nach Jordanien. Hier sagte ich dem Grenzbeamten, dass ich Herr Schäfer bin und mit Frau N. verabredet sei. Der Grenzbeamte führte daraufhin ein Telefonat und bat mich freundlich, mit ihm zu kommen. Wir gingen in ein anderes Gebäude, in dem Frau N. mit einigen Herren saß. Frau N. begrüßte mich freudig und raunte mir zu, dass hier einige Herren vom Geheimdienst saßen. Ich sollte daher vorsichtig mit meinen Äußerungen sein. Ich dachte mir, so einen Aufwand für einen 8 Jahre alten Nissan, den ich als Geschenk überbringe! Was passiert wohl, wenn ein Neuwagen verschenkt wird?

Die Herren begrüßten mich alle in bestem Englisch. Ich sollte wohl denken, dass sie kein Deutsch sprachen. Mir wurde Tee angeboten, bevor es zur eigentlichen Sache – der Schenkung – ging.

Ich sagte ihnen, dass wir eine Radpilgergruppe seien, die von Deutschland nach Jerusalem mit dem Fahrrad gefahren ist und morgen früh mit dem Flugzeug nach Deutschland zurückfliegen wird. Den Nissan, der uns als Begleitfahrzeug wertvolle Dienste auf der 6.000 km langen Strecke geleistet hat, brauchten wir nicht mehr. Die Theodor-Schneller-Schule in Amman bräuchte jedoch so ein Fahrzeug. Daher sind wir bereit, das Auto der Theodor-Schneller-Schule zu vermachen und zwar mit den besten Wünschen der großzügigen Spenderin im fernen Deutschland.

Das war alles. Es gab keine Rückfragen. Wir tranken unseren Tee aus und gingen dann gemeinsam zum Nissan. Ich öffnete die 5 Türen, so dass sich alle davon überzeugen konnten, dass ich nichts eingeschmuggelt habe. Ohne den Eindruck einer Kontrolle zu erwecken, schauten sie zurückhaltend in das Fahrzeuginnere. Nachdem sie der Übergabe zugestimmt hatten, überreichte ich Frau N. den Fahrzeugschlüssel und die Papiere.

Damit hatten die Herren ihre Aufgabe erfüllt und verabschiedeten sich freundlich. Frau N. fuhr mit ihrem Mitarbeiter im Nissan nach Amman zurück, und ich stand alleine da. Jetzt erst wurde mir bewusst, dass ich gar keinen Einreisestempel für Jordanien hatte. Ich befand mich somit illegal in Jordanien. Das konnte eventuell Probleme bereiten.

Daher ging ich in der Zollabfertigung zu dem Herrn, der mich von vorhin kannte und legte ihm meinen Reisepass zur Ausreise nach Israel vor. Der Herr erinnerte sich sogleich an mich und geleitete mich freundlich zu einem großen Reisebus, ohne auf meine Papiere

einzu gehen. Hier verabschiedete er sich von mir und wies mich an einzusteigen.

Ich bestieg den Bus und musste sogleich etwa 2 Euro bezahlen. Was sollte ich anderes tun, als zu bezahlen? Ich nahm in der vordersten Reihe Platz, um den Überblick zu behalten. Der Zollbeamte ging wieder in sein Haus zurück, und es tat sich nichts. Nach und nach stiegen einige Personen zu, bezahlten ihren Fahrpreis und nahmen in den hinteren Reihen Platz.

Nach ca. 20 Minuten des Wartens fuhr der Bus endlich los. Ich dachte mir noch, dass ich in dieser Zeit zu Fuß schneller nach Israel gekommen wäre, aber offensichtlich darf kein Reisender die Grenze nach Israel zu Fuß überqueren. Deshalb musste ich im Linienbus Platz nehmen.

Ohne an der Jordanischen Grenze kontrolliert zu werden, fuhren wir über den Jordan nach Israel. Hier wurden wir der Einreisekontrolle unterzogen. Ich hatte für heute einen Ausreisestempel aus Israel im Reisepass, aber keine Ein- und Ausreisestempel von Jordanien.

Nach meinen Papieren war ich aus Israel ausgereist ins Niemandsland und kehrte nun wieder zurück. Ich weiß bis heute nicht, ob die Grenzbeamten das übersehen hatten oder ob sie das nicht interessierte. Von einem gewissenhaften Grenzbeamten hätte ich Nachfragen erwartet! Weil ich kein Gepäck bei mir hatte, war die Einreise nach Israel rasch erledigt. (Glück gehabt!)

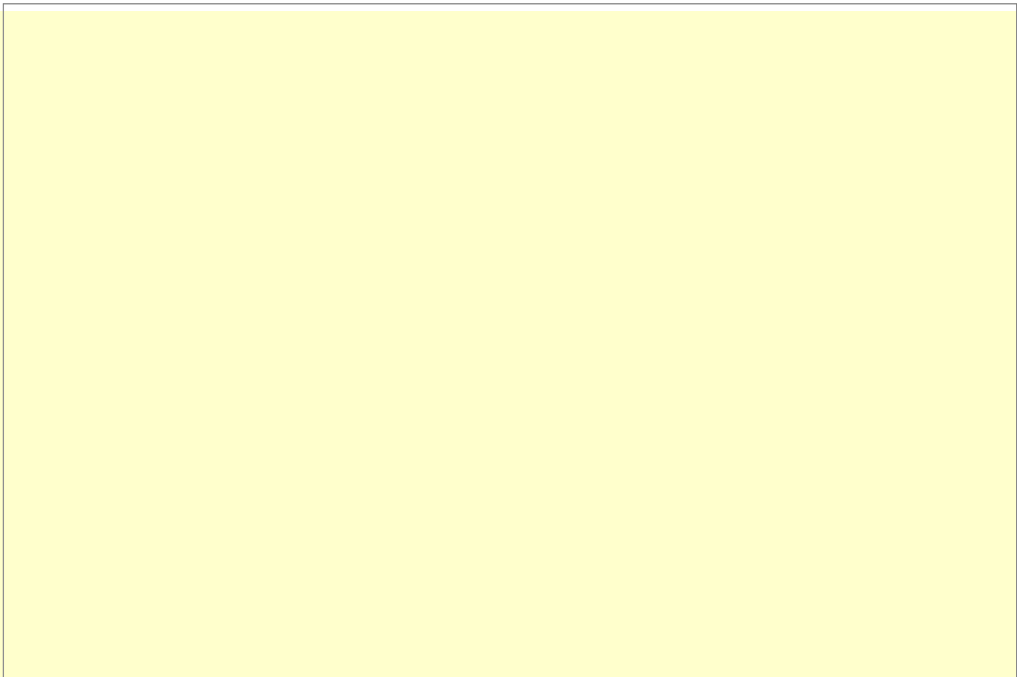
Mattias und Thorolf freuten sich sehr, als sie mich wieder sahen. Sie hatten sich schon gewundert, dass die Aktion „Autospende“ so lange dauert. Weil die Zeit inzwischen drängte, sagte ich, dass ich ihnen auf der Rückfahrt nach Jerusalem meine Erlebnisse schildern werde. So stiegen wir in den VW-Bus und fuhren los. Sie staunten nicht schlecht, was ich ihnen zu erzählen hatte.

Während Mattias, Thorolf und ich mit der Übergabe des Nissans beschäftigt waren, fuhren Martin, Siegfried, Günter, Vinzenz, Josef und Gabi mit dem Rad nach Bethlehem. Sie wollten dort die Geburtskirche Christi besuchen. Die Strecke war sehr bergig. Obendrein war es sehr heiß, fuhren sie doch in die Judäasche Wüste hinein, was ihnen die ganze Fahrt erschwerte. Nach der Rückkehr erzählten sie, dass sich auch diese Fahrt trotz der Strapazen gelohnt hatte. Hatten sie doch in der Geburtskirche einen fremdsprachigen Gottesdienst teilweise mitfeiern können. Ob er armenisch oder griechisch-orthodox war, konnten sie nicht sagen.

In Bethlehem hatten sie noch eine Reisegruppe aus Biberach getroffen. Anschließend fuhren sie zur Festungsanlage Herodion, die Herodes d.Gr. von 24-15 v.C. hat erbauen lassen. In dieser Anlage soll er auch begraben worden sein. Von oben hatten sie einen wunderbaren Ausblick über die ganze Landschaft.



(Komplette Pilgergruppe in Jerusalem vor der Abfahrt nach Tel Aviv)



(Pilgergruppe beim Umpacken am Flughafen von Tel Aviv)

Im Maison d'Abraham ging das große Packen los. Es gab drei große Haufen. Die Sachen, die Mattias und Siegbert mit dem VW-Bus nach Deutschland bringen sollten, wurden zuerst eingeladen. Sie sollten in Augsburg im Pfarrhaus der Kirchengemeinde Zu den Hl. Zwölf Aposteln zwischengelagert werden. Dort konnten sie die Besitzer spätestens beim Nachtreffen abholen. Die Sachen für das Rutenberg-Institut in Haifa wurden extra verladen, damit Mattias und Siegbert sie von den anderen Dingen unterscheiden konnten. Hier wollten wir die Campingartikel zurücklassen, die wir in Deutschland nicht mehr brauchten, wie z.B. Schlafsäcke, Zelte, Campingtische, Isomatten etc. Die Verantwortlichen vom Rutenberg-Institut würden sich darüber bestimmt freuen und ihre jugendlichen Gäste sicher auch.

Das Gepäck, das wir im Flugzeug mit nach Deutschland nehmen wollten, kam ganz oben auf, damit wir es am Flughafen gleich wieder zur Hand hatten. So begann um 15 Uhr ein emsiges Laufen und Packen. Kurz vor 16 Uhr war alles verpackt und verladen. Ich wollte es selbst nicht so recht wahrhaben, dass die Pünktlichkeit unserer Pilger bis zum Ende der Radwallfahrt anhielt. Es freute mich sehr.

Um 16 Uhr begann das große Abschiednehmen. Nicht nur von Jerusalem und den gastfreundlichen Nonnen, sondern auch von Gabi. Sie blieb noch 2 Monate in Israel und arbeitete in einem Kibbuz mit. Dann „schossen“ wir in der angenehmen Nachmittagssonne noch einige Gruppenfotos.

Um 16:30 Uhr saßen wir wieder auf dem Sattel. Wir umfuhren die Mauer der Altstadt von Jerusalem auf der Ost- und Nordseite und fuhren nach Westen aus Jerusalem hinaus. Die Landschaft war hügelig. Wir fuhren auf dem Pannestreifen der Autobahn 1 nach Tel Aviv.

Unterwegs machten wir eine Pause. Mattias hatte dazu wieder einen schönen Platz ausgesucht. Auf einem Schotterparkplatz waren wir durch hohe Bäume vom Lärm der Autobahn etwas abgeschirmt und hatten ein wenig Ruhe.

Kaum wollten wir weiterfahren, da meldete Siegfried „einen Platten“ an seinem Fahrrad. Das Loch wurde ausnahmsweise nicht geflickt. Das Fahrrad kam auf das Dach des VW-Busses und Siegfried stieg zu Helga, Magdalena, Siegbert und Mattias in den VW-Bus. Somit konnten wir gleich weiterfahren. In der Ebene vor Tel Aviv hatte ich an meinem Hinterrad „einen Platten“. Ich ärgerte mich, dass mein Fahrrad 10 oder 15 km vor dem Ziel (Flughafen) kaputtging. Ich ließ die Gruppe weiterfahren, baute das Hinterrad aus, wechselte den Schlauch, setzte das Hinterrad wieder ein und raste den anderen nach. Es dauerte einige Minuten, bis ich sie noch vor dem Flughafen eingeholt hatte. Damit waren wir wieder komplett. Nach einigen Kilometern bogen wir rechts zum Flughafen ein. An Terminal 2 fuhren wir vorbei. Es war zwar das Terminal, von dem aus wir morgen nach Deutschland zurückfliegen würden, aber es hatte nicht die ganze Nacht offen. Daher fuhren wir zu Terminal 1 weiter.

Hier luden wir das Gepäck aus, das wir im Flugzeug mitnehmen wollten. Ingrid verlor ihr Fahrrad im VW-Bus, um es nach Deutschland bringen zu lassen. Wir anderen bereiteten unsere Räder für den Flug vor, das hieß, Pedale nach innen drehen und den Lenker längs zur Fahrtrichtung montieren, damit die Räder platzsparend verladen werden konnten. Dann noch die Luft aus den Reifen lassen, weil der Gepäckraum des Flugzeugs über keine Druckkammer verfügt und der Unterdruck die Reifen hätte platzen lassen. Hier war es von

großem Vorteil, dass wir noch das Werkzeug aus dem VW-Bus zur Verfügung hatten. Siegbert und Mattias halfen uns bei diesen Arbeiten.

Nachdem wir dies erledigt hatten, verabschiedeten wir uns von unseren treuen Fahrern Mattias und Siegbert. Sie fuhren für eine letzte Nacht in das Gästehaus der Nonnen in Jerusalem zurück. Morgen würden sie nach Haifa fahren, um dort die Sachen für das Rutenberg-Institut abzugeben. Danach würden sie sich auf die Fähre nach Piräus begeben und erst mal eine kleine Seereise genießen.

Wir betreten die große Abflughalle des Terminals, stellten unsere Fahrräder ab und hängten sie mit den vorhandenen Spiralschlössern zusammen, dass keines abhanden kommen konnte. Unser großes Gepäck legten wir so ab, dass wir es immer im Blick hatten. Dann nahmen wir im Bereich der Gaststätte Platz. In Gruppen zu viert oder sechst riefen wir uns die vergangenen Wochen nochmals in Erinnerung. Es war eine schöne Zeit gewesen. Es waren Wochen, wie sie in unserem Leben nicht wiederkommen würden. Es war eine Phase unseres Lebens, an die wir uns immer wieder gern erinnern werden. Erzählen macht hungrig und durstig. Deswegen kauften wir uns an der Theke etwas zum Abendessen. Wir waren erstaunt, wie teuer hier das Essen war. Davon ließen wir uns jedoch nicht den Appetit verderben. Die Unterhaltung ging weiter, der Abend wurde lang. Die ersten Pilger wurden müde und suchten sich ihre Isomatten und Schlafsäcke aus dem Gepäck und legten sich in einer ruhigen Ecke in der Flughafenhalle schlafen.

Fr., 9.6. Abfahrt 16:20 Uhr, 55,1 km; 551 HM, Ankunft 19:05 Uhr auf Flughafen

10.6. Tel Aviv – Frankfurt

Nach Mitternacht zog jemand ein Kartenspiel hervor. Vinzenz, Siegfried und Thorolf spielten dann für einige Stunden Skat. Einige Zeit sah ich ihnen zu, wandte mich dann aber an andere Pilger, die noch immer nicht schlafen wollten. Um trotz der fortgeschrittenen Zeit wach zu bleiben, spielten wir die verschiedensten Spiele, die wir noch aus unseren Kindertagen kannten und für die nicht mehr benötigt wurde, als ein Blatt Papier und ein Bleistift.

So verbrachten die „Hardliner“ spielender Weise die Nacht, während die anderen in einer Ecke der Halle auf ihren Isomatten schliefen.

Um 5:30 Uhr ging ich die Radpilger wecken, damit wir um 6 Uhr pünktlich bei der Öffnung des Terminals 2 zum Einchecken da sein konnten.

Wir befreiten unsere Räder von den Spiralschlössern und packten unsere „Siebensachen“ zusammen. Mit unseren Fahrrädern - ohne Luft, die Pedale nach innen geklappt und die Lenker längs gedreht - konnten wir nicht fahren. Deshalb zog in der Morgendämmerung eine seltsame Karawane vom Terminal 1 zum Terminal 2. So etwas hatte der Flughafen von Tel-Aviv sicherlich noch nie gesehen!

Am diesem Samstagmorgen waren wir pünktlich um 6 Uhr am Terminal 2, um gleich nach der Öffnung der Schalter die Tickets in Empfang zu nehmen und einzuchecken. Mit unserem Gepäck war das sicher keine einfache Sache.

Ich ging an den angegebenen Schalter, um die bestellten Tickets abzuholen, doch keine der Damen wusste etwas von bestellten Tickets. Das konnte ja heiter werden! Ich erklärte ihnen, dass ich noch vor einigen Tagen mit einer Frau mit dieser Telefonnummer gesprochen hatte, die mir zusagte, dass ich Samstagfrüh ab 6 Uhr hier an diesem Schalter die bestellten Tickets

abholen könne.

Eine Frau rief daraufhin diese Nummer an, stand auf und ging wortlos weg. Ich wartete geduldig, was da kommen würde. Flog doch unsere Maschine erst um 9:10 Uhr. Wir hatten also noch mehr als genug Zeit. Ich sollte mich noch wundern, wie schnell 3 Stunden auf dem Flughafen von Tel-Aviv vergehen können.

Nach einigen Minuten kam die Frau mit den bestellten Tickets zurück. Ich zählte aufgrund der gemachten Erfahrungen sofort nach, ob es auch 14 Tickets waren und kontrollierte dann die Namen. Es war alles in Ordnung. Die erste Hürde war genommen. Was sollte nun noch passieren? Ich ahnte nicht, was noch folgen sollte.

Wir stellten uns an den Abfertigungsschalter für den Flug nach Frankfurt an. Es dauerte nicht lange, da kamen israelische Sicherheitskräfte mit Dolmetschern zu uns. Da ich Leiter der Gruppe war, musste ich die Auskünfte erteilen. Ich wusste gar nicht, dass man in so kurzer Zeit so viele Fragen stellen kann. Ich hatte den Eindruck, dass die Sicherheitskräfte auch solch eine Riesen-Radtour machen wollten.

„Kannten Sie die Gruppe schon vor der Abfahrt persönlich?“ (Nein) - „Wie hat sich die Gruppe gefunden?“ (Durch verschiedene Zeitungsanzeigen.) - „Wie sind Sie nach Israel gekommen?“ (Über Italien, Griechenland, Türkei, Syrien und Jordanien.) - „Sie sind die ganze Strecke mit dem Fahrrad gefahren?“ (Ja, nur von Bari nach Patras benutzten wir eine Fähre.) - „Wie haben Sie die Übernachtungen geplant?“ (Nach den in den Karten angegebenen Campingplätzen.) - „Welche Karten haben Sie dabei verwendet?“ (Verschiedene Straßenkarten. Einen Satz davon habe ich im Gepäck.) - „Haben Sie oder jemand aus der Gruppe in arabischen Ländern jemanden kennengelernt, mit dem sie Adressen ausgetauscht haben?“ (Nein) - „Haben Sie oder jemand aus ihrer Gruppe Geschenke oder Briefe aus einem arabischen Land angenommen?“ (Nein) - „Hatten Sie oder einer aus ihrer Gruppe sein Fahrrad in einem arabischen Land in Reparatur?“ (Nein) - „Hatten Sie oder einer aus ihrer Gruppe sein Fahrrad mal verloren?“ (Nein) - „Wo waren Sie in Israel?“ (In Tiberias und Jerusalem.) - „Wie lange waren Sie dort?“ (In Tiberias zwei Tage und in Jerusalem drei Tage) „Sie waren die gesamte Zeit zusammen?“ (Nein) - „Wann waren Sie nicht zusammen?“ (Am zweiten Tag in Tiberias.) - „Wo waren die einzelnen Gruppen während dieses Tages?“ (Wir fuhren geschlossen bis Kapharnaum. Nach dem Mittagessen trennten wir uns. Die einen fuhren noch weiter um den ganzen See herum. Einige fuhren den kurzen Weg nach Tiberias zurück. Ich fuhr alleine nach Zefat, um dort eine Burg anzusehen.)

Derartige Fragen und weitaus mehr wurden mir gestellt. Da es so lange dauerte, fragte Sepp besorgt und etwas nervös: „Klaus, ist alles in Ordnung?“ Ich rief ihm zurück: „Es ist alles in Ordnung. Sie wollen nur so viel wissen“.

Die Sicherheitskontrolle ging jedoch noch weiter mit Fragen wie: „Ist das Ihr Gepäck?“ (Ja) - „Sie haben das selber gepackt?“ (Ja) - „Sie wissen, was in diesen Taschen ist?“ (Ja) - „Alles, was in diesen ihren Taschen ist, gehört ihnen?“ (Ja) - „Haben Sie Waffen oder waffenähnliche Gegenstände dabei?“ (Hier holte ich mein Camping-Essbesteck aus der Lenkertasche und sagte, dass dies das einzige sei, was waffenähnlich aussieht.) Ich wurde gebeten, dieses Essbesteck in das Fluggepäck zu verpacken, was ich auch unter ihren wachsamen Augen tat. Noch nie in meinem ganzen Leben wurden mir in so kurzer Zeit so

viele Fragen gestellt, wie bei dieser Sicherheitskontrolle.

Bei der Ausreise aus Israel haben die Reisenden eine Sicherheitsüberprüfung durchzumachen, deren Wirksamkeit ich stark anzweifle. Wenn man weiß, was die Fragesteller hören möchten, hat man sie schnell los. Wenn man unbedarft wie ich alle Fragen wahrheitsgemäß beantwortet, dauert die Sicherheitskontrolle etwas länger. Als Leiter der Gruppe wurde ich gründlich „ausgequetscht“.

Inzwischen war es bereits 8 Uhr vorbei. Nach der sehr umfangreichen Sicherheitskontrolle teilte ich die Flugtickets aus. Am Schalter konnte ich dem Kontrolleur meinen Pass nicht vorzeigen. Panik schoss in mir hoch. Ich begann ihn zu suchen. Ich fragte die Mitpilger, ob ich vielleicht meinen Ausweis zusammen mit dem Flugticket versehentlich jemandem gegeben habe. Dem war nicht so. Ich suchte hastig weiter. Ich muss in kopflose Panik verfallen sein, denn von mehreren Seiten hörte ich meine Mitreisenden sagen: „Nur ruhig. Du findest Deinen Ausweis noch“. Ich dachte, dass die gut reden haben, sie vermissen ja nicht ihren Reisepass. Ich durchwühlte zum zweiten und dritten Male meine Taschen. Schließlich fand ich ihn. Ich hatte ihn in einer Seitentasche verstaut.

Ich weiß gar nicht mehr, wie ich durch den Schalter gekommen bin. Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass ich mit den letzten der Gruppe in den Bus stieg, der uns zum Flugzeug brachte und dass es kurz vor 9 Uhr war. Wir stiegen vom Bus in das Flugzeug, nahmen Platz, bekamen die Sicherheitsvorkehrungen erklärt und schon rollte das Flugzeug auf die Startpiste. Der Flug mit der israelischen Fluggesellschaft Arkia startete pünktlich um 9:10 Uhr nach Deutschland.

Ich war wegen des Zeitdrucks in den letzten Minuten etwas nervös geworden. Endlich konnte ich erleichtert aufatmen. Alle meine Verantwortung konnte ich nun ablegen. Jetzt erst war für mich die Radwallfahrt zu Ende. Was nun noch folgen würde, das waren rein bürokratische Angelegenheiten zu Hause, wie z.B. das Löschen der Bankbürgschaft und das Abmelden des Nissans wegen seiner „Ausfuhr“.

Eine Frau, die mit einer Gruppe Jugendlicher in Israel war und die wir am See Genezareth getroffen hatten, saß mit uns im Flugzeug. Während des Fluges kam einer aus ihrer Pilgergruppe zu mir und sagte, dass diese Frau den Mann näher kennenlernen möchte, der solche waghalsige Unternehmungen macht. Er bot mir einen Platzwechsel nach vorne zu ihr an. Ich akzeptierte diese Einladung bereitwillig und nahm an ihrer Seite Platz.

Sie hatte uns bereits vor 5 Tagen getroffen, aber die Faszination über unser Unternehmen war noch kein bisschen von ihr gewichen. Sie war begeistert von der Idee, von Deutschland den ganzen Landweg bis nach Jerusalem mit dem Fahrrad zu fahren. Ich hatte ihr dazu so manche Frage zu beantworten über Planung, Vorbereitung und Durchführung sowie über unsere Erfahrungen.

Schließlich stellte sie mir die Frage, wohin die nächste große Radwallfahrt ginge, deren Ziel noch weiter weg wäre. Ich sagte ihr, dass ich kein Ziel kenne, das noch weiter weg läge und das ich im Rahmen einer Radwallfahrt erreichen möchte.

Als ob sie selbst dieses Ziel anvisiere, schlug sie mir sogleich Indien vor. Das Grab von Franz von Xaver, das in Goa im weltgrößten Reliquienschrein liegt, wäre doch ein lohnendes Pilgerziel. - Ich kam mir vor wie ADAM im Paradies. Da wurde mir ein verlockendes Angebot

gemacht, das meinem Streben nach „weiter weg“, durchaus entsprochen hätte, doch ich musste dankend ablehnen. Ich habe keinen ausreichenden Bezug zu Indien, dass ich darauf aufbauend eine Radwallfahrt in diesen Subkontinent machen könnte. Ich benötige für die Umsetzung einer entsprechenden Idee die dafür notwendige Begeisterung und einen gewissen Bezug dazu, sonst kann ich neben meiner Berufstätigkeit die Planung und Vorbereitung für eine Pilgerreise nicht machen.

Das hatte ich in den letzten beiden Jahren vor der Israel-Radwallfahrt gesehen. Um solch eine Unternehmung verantwortungsvoll durchführen zu können, muss mehr getan werden, als nur die Begleitfahrzeuge und die Begleitpersonen zu suchen und eine Gruppe Wallfahrer zu haben, mit der die Sache stattfindet.

Wenn ich den festen Bezug zu dieser Jerusalem-Radwallfahrt nicht gehabt hätte, hätte ich im Herbst 1999 das Ganze vielleicht unter einem Vorwand abgesagt. Bereits damals spürte ich, wie viel Arbeit in der Vorbereitung steckte und noch zu erledigen war. Je näher der Abreisetermin rückte, desto mehr hatte ich zu tun. Ich habe den Stress nur deswegen ausgehalten, weil ich mich von der Grundidee so stark hatte „fesseln“ lassen.

Mein eigentliches Ziel, zusammen mit Juden und Muslimen die Radwallfahrt zu machen, war fehl geschlagen. Es hatten sich trotz aller Bemühungen von mir, keine Personen aus diesen Kulturkreisen zur Teilnahme bereit gefunden. Dies fand ich sehr schade. Es war auch das Einzige, was mich an der Aktion traurig stimmte. Nur zu gerne hätte ich im Rahmen dieser Radwallfahrt aufgezeigt, dass es mit etwas gutem Willen und Toleranz möglich wäre, über Religionsgrenzen hinweg gemeinsam zu beten und sich über den Glauben an Gott auszutauschen. Ich wünschte mir, vom Andersgläubigen etwas zu lernen, das für den eigenen Glauben nützlich sein kann, ohne diesen in Frage zu stellen oder ihn gar aufzugeben. (Heute, angesichts des 11. Septembers 2001, ist dieser Dialog meines Erachtens notwendiger als je zuvor.)

Dies sah die Frau im Flugzeug ein, fand es trotzdem schade, dass sie mich nicht für die Indien-Radwallfahrt hatte begeistern können. Vielleicht findet sie einen anderen Menschen, der sich von dieser Idee begeistern und sie Wirklichkeit werden lässt. Ich wünschte es ihr.

Gegen 12:10 Uhr Mitteleuropäischer Zeit (= 1 Stunde später als in Israel) sind wir gesund und glücklich auf dem Frankfurter Flughafen gelandet. Die Zoll- und Passkontrollen gingen in Frankfurt wesentlich schneller als in Tel Aviv vonstatten. Bald waren wir auch im Besitz unseres Gepäcks und unserer Fahrräder. Besonders auf den Zustand unsere Fahrräder war ich gespannt. Ich hatte früher schon üble Schäden an den Rädern und am Rahmen feststellen müssen, doch dieses Mal waren keine Schäden aufgetreten. Das freute mich, denn damit blieb auch die Zufriedenheit der Radpilger über diese Radwallfahrt erhalten und ich hatte mit Mängelrügen keinen Ärger.

Ingrids Mann war auch schon da, um sie und die Leute vom Bodensee abzuholen. Die Wiedersehensfreude war auf beiden Seiten riesig.

Wir nahmen voneinander Abschied. Wir hatten uns doch in den letzten Wochen so aneinander gewöhnt und einander kennengelernt, dass das Gefühl einer Großfamilie aufgekommen war. Daher war der Abschied auch sehr herzlich und innig. Wir wussten, wir würden uns alle beim Nachtreffen in Augsburg wieder sehen.

Dann trat jeder von uns seine Heimreise an.

Einige Radpilger wurden Zuhause feierlich willkommen geheißen. So fand Josef über seinen Hauseingang eine große Tafel mit der Inschrift vor: „Unserem Pilger – Radler – Josef ein herzliches Willkommen!!“

Sa., 10.6. Abflug 9:15 Uhr, rund 3.000 km, Ankunft 12:10 Uhr in Frankfurt

Nachlese

Siegbert und Mattias waren noch mit dem VW-Bus im Heiligen Land. Auf der Fahrt nach Haifa, der großen Hafenstadt Israels, fuhren sie bei Bekannten von Mattias vorbei, um diesen einen Besuch abzustatten.

In Haifa gaben sie die gespendeten Sachen von unserer Pilgergruppe im „Beit Rutenberg“ ab. Dies waren einige Schlafsäcke, Zelte, Campingtischgarnituren und andere nützliche Dinge, die das Rutenberg-Institut für seine Arbeit mit Jugendlichen sehr gut gebrauchen konnte. Durch gemeinsame Aktionen von jungen Juden, Muslimen und Christen, das heißt, jungen Israelis, Palästinensern und Angehörigen anderer Staaten, versucht diese private Organisation, einen Weg der Völkerverständigung zu gehen.

2.5 Wieder Zuhause

Die Post

Fax der deutschen Botschaft aus Ankara vom 28.4.2000

Sehr geehrter Herr Schäfer,

unmittelbar nach Eingang Ihres Tele-Faxes wurden unsere Konsulate in Istanbul und Izmir, sowie die Außenstelle Antalya von der Radpilgerfahrt in Kenntnis gesetzt. Die Reise-warnungen des Auswärtigen Amtes durch den Südosten der Türkei und Syrien sind Ihnen wahrscheinlich bekannt. Es wird dringend von Reisen in diesen Gebieten abgeraten.

Für die Durchfuhr der Gerätespenden durch die Türkei ist es zwingend notwendig, dass Ihre Reise unter namentlicher Nennung der Teilnehmer, sowie Auflistung der Geräte nebst Bestimmungsort, dem für sie zuständigen türkischen Konsulat mindestens 10 Tage vor der Einfuhr mitgeteilt werden. Sollte dies nicht erfolgt sein, erwarten Sie möglicherweise große Schwierigkeiten an der Grenze.

Da Sie in Ihrem Telefax ausdrücklich um vertrauliche Behandlung der Namen der Teilnehmer gebeten haben, konnten wir dem türkischen Außenministerium die Reise nicht mit der Bitte um Unterstützung ankündigen. Versuche, Sie telefonisch zu erreichen, sind bisher gescheitert. Bitte teilen Sie uns umgehend mit, ob das Außenministerium informiert werden soll. Die Botschaft ist noch bis 12:00 Uhr besetzt und dann erst ab Dienstag wieder geöffnet.

Mit freundlichen Grüßen

Bedenkliches

Diese Zeilen zeigten mir, wie blauäugig und leichtsinnig ich die Sache angegangen war. Wir hatten Glück. Es ging alles gut. Es hätte jedoch auch völlig anders gehen können. Die oben genannten „große Schwierigkeiten an der Grenze“ hätten uns für Stunden und Tage festhalten können. Damit wäre der gesamte Zeitplan durcheinander gekommen. Die Fortsetzung der Radwallfahrt wäre fraglich gewesen. So zeigten mir diese Zeilen, dass trotz meiner ausführlichen Planung und Vorbereitung der Radwallfahrt, noch längst nicht alles berücksichtigt

war. Sollte die Radwallfahrt Nachahmer finden, so warne ich sie hiermit ausdrücklich davor, ohne rechtzeitige und ausreichende Absprache mit den Botschaften und Konsulaten, auf die Fahrt zu gehen. Es kann niemand davon ausgehen, dass das, was wir mit viel Glück und sicherlich auch Gottes Segen erleben durften, bei einer Wiederholung auch gut klappt.

Es ging im Frühjahr 2000 gut. Seither sind Jahre vergangen. Es gab in der Zwischenzeit einen 11. September, der die Welt erschüttert hat. Die Welt ist nicht mehr die, wie sie zuvor war. Auch sonst haben sich viele Dinge geändert. Vieles muss heute neu gesehen und betrachtet werden.

Die Nachwirkungen

Rückblickend ist zu sagen, dass unsere körperliche Unversehrtheit wohl das größte Wunder der Radwallfahrt war: Da fuhren 13 Radpilger insgesamt rund 70.000 km (6.000 km pro Person) in 7 Wochen durch fremde Länder und kamen mit kleinen Kratzern davon. Ich war noch nicht 3 Wochen Zuhause, da wurde ich in einer Kreuzung von einem Auto überholt und dabei von dessen rechten Außenspiegel erfasst. Bei dem daraus resultierenden Sturz, zog ich mir Verletzungen zu, die mich für zwei Wochen unfähig machten, auf mein Fahrrad zu steigen. Dies zeigt, dass die Gefährdungen im Straßenverkehr Zuhause auch gegeben sind, vielleicht noch mehr als in der Fremde.

Das Nachtreffen

Wie schon bei anderen Radwallfahrten lud ich alle Teilnehmer zu einem Nachtreffen ein. Dies erfolgte im Pfarrzentrum zu den Heiligen Zwölf Aposteln in Augsburg-Hochzoll-Süd vom Freitagabend bis zum Samstagmittag (15./16./9.2000). Hierzu sind alle Pilger erschienen.

Es begann um 18 Uhr mit einem Pilgeressen: Nudelsuppe. Hernach zeigten wir uns die Dias und Bilder der Radwallfahrt. Alte Erinnerungen kamen auf, in denen wir voller Freude schwelgten.

Nach Mitternacht legten wir uns auf Isomatten in unseren Schlafsäcken schlafen, ganz so, wie wir es die 7 Wochen auf der Wallfahrt machten. Nur hatten wir ein festes Haus um uns und brauchten daher kein Zelt aufbauen.

Nach dem Frühstück zeichnete ich alle Teilnehmer für ihre besondere Leistung auf dieser Radwallfahrt aus:

- Die Radpilger erhielten einen von mir angefertigten Welt-Pilgerausweis, der sie dazu auszeichnete, auf allen Pilgerstraßen der Welt unterwegs sein zu dürfen.
- Die Köche Helga und Siegbert erhielten eine Auszeichnung, dass sie es fertig brachten, auch im außereuropäischen Ausland eine Gruppe hungriger Radpilger immer satt zu bekommen, dazu noch wohlschmeckend.
- Magdalena und Mattias erhielten eine Auszeichnung, dass sie in vorbildlicher Weise die Wunden medizinisch versorgen, die Wadenkrämpfe lockern, die vom Durchfall geplagten Pilger der Heilung zuführen und die Niedergeschlagenen wieder aufmuntern konnten.
- Helga bekam dazu für die Teilnahme der nächsten Radwallfahrt ein neues Fläschchen Nagellack, damit sie damit wieder aushelfen kann, wenn die Gefahr besteht, dass Schrauben ihre Muttern verlieren.

Zum Mittagessen holten wir uns Pizzen von der nahe gelegenen Pizzeria. Danach kam der große Abschied. Mit herzhaften Umarmungen verabschiedeten wir uns voneinander. Dann

kehrte jede(r) wieder nach Hause zurück. Damit ging die letzte Station dieser großen Wallfahrt zu Ende.

3 Anhang

3.1 Briefe aus der Zeit der Vorbereitung

Briefe von der Autoindustrie und anderen Firmen und Einrichtungen

Nachfolgend die Antworten auf rund 20 Bettelbriefe mit der Bitte um einen Transporter als Spende für eine Einrichtung in Israel.

Brief vom 26.1.1999

„vielen Dank für Ihr Vertrauen in das Haus ... und Ihr Interesse an einer Zusammenarbeit. Sie haben sich einer großen Sache verschrieben, und werden sicherlich viele Mitfahrer für Ihr Vorhaben begeistern.

Uns jedoch ist es leider nicht möglich, Sie in diesem Fall zu unterstützen, da wir unsere Schwerpunkte in diesem Jahr bereits gesetzt und somit leider keine Mittel für weitere Projekte verfügbar haben. Wir bitten hierfür um Ihr Verständnis und wünschen Ihnen viel Erfolg und gutes Gelingen für Ihre Pilgerfahrt.“

Brief vom 19.3.1999

„vielen Dank für Ihr Schreiben vom 15. März 1999 und vom 17. Januar 1999.

Leider haben sich die uns für Spenden und Sponsoring zur Verfügung stehenden Mittel in diesem Jahr stark reduziert, so dass wir unsere Aktivitäten fokussieren müssen und kaum neue Engagements eingehen können. Unsere Schwerpunkte der Förderung liegen im Bereich Education und Environment.

Somit können wir auch Ihr Projekt, welches sicherlich sehr interessant ist, nicht unterstützen.

Da uns eine Vielzahl von Sponsoring-Anfragen erreichen, bitten wir um Entschuldigung, dass wir Ihren ersten Brief nicht beantwortet haben. Dies war ein Versehen.

Wir wünschen Ihnen für Ihr Vorhaben gutes Gelingen und verbleiben mit freundlichen Grüßen....“

Brief vom 19.3.1999

„Dankeschön für Ihr Schreiben vom 15. März 1999 und die Information über die von Ihnen organisierten Radwallfahrten.

Bei aller persönlichen Sympathie für Ihr überdurchschnittliches Engagement bitten wir Sie doch um Verständnis dafür, dass wir Ihren Wunsch nach der Bereitstellung eines Begleitfahrzeuges nicht erfüllen können. Die durchaus erfreulich hohe Anzahl solcher Anfragen übersteigt die Möglichkeiten auch eines großen Unternehmens wie Ich empfehle Ihnen die Ansprache von Unternehmen, die sich zum Beispiel im Radsport engagieren. Möglicherweise ergeben sich aus deren Sicht konkrete Ansätze zur Zusammenarbeit. Dabei wünschen wir Ihnen Erfolg.“

Brief vom 19.5.1999

„herzlichen Dank für Ihr an Herrn ... gerichtetes Schreiben vom 10.5.1999.

Da unsere Fahrzeuge nach ca. 6 Monaten entweder an den Händler oder in unseren eigenen Fahrzeugverkauf zurückgehen, besteht leider keine Möglichkeit einer Zusammenarbeit.

Wir wünschen Ihnen dennoch weiterhin viel Erfolg für Ihre Unternehmung!

Brief vom 27.5.1999

„wir danken Ihnen für Ihre Sponsoringanfrage vom 21.5.1999.

Da wir bereits mit anderen Werbepartnern verschiedene Sponsorings durchführen und unsere Budgets begrenzt sind, ist es uns leider zur Zeit nicht möglich, auf Ihr Angebot einzugehen.

Wir wünschen Ihnen jedoch weiterhin viel Erfolg bei der Suche nach einem Sponsoringpartner für Ihre Radpilgerfahrt nach Jerusalem.“

Brief vom 27.5.1999

„vielen Dank für Ihr an die Presseabteilung ... gerichtetes Schreiben vom 12. Mai 1999.

Angesichts erheblicher Budgetkürzungen für 1999 sind wir mehr denn je veranlasst, unsere knappen Mittel zu fokussieren. Es bleibt dabei nicht aus, dass wir zahlreiche sinnvolle und wünschenswerte Aktivitäten nicht neu beginnen können. Deshalb sehen wir uns derzeit auch leider nicht in der Lage, Ihnen einen Transporter zur Verfügung zu stellen.“

Brief an einen Interessenten

Lieber ...,

es hat nun doch recht lange gedauert, bis ich mich wieder bei Dir melde. Unter anderem ist dies auch mit meinem Umzug an den Bodensee und meiner neuen Aufgabe als Gemeindepfarrer verbunden.

Der Count-Down läuft: Es sind noch 375 Tage bis zum Start in Augsburg. In einem Jahr wird uns das Pilgerfieber in einem Höchstmaß erfaßt haben. Bis dahin gibt es noch einiges zu tun. Zunächst darf ich Dich auf den aktuellen Stand der Dinge bringen:

Hierzu darf ich Dir mitteilen, daß Du mit auf der Teilnehmerliste für die Radwallfahrt stehst. Es sind **bisher 12 Teilnehmer (10 Männer und 2 Frauen)**, die sich bisher für die Teilnahme angemeldet haben. 6 von ihnen wollen die gesamte Strecke mitfahren, 2 wollen sich die Strecke bis Istanbul teilen. Von den anderen habe ich aufgrund älterer Anmeldezettel keine Angaben darüber, gehe aber davon aus, daß sie die ganze Strecke mitfahren wollen.

Darüber hinaus haben bisher 26 weitere Interessierte angefragt, von denen ich bisher jedoch noch keine Absage oder Anmeldung erhalten habe. Von einigen von ihnen weiß ich fermündlich, daß sie auch mitmachen wollen. Es mausert sich da somit eine ordentliche Gruppe zusammen.

Entgegen anderslautenden Angaben, findet die Radwallfahrt im **Zeitraum vom 24. April bis 11. Juni** des Jahres 2000 statt. Die fehlerhafte Angabe 17. April bis 4. Juni ist auf ein Rechenfehler zurückzuführen. Mein Computerprogrammes berechnete Ostern um eine Woche zu früh. Somit kann der Urlaub konkret geplant werden. Je nach Bundesland benötigt man dafür 33 oder 32 Urlaubstage.

Was die Kosten betrifft, so kann ich noch immer keine genaueren Angaben machen, da ich von dem Reisebüro noch immer keine konkreten Preise für Fähre und Flug erhalten habe. Nach vorsichtigen Schätzungen dürften sich die Kosten je Teilnehmer je Teilnehmer auf etwa 3.500,- DM belaufen. Durch kirchliche Zuschüsse versuche ich die Kosten so weit zu senken, daß zumindest der Rückflug nach Deutschland davon bezahlt werden kann.

Damit bin ich schon beim Geld. Wenn Du im kirchlichen Dienst bist, so bitte ich Dich, die entsprechende Stelle oder Person Deiner Diözese oder Landeskirche ausfindig zu machen, über die wir für diese Radwallfahrt weitere Zuschüsse bekommen können. Ich werde dann um Zuschüsse anfragen und dabei - wenn Du nichts dagegen hast - auch Deinen Namen als Mitfahrer nennen. Von der Diözese Augsburg habe ich schon eine fest Zusage eines

Zuschusses.

Um gleich noch beim Geld zu bleiben, so können sich Firmen und Privatleute hierbei mit Geldspenden auch einbringen. Mit der reinen Spende der Begleitfahrzeuge in Israel für das Baby-Hospital in Betlehem (und evtl. einer zweiten Einrichtung) ist es nicht getan. Es sind für die Einfuhr Zoll und Umsatzsteuer für diese Fahrzeuge zu bezahlen, die nach den bisher erhaltenen Angaben bei 30-50 % des Fahrzeugwertes liegen. Inzwischen weiß ich auch, daß es einfacher ist, wenn das Fahrzeug in einem der EG-Länder produziert worden ist.

Ich lege Dir auch schon mal ein Blatt über die bisher ausgearbeitete Route (Plan C, nachdem ich schon Plan A und B verwerfen mußte) bei. Die Bedeutung der Spalten in ihrer Reihenfolge auf diesem Blatt:

1. die Tage der Pilgerreise; 2. der jeweilige Wochentag; 3. die Kennung für das jeweilige Land; 4. der Ort der Übernachtung am Abend des Tages; 5. die bis dahin gefahrenen Tageskilometer (nach Karte, erfahrungsgemäß sind noch etwa 5 % hinzuzurechnen); 6. ob dort ein Campingplatz ist. Die Spalte „W“ sagt aus, an welchem Wasser wir übernachteten (M = Meer, S = See). In der letzten Spalte sind die Gesamtkilometer angegeben, die wir seit Augsburg gefahren sind. Bei den Übernachtungen kann sich noch geringfügig etwas verändern. Wesentlich wird sie aber so bleiben.

Den 11./12. Tag habe ich markiert, da hier ein Wechsel im Bereich von Athen stattfinden kann. Das gleiche gilt für den 20. Tag in Istanbul. Die jeweiligen Neuen werden schon ein/zwei Tage zuvor in Athen bzw. Istanbul ankommen, damit sich schon mal an das Klima gewöhnen können. Wenn hierbei eine größere Gruppe zustande kommt, die in Athen oder Istanbul aussteigt und direkt nach Israel weiter möchte, so ließe sich dies sicherlich organisieren. Fest zusagen kann ich auf jeden Fall einen ein- oder mehrtägigen Aufenthalt in Athen bzw. Istanbul auf eigenes Risiko und Verantwortung. Der Versicherungsschutz soll jedoch bis zur Landung in Deutschland sichergestellt werden. Dies ist jedoch mit der Teilgruppe jeweils detailliert zu klären.

Ein noch offenes Problem ist dir Frage, wie wir von der Osttürkei nach Israel kommen. Über Syrien und Jordanien einzureisen wird mir von mehreren Seiten abgeraten. Von Iskenderun mit der Fähre nach Zypern und von dort aus nach Israel zu fahren scheitert daran, daß es nahezu unmöglich ist, von Nordzypem (türkisch) nach Südzypem (griechisch) zu gelangen, was für diese Verbindung notwendig wäre. Trotzdem will ich einen derartigen Versuch starten, es dennoch so geregelt zu bekommen. Schließlich wäre noch offen, mit den Radpilgern per Fischkutter von Iskenderun direkt nach Israel zu fahren, wenn es möglich ist. Die Begleitfahrzeuge müßten dann auf jeden Fall über Syrien und Jordanien nach Israel einreisen.

Du siehst, trotz aller bisherigen Arbeit, gibt es noch einiges zu tun, nicht nur zu trainieren. Du kannst derzeit mit kirchlichen Geldgebern für den Rückflug und kommerzielle Geldgeber für die Begleitfahrzeuge meine Arbeit unterstützen.

Daneben stehe ich noch vor dem Problem, für Griechenland und der Türkei topographische Karten zu bekommen, so daß es mir möglich ist, für jeden Tag ein Höhenprofil zu erstellen. Mit dem bisher vorliegenden Karten ist mir das nicht möglich. Wer mir sagen kann, wo ich genauere Karten von Griechenland und der Türkei (Mittelmeerküste) bekommen kann, hilft mir auch hier wesentlich weiter. Es kommt uns allen zugute.

Auch will ich Dich daran erinnern, daß Beiträge für das Pilgerbuch ab sofort entgegengenommen werden. Längere Beiträge bitte ich mir per E-Mail oder auf Diskette zu senden. Ab Pfingsten will ich daran gehen, die Teile, die mir drei FreundInnen geschrieben haben, zu einem Pilgerbuch zusammen zu fassen. Dein Beitrag liefere damit voll in diese Arbeit

mit ein.

Bis Dezember will ich dieses Pilgerbuch fertig haben und entsprechend vervielfältigt. Jeder soll hiervon 2 Exemplare bekommen. Eines für Zuhause, damit die Familie die Pilgerfahrt mitverfolgen kann und damit es geschont bleibt, das andere für die Wallfahrt, wo es täglich benutzt wird und damit auch nicht geschont. Diese beiden Exemplare will ich Dir zu Weihnachten mit den Baedeker-Reiseführern für **Italien, Griechenland, türkische Mittelmeerküste** und **Israel** zusenden, damit Du Dich intensiver auf die Pilgerfahrt vorbereiten kannst. Die Karten aus diesen Reiseführern sollen auf der Wallfahrt benutzt werden. Wer damit nicht zufrieden ist, hat noch rund 4 Monate Zeit, sich andere Karten zu besorgen. Die Reiseführer selbst sind nicht für die Reise gedacht, sondern für Zuhause zum Nachlesen. Die wichtigsten Angaben sind in der Reihenfolge der Fahrt im Pilgerbuch enthalten.

Schließlich bleibt die Erinnerung, daß jede Anregung und Idee eine Bereicherung der Pilgerfahrt ist. Jedoch muß ich sagen, daß ich an der Route nicht wesentlich ändern möchte. Dazu hat sie einfach zu viele Punkte mit berücksichtigt: geschichtlich, kulturell, religiös, organisatorisch und auch von der Bedeutung, möglichst viel der Strecke mit dem Fahrrad zu fahren. Somit bleiben Rom und Istanbul wie auch Antakya (Antiochia) auf jeden Fall Fixpunkte auf der Radpilgerreise.

Es grüßt Dich ganz ♥-lich,
Dein Pilgerbruder

Briefe von Teilnehmern und Interessierten

Brief vom 11.6.1999

„Da muss man jung sein, betrunken oder ein wenig ver-rückt, um so etwas zu planen. Wenn wir – das sind meine Frau und ich – nicht diese grenzüberschreitende Erfahrungen bei Hochtouren und beim Marathonlauf gemacht hätten, würden wir sagen: Unmöglich. - Ein wenig zweifeln wir auch, ob Sie die Gruppe erschrecken, einschränken oder ... sonst was im Sinn haben!“¹⁵

„einen herzlichen Gruß aus dem ... Von Ihrer interessanten Tour hat mir ... schon erzählt und ich habe auch einen Augenblick überlegt, ob ich mein Fahrrad nicht wieder ausmotten soll. Trotz aller Sympathie für das Projekt weiß ich aber keine Zuschussquelle, da wir aus dem relativ kleinen Haushalt der Arbeitsstelle für ... keine Maßnahmen finanzieren können. Dies tut mir sehr leid. So bleibt mir nur, Ihrem abenteuerlichen Unternehmen einen guten Verlauf zu wünschen.“

„... über Ihre Kurz-Info in der Zeitschrift 'Radwelt 2/99' für eine Radwallfahrt nach Jerusalem bin ich neugierig geworden, deshalb bitte ich Sie, mir Infos zukommen zu lassen, damit ich abwägen kann, ob dies für mich etwas ist. Des Weiteren würde mich interessieren, wie Sie Ihre bisherigen 4 Radwallfahrten nach Santiago de Compostela durchorganisiert haben. Für aussagekräftige Infos über die Wallfahrten im Voraus besten Dank.“

„Vielen Dank für den umfassenden Brief, über den ich mich sehr gefreut habe. Unser Telefongespräch von damals – an das ich mich noch sehr gut erinnere – nimmt doch

¹⁵ Im Antwortschreiben gab ich zurück: „In Hinblick auf Ihr fortgeschrittenes Alter sind Sie nicht mehr jung. Damit bleiben für Sie nur noch zwei Möglichkeiten offen (betrunken oder ver-rückt), wenn Sie dabei mitfahren wollen.“

tatsächlich Konturen an und ich bin glücklich darüber, dass das damals keine Träumerei war, sondern eine Idee, die tatsächlich in die Realität umgesetzt wird.“

„Dein Infomaterial über die Radwallfahrt ließ gleich mein Herz höher schlagen. Mit meinem Bischof habe ich abgesprochen, dass bei einer sichergestellten Vertretung auch die Ausdehnung des Jahresurlaubs möglich ist. Doch das Problem taucht bei mir an anderer Stelle auf: Die Pilgerfahrt ist nicht zwischen Ostern und Pfingsten, sondern der Starttermin 17. April ist Montag in der Karwoche. Über die wichtigsten Tage im Kirchenjahr könnte und möchte ich nicht die Gemeinde allein lassen. Es wäre mir seltsam, gerade an diesem Termin irgendwo geistliche Erfahrungen zu suchen, die ich nicht in und mit der Gemeinde machen möchte.“¹⁶

„Herzlichen Dank für Dein Email! Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen. Mit meiner Anmeldung werde ich beginnen, auf das große Ziel hin zu leben. D.h. für mich, dass ich mir in Dresden einen Sportmediziner suchen werde. ... Das Problem wird nicht die abgeforderte Leistung an einem Tag sein, sondern der Tag danach ...“

„Herzlichen Dank für Deinen Brief vom 13.5.99. Deine Briefe sind richtig spannend und machen immer mehr Lust auf diese gewaltige Tour. Derzeit habe ich noch ein Problem: Die Konfirmation meiner Tochter Pauline ist auf den 14.5. nächsten Jahres gelegt worden. Ich bin mit dem Kollegen noch in Verhandlung, ob er nicht einen zweiten Termin (Palmarium) anbieten kann. Ich bin unsicher, ob er darauf eingeht. Sollte das nicht klappen, dann sehe ich schwarz für meine Teilnahme. - Frage: Siehst Du für mich eine Möglichkeit, evtl. von Athen aus am 12. oder 13.5. nach Hause zu fliegen und am Montag, den 15.5. wieder zurück nach Athen zu fliegen?“

„Ich habe mich sehr über Deinen Brief und die darin enthaltenen Informationen gefreut. Hinsichtlich der Tagesabschnitte bekomme ich einen gehörigen Respekt. Aber ich denke, das ist gut so. Ich benötige einige Ratschläge hinsichtlich der Bekleidung. ...“

„Gut war es auch für Nina, die Teilnehmer zu sehen. Dann machen die Namen viel mehr Sinn, wenn ich in einem Jahr von der Fahrt erzähle. Außerdem hat die Reise mit dem Zug nach Bruchsal uns beide sehr gefreut. ... In einem oft allzu stressigen Alltag ist die Fahrt mit dem Zug eine willkommene Gelegenheit, endlich miteinander zu reden.“

„Mit Freude und Spannung habe ich diesen Brief gelesen und immer wieder gelesen. Schön, dass ich auf der Interessentenliste stehe, und so wird mein Entschluss für die Pilgerfahrt wachsen.“

„Ich habe die letzte Zeit genutzt, mich und mein Rad auf Langstreckentauglichkeit zu testen. Schon allein 3-4 Stunden hintereinander einfach auf dem Sattel sitzen ist am Anfang gar nicht leicht – das war mein Sonntag-Nachmittagprogramm. 3 große Touren habe ich auch schon probiert: Einmal 160 km, einmal 160 km über den Erzgebirgskamm nach Tschechien bei extremer Schwüle und Hitze und eine Tour über 200 km von Dresden nach Zwickau und zurück. Wenn ich mir überlege, dass jeden Tag solche Strecken zu bewältigen sind, wächst mein Respekt. Lässt sich der Energieverlust über die normale Ernährung ausgleichen?

¹⁶ Durch einen Rechenfehler hat mir mein Computer den Ostertermin für das Jahr 2000 um eine Woche zu früh berechnet. Daher setzte ich den Starttermin auf den 17. statt auf den 24. April 2000. Nach diesem E-Mail korrigierte ich rasch diesen Fehler.

Genügt eine Calcium bzw. Magnesiumtablette? Was sagen die Fachleute dazu?“

ADAM stellte sich vor: ADAM, ohne Konfession, steht jedoch der christlichen Religion und Ethik sehr nahe. Atheistisches Gedankengut steht ihm fern. Er begrüßt die in Augsburg dokumentierte Annäherung der christlichen Konfessionen. Obwohl er kein Kirchenmitglied ist, so spielt er dennoch seit vielen Jahren im Kammerorchester der Pfarrgemeinde und verschönert somit immer wieder die Gottesdienste. Er ist „Allesfresser“, d.h. ohne bestimmte Ansprüche und Erwartungen an die Verpflegung. - (Solche Worte erfreuten mein Herz: Offen und pflegeleicht)

ADAM schrieb nach dem ersten Vortreffen: „Ich danke Dir für das Wochenende. Es war gut, Dich und die anderen Teilnehmer zu treffen- und wieder Weißbier zu trinken. Vom Alter, der Kondition und der Rad-Erfahrung der Gruppe wurde ich unmittelbar verblüfft – und bin ein bisschen nervös. Ich habe sie, wegen den Angaben, wie z.B. der Durchschnittsgeschwindigkeit, jünger und stärker vorgestellt. Jetzt, eine Woche später, habe ich mich an diesen Gedanken gewöhnt. Die Gruppe wird wahrscheinlich nie von Radenthusiasten bestehen, die ohne weiteres 30 km/h fahren können. Das Gute ist, dass ich auf diese Weise vermutlich nicht zu den Schwächsten gehöre.“

„Es gehört Mut dazu Unsicherheit ein bisschen Angst .. .und viel Faszination. Ich bin hoch motiviert und habe den Zeitraum im Kalender 00 reserviert. Sobald ich Näheres von Ihnen höre, bin ich bereit, meine Sach- und Fachkompetenz in die organisatorische und inhaltliche Planung einzubringen.“¹⁷

Briefe mit Fragen und Ratschlägen

Es gab zahlreiche Briefe mit den unterschiedlichsten Fragen und gut gemeinten Ratschlägen. Eine Kostprobe hiervon will ich Ihnen damit geben:

„... nachdem ich mein Interesse an der Radpilgerfahrt angemeldet und Bereitschaft zur Vorbereitung signalisiert habe, ist nun nach mehr als 2 Monaten immer noch keine Rückmeldung von Ihrer Seite aus erfolgt. Ist das Projekt gestorben? Gibt es keine Interessierten? - Für weitere terminliche Planungen hätte ich gerne eine Info über den

¹⁷ Es folgten Name und Anschrift, Telefon- und Faxnummer bei diesem eMail. Damit war für diesen Herrn das Interesse bekundet. Ich sandte ihm daraufhin die üblichen Unterlagen zu und bat um förmliche Bekundung seines Interesses, damit ich auch einige persönliche Angaben habe. Diese blieben jedoch aus.

Seine „Sach- und Fachkompetenz“ zeigte sich darin, dass er versuchte, die von mir bereits ausgearbeitete Radwallfahrt in großen Teilen abzuändern (kürzere Tagesetappen, langsames Tempo, Ruhetage, mehr Abkürzungen mit Fähren). Darauf wollte ich mich jedoch nicht einlassen. Mein Traum war es, mit eigener Muskelkraft die gesamte Strecke von Deutschland bis Jerusalem zu strampeln.

Ich verblieb schließlich mit ihm so, dass er gerne eine zweite Radwallfahrt parallel zu meiner durchführen könne. Die Kompetenzen habe er schließlich, wie er selbst bekundet. Er bekomme auch von mir alle Anschriften von Personen, die sich bisher gemeldet und nicht näher zugesagt haben, ebenso auch alle Adressen der Personen, die abgesagt haben. Dann könne er leicht diese Radwallfahrt nach seinen Vorstellungen durchführen.

Er ging auf meinen Vorschlag nicht ein und blieb weiterhin auf der Liste der Interessenten. Im Dezember 1999 sagte er schließlich ab, worüber ich sehr erleichtert war.

derzeitigen Planungsstand.“¹⁸

„Hier ein paar kurze Anmerkungen und Anregungen zur weiteren Projektentwicklung:

Sind die von Dir geplanten Durchschnittsgeschwindigkeiten nicht zu hoch? Gerade bei Hitze oder widrigen Straßenverhältnissen dürfte weniger mehr sein z.B. an Erleben, Sicherheit usw. Denn: Wer sich auf eine solche Tour begibt, zielt auch auf Distanz zu hektischer Betriebsamkeit und eine „Verlangsamung der Zeit“. Zeitstress und reine Kilometerprügelei widersprechen der Grundidee einer Pilgerfahrt.

Der von Dir mitgesandte Tagesplan sieht keinerlei Ruhetage vor. Das tun sich selbst die Profis bei den großen Etappenrennen nicht an. Meine Erfahrung: Körper und Seele müssen auch mal auspendeln. Ganz davon abgesehen, dass Putz- und Flicktage sein müssen und Zeitreserven notwendig sein können. Nicht umsonst gibt es die Institution des Sabbats und den Sonntag. Das könnte auch bei einer Radpilgerfahrt ein echter Qualitätssprung sein. Auch wenn es dann noch ein paar Tage länger dauert.

Zum Thema Ausrüstung würde ich den Teilnehmer/innen und Interessenten einige Standards und Hinweise geben z.B. Gepäckumfang, Zelt, Ausrüstung, Rad (Renn/MTB), Bereifung, Felgen. Als Anregung füge ich Dir zwei Checklisten bei, die ich für die Teilnehmer/innen meiner Radtouren entwickelt habe.

Gerne würde ich zum Pilgerbuch Material (Texte, Lieder, Gebete) beisteuern. Was brauchst Du? Welchen Umfang etc. Gerne wüsste ich mehr zur Zusammensetzung der Gruppe (Alter, Beruf usw.). Nicht jeder Text eignet sich für alle. Die Termine für ein oder mehrere Vortreffen sollten frühzeitig feststehen. Bei mir z.B. sind fast alle Wochenenden bis Dezember beruflich verbindlich geplant. Soweit zunächst meine Gedanken. Ich hoffe, dass Du mit meinen Anmerkungen etwas anfangen

kannst. Ich bin gespannt auf Deine Antwort.“¹⁹

„Herzlichen Dank für die liebevolle Aufnahme und Fürsorge an dem gemeinsamen Oktoberwochenende in Bruchsal. Im Nachhinein ging mir die Straffung der Streckenführung durch den Kopf. Ich halte es für sinnvoll, um etwas mehr Zeit für Jerusalem zu gewinnen, obwohl ich mich auf Rom und Deinen obersten Dienstherrn schon gefreut hätte. Gäbe es nicht evtl. auch die Möglichkeit, weiter südlich mit der Fähre in der Türkei zu landen, und so Istanbul und den nördlichen Teil der Türkei auszuklammern, wohl sehr stark befahrene Hauptverkehrsader.“

„Was hältst Du von der Begleitung unserer Pilgergruppe durch einen Kameramenschen?

¹⁸ Das Interesse an der Radwallfahrt hatte er mir per E-Mail formlos mitgeteilt. Daraufhin hatte ich ihm – wie auch allen anderen Interessierten – die üblichen Unterlagen zugesandt. Darin war auch ein Faltblatt mit formeller Anmeldung. Diese hat er nie benutzt. Auf dieses E-Mail sandte ich ihm erneut die aktuellen Unterlagen zu. Dabei bat ich ihn, sein Interesse auch formell mit dem Faltblatt zu bekunden. Doch auch hierauf ging er nicht ein.

¹⁹ Dem Absender dieses Briefes hatte ich mehrmals ein Faltblatt mit der Bekundung des Interesses für diese Radwallfahrt beigelegt. Nie habe ich von ihm ein ausgefülltes Blatt zurückbekommen. Auf diesem Faltblatt hatte ich die Angabe des Berufes nicht abgefragt. Dieser Briefeschreiber interessierte sich hier für Angaben, die ich z.T. gar nicht hatte, am wenigsten von ihm selbst. Obwohl er, wie er schreibt, fast jedes Wochenende beruflich eingebunden ist, nannte er die ihm noch freien Wochenenden nicht.

Mehrere, gerade auch Kollegen, reagierten auf mein Erzählen über unsere Pilgerfahrt mit diesem Gedanken an einem interessanten Filmbericht darüber. Unser Superintendent würde am liebsten selbst die Kamera übernehmen, wenn er die Zeit dazu hätte. Er kennt aber einen kirchlichen Menschen, der schon Filme (auch fürs Fernsehen) über besondere Reisen und Gruppen gemacht hat. Klaus, wie denkst Du darüber`?“

„Auch wenn es gegen den Purismus geht, erscheint eine Übernachtung im festen Häusern als sinnvoll. Wenn man immer in Zelten schläft und alles selbst machen muss, werden Spannungen in der Gruppe, die es immer geben wird, unnötig zugespitzt. Wenn alle oder nur ein Teil der Mitfahrer ein Zimmer in einem Gasthaus nehmen, hat das viele Vorteile. Man startet morgens ausgeruhter und entspannter. Man kann die Infrastruktur wie Duschen, Restaurant o.ä., Trinkwasser mitbenutzen. Man spart viel Gepäck, u.U. sogar eines der Begleitfahrzeuge. In Gasthäusern ist die Diebstahlfahrer zudem vergleichsweise gering. Der Kontakt auch zu Einheimischen ist bei der Übernachtung in Gasthäusern eher herstellbar. Nach Aussagen meines Freundes Alexander, der unsere Strecke schon mehrfach mit seinem Motorrad gefahren ist, ist es hinter Istanbul völlig unüblich zu zelten, dagegen einfach und dazu billige Gasthäuser und einfache Restaurants zu finden. Bis zur türkischen Grenze ist es u.U. ja möglich, in Gemeindehäusern o.ä. zu nächtigen.

Ich hoffe, dass wir die straff kalkulierten Tage einhalten können. Ohne Ruhetage haben wir keinen Puffer und es darf nichts passieren. Durch die Einreisedaten auf den Visa sind wir auch gebunden und es ist zu hoffen, dass alles gut geht.

Ich würde grundsätzlich die kürzere Strecken bevorzugen und auf Umwege auf schlechterer Straße verzichten. Das ließe auch Zeit, die mannigfaltigen kulturellen Highlights anzusehen. Hier sehe ich das größte Problem: Wir werden an hervorragenden Bauten und religiös wichtigen Stätten nicht lange bleiben können, ja sogar vorbeifahren MÜSSEN, weil die km-Strecke es nicht anders zulässt.

Zu Israel: Große Aktivitäten und Rumreisen sollten wir nicht planen. Ich erinnere mich als wir bei einer Affenhitze in Rom ankamen. Da war die Luft raus. Es genügt da völlig, das Fluidum zu genießen.

Für das Trocknen der Wäsche wäre es gut, die Zeltstangen extra, nebst Wäscheleine und Klammern mitzunehmen.

Zum Telefondienst möchte ich vorschlagen, dass wir von Unterwegs täglich per Notebook und Telefon oder Handy eine E-Mail oder ein Fax an die Familien bzw. deren Arbeitsstätten senden. Freund von mir würde hierzu auch seine Internetseite als Plattform zur Verfügung stellen.

Laut Baedeker gibt es in Syrien und Jordanien kaum Zeltplätze. Wie wollen wir das Problem lösen?

Mit wie viel Taschengeld rechnest Du?“

Briefe mit Absagen

Nachfolgend zitiere ich auszugsweise einige Briefe, die Absagen enthalten. Es soll deutlich werden, aus welchen Gründen die einzelnen Personen abgesagt haben:

„... ganz herzlichen Dank für Deine Informationen. Es ist eine tolle Herausforderung und eine gute Sache. Gerne würde ich teilnehmen, habe jedoch etwas Bedenken was die geplanten

Tagesetappen von rund 180 km und die Durchschnittsgeschwindigkeit von 28 km/h betrifft. Meine Vorstellung war täglich etwa 120 km bei einem Durchschnitt von da. 20 km/h, da es doch z.T. sehr gebirgig ist. Da bei mir Zeit keine Rolle spielt, könnte die Wallfahrt ruhig zwei Wochen länger dauern ... Bitte betrachte diesen Brief noch nicht als Absage, vielleicht gibt es ja noch eine Änderung. Ich freue mich auf weitere Informationen.“²⁰

„Nach langen Überlegungen muss ich meine Beteiligung an der Radpilgerfahrt 2000 nach Israel leider absagen. Mit vier Teilnehmer/innen über das Katholische Bildungswerk ... kann ich die Maßnahme nicht halb-dienstlich durchführen. Für eine private Teilnahme reicht mir die (Urlaubs-)zeit nicht.“

„... leider muss ich Dir mitteilen, dass ich an der Radwallfahrt aus beruflichen Gründen nicht teilnehmen kann. Ich hatte mich so darauf gefreut, aber durch meinen Firmenwechsel ist es mir leider nicht möglich, mitzufahren.“

„Leider hatte ich vor 10 Tagen einen Unglücksfall. Bei einer Bergtour habe ich mir das Handgelenk gebrochen und muss lt Arzt mit einem Arbeitsausfall von 10-12 Wochen rechnen.“

„nach Rücksprache mit meinem Hausarzt hat dieser mir dringend von der Teilnahme an der Radwallfahrt nach Jerusalem abgeraten. Ich bedauere diesen 'Ratschlag' außerordentlich und bitte um Ihr Verständnis. Für Ihre bisherigen Bemühungen bedanke ich mich recht herzlich und füge als kleinen Unkostenbeitrag DM 10,- bei.“

„leider kann ich an der Radwallfahrt im Jahre 2000 nicht teilnehmen. Als hauptsächlicher Grund sind die zur Zeit steigenden Tätigkeiten als Triathlet und natürlich auch in der Mannschaft. Ebenso schwierig gestaltet sich die Urlaubsbeschaffung im nächsten Jahr.

„Leider ist es mir nicht möglich, die Pilgerreise mitzumachen. Berufliche Veränderungen (...) sind vorrangig für mich. ... Es tut mir von Herzen leid nicht dabei zu sein, zumal ich radsportbegeistert bin. Deine Idee hat mich von Anfang an ergriffen, da Gott und Jesus Christus seit 15 Jahren der Mittelpunkt in meinem Leben sind.“

„Nach eingehender Lektüre Ihres so interessanten Prospektes muss ich leider feststellen, dass die Rad-Pilgerfahrt für mich/uns „gegessen“ ist, da weder unsere Drahtesel mit max. 3 Gängen noch unsere Physikalische Fahrtüchtigkeit (max. 84 km/Tag um den Bodensee rum) den Anforderungen gewachsen ist, auch fehlt das antrainierte Sitzpolster.“

„Die Jerusalem-Pilgerfahrt lockt mich nach wie vor, aber es gibt ein Problem, eines der Art, wie es Dir als Zölibatär nicht entstehen kann: meine Frau. Die ist eifersüchtig, wenn ich eine so lange Jerusalem-Pilgerfahrt mache und sie kann nicht auf dem Rad mit. Sie liebt nämlich Jerusalem und Israel auch heiß und innig, aber mit dem Auto will sie auch nicht fahren, und 200 km am Tag mit dem Rad schafft sie nicht. Nicht einmal das Angebot, sie könnte ja mit dem Flugzeug nach Israel nachkommen, hat sie überzeugt.“

„Können die Tagesetappen auf ca. 120 km und die Durchschnittsgeschwindigkeit auf etwa 20 km/h reduziert werden?“ Antwort: „Nein, bei mir nicht.“ Damit war die Anfrage erledigt.

„Nach reiflicher Überlegung habe ich mich entschieden, nicht daran teilzunehmen. Die Gründe sind: Die täglichen Kilometer von ca. 180 und die Durchschnittsgeschwindigkeit von

²⁰ Trotz Anfragen dieser Art nach kürzeren Tagesetappen und langsamerem Tempo blieb ich aus verschiedenen Gründen fest bei meinen anfangs errechneten Angaben.

28 km/h bzw. 25 Km/h.“

„Ich habe bei deinem letzten Schreiben noch gewartet mit meiner festen Zusage, weil ich definitiv noch nichts sagen bzw. absagen konnte. Heute weiß ich genaueres, allerdings ist es eine Hiobsbotschaft: Ich kann die Pilgerfahrt nicht mitmachen.“

„Ihre Radgruppe nach Jerusalem werde ich nicht begleiten. Ich fühle mich den Anforderungen, die sich nach und nach herauskristallisierten, nicht gewachsen und ich scheue das nicht kalkulierbare Risiko.“

„Die finanziellen Aspekte stellen für mich wirklich ein Problem dar. ... Nur ist die komplette Summe von 3.500 DM im Moment einfach sehr schwer zu tragen.

„Abgesehen davon, dass ich in der vorgesehenen Zeit nicht durchgängig abkömmlich bin und das Mitfahren einer Teilstrecke auch nicht meinen Vorstellungen entspricht, muss ich gestehen, dass die geplanten durchschnittlichen Tagesetappen zwar von mir zu bewältigen wären, aber nicht in der vorgesehenen knappen Zeit und dem draus resultierenden hohen Durchschnittstempo.“

„Ich bin berufstätig und hätte mich dafür 1 Monat beurlauben müssen und dies wurde mir nicht gestattet.“

„Nach reiflicher Überlegung und Beten bin ich nun zu dem Entschluss gekommen, die große Pilgerreise nicht mitzumachen. Ich habe nicht die Kondition für diese Anstrengungen, finanziell kommt auf mich mehr zu als ich dachte und insgesamt fühle ich mich damit überfordert.

Für alle Bemühungen, die Sie mit der Pilgerreise haben, möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Ich wünsche allen ein gutes Zusammensein und eine gesegnete Fahrt mit vielen Eindrücken und Erlebnissen. Anbei ein kleiner Unkostenbeitrag.“

Für mich war es unfassbar, denn mit dieser Pilgerfahrt wollte ich mir einen Traum erfüllen. Als Katholikin wollte ich zum Geburts- und Sterbeort Jesu Christi pilgern. Mit Gleichgesinnten, auf dem Fahrrad fremde Länder kennenlernen, dies wäre mein schönster Urlaubstraum gewesen.“

„Bei uns sind schlimme Dinge passiert, die unsere Teilnahme sehr fraglich erscheinen lassen:

Wir haben bei einer Trainingstour vor 3 Wochen einen schlimmen, nicht selbst verschuldeten Unfall gehabt. Beim abendlichen Radfahren kam uns auf der falschen Seite ein Junge entgegen; wir beide in hohem Tempo. Ich musste eine Vollbremsung machen und flog kopfüber über den Lenker. Dabei trug ich Wunden, eine schlimme Schulterverletzung und einen Armbruch rechts davon. Der Armbruch ist kompliziert und wird mich laut Aussage des Arztes noch mindestens weitere 4 – 6 Wochen am Radfahren hindern. Die Schulterverletzung ist so, dass ich immer noch ziemlich Schmerzen habe. Ich mache täglich Gymnastik und Läufe, wenn auch mit Schmerzen.“

„Es ist so weit mit meiner Erkenntnis – ich schaffe es nicht. Den ganzen Sommer über trainiere ich Schnelligkeit und Ausdauer, aber ich schaffe nicht die vorgegebenen Ziele. Es geht über meine Kraft. Lange habe ich mit mir gekämpft, dies mir einzugestehen. Nach dem Motto „man muss nur wollen, ...“ Ich habe erkannt, dass mein Geist zwar willig ist, aber ... Die Steigerungen der Leistung sind zu groß. Auch muss ich mir eingestehen, dass das

Schnelligkeitstraining nicht mehr so trainierbar ist, wie ich es mir gewünscht hatte. Es geht einfach über meine Kräfte und die Zeit, die ich einsetzen kann, um mich zu steigern. - Damit stirbt mir ein Traum.“

„Ich bin zur Zeit am Hin- und Herüberlegen, wie und ob es klappen kann, mit einer Teilnahme an der Pilgerradwallfahrt. Ich habe seit Jahren ziemlich starken Heuschnupfen mit Asthma, meist in den Monaten von Mai bis Juli. Dieses Jahr war es auch wieder schlimm, vor allem mit großer Atemnot, auch bei kleinsten Anstrengungen. Die hat heuer sogar bis in den August hinein gedauert. Ich bin in Behandlung bei meiner Hausärztin, zugleich Heilpraktikerin, und habe schon allerhand Behandlungen mitgemacht von Desensibilisierung bis Eigenbluttherapie, aber leider mit wenig Erfolg. Jetzt meint meine Hausärztin, dass es auch mit an den Amalgamfüllungen liegen könnte (müsste evtl. das ganze Gebiss saniert werden.)

Meine Befürchtungen und Ängste sind jetzt natürlich die, wie geht es mir nächstes Jahr bei der Wallfahrt? Es sind dort andere klimatische Gegenden, folglich könnte es mir auch gut gehen und ich keine Probleme haben. (Vielleicht?) Bis nächstes Jahr kann es mit dem Heuschnupfen auch wesentlich besser sein oder er kann ganz weg sein? Auf der anderen Seite kann er auch schlimmer werden und ich bin ein Hindernis für die Gruppe bzw. ich muss abbrechen!

Von der Übung bzw. Kondition her meine ich, im Moment nicht schlecht drauf zu sein. Ich bin auch schon paar Tagestouren so um die 180/190 km gefahren. Von daher glaube ich, dass ich es schaffen würde.

So überlege ich, grübele ich hin und her und weiß nicht, wie ich mich entscheiden soll. Auch im Gebet ringe ich um eine Lösung, da ich schon gerne mitfahren würde. Ich weiß, dass mir letztlich die Entscheidung keiner abnehmen kann. Aber ich wollte dir einfach mitteilen, wie es mir im Moment damit geht, da Du ja auch auf Rückantwort wartest.“

Wohltuende Briefe

Bei allem Stress und aller Arbeit, die ich im Vorfeld der Radwallfahrt hatte, gab es auch wohltuende Zeilen. Ich möchte sie Ihnen nicht vorenthalten und zitiere auch hierzu auszugsweise:

„Dein Engagement diese Reise zu organisieren ist außergewöhnlich und verdient höchste Anerkennung. Allein diese Idee und der Mut es in die Tat umzusetzen hebt Dich von vielen, vielen Menschen ab. Da ich voll im Geschäftsleben stehe, weiß ich genau, welche große Aufgabe es ist, so ein Projekt erfolgreich zu organisieren und durchzuführen.“

„Ich bewundere Sie ... sehr, wie Sie die Fahrt und all das, was damit zu tun hat – neben der Arbeit – organisieren. Da steckt schon viel, viel an Arbeit dahinter.“

„Mit großem Interesse und Staunen habe ich den Planungsbericht für Ihre Radwallfahrt gelesen. Ich finde es bemerkenswert, dass sich schon jetzt eine so große Anzahl von Personen dafür angemeldet hat.“

„Recht herzlichen Dank für den Reisebericht der Radwallfahrt nach Jerusalem! Ja, auch ich war einer der großen Zweifler, ob man das schaffen kann? Da habt Ihr Euch alle eine ´große Laudatio´ verdient.“

„Vielen Dank für die gute Information. Ich bin beeindruckt, mit welcher Präzision Sie die Vorbereitungen treffen. Es muss Sie eine Unmenge an Zeit kosten.“

Ein besonderer Brief

„Zunächst freue ich mich sehr, dass Sie sich über unser Prospekt „Lade Deine Nachbarn ein“ an uns in der Ökumenischen Zentrale wenden und gleichzeitig bewundere ich Ihr grandioses Unternehmen.

Ihr Anliegen ist sicher sehr gut und wohl gemeint, doch für 99,9999999 Prozent der Interessierten ist eine solche Radwallfahrt einfach einige Nummern zu groß. Gerade ist die Tour de France 1999 mit ca. 3.800 km zu Ende gegangen. Die Bilder der Tour sprechen für sich. Da fahren Profis -, bestens trainiert, mit viel Aufwand, optimalen Bedingungen, auf z.T. ausgesuchten Straßen etc. Ich schreibe Ihnen diese Zeilen nicht als Unkundiger. In meiner Schul- und Studienzeit habe ich viele Radtouren, vor allem mit Gruppen, unternommen. Doch dies kostete immer viel Kraft und Zeit.

Ich will Ihnen Ihre Ökumenische Radfahrt nicht ausreden, aber vielleicht bedenken Sie folgendes:

den Zeitfaktor (7 Wochen!), wer hat diese Zeit zur Verfügung?

die Strecke ca. 6.500 km, wer traut sich da heran? Zu anspruchsvoll. Die Strecke geht weit über normale Touren und Kräfte hinaus. Teilabschnitte wären für manche/n Pilger/in angenehm und willkommen!

Unsere Muslime in Deutschland sind bekanntlich keine Radfahrer – Gegenteiliges wäre zu beweisen. Ist nicht das Zusammenleben, etc. schon ohne Fahrrad schwer genug?

Die jüdische Gemeinden sind so klein. Unter Sabres in Israel wären vielleicht einige junge sportliche Leute zu finden, aber nicht hier bei uns.

Ich bin erstaunt, dass sich 18 Begeisterte angemeldet haben. Das würde ja genügen! Wenn Sie eine größere Zahl von Pilgern haben wollten, dann sollten Sie vielleicht umdisponieren auf 2-3 Wochen und nur einige wichtige Etappen mit dem Rad fahren, die andere Strecke mit dem Auto – selbst das ist schon viel!

Weniger negotium, dafür mehr otium oder weniger Strapaze, dafür mehr Spiritualität. Die Pilger/innen sollen ja auch heil in Jerusalem ankommen.

Ihre große ökumenische Radwallfahrt nach Jerusalem will ich aber gerne weitersagen. Möglicherweise finden sich noch einige radbegeisterte Muslime und Juden. Interessiert bin ich vor allem deswegen, weil in den Hoch-Zeiten des konziliaren Prozesses viele kleine Radpilgerfahrten stattfanden. Diese wurde ja immer gerne angenommen. Vielleicht können Sie uns Ihre Erfahrungen von einem solchen Mammutunternehmen mitteilen, damit wir evtl. auch davon berichten können. Diese Pilgerfahrt dürfte ja etwas Außergewöhnliches sein!

Nun wünsche ich Ihnen alles Gute, viel Erfolg und Gottes Segen und möglichst wenig Plattfüße.

Grüßen Sie von mir auch ganz herzlich Ihren Mitbruder P. Alois Rieg.

Ich werde Sie in Gedanken und Gebeten begleiten.

Mit freundlichen Grüßen

N.N.

3.2 3.2 Presseberichte

KNA-Bericht vom 17. April 1999

Pilgern mit Kondition - Pallottinerpater Schäfer will 2000 mit dem Rad nach Jerusalem

Immenstaad (KNA-Korr.) Acht Mitradler hat er schon. Aber an sich spricht Klaus Schäfer lieber von Mitpilgern als Mitradlern. Denn das Projekt, das er zwischen Ostern und Pfingsten 2000 bewältigen will, sieht er als "große ökumenische Radpilgerfahrt". Im Internet, über seine Ordenskanäle und auch in Fahrradzeitungen sucht der 40jährige Pallottinerpater konditionsstarke Teilnehmer für die auf sieben Wochen veranschlagte Radtour nach Jerusalem.

Die schon jetzt sorgfältig ausgetüftelte Pilgertour ist kein Zuckerschlecken - vor den Aufstieg nach Jerusalem fordert die Planung viel Schweiß. Während der sieben Wochen sollen fast tagtäglich an die 200 Kilometer bewältigt werden. Insgesamt beträgt die Strecke, die über Rom, Athen, Istanbul, Beirut und Zypern nach Haifa und Jerusalem verläuft, um die 6.000 Kilometer. Wer weniger Kondition oder nur kürzeren Urlaub hat, kann aber auch Teilstrecken, beispielsweise von Athen bis Istanbul, mitstrampeln. "Ideal wäre eine Teilnehmerzahl von 15 bis 25 Pilgern und Pilgerinnen", erläutert der Pater. Wer dabei sein wolle, müsse aber während der ersten Monate des Jahres 2000 drei "Trainingsfahrten von mindestens 200 Kilometern an jeweils einem Tag" absolviert haben. Schäfer plant, daß zwei Begleitfahrzeuge die Radler unterstützen; außerdem wünscht er sich als Teilnehmer einen Mediziner, der im Zweifelsfall geplagte Waden pflegen kann.

Der Pater, der in Kippenhausen bei Immenstaad am Bodensee als Pfarrer wirkt und in einem nahen Pallottinerkonvent wohnt, hat mit dem Wallfahren per Velo schon Erfahrungen. 1992, 1994, 1996 und 1997 war das traditionsreiche Santiago de Compostela sein Ziel, eine dieser Touren bewältigte er ganz alleine. Dabei war das Radfahren für den Ordensmann, der 1990 seine erste Profess ablegte, als Ausgleichssport zunächst nur ein Notnagel. Während seiner "vorpallottinischen Vergangenheit", zwölf Jahren bei der Bundeswehr, war er begeisterter Langstrecken- und Marathonläufer. Nachdem die großen Distanzen die Knie kaputt gemacht hatten, kam er aufs Rad.

Seit vier Jahren plant Schäfer schon die große Tour fürs Heilige Jahr. Ausdrücklich betont der Ordensmann ihre geistliche und ökumenische Ausrichtung. So seien zwei der bislang gemeldeten Teilnehmer evangelische Pfarrer. Doch darüber hinaus spricht er von der großen Ökumene von Christen, Juden und Muslimen. Angesichts der Ausbildung der multikulturellen und -religiösen Gesellschaft wolle er sich "religionsübergreifend" auf den Weg machen: "Wir wollen nicht nur andere mit ihrem Glauben akzeptieren, sondern auch im gemeinsamen Miteinander den anderen Glauben besser kennenlernen und gegebenenfalls auch voneinander von Gott lernen." - Christoph Strack (KNA)

Bericht der KNA vom 21. April 2000

Strampeln bis zur Klagemauer / Pater Schäfer radelt mit seiner Herde nach Jerusalem

Bruchsal (KNA-Korr.) Das gelbe Trikot trägt Klaus Schäfer schon jetzt. Obwohl der Pallottiner-Pater noch keinen Meter hinter sich hat auf dem Weg nach Jerusalem. Doch am Ostermontag, morgens zwischen sechs und sieben Uhr, wird es ernst: Dann startet Schäfer mit seiner kleinen Herde zur großen Rad-Wallfahrt ins Heilige Land: Insgesamt dreizehn Männer und zwei Frauen wollen dafür 50 Tage lang kräftig in die Pedale treten - über 6.000 Kilometer durch Italien, Griechenland, die Türkei, Syrien und Jordanien. Ihr Ziel: Kurz vor Pfingsten in Jerusalem einfahren.

Die Idee zu der etwas anderen Pilgerfahrt spukte dem 42-Jährigen schon lange im Kopf herum. Nach Rad-Wallfahrten etwa ins spanische Santiago de Compostela wollte der sportliche Spätberufene im Heiligen Jahr eine ökumenische Pilger-Tour ins Heilige Land organisieren - und zwar mit Mitgliedern aller drei monotheistischen Religionen. Seine Einladungen an jede jüdische Gemeinde und jedes islamische Kulturzentrum Deutschlands blieben leider ohne Resonanz. „Wir sind jetzt halt doch nur Christen, aber immerhin katholische und evangelische“, zeigt sich der Krankenhausseelsorger zufrieden.

Umgesattelt

So hat Klaus Schäfer, der seine Berufung zum Priester als Berufssoldat entdeckte, einen sehr bunten Haufen um sich geschart. Für 3.500 Mark inklusive Rückflug-Ticket darf mitgestrampelt werden: Gaby B. beispielsweise, mit 29 das Küken, ist frisch gebackene Agrar-Ingenieurin. Die Mammut-Tour in den Nahen Osten passt bei der Allgäuerin genau in die Lücke zwischen Studien-Ende und Berufsbeginn. Ähnlich wie bei Peter Josef K. aus dem hessischen Groß-Gerau. Dass der Beruf „Religionslehrer“ doch nicht so recht zu ihm passt, wusste der 33-Jährige schon länger. Doch die Anzeige im Sportmagazin „Radfahren“ gab für ihn den Ausschlag: „Jetzt sattle ich um und nutze die Zeit bis zum Neustart für diese Radtour“. Ganz anders sieht es bei der großen Gruppe der mitradelnden End-Fünfziger aus, zu der auch Siegfried Sch. gehört. Er ist bereits im Vorruhestand und hat sich monatelang auf die enorme körperliche Herausforderung vorbereitet - trainiert, was die Muskeln hergaben. Sch. Selbsteinschätzung kurz vor dem Start: „Wenn ich keinen Schnupfen und keinen Durchfall kriege, werde ich es schon schaffen.“

Helmpflicht und 15 Baumwollkutteln

Sollten die Rad-Pilger doch einmal kleinere gesundheitliche Probleme haben, hält sich Matthias M. in einem von zwei Begleitfahrzeugen bereit. Für Waden walken, Blasen behandeln und Schultern massieren ist der frühere Betriebsanwarter bestens präpariert. Um Schlimmeres zu verhindern hat Schäfer Helmpflicht angeordnet. Im anderen Kleintransporter, der einer Schule in Jordanien gestiftet werden soll, sitzen Siegfried Sch. und Helga K. die die Truppe bekocht. Außerdem werden jede Menge Dosenwurst, Trinkwasser, Zelte und Ersatzteile mitgeführt. Und 15 beigefarbene Baumwollkutteln. Die streifen Pater Schäfer und sein Team voraussichtlich ab Anfang Mai in der Türkei über. Denn: „Wir wollen die Sitten des jeweiligen Gastlandes respektieren. Und in islamischen Ländern könnten Radler in hautengen Trikots nun mal Anstoß erregen“.

Schließlich hofft die Truppe auf die Gastfreundschaft der Einheimischen, denn längst nicht

überall gibt es Campingplätze. Schäfer und seiner Herde wäre es ohnehin am liebsten, immer bei Privatleuten unterzukommen. Zu diesem Zweck hat der rührige Pater Zettel in Italienisch, Griechisch, Türkisch und Arabisch vorbereitet. Da kann sich der jeweilige Landsmann den Satz „Dürfen wir heute bei Ihnen übernachten?“ in seinem Idiom aussuchen. Und je öfter die Frage mit einem Kopfnicken quittiert wird, desto mehr können sich die Radler wie mittelalterliche Pilger fühlen. Denn die schliefen auch nicht im Hotel.

Sabine Kleyboldt (KNA 4236)

Radio Vatikan

Willkommen auf der Internet-Seite von Radio Vatikan! / Hier finden Sie unsere Nachrichten vom 24.04.2000

Verantwortlich: P. Eberhard v. Gemmingen SJ / Redaktion: Nadine Rüttinger

13 katholische²¹ Männer und Frauen radeln von Augsburg aus nach Jerusalem

Pilgern ist offensichtlich wieder modern – vor allem, wenn es mit etwas Besonderem zusammenhängt. Heute früh sind in Augsburg 13 Männer und Frauen auf dem Fahrrad Richtung Jerusalem gestartet. Die Tour hat religiöse, kulturelle und soziale Ziele. Man wird täglich vor dem Start miteinander beten, dann aber auch versuchen, etwas von den historischen und kulturellen Werten am Rande mitzunehmen.

Die Tour geht von Augsburg über den Brenner, an der Adriaküste entlang, dann über die Adria nach Griechenland. Der Organisator des Ganzen: Pallottiner-Pater Klaus Schäfer zum Hilfsprojekt zugunsten der notleidenden Christen im Heiligen Land: "Ein Fahrzeug, das uns auf unserer Tour begleitet, wird am Ende einer Schule in Jordanien gespendet. Außerdem haben wir medizinisches Gerät dabei, das für ein Babykrankenhaus gedacht ist." Am 8.Juni wollen die 13 Radler in Jerusalem sein. Übrigens: Ihr Durchschnittsalter liegt bei 48 Jahren. Es ist also kein Jugendclub unterwegs.

Hinweis für Hörfunkredaktion 0-Töne/Beiträge abrufbereit unter 0228/26 000-10 oder -38.

²¹ Hier irrte Radio Vatikan. Es waren auch Evangelische Radpilger mit dabei.

3.3 Schreiben der Vorbereitung

Brief des 1. Vortreffens

Lieber,

ich lade Dich - wie bereits angekündigt - mit Deiner Familie für den 22.-24. Oktober zu einem ersten Informationswochenende nach Bruchsal ein. Für die Übernachtung stehen Klassenräume und eine Turnhalle zur Verfügung. Bringt daher bitte Schlafsack (bzw. Bettwäsche) und Isomatte/Luftmatratze selber mit. Für etwa 10 Personen haben wir Übernachtungsmöglichkeiten in Gästebetten vorgesehen.

Wer mit dem Zug kommt, wird vom Bahnhof abgeholt. Bitte bereits mit der Anmeldung die geplante Ankunftszeit angeben. - Wer mit dem Auto kommt, fährt bei der Autobahn (A5 / Frankfurt-Basel) bei der Abfahrt Bruchsal ab und dann immer in Richtung Stadtmitte. Nach der Bahnunterführung einen Links-Rechts-Haken fahrend, in der Kaiserstraße geradeaus bis an Foto Porst (rechts liegend) vorbei, bei der Ampel links und dann gleich wieder rechts fahrend, so gelangt man in die Huttenstraße. Diese vorfahren (etwa 500 m) und links die Steighohle hoch. Dort liegt links die Einfahrt in das Paulusheim. Eine Abbildung dessen siehst Du auf dem Briefkopf. Wer sich verfahren hat, kann in Bruchsal einfach nach dem „Paulusheim“ fragen. Dies ist in Bruchsal fast allen Leuten bekannt.

Bitte richte es so ein, dass Du um 18 Uhr zum Abendessen da sein kannst. Um 19 Uhr wollen wir mit dem Abendprogramm beginnen. Für kleinere Kinder wird Kinderbetreuung sichergestellt. Damit können wir uns ungestört kennenlernen. Wir werden noch den ganzen Samstag miteinander verbringen. Wer am Sonntag (zu Gottesdiensten) wieder zuhause sein muss, kann noch am Samstagabend heimfahren. Am Sonntag beenden wir das Programm nach einem Gottesdienst um 9 Uhr und dem gemeinsamen Mittagessen.

Für den Fall, dass eventuell Mitfahrgelegenheiten gebraucht werden, lege ich eine Liste der bisherigen TeilnehmerInnen bei. Um nicht ganz gegen den Datenschutz zu verstoßen, gebe ich zum Namen nur den Ort und die Telefonnummer an. Ihr könnt dann ggf. selbst miteinander in Kontakt treten.

Auf der Anmeldekarte bitte ich jedoch nur die Personenzahl anzugeben, mit der Du und Deine Familie anreist. Damit ich dem Küchenchef rechtzeitig Bescheid geben kann, bitte ich, die Anmeldung bis spätestens zum 6. Oktober an mich zurückzusenden.

Für die Bestellung der Baedeker-Reiseführer bitte ich auch um Angabe, wer bis nach Jerusalem mitfährt bzw. wer den Reiseführer haben will. Ich besorge dann die entsprechende Stückzahl.

Bis 3. Oktober bin ich in Bruchsal nicht erreichbar (bin auf Fortbildung). Trotzdem wäre es mir sehr recht, wenn ich die entsprechenden Angaben per Mail / Brief zwischenzeitlich bekommen würde.

Auf dieses erste Gesamttreffen der Pilgergruppe mit Familie freue ich mich schon sehr.

Es grüßt Dich ganz herzlich

Dein Pilgerbruder Klaus Schäfer

Weihnachtsbrief an die Interessenten

Liebe Herr und Frau ...,

sicher wartest Du auf das für Weihnachten 1999 zugesagte Pilgerheft. Eigentlich wollte ich es bis heute gedruckt haben. Es gab jedoch verschiedene Verzögerungen, die eine Fertigstellung erst Ende Februar ermöglichen. Ich bemühe mich weiter um baldige Zusendung des Pilgerheftes. Noch muß Du Dich hierzu in Geduld üben.

Dafür bekommst Du aber anderes Material, das nicht unwichtiger ist: Zunächst lege ich Dir ein Info-Blatt über **Grundlagenausdauer** bei, das Gerhard Leber zusammengestellt hat. Es soll Dir in Deinen Trainingsvorbereitungen weiter helfen.

Von den bisherigen TeilnehmerInnen können derzeit 6 ein Tempo von ca. 30 km/h 2 Stunden lang fahren, 6 weitere ein Tempo von ca. 25 km/h und 3 Radpilger ca. 20 km/h. Dies teile ich Dir mit, damit Du um die momentane Leistungsfähigkeit der Gruppe weißt.

Den ausführlichen Teilnahmebogen bitte ich mit den neuen Angaben (bitte komplett ausgefüllt, nicht nur mit „wird noch verlängert“) an mich zurückzusenden.

Dr. Lang vom Auswärtigen Amt (Tel.01888-17-4681) gab mir fernmündlich die Zusage, daß nach seinem Kenntnisstand nichts gegen die Durchführung der Radwallfahrt steht. Selbst bei einer Hinrichtung von Özalan - die er stark bezweifelt, da die Türkei sich an den europäischen Gerichtshof gewandt hat und in die EG will - spräche nichts gegen die Durchführung der Radwallfahrt in der geplanten Weise über Griechenland, Türkei, Syrien, Jordanien nach Israel.

Trotz eifriger Suche nach einem Spender für geeignete Begleitfahrzeuge (2,8-Tonner Transporter und ein Kleinbus, jeweils in einem EG-Staat produziert) hat sich bisher auf diesem Gebiet nichts getan. Ich werde nach Weihnachten weitersuchen. Du kannst gerne hierbei in Deinem Umkreis fragen, wer solch ein Fahrzeug spenden möchte. - Auch werden noch Spendengelder für die Bezahlung für Zoll und Steuer in Israel für die Einfuhr benötigt.

Ich lege Dir auch weitere Informationen zur Radwallfahrt bei. **Insbesondere die genaue Streckenführung und Zeiteinteilung (Datum) sollte nur für den internen Gebrauch der Radwallfahrt sein.** Dr. Lang vom Auswärtigen Amt riet mir dringend dazu, wegen unserer eigenen Sicherheit nicht über Presse unter die Leute zu bringen und irgendwelche Gruppen damit dazu zu veranlassen, irgendwo auf uns aufzulauern und uns als Geiseln zu nehmen. Für eventuelle Zeitungsartikel oder Reportagen sollte daher mit diesen Angaben Zurückhaltung bewahrt und nur grobe Angaben gemacht werden (z.B.: „Wir fahren die türkische Mittelmeerküste entlang.“, aber ohne genaue Zeitangaben).

Mit der Liste der Streckenführung solltest Du Dich näher auseinander setzen und auch gleich in die Karte mit Textmarker übertragen, wenn Du schon eine besitzen solltest. Dies erleichtert die Orientierung auf der Radwallfahrt schon mal enorm. Außerdem kannst Du Dich damit im Gebrauch der Karten schon mal üben. Auch kannst Du feststellen, daß mit anderen Karten verschiedene Orte anders geschrieben werden. Dies sollte Dich jedoch nicht schrecken. Daran kann man sich gewöhnen. Schließlich gibt es auch noch die Straßennummern, nach denen wir uns orientieren können.

In der Zwischenzeit habe ich Kontakt zu den Botschaften aufgenommen. Für Syrien und Jordanien habe ich einen Visum-Antrag erhalten, den ich Dir kopiert zusende. Ich bitte Dich, diesen entsprechend auszufüllen und bis Anfang März (vielleicht auch mit der Anmeldung zum Wochenende 24.-26.März) an mich zurückzusenden. Ich werde gemeinsam für uns alle die Anträge an die Botschaften senden und auch den entsprechenden Betrag für alle überweisen. Damit erleichtern wir den Botschaften die Arbeit.

Für **Syrien** benötigen wir ein Visum. Hierzu sind folgende Unterlagen notwendig:

1. gültiger Reisepaß
2. Antragsformular mit Paßbild
3. Gebühr für Visa (21,- DM für

Durchreise

4. abgestempelte und unterschriebene Originaldurchschrift der Banküberweisung

Die Gültigkeit des Visums beginnt mit dem Datum der Ausstellung. **Wichtig: „Das Visum verliert seine Gültigkeit bei Vorhandensein eines israelischen Vermerks sowie Vermerken der Grenzübergangsstellen Taba, Wadi-Araba, Jordantal (Wadi al Jordon) Rafah und Dharam Al-Skeikh.“**

Für **Jordanien** wird gleichfalls ein Visum benötigt. Hierzu bedarf es:

1. gültiger Reispaß 2. Antragsformular mit Paßbild 3. Gebühr für Visa (30,- DM einmalige Reise

4. abgestempelte und unterschriebene Originaldurchschrift der Banküberweisung

Das Visa ist ab Ausstellungsdatum 3 Monate gültig.

Von anderen Ländern habe ich noch keinen Antrag für Visa's erhalten. - Um Mißverständnisse vorzubeugen und einheitliche Angaben zu besitzen, hier die Angaben **für den Syrischen Antrag:**

Zweck der Reise: Pilgerreise

Reiseziel: Jerusalem

Art des Visums: (Kreuz bei Einmalig)

Einreisedatum: 29. Mai 2000

(Angaben entfallen: Anschrift in Syrien und Referenzadresse in Syrien)

Aufenthaltsdauer: 6 Tage

Einreisegrenze: Cilvegözü - Straße Nr. 5 nach Halab (Aleppo)

Ausreisegrenze: Dar'a - Ar Ramtha

Für den Jordanischen Antrag sind folgende Angaben zu machen:

Aufenthaltsdauer: 3. - 4. Juni 2000 (2 Tage)

Grund der Reise: Pilgerreise

(Angabe entfällt: Referenzen in Jordanien)

Referenzen in Deutschland: Anschrift, wer bei Unfall oder Todesfall benachrichtigt werden soll

Die ausgefüllten Visaanträge bitte ich vollständig ausgefüllt und mit aktuellen Paßfotos **an mich** zu senden. Ich schicke sie dann gesammelt an die Botschaften und werde aus der Pilgerkasse auch für alle die Gebühren bezahlen. Jeder bekommt sein Visum bei Antritt der Reise von mir ausgehändigt.

Nicht vergessen: vom 24.-26. März 2000 ist großes Radpilgertreffen in Bruchsal (mit Fahrrad)

Dir und Deiner ganzen Familie wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes und glückliches neues Jahr

Dein Pilgerbruder

Brief des 2. Vortreffens

Lieber,

nachdem es an Weihnachten nicht mit dem Pilgerheft geklappt hat, sollst Du es wenigstens Anfang März erhalten. Somit sende ich Dir diese gebundene Fassung für Zuhause zu. Die „Lose-Blatt-Sammlung“ für die Radwallfahrt, mit Schnellhefter geheftet und mit den neuesten Angaben ergänzt, werde ich Dir bei unserem nächsten Treffen in Bruchsal aushändigen. Bis dahin kannst, ja sollst Du Dich schon mal in das Pilgerheft einlesen.

Für Dich habe ich einige wichtige Hausaufgaben mit der Bitte, sie sofort zu erledigen!

Meldung, wer auf der Fähre in einer Kabine schlafen möchte. Die Fährtarife von Bari nach Patras bieten im Grundpreis die Überfahrt in einem Sessel auf Deck an. Solltest Du jedoch lieber in einer 4-Bett-Kabine (80,-DM Aufpreis) oder einer 4-Bett-Kabine mit Außensicht, d.h. Blick aufs Meer (120,- DM Aufpreis) schlafen wollen, musst Du mir dies mit der Rückmeldung bis spätestens 6. März 2000 mitteilen (das Reisebüro benötigt die Angaben rasch). Wer sich nicht termingerecht zurückmeldet, hat dann eben auf der Fähre nur einen Deckplatz mit Sessel.

Rücksendung des Visa-Antrages und der Anmeldung. Für die Bettelbriefe an die Landeskirchen und Diözesen benötige ich die Angaben aus dem Anmeldebogen. Die Kirchenverwaltungen haben besonders in den letzten Wochen vor Ostern viel zu tun. Da möchte ich nicht, dass mein Bettelbrief bis nach Ostern liegen bleibt, sondern dass das Geld an Ostern bereits auf dem Pilger-Konto ist. Daher sollten die noch nicht zurückgesendeten Anmeldebögen und die Visa-Anträge auch bis zum 6. März bei mir sein.

Wer braucht einen Flug nach oder von Istanbul? Für die Teilnehmer, die nur etwa die Hälfte der Strecke mitradeln, stelle ich hiermit die ausdrückliche Frage, wem ich einen Flug nach oder von Istanbul buchen soll. Dies sollte ich auch bis spätestens zum Treffen in Bruchsal verbindlich wissen.

Wer will 1 Woche später zurückreisen? Willst Du noch eine Woche länger in Israel bleiben und erst am 17.Juni nach Frankfurt zurückfliegen? Lasse mich das bitte mit der Anmeldung zum Treffen in Bruchsal wissen. Ich brauche die Anzahl der „Spätheimkehrer“ für die Reservierung der Flüge. Darüber hinaus kläre ich mit der Versicherung ab, ob diese Verlängerungswoche auch mitversichert werden kann.

Bis zum Treffen in Bruchsal (24.-26. März) soll erledigt sein:

Medizinische Besonderheiten. Solltest Du ein gesundheitliches Problem haben (z.B. eine Allergie gegen Medikamente, Pollen, Blütenstaub, Insektenstiche oder Asthma, Herzprobleme usw.) und/oder nimmst Du regelmäßig Medikamente ein, so solltest Du mir dies im eigenen Interesse am Wochenende im März schriftlich (kann formlos sein) mitteilen. Das Blatt kommt dann in Deine „Krankenakte“ für die Wallfahrt. Die Angaben werden von mir selbstverständlich vertraulich behandelt. Einen Einfluss auf die Teilnahme an der Wallfahrt haben diese Angaben nicht. Sie dienen nur zu Deiner eigenen medizinischen Absicherung.

Liste zum Telefondienst während der Radwallfahrt. Während der Radwallfahrt wollen wir jeden Abend kurz in Deutschland bei einer vorher festgelegten Telefonnummer eines Angehörigen anrufen und einen kurzen Tagesbericht durchgeben. Bei dieser Telefonnummer können sich dann alle anderen Angehörigen anschließend erkundigen, was bei uns los ist.

Daher solltest Du mit Deinen Angehörigen bis zum Treffen in Bruchsal ausmachen, an welchem Wochentag, in welcher Woche (ggf. komplett) oder zumindest an welchen Tagen sie zu diesem Dienst bereit sind. Wir werden dann in Bruchsal die endgültige Telefondienst-Bereitschaftsliste erstellen. (Wir werden auf unserer Reise wohl nicht vor 19 Uhr abends in Deutschland anrufen können.)

Wer beabsichtigt zu fotografieren? Ab der Türkei dürfen in unsere Durchreiseländer nur noch maximal 10 Filme zollfrei eingeführt werden. Daher ist es eine Überlegung wert, sich zuvor abzusprechen, wer ggf. nicht fotografiert bzw. wer sich mit den Fotos mit wem zusammen tut. 10 Filme a. 36 Aufnahmen für Türkei, Syrien, Jordanien und Israel (für insgesamt 4 ½ Wochen Reisezeit) sind wirklich nicht viel! Beim Nachtreffen im Herbst - wieder in Bruchsal - können sowieso Fotos und Dias untereinander ausgetauscht und nachbestellt werden. Den Termin können wir bereits am Wochenende vom 24.-26. März ausmachen, daher bitte den Terminkalender mitbringen.

Wenn ich hier in meinem Schreiben eine Trennung mache, so sollten nachfolgende Punkte doch in den nächsten Tagen erledigt werden, nicht erst in den nächsten Wochen.

Die verpflichtenden Impfungen sind: *Diphtherie / Hepatitis A und B / Polio und Tetanus*. Diese Impfungen müssen im internationalen Impfausweis eingetragen sein. Von einem Arzt wurden als weitere Impfungen genannt: *Tollwut / Typhus / Malaria / FSME*. Ich werde die letztgenannten Impfungen nicht haben, weil ein Risiko für diese Krankheiten zwar vorhanden ist, es aber als „gering“ eingestuft wird. Ich stelle diese Impfungen auch für Dich frei.

Besorgen von Auslandskrankenscheinen: Wengleich wir für die gesamte Dauer der Pilgerreise bei der Bayerischen Versicherungskammer versichert sind, so ist es doch dienlich und hilfreich, Auslandskrankenscheine zu besitzen. Diese bekommst Du bei Deiner Krankenkasse. Hierfür bitte alle Länder angeben, die wir durchreisen! Wir benachteiligen damit die Krankenkassen nicht, denn die Versicherung holt sich sowieso Kosten für Krankheiten etc. bei den Krankenkassen wieder.

Bitte 2 Sätze Fotokopien von Reisepass, Visa und Impfausweis mitbringen. Um bei Verlust von irgendwelchen wichtigen Reisedokumenten keine Probleme zu bekommen, hast Du bitte 2 Kopien von Deinem Reisepass, Visa und Impfausweis anzufertigen und mitzubringen. Diese liegen während unserer Radwallfahrt immer griffbereit in jedem unserer beiden Begleitfahrzeuge.

Zum Packen der Radtaschen. Hierzu erinnere ich daran, dass wir in Syrien oder Jordanien damit rechnen müssen, dass die Begleitfahrzeuge ein oder zwei Tage am Zoll stehen bleiben müssen. Daher ist es zwingend notwendig, dass wir das, was wir für 2 Tage benötigen, auf unseren Fahrrädern mitführen. Es ist somit klar, dass Du auf unserer Pilgerreise mindestens 2 Radgepäcktaschen mit Deinen wichtigsten Sachen mitführst.

Für unsere gemeinsame Trainingsfahrt im Rahmen unseres Vortreffens, werde ich eine hügelige Strecke im Schwarzwald oder Kraichgau aussuchen. Wir werden dabei von rund 300 auf über 900 Höhenmeter aufsteigen. Dies schreibe ich Dir, damit Du Dich schon mal darauf einstellen kannst, was Dich erwartet. Am 25. März werden wir von einem Fahrzeug begleitet. Es führt Getränke und die Brotzeit mit, die wir am Freitagabend herrichten werden (jeder für sich, damit es nicht zu viel oder zu wenig ist). Bei kaltem Wetter wird der Fahrer unterwegs

mit einem Gaskocher Wasser für Tee, Kaffee oder eine Instant-Suppe kochen.

Eine Antwort auf eine oft gestellte Frage: Das Geld für die Kosten der Radpilgerfahrt soll auf das Konto 101548902 bei der Voba Bruchsal BLZ 663 900 00, Klaus Schäfer, überwiesen werden. Bis zum 15. April 2000 muss der gesamte Betrag von 3.500,- DM überwiesen sein. Bitte dieses Datum unbedingt einhalten. Du ersparst mir in der Karwoche, der letzten Woche vor der Abreise, unnötige Aufregungen.

Mit dem Aschermittwoch beginnt liturgisch gesehen der Osterfestkreis. Es wäre angebracht, wenn Du ab diesem Tag um eine gute Vorbereitung und Durchführung der Radwallfahrt beten würdest. Schließlich sind wir bis Pfingsten, dem Ende des Osterfestkreises, unterwegs. Dieses gemeinsame Gebet um ein gutes Gelingen unserer großen ökumenischen Radwallfahrt, fördert die Gemeinschaft untereinander, zeigt es doch, aus welchem Geiste wir leben und mag uns alle heil und gesund nach Jerusalem und wieder zurück nach Hause bringen.

Das Pilgerheft sende ich Dir in der Form einer „Lose-Blattsammlung“ zu. Es wird das Heft sein, was Du auf der Radwallfahrt mitführen wirst. Die gebundene Fassung wirst Du in Bruchsal erhalten. Sollten Dir noch wichtige Informationen fehlen, so lasse es mich bis spätestens 20. März wissen. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir die Informationen, die Du vermisst (Telefonnummern, Adressen, ...) auch sofort mitteilen würdest.

Es grüßt Dich ganz herzlich,
Dein Pilgerbruder Klaus Schäfer

PS.: Zwei wichtige Dinge zur Radwallfahrt: Du sollst ausgeruht am Ostersonntag nach Augsburg kommen. Mit dazu gehört auch, dass Du Deine Sachen für die Radwallfahrt bis zum Karfreitag fix und fertig gepackt hast.

Die fehlenden Seiten des Pilgerheftes ab Seite 129 bekommst du beim Vortreffen in Bruchsal nachgeliefert. Mir ist beim Drucken die Farbe ausgegangen. Ich muss die Seiten noch nachdrucken. Die Beschreibung der Reiseroute ist aber vollständig. Du kannst Dich diesbezüglich schon einlesen.

Dieses Blatt sofort ausfüllen und mit an mich zurücksenden.

Name

Für die Überfahrt mit der Fähre von Bari nach Patras buche ich:

ohne Aufpreis - Sessel auf Deck

mit 80,- DM Aufpreis - 4-Bett-Kabine ohne Außensicht

mit 120,- DM Aufpreis - 4-Bett-Kabine mit Außensicht

Ich brauche einen Flug von Deutschland nach Istanbul

einen Flug von Istanbul nach Deutschland

den Klaus Schäfer für mich buchen soll.

Ich werde wie geplant am 10. Juni von Haifa zurückfliegen

am 17. Juni von Haifa zurückfliegen

Dieser Flug ist jeweils nur an einem Samstag möglich. Der Abflug erfolgt gegen 9:30 Uhr in Tel Aviv. Ankunft in Frankfurt wird gegen 13 Uhr sein (1 Stunde Zeitverschiebung).

Es besteht auch die Möglichkeit, mit Frau Weinzierl (Besitzerin eines Wohnmobils und Fahrerin eines der Begleitfahrzeuge) nach Deutschland zurückzufahren. Wer dies beabsichtigt, sollte mit einem Kreuz dies hier an dieser Stelle kundtun

Auf der Wallfahrt will ich auf jeden Fall selbst fotografieren

kann mich auch gern mit Jemandem zusammentun

stelle mein Kontingent an Filmen anderen zur Verfügung

Ich nehme regelmäßig folgende Medikamente:

Ich nehme gelegentlich folgende Medikamente:

Meine Leiden / körperlichen Besonderheiten sind:

Wer die Visaanträge und den Anmeldebogen noch nicht an mich zurückgesendet hat, soll dies mit diesem Blatt bis spätestens 7. März tun

.....
Beruf

.....
Hobbys

Ich fahre folgende Strecke mit:

Gesamtstrecke
Augsburg - Athen Augsburg - Istanbul
Athen - Jerusalem Istanbul - Jerusalem

Ich habe Sprachkenntnisse in:

Englisch Italienisch Griechisch
Französisch Türkisch Arabisch

Reispaß gilt bis

Personalausweis gilt bis

Die Reifengröße

meines Fahrrads lautet:

In der Ebene fahre ich 60 km einen Schnitt von km/h

1999 betrug meine längste Tagestour km

Meine Körpergröße beträgt Meter

(Für Übergewand in muslimischen Ländern).

Ich kann Zelt(e) für 3 Personen mitbringen.

Ich schlafe allein zu zweit in einem Zelt.

Ich trinke morgens Tee Kaffee Milch

Ich esse morgens Müsli Wurst Käse

Ich möchte für mich vorübergehend ständig

auf der Radwallfahrt vegetarische Küche.

Ich bestelle für das Treffen im März 2000 Baedeker-Reiseführer zum Sonderpreis für folgende Länder:

Italien Griechenland Türkische Küsten

Syrien Jordanien Israel

Von der Radwallfahrt erfahren durch:

„RadWelt“-Zeitschrift Kirchenzeitung

Freunde/Bekannte Tageszeitung

Internet Rundfunk/Fernsehen

.....

Checkliste für die Radwallfahrt nach Jerusalem

Am **Fahrrad** muß vorhanden/dabei sein:

- funtionsfähige Lichtanlage
- 1 oder 2 Rahmenflaschen
- neuwertige Bremsbeläge
- neuwertige Bereifung
- Pannenband zwischen Reifen und Schlauch
- 1 Ersatzschlauch immer am Fahrrad
- Pedalriemen oder Klicksystem für Schuhe
- (kleine) Tasche am Fahrrad (z.B. Lenkertasche)
- festgeklebte Speichenreflektoren
- Tacho für bessere Orientierung mit Karte

Für **Fahrrad** muß mitgenommen werden (im Pkw):

- 1 Ersatzkette
- 1 Ersatzschlauch
- 1 Satz Flickzeug
- 1 Satz neuer Bremsbeläge
- 2 / 3 Speichen

Zum **Radfahren** wird zwingend benötigt:

- 2 / 3 kurze und 1 lange Radfahrerhose
- 2 / 3 Trikots
- 1 Radfahrerhandschuhe
- 1 Radfahrerhelm
- 1 warme Fahrradbekleidung
- 1 Paar warme Handschuhe
- 1 Sonnen- oder Radfahrerbrille (gegen Mücken im Auge und Sonne) mit stabilem Etui (Brillenträger auch mit Ersatzbrille)
- 1 Regenjacke (ggf. auch mit Regenhose) **kein Poncho!!!** - Regenkleidung auch testen, nicht nur unter der Dusche

Für die **Wallfahrt** wird zwingend benötigt:

- 1 Isomatte / Luftmatratze
- 1 Schlafsack
- 1 Sonnencreme mit hohem Lichtschutzfaktor
- 1 Badeanzug / Badehose
- 1 Rei in der Tube
- 2 Rollis für die Lippen
- 1 Eßbesteck
- 1 unzerbrechlicher Teller und große Tasse
- 1 **rutschsichere** Badeschlappen zum Duschen

Als **Kleidung** wird benötigt:

min	max	(empfohlene Erfahrungswerte)
2	4	Garnituren Unterwäsche
1	3	Kleidung für den Abend (1 x warme Sachen)
3	6	Socken (max. 3 Paar Schuhe)
2	3	Handtücher (plus 1 Gästetuch für Füße)

Zur **Wallfahrt** wird dringend empfohlen:

- Vitamin- & Magnesium-Tabletten
- Tagebuch & Kugelschreiber
- Insektenmittel
- 2 Geldbeutel (einen für große Scheine (Brust- oder Hüftbeutel sehr zu empfehlen!) und einen zweiten zum Einkaufen = Tagesbedarf)

Für die **Wallfahrt** ist daneben auch sinnvoll:

- Photoapparat mit ausreichend Filme (in Türkei dürfen nur max. 10 Filme eingeführt werden)
- kleines Musikinstrument
- gut ausgeschlafen zu sein
- gute Laune

Sonstige wichtige **Hinweise**:

- Die Sitzfläche zwischen den Pobacken rasieren Sie sich vor der Fahrt mit einem Bartschneider, damit es während der Fahrt nicht zu Entzündungen kommt.
- Benötigte Medikamente (auch Vitamin- und Magnesiumtablets) solltest Du in der notwendigen Menge selbst mitnehmen. Es wird nur eine allgemeine „Grundausrüstung“ eingepackt.
- Nicht vergessen: Bis zum 10. April 2000 den Betrag von DM 3.500,- DM auf das Konto 101548902, BIZ 663 900 00 der Volksbank Bruchsal (Klaus Schäfer) unter dem Stichwort „Radpilgerfahrt 2000“ einzuzahlen.

Letzte Infos vor der Abfahrt

in Augsburg beginnt in der Zwölf-Apostel-Kirche um 18:30 Uhr der gemeinsame Gottesdienst. Bis zu diesem Zeitpunkt sollte bereits alles im Begleitfahrzeug verstaut sein, was wir nicht in dieser Nacht benötigen.

Ich schreibe Dir noch eine kurze Checkliste einiger wichtigen Dinge:

1. Eine Reiserücktrittsversicherung **bietet die Versicherung nicht an**. Das hat mir Herr Pischon per E-Mail mitgeteilt. Wer eine benötigt, der möge sich bitte selbst um eine kümmern. diese gibt es beim eigenen Versicherungsvermittler, bei Kreditinstituten und Reisebüros.
2. Wer selber **viel fotografieren will**, der möge bitte selbst sich mit jemanden zusammentun, der noch freie Kapazitäten hat. Es sollte nicht geschehen, daß an der türkischen Grenze der eine Radpilger Filme verzollen muß, während der andere weniger als 10 Filme hat.
3. Deine ganz **private Adressen- und Telefonliste** solltest Du einpacken, damit Du auf der Wallfahrt auch Deinen Bekannten und Verwandten ggf. eine Karte schreiben oder mal kurz anrufen kannst.
4. Für Trinkgeld und kleine Gefälligkeiten sollte jeder ausreichend 1- und 2-Dollarscheine mitnehmen. Ich werde hierzu für mich ca. 50 **Eindollarscheine** mitnehmen.
5. Für absolute Notverpflegung und für Bergfahrten nehme ich einige Rollen Mentos mit. Du kannst Dir auch jedes andere **Bonbon in ausreichender Menge** einpacken.
6. Es wäre sinnvoll, wenn Du eine **angebrochene Toilettenpapierrolle** (wegen der Größe) für Notfälle bei Dir am Fahrrad hättest und sie von Zuhause schon mitbringst. Auf der Radwallfahrt wird sich das dann schon einspielen. Nur zu Beginn werden die Rollen uns zu groß sein.
7. Auch fehlen auf der Checkliste **2 Handtücher** und ein kleineres für die Füße.
8. **Schnellspanner für die Fahrradsattel** sollten durch Schrauben ersetzt werden, damit auf der Wallfahrt nicht plötzlich der Sattel fehlt.
9. Deine **Kosten für das Wochenende** vom 24.-26. März betragen DM. Ich bitte Dich, diesen Betrag in den nächsten Tagen an mich zu überweisen.
10. Wer noch nicht den Teilnahmebetrag von **3.500,- DM** noch nicht (vollständig) überwiesen hat, möge dies bitte noch bis spätestens 10. April 2000 überweisen: Klaus Schäfer, Kto-Nr. 101548902 bei der Volksbank Bruchsal, BLZ 663 900 00.
11. Für Bahnfahrer: Nicht nur bis Augsburg Hauptbahnhof fahren, sondern bis **Augsburg Hochzoll**. Von dort aus ist nur die Trettachstraße etwa 800 m nach Süden zu fahren und schon steht man vor der Zwölf-Apostel-Kirche. **Bemühe Dich bitte, bis etwa 16 Uhr dort anzukommen**. Wir verladen dann gleich das Gepäck in die Fahrzeuge.
12. **Familienangehörige** sind herzlich dazu eingeladen und können im Pfarrheim von Zwölf-Apostel in Augsburg in der Nacht von Ostersonntag auf Ostermontag mit übernachten.
13. Der Termin für das **Nachtreffen in Augsburg**, in der Pfarrei Zwölf-Apostel, ist am 15./16. September 2000 (Freitag 18 Uhr bis Samstag ca. 18 Uhr) in Augsburg geplant. Bitte den Termin schon mal vormerken. Wenn Du nichts gegenteiliges von mir hörst, bleibt es bei diesem Termin. In der Pfarrei ist er bereits vorgemerkt.
14. Auch hierbei sind die Familienangehörigen ganz herzlich mit eingeladen.

Tabelle der Streckenplanung für das Höhenprofil

Ort heute	Diff. km	Summe km	Höhe	Gesamt km	Notiz	Tag-km
Augsburg			0			
Mering	15	15	526	15		15
Egling	10	25	552	25		25
Geltendorf	10	35	607	35		35
St. Ottilen		35		35		35
Greifenberg	10	45		45		45
Schondorf	3	48		48		48
Utting	3	51		51		51
Dießen	10	61		61		61
Fischen	6	67		67		67
Weilheim	14	81	562	81		81
Etting		81		81		81
Murnau	21	102		102		102
Eschenlohe	10	112		112		112
Oberau	6	118		118		118
Garmisch-P.K.	9	127		127		127
Klais		127		127		127
Mittenwald	18	145		145		145
Leutasch	13	158		158		158
Seefeld	7	165		165		165
Bairbach	8	173		173		173
Zirl	16	189		189	(C)	189
Innsbruck	12	201		201		12
Igls		201		201		12
Patsch		201		201		12
Mühlital		201		201		12
Ellbögen		201		201		12
Gedeier		201		201		12
Matrei		201		201		12
Steinach		201	1.048	201		12
Gries		201		201		12

Grünes Blatt für die Radwallfahrt – Wichtige Telefonnummern

Telefonnummern der Angehörigen

Liste der Teilnehmer und Telefonnummer der Angehörigen.

Deutsche Botschaften in:

Wien Tel. 01- 711 54,
 Fax. 713 8366

Innsbruck Tel. 0512- 59 665

Rom Tel. 06- 88 4741

Genua Tel. 010-590841

Mailand Tel. 02-655 4434

Neape Tel. 081-766 4647

Thessaloniki Tel. 01-236 315
 Fax. 240 393

Ankara Tel. 0312-426 5465
 Fax: 426 6959

Istanbu: Tel. 0212-251 5404
 Fax: 249 9920

Izmir Tel. 0232-421 6995
 Fax: 463 7990

Aleppo Tel. 021-213 243
 Fax:

Damaskus Tel. 011-332 3800
 Fax: 3323 812

Amman Tel. 06-953 0351,
 953 3067, 953 1379
(Nissan) Fax: 593 2887

Hans von Schröder 079-...
(Handy)

Tel Aviv Tel. 03-693 1312/13

 Fax: 6969 217

Haifa Tel. 04-838 1408
 Fax:

Eilat Tel. 07-633 4277
 Fax:

Autoclubs:

München H. Neidhart: 089-7676-6139

Karlsruhe Krause/Bosbach 0721-8104-0

Österreich ADAC-Partner: 01-251 2060

Italien ADAC-Partner: 02-66 1591

Griechenland ADAC-Partner:01-960 1266

Türkei ADAC-Partner: 0212-288 7190

Aleppo ADAC-Partner: 021-24 7272

Damaskus ADAC-Partner: 011-231 7745

Amman ADAC-Partner: 06-85 0626

Jerusalem ADAC-Partner: 02-625 9711/12

Tel Aviv ADAC-Partner: 03-564 1121/2

Haifa ADAC-Partner: 04-867 4343

Sonstiges

Handy Bus 0049-170-2953..

Reisebüro Frau Scheel/Frau Adam
 Scheel priv 0721-...

Versicherung H. Fleischmann 089-...
 H. Pischon 089-...
 H. Pischon 0171-...
 Notruf: 089-... Fax -...

Presse KNA Fr. Kleyboldt 02...-...
 Kleyboldt priv. 02...-....

Istanbul P. Thome SAC
0090212-...

 Büyük Ciftlik Sokak 14

Haifa, Rutenberg
 Silvi Beh. 00972-4-...
 H. Zenner 00972-4-...

Patriarch Jerusalem
 Lutfi Laham 00972-2-...

Maison d'Abraham 0097-2-628 4551
 (schlafen) Fax-2-627 4917

Benni Alphabet 00972-9-...

Sylvia Dillm. 55813305 // 98357949

Fluggesellschaft Arkia 03-699 4006

Flug-Nr. IZ 431

Abflug 9:15 Ankunft 12:45

in Israel wegen Flugticket abholen anrufen!

Verlust von Geldkarten

Volksbank Bruchsal BLZ 663 900 00

Kto 101548.....

Frau Oreskovic Tel. 07251-...

ec-Karte Tel. 0049-1805-02...

Ingrid H. Karten-Nr. 12412

Mattias M. Karten-Nr. 12413

S. Schuh..... Karten-Nr. 12414

Euro-Karte Tel. 0049-69-7933

Klaus Schäfer Karten-Nr. 5232 9.... ..

Reiseschecks Tel. 0049-69-.....

Rufnummer in die verschiedenen Länder:

Ländervorwahl + Vorwahl ohne 0 + Tel-Nr

Österreich 0043 Italien 00390

Griechenland 0030 Türkei 0090

Syrien 00963 Jordanien 00962

Israel 00972

ec-Karte 5,- DM bei Automaten; 1 % vom Umsatz, 1,50-7,50 DM bargeldlos

3.000,- DM/Wo.

Master-Card zu teuer !!!

1 % bei bargeldlosem Einsatz

Rufnummer nach Deutschland: 0049 + Vorwahl ohne 0 + Tel-Nr

Weißes Blatt für die Radwallfahrt

Auszug aus der Orientierungsliste des weißen Blattes: Fett gedruckte Orte sind größere Städte (zur leichteren Orientierung). Grau hinterlegte Orte sind die Orte der geplanten Übernachtungen. Die km-Angaben beziehen sich immer auf den Ort mit der letzten km-Angabe.

Augsburg		Innsbruck	12	Verona	53	Civitanova	17
Mering	15	Igls		Isola	20	Porto S. Giorgio	14
Egling	10	Patsch		Nogara	12	Pedaso	11
Geltendorf	10	Mühlthal		Ostiglia	16	Grottammare	12
St. Ottilien		Elbögen		Ferrara	45	S. Benedetto del	4
Greifenberg	10	Gedeier		Argenta		Porto d'Ascoli	5
Schondorf	3	Matrei		Alfonsine	60	Martinsicuro	5
Utting	3	Steinach		Ravenna	13	Alba Adriatica	6
Dießen	10	Gries		Cervia	22	Totoreto Lido	4
Fischen	6	Brenner		Cesenatico	8	Giulianova	5
Weilheim	14	Sterzing	75	Rimini	22	Roseto	9
Etting		Mules		Riccione	11	Pineto	7
Murnau	21	Brixen	25	Cattolica	8	Montesilvano	13
Eschenlohe	10	Klausen		Pesaro	28	Prescara	8
Oberau	6	Bozen	50	Fano	12	Françarilla al Mare	8
Garmisch-P.K.	9	Auer	15	Senigallia	23	Ortona	13
Klais		Salurn		Falconara	16	Marina di S. Vito	8
Mittenwald	18	S. Michele	25	Ancona	10	Vasto	40
Lleutasch	13	Trient	16			Marina di Montene	8
Seefeld	7	Rovereto	25	Numana	22	Termoli	30
Bairbach	8	Ala	16	Loreto	10	Marina di Chieuti	18
Zirl	16	Dolcè		Porto Recanati	6	Ripalta	11

Diese Tabelle gab es für alle Pilger auf 2 Seiten mit den Orten von Augsburg bis Jerusalem. Daran konnte sich jeder orientieren und wusste, wo übernachtet wird.

3.4 Daten der Fahrt

Die Übernachtungen

Datum	Tag	Mittag	Übernachtung
24.April	Mo		Zirl – Pfarrzentrum
25.April	Di	Sterzing – Parkplatz	Auer – Pfarrheim
26.April	Mi	Ala	Ferrara – CP
27.April	Do	S. Appolinare in Classe	Pésaro - CP
28.April	Fr		Pineto - CP
29.April	Fr		Foggia - „Hotel“
30.April	So	Bari	Fähre Bari nach Patras
01.Mai	Mo	Epiveos – Eing.	Stromio -wilder CP am Meer
02.Mai	Di	Ägios Theódori – Eing.	Ino -Dorfplatz/Neubau
03.Mai	Mi	Livadia – Ende	Delphi – CP
04.Mai	Do	Komma – Straßekreuzung	Domokos – Rohbau bei Restaurant
05.Mai	Fr	Larissa – Ende	Pláka Litohorou – CP
06.Mai	Sa	Thessaloniki – Mitte	Asproválta – CP
07.Mai	So	Kavála – Strand mit Messe	Galáni – CP bei Kanufahrern
08.Mai	Mo	Áratos	Alexandropoli – CP halb im Wald
09.Mai	Di	Malkara	Tekirdag – CP 12 km danach
10.Mai	Mi	Kumburgaz	Istanbul – Pallottinern
11.Mai	Do		Istanbul – Pallottinern
12.Mai	Fr	Fluß nach Misakca	Güreci – alter CP am Meer (Scherben!)
13.Mai	Sa	Troja – Parkplatz	Tavakli – CP am Meer
14.Mai	So	Altinoluk	Ören – schöner CP am Meer
15.Mai	Mo	Bergama – unter Pergamon	Izmir – bei Pater (franz. Franziskaner)
16.Mai	Di	Secuk – bei Johannesbasilika	Pamucak – CP mit Sandstrand
17.Mai	Mi	Milet	Euromos – Zeustempel
18.Mai	Do	Gülagzi	Köycegiz – CP am See (sauber machen)
19.Mai	Fr	Zorlar	Kas – enger CP (defekte Räder)
20.Mai	Sa	Kumluca	Beldibi – schöner CP
21.Mai	So	frei	Side – Bungalows
22.Mai	Mo	Bach bei Demirtas	Ucari – Strand bei Bananenplantagen
23.Mai	Di	Aydincik	Ovacik – Freizeitgelände im Ort (Gift)
24.Mai	Mi	vor Erdemli auf Paßhöhe	Icel (Mersin) – bei Patres
25.Mai	Do	Ceyhan – Mitte	Dörtüol bei Issos – CP (Hütten, am Meer)
26.Mai	Fr	frei auf Strecke	Antakya – rel. Gemeinschaft
27.Mai	Sa	Ma´rat – CP	Ma´rat – CP mit großem Teppichzelt
28.Mai	So	Aleppo	Saráqib – Gaststätte am Ortsrand
29.Mai	Mo	Apameia	Hamah – frz. Nonnen (Franziskanerinnen)

30.Mai	Di		Homs – franz. Patres (Jesuiten)
31.Mai	Mi		Malula – Theklakloster
01.Juni	Do	Damaskus	Damaskus – Jugendherberge
02.Juni	Fr		Universitätsparkplatz
03.Juni	Sa	Gerasa	Kurayyimah – Schulhof
04.Juni	So	See Genesaret	Tiberias – Jugendherberge
05.Juni	Mo	Kafarnaum	Tiberias – Jugendherberge
06.Juni	Di	vor Jericho	Jerusalem – franz. Nonnen
07.Juni	Mi	frei	Jerusalem – franz. Nonnen
08.Juni	Do	Jerusalem	Jerusalem – franz. Nonnen
09.Juni	Fr	frei	Haifa – Flughafen
10.Juni	Sa	Rückflug nach Frankfurt	um 9:15 Uhr = Ende der Radwallfahrt

Die Strecke

<i>Datum</i>	<i>Tag</i>		<i>bergauf</i>	<i>km0</i>	<i>km1</i>	<i>km2</i>	<i>Gesamt</i>	<i>max2</i>	<i>02</i>
24.April	Mo	1.	1.366	189	190	177,6	178	65,3	19,4
25.April	Di	2.	607	177	165	165,5	343	59,2	21,2
26.April	Mi	3.	350	228	246	241,4	585	-	23,6
27.April	Do	4.	227	172	176	173,4	758	53,2	21,7
28.April	Fr	5.	448	157	192	187,5	945	50,9	22,5
29.April	Sa	6.	825	169	207	201,1	1.147	79,8	23,5
30.April	So	7.	202	208	130	126,0	1.272	-	24,8
01.Mai	Mo	8.	410	58	84	81,0	1.360	64,6	21,5
02.Mai	Di	9.	1.043	184	140	135,5	1.495	56,2	20,3
03.Mai	Mi	10.	1.570	109	123	120,2	1.615	-	-
04.Mai	Do	11.	2.095	122	136	130,1	1.745	55,6	17,1
05.Mai	Fr	12.	662	201	149	153,9	1.898	-	22,9
06.Mai	Sa	13.	570	185	183	176,4	2.075	66,1	23,0
07.Mai	So	14.	501	153	123	120,0	2.195	53,9	22,5
08.Mai	Mo	15.	577	118	133	127,3	2.322	43,3	22,9
09.Mai	Di	16.	1.493	151	175	167,9	2.489	66,8	21,0
10.Mai	Mi	17.	1.027	133	136	135,2	2.624	-	21,0
11.Mai	Do	18.			Istanbul	-	-	-	-
12.Mai	Fr	19.	875	147	121	105,2	2.740	48,6	21,7
13.Mai	Sa	20.	1.102	176	145	140,4	2.880	60,0	21,2
14.Mai	So	21.	999	128	133	127,6	3.007	72,2	18,9
15.Mai	Mo	22.	671	195	203	201,1	3.208	72,0	23,3
16.Mai	Di	23.	728	149	111	108,3	3.317	55,4	21,4
17.Mai	Mi	24.	1.317	128	151	145,4	3.462	73,7	22,0

18.Mai	Do	25.	1.658	163	145	138,6	3.601	71,4	20,2
19.Mai	Fr	26.	1.786	136	176	173,8	3.778	-	19,5
20.Mai	Sa	27.	1.955	160	173	166,1	3.945	71,4	19,3
21.Mai	So	28.	413	104	139	122,4	4.067	-	21,1
22.Mai	Mo	29.	830	197	157	150,2	4.218	-	20,9
23.Mai	Di	30.	2.322	158	149	142,7	4.360	79,8	17,5
24.Mai	Mi	31.	633	145	127	124,1	4.485	64,6	20,5
25.Mai	Do	32.	434	132	171	165,9	4.650	-	22,5
26.Mai	Fr	33.	942	166	103	99,8	4.750	72,2	18,4
27.Mai	Sa	34.	481	98	76	75,3	4.826	-	19,3
28.Mai	So	35.	597	175	88	87,3	4.914	-	19,1
29.Mai	Mo	36.	779		144	150,5	5.064	55,4	19,2
30.Mai	Di	37.	309	160	48	58,3	5.123	57,0	17,3
31.Mai	Mi	38.	1.349	213	127	122,2	5.245	45,6	18,1
01.Juni	Do	39.	244	50	54	58,3	5.302	54,7	21,9
02.Juni	Fr	40.	413	144	128	123,5	5.428	-	21,8
03.Juni	Sa	41.	1.142	137	74	75,9	5.504	72,2	16,5
04.Juni	So	42.	395	85	75	73,6	5.578	54,7	20,0
05.Juni	Mo	43.	451		74	94,3	5.673	68,4	18,4
06.Juni	Di	44.	1.789		161	155,5	5.828	-	17,0
07.Juni	Mi	45.	1.335		78	75,0	5.904	76,0	18,9
08.Juni	Do	46.		Jerusalem					
09.Juni	Fr	47.	551		56	55,1	5.959	-	-
10.Juni	Sa	48.		Rückflug nach Frankfurt					

km0 = errechnete Karten-km; km1 = km nach Thorolf; km2 bis 02 = eigene Angaben nach Tacho

Nach Thorolfs Fahrradcomputer fahren wir auf dieser Radwallfahrt bei insgesamt 6.075 km auch 40.490 Höhenmeter. Mit anderen Worten: Wir fahren in diesen Wochen knapp vier Mal den Mount Everest hoch und runter. Dies ist eine Leistung, auf die jeder Radpilger stolz sein kann.

3.5 Nach der Radwallfahrt

Einladung zum Nachtreffen

Lieber Mattias,

bevor die Ferienzeit - zumindest in Bayern und Baden-Württemberg – beginnt, will ich Dich an den Termin des Nachtreffens erinnern: **Freitag, den 15. September, - Samstag, den 16. September.** Es wäre schön, wenn Du bis etwa **18 Uhr in Augsburg-Hochzoll, Pfarrei Zwölf-Apostel**, sein könntest.

Wir wollen dann mit dem Abendessen beginnen, vielleicht in ähnlicher Weise wie am Ostersonntag vor der Abfahrt (kläre ich noch ab). Anschließend setzen wir uns im Pfarrsaal zusammen und sehen uns die Bilder und Dias an, die ein jeder von uns ausgewählt hat. Es sollten Bilder sein, die nicht jeder hat, denn 10 Mal das Gruppenfoto am Ortsschild von Jerusalem langweilt und ermüdet. Ich denke, wenn jeder von uns etwa 30 bis 50 Dias auswählt, dann können wir ein abendfüllendes Programm gestalten. Die Fotoalben können angesehen werden, solange es hell ist, bzw. wenn es wieder hell ist. Der Abschluß des Nachtreffens wäre das gemeinsame Mittagessen am Samstag um 12 Uhr.

Es wäre schön, wenn Du die Zeitungs- und Zeitschriftenartikel in 18facher Ausfertigung (für jeden anderen) mitbringen würdest, die auf Deine Aktivitäten hin erschienen sind. Damit hätte ein jeder von uns einen allgemeinen Überblick, was so über diese Radwallfahrt in der Presse erschienen ist. Auch dies ist eine Form des gemeinsamen Austausches.

Da auch Familienangehörige die Möglichkeit haben, an diesem Nachtreffen teilzunehmen, sollte ich bis spätestens zum **10. September** die Rückantwort haben, wieviel Personen kommen (Es soll schließlich ein jeder satt werden, aber auch nicht zu viel übrig bleiben). Rückantwortkarte liegt hierzubei. Bitte ausfüllen und gleich an mich zurücksenden.

Die Gesamtkosten der Radwallfahrt habe ich zwar noch nicht gänzlich abgeschlossen, aber soweit ich es bisher überblicke, kann an jeden über 300,- DM zurückgezahlt werden. Eine von mir auf der Wallfahrt befürchtete Nachzahlung kommt somit keinesfalls in Betracht.

Auf das Wiedersehen mit Dir freue ich mich schon, und wünsche Dir noch einen schönen und erholsamen Urlaub, soweit Du noch einige Tage hast.

Bis dann in Augsburg-Hochzoll

PS: Bitte Schlafsack, Isomatte, Waschbeutel usw. für die Übernachtung im Pfarrheim mitbringen.

Info zum Rutenberg-Institut

Das "Beit Rutenberg" in Haifa / Ein Haus der Begegnung

Protokoll einer Radiosendung

Von Marlies Schäfer, Freie Journalistin, Köln

Hanassi Avenue 77 - wer die großen Eisentore des Beit Rutenberg passiert, den empfängt nicht nur ein atemberaubend schöner Blick über die israelische Mittelmeerküste und die Bucht von Haifa, sondern auch ein buntes Stimmengewirr.

An diesem Morgen bringt Isis Tabari jüdischen Kindern arabisch bei. Ziel ist es, dass jüdische Jugendliche sich mit arabischen Kindern unterhalten können, sie besser verstehen lernen. Umgekehrt haben arabisch sprechende Kinder die Möglichkeit, hier Hebräisch zu

lernen. Im Moment sucht Beit Rutenberg Sponsoren, die mithelfen, dass arabische und jüdische Jugendliche ihre Wochenenden gemeinsam verbringen können, um den Umgang miteinander zu lernen, so dass die arabischen Kinder Juden nicht nur als Soldaten oder Siedler erleben, sondern als normale Bürger; die jüdischen Kinder sollen erfahren, dass nicht alle arabischen Bewohner Terroristen sind.

"Ein Haus voller Leben" - so hatte es sich der kinderlose Pinchas Rutenberg gewünscht, als 1942 aus seinem gesamten Vermögen und seinem Wohnhaus eine Stiftung für Jugenderziehung und Bildung entstand.

Das Rutenberg-Institut wurde in den vergangenen 50 Jahren zu einer unabhängigen Studien- und Begegnungsstätte. Schwerpunkte der Arbeit - neben der Bildung der Jugend in Israel - sind Sprachkurse in Hebräisch, Arabisch sowie politische und religiöse Seminare für internationale Gruppen. Außerdem steht das Institut offen als Treffpunkt für ehemalige Deutsche von Haifa und es beherbergt unter anderem die Pfadfinderzentrale mit 6000 Mitgliedern.

Besonders stolz ist man im Rutenberg-Institut auf die geleistete Medienarbeit. Johannes Rau, der neue Bundespräsident, habe vor Jahren mitgeholfen bei der Einrichtung dieser Klassen und diese auch eingeweiht. Besonders begabte Kinder werden hier einmal in der Woche ganztätig unterrichtet. Die Jugendlichen lernen den Umgang mit Computern, Presse-, Radio- und Fernseharbeit. Sie erfahren, wie Medien wirken und welche Arbeit es macht, eine Zeitung herzustellen, einen Rundfunkbeitrag zu produzieren oder sogar einen Fernsehfilm.

Das Projekt läuft seit 10 Jahren sehr erfolgreich, erzählt Michael Hanan, General-Manager des Beit-Rutenberg. "Wir sehen das Resultat unserer Arbeit bei den Jugendlichen, wenn sie die Armee verlassen haben im Alter von Anfang zwanzig, es sind Menschen, die sich in der Gesellschaft engagieren, die die Medien nicht als Arbeitsmöglichkeit für sich selbst sehen, sondern sie haben gelernt die Medien zu benutzen im täglichen Leben."

Im hauseigenen Videostudio werden Sendungen für das regionale Fernsehen in Haifa produziert. 45 Jugendliche arbeiten im Moment gerade an einem Pilotprogramm über Familienprobleme. Die Zuschauer können während der Sendung im Studio anrufen, sich an der Diskussion beteiligen und einen Spezialisten zu den Problemen befragen.

Das Wichtigste - alles wird von Jugendlichen geleistet, die jünger sind als 18 und die das selbstverständlich ohne Bezahlung tun, aber dafür sehr professionell arbeiten, "wie gestern, als sie ein zweistündiges Konzert aufgenommen haben", erzählt Michael Hanan voller Bewunderung.

Auch die über 200 Knaben des religiösen Gymnasiums Amit, die jeden Tag von 8 bis 16 Uhr hier zur Schule gehen, sorgen für ein buntes Treiben. Der 14-jährige Amir findet das Rutenberg sehr abwechslungsreich, vor allem die große, offene Bibliothek interessiere ihn sehr und er finde es gut, dass es in der Freizeit neben der Schule noch andere Möglichkeiten gebe sich zu beschäftigen, wie Fußball, Musik, Theater oder die Medienarbeit.

Ein Problem hat das "Haus voller Leben" allerdings: Es mangelt an Geld. Sponsoren werden gesucht für den Bau eines Sportplatzes auf dem Gelände, für Klimaanlage in den Unterrichtsräumen, es fehlt ein VW-Bus für das Media-Zentrum und es sind Anschaffungen für die Computerklassen nötig.

Auch das soziale Engagement in Beit Rutenberg wird ausschließlich durch Sponsoren ermöglicht. Ein Beispiel ist die Arbeit mit der Gruppe der Neueinwandererkinder. Diese Kinder wurden oft von ihren Eltern nicht gefragt, ob sie auswandern wollen oder nicht. "Plötzlich stehen sie vor dieser Lebenssituation. Die ist sehr schwer für sie und das äußert sich dann so, dass sie entweder die Nahrung verweigern, dass sie autistische Züge bekommen, sich ganz zurückziehen und verweigern, die Sprache zu lernen. Man hat hier dann verschiedene Methoden ausprobiert, auch im Austausch mit Deutschland einen Weg gefunden, und zwar über die Zirkuspädagogik. Die Kinder haben Jongleurguppen, die Kinder haben andere Spiele, die sie miteinander einüben, zwischen israelischen Kindern und Neueinwandererkindern. Und dabei darf nur Hebräisch gesprochen werden. Das funktioniert ganz gut", so Günter Zenner, Leiter der deutschen Sektion des Rutenberg-Instituts.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit im Beit Rutenberg ist die deutsch-israelische Jugendbegegnung, die seit 1956 existiert und seit zehn Jahren von Günter Zenner betreut wird.

Die Jugendbegegnung liege ihm sehr am Herzen, weil es wichtig sei, dass "die Deutschen verstehen lernen was ist so anders an den Menschen, die hier leben in Israel, und wie unterscheiden sie sich von den Europäern, ist das nur die Religion oder ist das auch eine andere Wirklichkeit, die man hier entdecken kann."

Wichtig sei, dass deutsche Jugendliche in Israel sehr viel über Holocaust und die Shoa lernen. Hier habe man die Möglichkeit, mit der ersten, zweiten und dritten Generation zu reden und herauszufinden, wie das Deutschlandbild der Menschen in Israel ist.

Jugendbegegnung ist für Günter Zenner Friedenserziehung. Die guten Kontakte des Rutenberg-Instituts innerhalb Israels machen es leicht, Begegnungen mit Menschen im Kibbuz zu organisieren, die Bewohner arabischer Orte zu besuchen und Zeitzeugen dieses schweren Jahrhunderts zu treffen.

Ein wichtiger Satz sei immer, so Günter Zenner, "dass die Leute sagen, mit Euch können wir jetzt über all diese Sachen reden, mit der ersten Generation war uns das sehr schwer. Wir haben die Leute sogar gemieden, mit denen zu sprechen. Und dann wichtige Sätze sind eben: Die Kinder eines Mörders sind keine Mörder, sondern das sind Kinder und genau dasselbe: Die Kinder von Opfern sind auch keine Opfer mehr, sondern sie sind Kinder. Und diese Voraussetzung muss klar sein, dass die Menschen darüber reden, was ist damals vor 50, 60, 70 Jahren geschehen in Europa und wie kann man durch die Jugendarbeit dazu beitragen, dass so etwas niemals wieder passiert".

Besonders unterstützt und betreut durch Beit Rutenberg werden jährlich bis zu 1200 deutsche Jugendliche, die als Volontäre oder Zivildienstleistende ins Land kommen. Günter Zenner hilft bei der Vermittlung von Stellen, begleitet die Jugendlichen während dieser Zeit in Israel, ist Ansprechpartner für Volontäre wie Stefan Suszek. Wir treffen den jungen Mann in "Casa Molada", dem Gästehaus des Beit Rutenberg, das günstige Übernachtungsmöglichkeiten bietet. Der 20jährige wollte nach seiner Schreinerlehre und den zwei Jahren beim Bund nach Israel und die Menschen hier kennen lernen.

In dem einen Jahr habe ich vor, in Kischurit, im Kibbuzim das jetzt neu eröffnet wurde, mit Behinderten zusammenzuarbeiten und eine Art Therapie anzubieten im Schreinerhandwerk,

der Hunde- und Ziegenzucht, einfach um sich mit den Menschen zu befassen um zu helfen."

Daniel Baumann kam nach dem Abitur nach Israel. Als Auslandszivi begleitet er seit 10 Monaten im Beit Rutenberg vor allem deutsche Gruppen auf ihren Touren nach Jerusalem oder quer durch Israel. Am Schabbat macht er auch schon mal das Frühstück für Besucher, die in der Casa Molada, übernachten.

"In Israel kann man auch mal kennenlernen, dass Sachen nicht absolut organisiert sein müssen, daß es auch andere Möglichkeiten des Zusammenlebens gibt. Und dass hier das Spontane viel mehr durchkommt. Ich denke, diese Zeit hier, die 15 Monate, ist das Beste, um aus der Karriere-, dem Leistungsdruck rauszukommen, was ganz anderes zu machen, nicht davon abhängig zu sein, wieviel Geld ich verdiene- als Zivi bekomme ich hier 300 Schekel, das sind 120 Mark, in Deutschland würde ich 1200 Mark bekommen. Den Winter hier zu erleben, an Weihnachten am Strand zu sein, bei einer arabischen Großfamilie arabische Weihnachtslieder zu singen, das ist einfach eine Bereicherung, die man sonst nicht so erleben könnte." Daniel Baumann erzählt von seinem Besuch im Kloster in Latrun, wo er mit den Brüdern der Gnadenthal-Communität die Andachten feierte. "Umgeben von bewaldeten Hügeln hat dieser kleine Ort doch relativ viel Geschichte erlebt, angefangen von den Kreuzfahrern im 11. Jahrhundert, die dort eine Festung bauten, um die Zufahrtsstraße nach Jerusalem kontrollieren zu können, über französische Mönche, die im Mittelalter dort ein immer noch vollständig erhaltenes und bewohntes Kloster bauten, und schließlich in der näheren Vergangenheit, als israelische Panzereinheiten 1948 von Latrun aus die jordanische Verteidigungslinie überlisteten und sich auf Schleichwegen eine Trasse nach Jerusalem schufen. Zum Gedenken an diesen wichtigen militärischen Erfolg errichtete die israelische Armee dort in den sechziger Jahren ein pompöses Panzermuseum. Dieses kleine Excurs macht anhand eines kleinen Ortes viel von dem deutlich, was mich nach wie vor an diesem Flecken auf der Landkarte, Israel fasziniert."

Diese Art der Bereicherung zu erleben, ist ein wichtiges Ziel der Arbeit in Beit Rutenberg. Umgekehrt zeigen die Deutschkurse in Haifa, wie groß das Interesse an der deutschen Kultur ist und so fahren regelmäßig israelische Gruppen über das Rutenberghaus zu Gegenbesuchen nach Deutschland. "Wir schicken hier von Beit Rutenberg jedes Jahr 5 bis 8 Gruppen nach Deutschland", berichtet Günter Zenner, " und dann in der Nachbereitung ist der einhellige Tenor: So haben wir uns Deutschland nicht vorgestellt. Deutschland ist ein wunderschönes Land und die Menschen sind ganz in Ordnung. Und wenn das herauskommt bei der Begegnung zwischen den verschiedenen Ländern, dann kann man wirklich von einer positiven Veränderung sprechen und von einem Erfolg."

Um die Kontakte zwischen Deutschen und Israelis weiter zu vertiefen bietet das Rutenberg-Institut interessierten Deutschen seit 20 Jahren jeweils im August einen vierwöchigen Hebräisch-Intensiv-Kurs an. Kosten inklusive Unterkunft und Verpflegung zwischen 1500 und 2000 Mark. "dieser Hebräisch Kurs ist so entstanden, dass die Menschen gesagt haben, wir fahren so oft nach Israel, oder wir treffen uns mit Israelis in Deutschland und es ist uns unangenehm, dass wir nur Shalom sagen können", so Günter Zenner, "die Sprache öffnet Tore und die Sprache hilft den anderen besser zu verstehen."

Um das Judentum besser verstehen zu lernen, öffnen sich die Tore des Rutenberg-Instituts

auch für Magdalena Schulz, Professorin an der Evangelischen Fachhochschule Hannover. Im August und September 2000 wird sie zusammen mit ihren Studenten zu Gast in Beit Rutenberg sein.

"Wenn man christliche Inhalte - also Religion - unterrichtet, ist man immer gezwungen, auch über das Judentum etwas zu sagen, aus dem sich das Christentum entwickelt hat. Dabei hat sich in den 2000 Jahren Christentum gezeigt, dass sich viele Entstellungen, Verzerrungen eingeschlichen haben. Wir möchten ein Programm anbieten für Lehrer, Religionslehrer, Gemeindepädagogen und Diakone, die sich neues Wissen im Judentum aneignen möchten", so Professor Schulz. (Anmeldungen sind möglich bei der EFH Hannover, FAX 0511-5301195)

Das Beit Rutenberg hat in den letzten Jahrzehnten einen wichtigen Beitrag zum guten Verhältnis und zur Freundschaft insbesondere zwischen Israelis und Deutschen geleistet. Wer Einige Tage hier verbracht hat, kann nur hoffen, dass möglichst viele Deutsche den Weg finden in die Hanassi Avenue in Haifa.

(Ansprechpartner:Beit Rutenberg, Hanassy Avenue 77, 34642 Haifa, Tel. 009724-8387958, FAX 009724 8387565 - für den Hebräisch-Intensiv-Kurs im August sind noch Plätze frei)

3.6 Rückschau

Bericht für die Tageszeitung (Juli 2000)

Reisebericht der Radwallfahrt nach Jerusalem

„Man muss jung, verrückt oder betrunken sein, um solch eine Radwallfahrt zu machen.“. Mit diesen Worten ein Brief an Pallottinerpater Klaus Schäfer SAC, der Organisator und Leiter der ausgefallenen Radwallfahrt von Augsburg nach Jerusalem. Dieser fügte dem Zitat hinzu, „... oder von alle dem etwas.“

Zur Fahrt in das Land Abrahams und seiner Nachkommen wurden Juden, Christen und Muslime eingeladen. „Wir sind eine multikulturelle wie auch multireligiöse Gesellschaft geworden. Wir müssen daher lernen, nicht nur zusammen zu leben, sondern auch zusammen zu glauben und zu beten, ohne die eigene Religion aufzugeben.“ So war die Grundidee des radelnden Paters. „Wir wollen nicht nur andere mit ihrem Glauben akzeptieren, sondern auch im gemeinsamen Miteinander den anderen Glauben besser kennenlernen und ggf. auch voneinander von Gott lernen.“

Es fanden sich 10 Männer und 2 Frauen aus ganz Deutschland und ein Radpilger aus Kopenhagen, die es sich zutrauten, diese 6.000 km in 6 Wochen mit dem Fahrrad zu fahren. Gegen massive Widerstände der Freunde, die es für schlichtweg undurchführbar hielten, machten sie sich auf die lange Pilgerreise. Da alle Christen waren, wurde ein von P. Schäfer gestecktes Ziel nicht erreicht, die interreligiöse Radpilgergruppe.

Am Ostermontag startete die Pilgergruppe, zu der noch 4 Begleitpersonen in 2 Kleinbussen gehörten, bei Dauerregen und Temperaturen um 10 Grad gegen 6:30 Uhr in Augsburg. Über den Brenner, die Adriaküste entlang führte die Strecke nach Bari. Von dort brachte eine Fähre die Jerusalempilger nach Patras. Über Korinth, Delphi, Istanbul, die türkische Mittelmeerküste entlang, durch Syrien und Jordanien führte die Route nach Jerusalem.

Die stärksten Herausforderungen waren einmal 250 km an einem Tag und anderntags ein Gegenwind, dass bei 8 % Gefälle kräftig in die Pedale getreten werden musste, damit 15 km/h erreicht werden konnte. Auch waren mal an 3 Tagen in Folge zwischen 150 und 176 km bei 1.602 bis 1892 Höhenmeter zu fahren. Drei Tage später 150 km bei 2.200 Höhenmeter. Am Schluß waren bei über 40 Grad in 25 km Strecke über 1.000 Höhenmeter nach Jerusalem hoch zu fahren.

Den Spuren des Völkerapostels Paulus wurde auf dieser Pilgerreise immer wieder gedacht: in Altkorinth, Thessaloniki, Kavála, Toas, Assos, Ephesus, Milet, Myra, Antalya, Tarsus, Antakya und Damaskus.

Die unebenen Teerstrassen der Türkei stellten eine harte Prüfung an Fahrer und Fahrrad dar. So manches ging durch die Erschütterung in die Brüche. Auch Videokameras versagten nach einigen Tagen.

Überall wurden die Radpilger freundlich aufgenommen. Nur in Jordanien gab es immer wieder Kinder, die mit bis zu faustgrossen Steinen nach den Radfahrern schmissen. Zum Glück wurde keiner ernsthaft verletzt.

In Israel besuchten die Radpilger verschiedene biblische Stätten am See von Tiberias und Jerusalem. Eine Führung brachte ihnen die drei monotheistischen Religionen hautnah

erfahrbar. Es wurde dabei auch immer wieder auf die geschichtliche und architektonische Seite von Jerusalem hingewiesen. Ein Teil der Via Dolorosa und die Grabeskirche war der Höhepunkt der Stadtführung.

Der fade Beigeschmack, dass vieles zu sehen war und dass vieles nicht gesehen werden konnte, begleitete die Radler bereits auf dem Pilgerweg. Für viele ist es ein Grund, die durchreisten Länder, insbesondere Israel, später nochmals zu besuchen. Wie der Aperitif beim Essen hat die Radwallfahrt Geschmack auf mehr gemacht, auf die Hauptspeise. Daher verstehen die Radpilger auch den Gruß der Juden: „Bis zum nächsten Jahr in Jerusalem.“

Rückschau, 2 Jahre danach

(Der 1. Entwurf dieses Manuskriptes ist fertig. Die TeilnehmerInnen der Radwallfahrt 2000 erhalten ihn zum Korrekturlesen und Ergänzungen zugesendet. Hernach will ich einen Verlag suchen, der das Buch herausbringt.)

Wenn ich heute auf alles zurückblicke, was ich in den Wochen und Monaten vor der Radwallfahrt in meiner Freizeit getan habe, dann frage ich mich, woher ich die Kraft dafür genommen habe.

Im September 1999 begann ich meine neue Stelle als Klinikseelsorger in den St. Vincentius-Kliniken in Karlsruhe. Damit verbunden war ein mehrteiliger, insgesamt 6-wöchiger Kurs, damit ich meine Arbeit gut mache. Die Einarbeitung in die neue Aufgabe, der Umzug nach Bruchsal / Karlsruhe, das eigene Training und die Vorbereitungen für die Radwallfahrt beschäftigten mich über alle Maßen, und ich kann nicht sagen, wie ich das alles geschafft habe. Ich kann nur sagen, dass es irgendwie geklappt hat.

Dass diese Radwallfahrt mehr Arbeit machen würde, als die Ausarbeitung einer neuen Route nach Santiago de Compostela, war mir klar. Doch ich bekam im Laufe der Zeit, besonders ab Herbst 1999 immer mehr das Gefühl, dass die Arbeit mit jeder Woche weiterhin anwuchs. Irgendwann sagte ich mir, dass ich mich nicht darauf eingelassen hätte, wenn ich zuvor gewusst hätte, wie viel Zeit und Kraft die Planung und Vorbereitung kostet. Da ich jedoch schon so weit gegangen war, wollte ich auch nicht mehr aufgeben. Da gab es für mich nur noch ein Vorwärts.

Den Preis hatten meine Bekannten zu zahlen. Ich hatte keine Zeit mehr für sie. Ich beantwortete kaum noch Post, pflegte über viele Monate keine Beziehungen mehr und war nur noch für die Vorbereitungen der Pilgerfahrt da. Zum Teil wurde mir dies sehr übel genommen. Die Reise nach Jerusalem war mir jedoch zu diesem Zeitpunkt wichtiger. Ich lebte in den letzten Monaten vor der Radwallfahrt in meiner Freizeit nur noch für diese Unternehmung.

Einen dicken DIN A4 -Ordner füllt der Schriftverkehr, der mit den Vorbereitungen der Radwallfahrt zu tun hat. Knapp 100 Personen hatten Interesse an der Teilnahme der Radwallfahrt gezeigt. Von ihnen hatten 38 definitiv abgesagt, der Rest der Interessenten meldete sich irgendwann einfach nicht mehr. Mit 17 Personen, 13 auf den Rädern und 4 in den beiden Begleitfahrzeugen, brach ich schließlich nach Jerusalem auf. Ein früherer Nachbar kam noch als Begleiter in einem dritten Pkw bis Bari mit.

Bei der Durchsicht des Schriftverkehrs stieß ich auf einige Faxe mit Anfragen und Hinweisen von Teilnehmern aus der Zeit von Anfang März 2000. Diese habe ich im Telegrammstil

beantwortet. Auf keinem dieser Faxes steht ein ganzer Satz von mir. Zu dem Schreiben setzte ich nur zwei oder drei Worte dahinter, meist ein knappes „o.k.“ und faxte es dem Anfrager wieder zurück.

Ich erinnere mich daran, wie störend ich diese Anfragen und Ratschläge empfand. Mitunter kamen dabei grundsätzliche Themen auf, die wir beim ersten Vortreffen bereits gemeinsam besprochen und beschlossen hatten. Diese wurden vereinzelt in Frage gestellt und etwas vermeintlich Besseres vorgeschlagen. Ich hatte doch noch ganz andere Dinge für die Fahrt vorzubereiten! Ich fühlte mich durch solch lästige Schreiben gestört. Der äußerst knappe Telegrammstil zeigt mir heute, wie sehr ich in jener Zeit nervlich angespannt war.

Sowie ich meine tägliche Arbeit als Klinikseelsorger beendet hatte und wieder zu Hause war, bestand über Monate hinweg mein Denken und Handeln nur noch in der Vorbereitung der Radwallfahrt.

Rückschau, 8 Jahre danach

Jetzt, im Sommer 2008, wird mir sehr deutlich bewusst, wie sehr diese Radwallfahrt ihre Spuren bei mir hinterlassen hat. Sie hat mich für mein weiteres Leben sehr geprägt. Die größte Prägung ist hierbei der Umgang mit Sorgen. Dieser entspricht ganz dem Jesuswort:

Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.
Jeder Tag hat genug eigene Plage. (Mt 6,34)

Ich lernte dabei zu unterscheiden zwischen den Sorgen, die ich beeinflussen kann, und den Sorgen, auf die ich keinen Einfluss nehmen kann. Hierzu zwei Beispiele:

Eine Sorge, auf die ich Einfluss nehmen kann, war die Sorge, was wird aus der Gruppe, wenn ich aus irgend einem Grunde an der Weiterfahrt gehindert werde. Auch mich konnte ein schwerer Unfall treffen. Ich musste dabei noch nicht mal Schuld haben. Eine Unaufmerksamkeit eines anderen Verkehrsteilnehmers hätte dazu führen können, dass ich stationär in ein Krankenhaus aufgenommen werden musste. Für mich würde dann die abgeschlossene Unfallversicherung einspringen. Was aber würde aus der Gruppe werden? - Mein großes Anliegen war es, dass die Gruppe auch ohne mich weiterfährt. Hatte doch ein jeder von ihnen sich darauf gefreut, mit dem Fahrrad nach Jerusalem zu fahren und hierfür auch entsprechend trainiert. Die Erreichung dieses Zieles sollte ihnen nicht genommen werden, nur weil ich ausfalle. Daher bereitete ich diese Radwallfahrt so vor, dass die Gruppe auch ohne mich dieses Ziel erreichen konnte. Ein jeder von ihnen erhielt daher alle Angaben, die ich für die Durchführung dieser Radwallfahrt zusammengetragen hatte, von der Reiseroute bis zu Namen, Telefonnummern und Adressen aller Personen, die irgend in Verbindung zu dieser Radwallfahrt standen. Auch gab ich drei Personen Kontovollmacht für mein Girokonto, damit sie an das benötigte Geld kommen konnten. Durch diese getroffene Vorsorge konnte ich von meiner Sorge lassen. Damit konnte ich beruhigt an den Start gehen. Mich konnte deswegen noch immer ein Unfall treffen, aber das Unternehmen „Radwallfahrt 2000“ war für die anderen deswegen nicht gefährdet. Sie konnten auch ohne mich das Pilgerziel Jerusalem erreichen.

Sorgen, auf die ich keinen Einfluss nehmen konnte, waren mögliche schwere Erkrankungen oder Unfälle der Teilnehmer. Wieviel Tage unsere Begleitfahrzeuge an der syrischen oder jordanischen Grenze aufgehalten wird, konnte ich ebenso wenig beeinflussen, wie auch die

gesamte politische Situation in dieser Krisenregion. - Diese Sorgen lernte ich an Gott abzugeben. Sollte er sich darum kümmern, dass diese Punkte glatt laufen. Dass mir diese Abgabe an Gott auch wirklich gelang, dazu verhalf mir der zuvor mehrfach praktizierte Brauch der Jakobspilger: Diese nehmen einen kleinen Stein von ihrer Heimat mit zu dieser Wallfahrt nach Santiago de Compostela. Sie tragen ihn über Wochen in ihrem Gepäck mit sich. Immer wieder nehmen sie ihn zur Hand und legen alles Schwer und Bedrückende in ihrem Leben in diesen Stein hinein. Er wird damit immer mehr die Verkörperung alles Belastenden im Leben des Pilgers. Auf den letzten 200 km vor Santiago de Compostela gibt es noch zwei Passhöhen mit über 1.400 Höhe zu überwinden, der Rabanal und der Cebreiro mit anschließendem Alto el Pojo. Auf der Passhöhe des Rabanal legt der Pilger diesen seinen Stein an der Stelle „Cruce de Ferro“ („Kreuz aus Eisen“ bzw. „Eisenkreuz“) ab. Es sind zwei Eisenstangen, die einfach zu einem Kreuz zusammenschmiedet wurden. Dieses schlichte Eisenkreuz wurde oben auf eine lange Stange montiert. Sie ragt aus einem inzwischen über 5 m hohen Steinhaufen. Brachten doch Pilger seit dem Mittelalter ihren Stein dort hin auf diese Höhe und legten ihn mit allen Belastungen und Sorgen ihres Lebens unter diesem Kreuz ab, ganz nach den Worten Jesu:

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 11,28)

Erst muss ich meine Sorgen loslassen, um sie dann Gott überlassen zu können. Das lernte ich auf den vorausgegangenen Radwallfahrten nach Santiago de Compostela. In der Planung und Durchführung der Radwallfahrt nach Jerusalem fand dies meine bislang größte Anwendung.

Reinhold Niebuhr (1892-1971) fasste Umgang mit Sorgen in den Worten zusammen:

Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann,
den Mut Dinge zu ändern, die ich ändern kann
und die Weisheit das eine vom anderen zu unterscheiden.

Auch lernte ich durch diese Radwallfahrt sehr deutlich, dass wir uns in unserem Leben über viele Dinge Sorgen machen, die dann gar nicht eintreten. Wir versauen damit unser Leben, ohne es zu merken. Meist macht es Sinn, sich dann Gedanken darüber zu machen, wenn Fakten feststehen. Die Sinnhaftigkeit und zuweilen auch Notwendigkeit, Vorsorge zu treffen, ist hiervon ausgenommen. Für alle anderen Fragen unseres Lebens reicht es völlig aus, erst dann zu reagieren, wenn die Situation gegeben ist.

Dieser Umgang mit Sorgen ist mir bis heute geblieben. Ich hoffe, er wird mich auch für den Rest meines Lebens begleiten. Schließlich kann man – wie es eine Spruchkarte ausdrückt – sich den ganzen Tag Sorgen machen, man ist aber nicht dazu verpflichtet. Zu leben bedeutet für mich nicht, mich zu sorgen, sondern gerade die Sorgen durch Vorsorge aufzulösen oder an Gott abzugeben. Zu leben bedeutet für mich hingegen, etwas zu erleben, etwas in mich aufzunehmen, schöne Erlebnisse in mich aufzunehmen. Gerade durch die Radwallfahrt nach Jerusalem durfte ich dies.

Diese Radwallfahrt lehrte mich den Spruch:

Das Leben ist lebensgefährlich.
Ist es nicht mehr lebensgefährlich,

so sind wir nicht mehr am Leben.

Dies kleine Wortspiel drückt mir aus, dass wir Vieles in unserem Leben nicht in den Händen haben, nicht beeinflussen können. Dieses Restrisiko wird unser ganzes Leben lang bleiben.

Diese große Radwallfahrt nach Jerusalem war die konkrete Umsetzung eines Spruches, den ich erst im Jahre 2008 kennengelernt hatte.

Träume nicht Dein Leben - sondern lebe Deinen Traum!

Ich habe den Spruch – Verfasser unbekannt - umgesetzt, bevor ich ihn kennenlernte. Hiervon abgeleitet lehrte mich diese Radwallfahrt auch einen weiteren Spruch:

Es ist schön, wenn man von Träumen beseelt ist.

Es ist jedoch unfruchtbar,

wenn man nichts für die Verwirklichung seiner Träume tut.

Noch ärmer ist, wer keine Träume hat.

Ich erlebe immer wieder Menschen mit Träumen. Sie träumen sie jedoch nur und leben sie nicht. Mitunter leiden sie regelrecht darunter, dass sie diesen Traum zwar haben, aber der Traum nicht Wirklichkeit wird, denn es kommt keine gute Fee zu ihnen und erfüllt ihnen diesen Traum. Nie lernten sie, dass ihnen die Türe offen steht, etwas für die Verwirklichung ihrer Träume zu tun. Noch ärmer als diese Menschen sind jene, die keine Träume haben.

Es gab keine weiteren 7 Wochen in meinem Leben, die für mich so prägend wurden, wie die 7 Wochen der Radwallfahrt nach Jerusalem. In keinen anderen 7 Wochen durfte ich so viel und so viel Schönes erleben, wie bei dieser Radwallfahrt. Sie ist und bleibt für mich – und sicherlich auch für alle anderen TeilnehmerInnen – ein unvergessliches Erlebnis.

Traum der großen Ökumene

Durch die Radwallfahrt 2000 lernte ich, dass damals eine große Ökumene noch nicht möglich war. Standen die Leiter des muslimischen Glaubens mir als Pallottiner sehr kritisch gegenüber und hatten die Befürchtung, dass ich diese Radwallfahrt zum Zweck der Missionierung missbrauchen würde. Dies lag mir absolut fern, doch wie sollte ich es ihnen klar machen, wenn meine Ordensgemeinschaft als Missionsorden im Lexikon steht?

Auch lernte ich durch die Radwallfahrt, dass es weder eine kleine noch eine große Ökumene geben wird, solange eine Konfession oder Religion von sich behauptet, die einzig richtige Religion zu sein, und damit die Angehörigen aller anderen Konfessionen und Religionen als Ungläubige abstempelt. Ökumene bedingt zwingend die Offenheit, dass es auch in den anderen Konfessionen und Religionen Glaubenswahrheiten gibt und dass deren Menschen auch auf einem Weg zu Gott sind. Solange die Ideologie vertreten wird, dass nur Angehörige der eigenen Glaubensrichtung zu Gott gelangen können, ist mit diesen Gruppen keine Ökumene möglich, gleichgültig wie groß diese Gruppe auch immer ist.

Die Begegnungen von Papst Benedikt XVI. und Groß-Mufti Ali Bardakoglu, der Vorsitzende des Direktorats für religiöse Angelegenheiten, eine Art türkischer Religionsminister, lässt hoffen, dass Ökumene nicht nur innerhalb der christlichen Kirchen ereignet, sondern auch mit allen anderen Religionen. Besonders das gemeinsame Gebet in der Blauen Moschee in Istanbul wurde von beiden Seiten als historisches Ereignis gefeiert. Ich würde es sehr begrüßen, dass zumindest alle großen Religionen ihren Glauben als einen Weg zu Gott sehen, nicht als den einzigen Weg. Sie mögen für sich die Überzeugung haben, dass ihr Weg der beste Weg sei, aber sie mögen die anderen nicht als Ungläubige abstempeln.

Als Fazit dieser großen Radwallfahrt bleibt bestehen: Wir alle haben unser Ziel erreicht, mit dem Fahrrad von Zuhause aus nach Jerusalem zu fahren. Wir haben eine Vorstellung gewinnen dürfen, was Pilger des Mittelalters auf sich nahmen, um an die Wirkungsstätten Jesu zu kommen. - Mein Traum, diese Radwallfahrt als große ökumenische Wallfahrt durchzuführen, hat sich leider nicht erfüllt. Offensichtlich war die Zeit dafür noch nicht reif. Es würde mich jedoch sehr freuen, wenn – vielleicht durch dieses Buch angeregt – andere diesen Traum der großen ökumenischen Radwallfahrt aufgreifen und als Juden, Christen und Muslime gemeinsam radelnd und betend von Deutschland nach Jerusalem pilgern würden. Es würde mich sehr freuen, wenn ich dies noch erleben dürfte.

Zumindest der Traum ging in Erfüllung: Mit eigener Muskelkraft von Zuhause bis nach Jerusalem zu pilgern, dem gemeinsamen zentralen Ort dreier Weltreligionen, zur Wurzel unseres christlichen Glaubens.

3.7 Dank

Es gilt einer Reihe von Menschen und Institutionen zu danken, die für das gute Gelingen der Radwallfahrt etwas beigetragen haben. Es sind dies vor allem:

- Pater Kretz, mein Mitbruder und Provinzial, der mir den Wunsch, mit dem Fahrrad von Deutschland nach Israel zu reisen, nicht ausgedet, sondern die Fahrt erlaubt hat. Von ihm stammt der Gedanke, dass es sinnvoll sein kann, in Istanbul die Strecke zu teilen.
- Pater Thome, mein Mitbruder in Istanbul, der mir für die Teilstrecke durch die Türkei in der Planungsphase mit Informationen zur Seite stand. Vor allem habe ich ihm und seinem Team für unsere hervorragende Unterbringung in Istanbul zu danken.
- Frau Scheel und Frau Adam, die Ansprechpartnerinnen im Reisebüro, die über ein Jahr hinweg bei der Planung dieser ausgefallenen Radwallfahrt mit viel Geduld und Einfallsreichtum zum guten Gelingen mitgeholfen hatten und uns nach der Abreise telefonisch weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung standen.
- Frau X., die auf keinen Fall genannt werden möchte, die aber durch ihre großherzige Spende den Kauf des Kleinbusses (Nissan) ermöglichte und damit auch den Kindern der Theodor-Schneller-Schule in Amman eine große Freude bereitete. Ebenso Frau Duvenkropp für ihre Bemühungen um den Autokauf.
- Der Allgemeine Deutsche Fahrradclub (ADFC), der in seine Mitgliederzeitschrift kostenlos eine Ankündigung der Radwallfahrt setzte und damit mein Vorhaben in „großem Stil“ bekannt gab.
- Frau Kleyboldt, die als Mitarbeiterin der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) das Thema Radwallfahrt aufgriff und in die Nachrichten der Agentur setzte. Dadurch wurde die Radwallfahrt auch international einer christlichen Leserschaft bekannt gemacht.
- Frau Olczyk, Frau Just, Frau Huber und Herr Simon für die tatkräftige Mitarbeit an den Texten für das sehr umfangreiche und informative Pilgerheft, das von verschiedenen Leuten großes Lob erfahren hat.
- Herr Pischon und die Bayerische Versicherungskammer, die uns Pilger und unsere Ausrüstung gut versicherten und auf alle meine Wünsche und Anliegen mit großem Verständnis eingingen.
- Die St.-Vincentius-Kliniken für die gespendeten medizinischen Geräte, die nun in einem jordanischen Krankenhaus den Ärzten wertvolle Daten für die Behandlung von Kranken liefern.
- Meine Mitbrüder, Verwandte, Freunde und Bekannte, für die ich in den Jahren 1999 und 2000 wegen der Durchführung und den Vor- und Nachbereitungen der Pilgerfahrt kaum Zeit hatte. Ich bitte um Verständnis, dass in jenen Monaten alle meine persönlichen Kontakte auf Sparflamme liefen.
- Herbert, der sich sofort bereit erklärt hatte, uns in der Osterwoche mit seinem Pkw bis Bari zu begleiten und nicht mehr benötigte Sachen wie z.B. warme Kleidung etc. mit nach Deutschland zurück zu nehmen.
- Helga, Magdalena, Mattias und Siegbert als hervorragende Besatzung unserer Begleitfahrzeuge. Ihre vielfältigen Aufgaben, die sie vorbildlich erledigten, sei hier zusammenfassend genannt, denn sie kauften für uns nicht nur einfach die Lebensmittel und

Getränke ein, damit wir nie hungern mussten:

- Sie bereiteten uns das Frühstück zu, damit wir schnell auf die Räder kamen.
 - Sie verstauten jeden Morgen unser Gepäck, damit alles in das Fahrzeug passte und doch im Notfall alles gleich gefunden werden konnte.
 - Sie kauften Obst, damit wir täglich auch Vitamine und Mineralstoffe zu uns nahmen.
 - Sie kauften ganze Bäckereien leer, damit trotz großen Appetits keiner hungern musste.
 - Sie strichen uns Brote, schnitten die Tomaten und das Obst, damit wir in den Pausen nur noch zugreifen mussten.
 - Sie stellten an den Pausen Trink- und Mineralwasser zur Verfügung, damit wir keinen durstbedingten Leistungsabfall erfuhren.
 - Sie verwalteten treu die Reisekasse und tauschten die Reiseschecks - zuweilen auch gegen Widerstände der Bankangestellten- in die Landeswährung.
 - Sie suchten die Rast- und Schlafplätze aus, so dass wir uns an einem angenehmen Ort zum Ausruhen niederlegen konnten.
 - Sie tankten rechtzeitig die Autos auf, damit nie eines davon liegen blieb.
 - Sie beschafften die benötigten Ersatzteile, damit die Fahrt gut weitergehen konnte.
 - Sie kauften rechtzeitig Gas zum Kochen, damit wir abends warm essen konnten.
 - Sie massierten als unentbehrlichen Helfer unsere verspannten Muskeln, damit wir wieder weiter strampeln konnten.
 - Sie versorgten so gut unsere Blessuren, dass sich keiner von uns wegen den Folgen eines Unfalls von seinem geliebten Fahrrad trennen musste.
 - Sie spendeten den kranken Mitfahrern Trost und fuhren sie - wenn es sein musste - ins Krankenhaus.
 - Sie stellten abends die Tische auf, damit wir uns nur noch hinsetzen mussten.
 - Sie horchten auf unsere kulinarischen Wünsche und erfüllten sie, sowie als möglich.
 - Sie kochten uns das leckere Abendessen, damit wir weiterhin bei Kräften blieben.
 - Sie sorgten mit ihrer guten Laune, dass auch wir Radler trotz unserer Belastungen davon angesteckt wurden.
- At last but not least – die „Mitreiter auf den Drahteseln“: Adolf, Gabi, Günther, Ingrid, Josef, Martin, Peter, Sepp, Siegfried, Thomas, Thorben, Thorolf und Vinzenz, die mit mir zusammen dieses großartige Abenteuer mit Kraft, Ausdauer, Energie und Willensstärke gemeistert haben.

3.8 In eigener Sache

Hinter diesem Buch steht kein Verlag mit seinen Webefachleuten, sondern nur der Autor. Dieser steht nicht im Rampenlicht wie Hape Kerkeling, der Millionen Menschen bekannt ist und alleine von daher schon sein Buch kaufen kann. - Dieses Buch lebt davon, dass Sie als begeisterter Leser die Ärmel hochkrempelt und Werbung für dieses Buch machen. Auch Mundpropaganda ist Werbung, oftmals die wirksamste Werbung. Nur so kann dieses Buch die Leser erreichen, die sich hierfür interessieren.

Sollten Sie jedoch Kritikpunkte zu dem Buch haben, so dürfen Sie diese mich gerne wissen lassen. Seien Sie dabei möglichst konkret. Mit Feedbacks ala Dieter Bohlen wie „Das ganze Buch ist Mist“ ist mir nicht geholfen. Wenn Sie jedoch schreiben, was Sie vermisst haben, woran Sie sich gestoßen haben, kann ich damit etwas anfangen.

Ihre Rückmeldungen können Sie abgeben unter: www.schaefer-sac.de

Bitte erwarten Sie nicht auf Ihr Feedback innerhalb von Wochen eine Antwort. Ich versichere Ihnen, dass ich Ihre Rückmeldungen aufmerksam lesen werde.

Mit jedem Feedback tragen Sie mit dazu bei, dass mein Stil besser wird und künftige Bücher besser dem Geschmack der Leser entsprechen, ohne dass ich meine persönliche Note aufgeben werde. Das nächste Buch über das Fahrradfahren kann u.U. 2005 erscheinen.

3.9 Verzeichnis der Orte

Griechenland

Delphi	2, 5, 10f, 89ff, 156f, 300, 308
Kavala	11, 110f, 319
Korinth	10f, 68, 81f, 86f, 95, 110, 154, 218, 227, 308, 319
Patras	2, 10, 28, 53, 78, 80f, 263, 288, 291, 300, 308
Thessaloniki	5, 10f, 103f, 106f, 110, 125, 298, 300, 308

Israel

Bethlehem	23f, 251, 257, 259
Herodian	252, 254
Jericho	241ff, 246, 258, 301
Jerusalem	1ff, 5ff, 15ff, 21f, 25ff, 35f, 40ff, 45, 48, 51, 53ff, 63, 75f, 78f, 84, 86, 94, 96, 98, 126, 136, 140, 144, 153f, 156, 175f, 180, 185f, 201, 206, 232, 237, 239, 241ff, 254ff, 265, 270, 272, 276ff, 280ff, 287, 290, 293f, 298f, 301ff, 306, 308ff, 320
Kapharnaum	238f, 263
Magdala	153, 236, 240
Qumran	249ff
Safed	239
Tabgha	237, 239
Tiberias	3, 232, 235f, 239ff, 263, 301, 309

Italien

Bari	2, 10f, 29, 42, 51, 53, 68, 70ff, 74, 76ff, 164, 263, 288, 291, 300, 303, 308, 310, 314
Bari	10f, 29, 42, 77ff, 164, 263, 288, 291, 300, 303, 310, 314
Ravenna	10, 67f, 71, 193

Jordanien

Gerasa	12, 225ff, 301, 320
Syrien	
Aleppo	12, 189ff, 194ff, 208, 287, 298, 300, 319
Antakya	3, 11f, 48, 133f, 183ff, 187, 272, 300, 308
Antiochien	11, 49, 184f
Apameia	202f, 300
Damaskus	3, 12, 179, 186, 190, 197, 199, 206, 208ff, 213ff, 217, 219f, 246, 256, 298, 301, 308
Hamah	3, 12, 190, 202ff, 300, 319
Malula	3, 208, 210, 212f, 301
Saydnaya	214
Simeonskloster	191f, 319
Theklakloster	301
Türkei	
Alanya	171
Alexandreia-Troas	138
Anamur	173, 176
Antalya	10, 12, 36, 135, 165f, 170, 266, 308, 319
Aspendos	11, 165, 167f, 226
Assos	11, 139f, 308
Didyma	11, 155ff
Ephesus	11, 106, 149, 152ff, 156f, 308
Issos	140, 157, 180f, 300
Istanbul	2ff, 10f, 26, 39, 47, 52, 79, 120ff, 131ff, 138, 140, 143, 145, 148, 184, 191, 208, 266, 270ff, 276, 282, 288, 291, 293, 298, 300f, 308, 313f, 319
Milas	157f, 161
Milet	11, 155ff, 162, 300, 308
Myra	11, 78, 164, 308
Pergamon	11, 141ff, 165, 300
Perge	11, 165, 167f, 226, 319
Priene	11, 155
Selcuk	148, 249
Side	3, 5, 11, 30, 113, 165, 168ff, 188, 300, 304
Tarsus	10f, 179, 308
Troja	5, 11, 136f, 300, 319
Xanthos	162

3.10 Verzeichnis der Bilder

Seite	von	Bild
	Titel	Karte: Klaus Schäfer; Rahmen: Torben Madson
		Das Logo der Radwallfahrt
59	Klaus Schäfer	Schnee in den Alpen
69	Klaus Schäfer	Unsere Musikanten beim abendlichen Singen
77	Klaus Schäfer	Herbert und Adolf im Fährhafen
79	Klaus Schäfer	Griechischer Wegweiser
82	Klaus Schäfer	Der gastfreundliche Grieche
83	Klaus Schäfer	Siegbert beim Essenschöpfen
87	Klaus Schäfer	Die Straße von Korinth
96	Klaus Schäfer	Radfahrer beim Speichenbruch
99	Klaus Schäfer	Innenaufnahme der Kirche von Domokos
103	Klaus Schäfer	In Griechenland mit dem Fahrrad auf der Autobahn
105	Klaus Schäfer	Gabi repariert mit Nagellack die Campingtische
108	Klaus Schäfer	Die Radpilgergruppe beim gedeckten Mittagstisch
111	Ingrid Homering	Das Aquädukt in Kavala
114	Klaus Schäfer	Die Pilgergruppe beim Gastwirt beim Abendessen
117	Klaus Schäfer	Die Pilgergruppe beim Mittagessen bzw. schon beim Ruhen
118	Klaus Schäfer	Ausruhen ist jedoch so noch bequemer
124	Klaus Schäfer	Vier Radpilger nebeneinander bei der Einfahrt nach Istanbul
130	Klaus Schäfer	Innenaufnahme von der Hagia Sophia
136	Klaus Schäfer	Kopie des trojanischen Pferds
142	Klaus Schäfer	Skizze des Asklepieion
144	Klaus Schäfer	Skizze des Trajan-Heiligtums
150	Klaus Schäfer	Reste der Johannesbasilika
150	Klaus Schäfer	Siegbert wird von Josef symbolisch im tiefen Taufbecken getauft
151	Klaus Schäfer	Zwei Amerikanerinnen auf der Latrine sitzend
159	Ingrid Homering	Ruine des Zeustempels in Euromos
166	Ingrid Homering	Pilgergruppe am Ortsschild von Antalya
166	Klaus Schäfer	„Wasserstraße“ in Perge
186	Klaus Schäfer	modifiziertes Logo am Fahrzeug (ab Osttürkei)
192	Klaus Schäfer	Ruine der kreuzförmigen Kirche des Simeonskloster
196	Ingrid Homering	Basar in Aleppo
205	Ingrid Homering	Knarrendes Wasserrad in Hamah
209	Klaus Schäfer	Wegweiser in Syrien nach DMS
212	Klaus Schäfer	Gebetsräume vor der Theklahöhle
218	Klaus Schäfer	Innenhof der Ommajaden-Moschee mit Reinigungsbrunnen

228	Klaus Schäfer	Reste der Prachtstraße von Gerasa gesäumt von Ruinen
238	Klaus Schäfer	Pilgergruppe in Pilgerkutte vor der Primatskapelle
242	Klaus Schäfer	Kronen von Spalierobstbäumen ohne Stamm
243	Klaus Schäfer	Hinweis: Meereshöhe
245	Klaus Schäfer	Die Pilgergruppe am Ortsschild von Jerusalem
249	Klaus Schäfer	Schwimmen auch für Nichtschwimmer im Toten Meer
260	Ingrid Homering	Komplette Pilgergruppe in Jerusalem vor der Abfahrt
260	Ingrid Homering	Pilgergruppe beim Umpacken am Flughafen von Tel Aviv
322	Klaus Schäfer	Sonnenaufgang am Meer

Die fett gedruckten Seitenzahlen enthalten farbige Bilder.

